

**Was wir hier bauen
verdanken wir dem Führer**



NS-Siedlungen in Wien

Projekte
Realisierungen
Ideologietransfer

Ingeburg Weinberger



Wiener Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 7

LIT

Ingeburg Weinberger

NS-Siedlungen in Wien

Wiener Studien zur Zeitgeschichte

Herausgegeben von

Gerhard Botz

(Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien und Ludwig Boltzmann-
Institut für Historische Sozialwissenschaft, Wien)

und

Thomas Lindenberger

(Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam)

in Verbindung mit

Berthold Unfried

(Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien
und ITH Wien)

Zeitgeschichte als etwas von der Gegenwart nicht Abgeschottetes hat mit ihren Themen vielfach direkte Bezüge zu gegenwärtigen gesellschaftlichen Problemen. Im Zentrum dieser Reihe stehen daher Untersuchungen, die sich mit noch «heisser» Politik-, Sozial-, Kultur- und Geschlechtergeschichte befassen. Räumlich sind die publizierten Studien nicht auf Wien oder Österreich beschränkt, sondern erfassen neben allgemeinen und geografisch übergreifenden Fragen auch die europäische und internationale Geschichte seit dem Ersten Weltkrieg.

Band 7

LIT

Ingeburg Weinberger

NS-Siedlungen in Wien

Projekte – Realisierungen – Ideologietransfer

LIT



Der Wissenschaftsfonds.

Umschlagbilder:

Vorderseite, oben:

«Was wir hier bauen, verdanken wir dem Führer!», Qu.: Bildarchiv NB (H4966/1).

Vorderseite, unten:

Wienerfeld Ost im Bau, Qu.: WStLA, Fotosammlung, Plattennegative (18136e).

Rückseite, links unten:

WStLA, Fotosammlung C 11808/M Bombengeschädigte Häuser Wienerfeld
Siedlung 1949

Rückseite, rechts unten:

WStLA, Fotosammlung C 11495/M Bombenschäden Wienerfeld West 1949

Rückseite, Hintergrundbild:

Situationsskizze Wienerfeld, Qu.: MA 37, (10. Bez.), E.Z.1557 ID.

Lektorat: Rafaela Mückler-Liendl

Layout: Patric Kment

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

Bibliografische Erfassung der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über:
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-50627-6

©LIT VERLAG GmbH & Co. KG

Wien 2015

Kröten thallergasse 10/8

A – 1080 Wien

Tel.: +43 (0) 1-409 56 61

Fax: +43 (0) 1-409 56 97

e-Mail: wien@lit-verlag.at

<http://www.lit-verlag.at>

LIT VERLAG Dr. w. Hopf

Berlin 2015

Fresnostr. 2

D-48159 Münster

Tel.: +49 (0) 251-620 320

Fax: +49 (0) 251-922 60 99

e-Mail: lit@lit-verlag.de

<http://www.lit-verlag.de>

Auslieferung:

Deutschland: LIT Verlag Fresnostr. 2; D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 251-620 32 22, Fax: +49 (0) 251-922 60 99,

e-Mail: vertrieb@lit-verlag.de

Österreich: Medienlogistik Pichler-OBZ, e-Mail: mlo@medien-logistik.at

Schweiz: B + M Buch- und Medienvertrieb, e-Mail: order@buch-medien.ch

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	11
Vorwort	11
Forschungsstand und Quellenlage	14

I. Wohnbaupolitik der Zwischenkriegszeit in Wien

1. Wohnbaupolitik im Roten Wien 1919-1933	19
1.1. Parameter für die Entwicklung des Wiener Wohnbaus.....	19
1.2. Die gesetzlichen Grundlagen der neuen städtischen Wohnbaupolitik.....	20
1.3. Die Wiener Siedlerbewegung	23
1.4. Architekturdiskussion: Hochbau oder Flachbau?.....	28
1.5. Die Gemeindebauten.....	34
2. Wohnbau im austrofaschistischen Ständestaat 1934-1938	42
2.1. Stadtrandsiedlungen	42
2.2. Die Familienasyle.....	48
2.3. Steigbügeldienste der ständestaatlichen Wohnbaupolitik für die NS-Diktatur.....	50
3. Übernahme und Umgang der Nationalsozialisten mit dem Wohnbau-Erbe der Zwischenkriegszeit	51
3.1. «Österreichs deutsche Kunstsendung».....	52
3.2. Die «Roten Festungen».....	54
3.3. Die Siedlungen des Roten Wien	59
3.4. Die Okkupation der Vorleistungen	60

II. Wohnbaupolitik der Zwischenkriegszeit im Deutschen Reich

1. Wohnbaupolitik der Weimarer Republik 1918-1933	61
1.1. Reformwohnungsbau der 1920er Jahre	61
1.2. Stadtrandsiedlungen der Ära Heinrich Brüning.....	63
1.3. Österreich – Deutschland im Vergleich.....	64
2. Wohnbaupolitik der Nationalsozialisten in Deutschland 1933-1938.....	65
2.1. Machtübernahme und Gleichschaltung.....	65
2.2. Phase 1933-1935.....	66
Heimstätten und Kleinsiedlungen.....	66

	Machtkampf und Kompetenzstreit zwischen Reichsarbeitsministerium und Deutscher Arbeitsfront	67
2.3.	Phase 1936-1939.....	69
	Arbeiterwohnstätten und Gefolgschaftssiedlungen	69
	Geschosswohnungsbau im Vormarsch.....	70

III. Wohnbaupolitik im Reichsgau Wien 1938-1945

1.	Die Organisation der Verwaltung auf Reichs-, Gau- und Gemeindeebene	73
1.1.	Der „Anschluss“.....	73
	Das Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich.....	74
	Das Ostmarkgesetz vom 24. April 1939.....	75
	Die Deutsche Gemeindeordnung	77
1.2.	Machtübernahme und Verwaltungsorganisation in der Gemeinde Wien... .	79
	Die Geschäftsordnung vom 16. Oktober 1939	80
	Der Organisationsplan vom 15. November 1941	83
1.3.	Das Wiener Stadtbauamt.....	84
	Das Stadtbauamt im Ständestaat: Gruppe V, Bauamt, technische Angelegenheiten.....	84
	Die Geschäftseinteilung von 1939: Hauptabteilung IV, Bauwesen	84
	Der Organisationsplan 1941: Hauptabteilung G Bauwesen	85
1.4.	Die Reichsstelle für Raumordnung beim Reichsstatthalter: Referat Z-RO	85
1.5.	Parteiorganisationen für das Bau- und Siedlungswesen.....	86
1.6.	Kompetenzstreitigkeiten und Animositäten	87
	Der Konflikt zwischen Hermann Neubacher und Josef Bürckel	88
	Konflikt zwischen den Planungsstellen beim Reichsstatthalter und dem Stadtbauamt.....	90
	Konflikte zwischen Berlin und Wien	93
2.	Eingemeindung und Entstehung von Gross-Wien	96
2.1.	Stadterweiterungspläne und Interessenskollisionen	96
2.2.	Die Praxis der Eingemeindung	97
3.	Das Wohnungsproblem und seine Lösungsversuche	101
3.1.	Die Wohnungsfrage als politische Frage	101
	Aufbruchsstimmung und Zukunftshoffnung	101
	Vizebürgermeister Thomas Kozichs Bestandsaufnahme der Wohnungs- situation in Wien	101
	Die Untersuchung des Miet- und Wohnungswesens in Wien von Anton Eisenreich.....	103
3.2.	Judenaussiedlung statt sozialen Wohnbaus.....	104
	Jüdische Wohnungen in Wien.....	104
	Eugen Beckers Denkschrift: «Judenumsiedlung und Wohnungsbedarf in Wien».....	107
3.3.	Das städtische Wohnungsamt	109
4.	Der Wohn- und Siedlungsbau während der nationalsozialistischen Herrschaft ..	111
4.1.	Die euphorische Phase 1938	111
	Hermann Neubachers Aufbauträume	111

Die Aktivitäten und Planungen des Stadtbauamtes: Die Grossprojekte	114
Die Wohnbau- und Siedlungsprogramme	116
Beschaffungsprobleme und «Lenkung der Bauaufgaben».....	119
Die Bauführungen des Stadtbauamtes	121
Die Ära Georg Laub	122
4.2. Die realistische Phase 1939	124
Der Kampf um die Wohnbauprogramme.....	124
Die harte Realität: Bausperre und generelles Neubauverbot	126
Baustoff- und Arbeitskräftemangel.....	128
Das private Bauwesen.....	129
Erfolgsbilanz für 1939	130
4.3. Die virtuelle Phase 1940-1941	131
Vergebliche Interventionen in Berlin.....	131
Erlass zum deutschen Wohnbau nach dem Kriege	132
Die Reaktion des Stadtbauamtes.....	133
Reichsarchitekt Hanns Dustmann als Siedlungsplaner	134
Realisierte Bauvorhaben	139
Hanns Dustmann als Neugestaltungsarchitekt.....	139
4.4. Die Überlebensphase 1942-1945	141
Das Ende der Wohnbauträume	141
Die Kriegsbauaufgaben des Stadtbauamtes	143
Resümee.....	148

IV. Ideologietransfer über Raumordnung, Stadt- und Siedlungsplanung im Nationalsozialismus

1. Raumordnung, Stadt- und Siedlungsplanung im Dritten Reich	151
1.1. Der Mythos Raumordnung	151
1.2. Wandlungen in Städtebau und Siedlungsplanung	154
Reagrarisierung und Siedlerideologie.....	154
Landschaftsgebundenes Bauen	156
Stadtlandschaft und Ortsgruppe als Siedlungszelle	159
1.3. Architektonische Leitbilder im Siedlungsbau.....	163
Gartenstadt.....	163
Heimatschutz	164
Die Stuttgarter Schule.....	166
Nationalsozialistische Transformationen von Heimatschutz und Stuttgarter Schule	167
Zusammenfassung der Tendenzen.....	173
1.4. Ästhetische Kategorien und die Rolle der Künste im nationalsozialistischen «Bauschaffen»	174
Der Kunstbegriff des «Führers»	174
Die Situation der österreichischen Architekten.....	179
Kunst am Bau in Wien.....	182
2. Raumordnung und Stadt- und Siedlungsplanung in Gross-Wien	185

2.1. Die Wiener Träume und Dr. Andreas Trösters Arbeitsprogramm für die Planungsbehörde Wien	185
2.2. Das «landschaftsgebundene Bauen» Georg Laubs	190
Georg Laub und die Stuttgarter Schule	190
Stadtbauamtsvorschläge zu Stadtplanung und Stadterweiterung	191
Die Strukturpläne Georg Laubs	193
2.3. Der «organische Städtebau» Hanns Dustmanns	196

V. Ästhetisch-ideologische Strategien im Siedlungsbau, aufgezeigt an Beispielen in Wien

1. «Bauen» als Gegenmodell zum «Krieg»	203
2. Eigenheim und Eigentum	209
2.1. Der Traum vom eigenen Haus	209
2.2. Eigentum an Grund und Boden	212
3. Das «eigene Haus»: Siedlungen in Gross-Wien	214
3.1. Die nationalsozialistische Stadtrandsiedlung	214
Dankopfersiedlung	214
Kriegsopfersiedlung	220
3.2. Die nationalsozialistische Gemeindefriedung	222
Siedlung Lockerwiese	223
Siedlung Am Freihof	227
3.3. Die nationalsozialistische Gartenstadt	229
Siedlungen Wienerfeld Ost und Wienerfeld West	230
3.4. Die nationalsozialistische Arbeiterheimstätte	235
Holzwebersiedlung	238
Die Flugmotorenwerke Ostmark	242
Barackenlager und Zwangsarbeiter	243
3.5. Die nationalsozialistische Elitesiedlung	245
SS-Siedlung Fasangarten	247
3.6. Behelfsbau für Bombengeschädigte	249
Das Problem der «wildern» Siedler	249
Die «Kriegseinheitstypen»: Der geplatzte Traum vom Eigenheim	253
Wiener Lösungen	257
3.7. Ein Blick auf die Zeit nach 1945	261
4. Das «traute Heim»: nationalsozialistisches Wohnen	264
4.1. Wohnung und Wohnungsausstattung	264
4.2. Alltag und Feierabend	273
5. Die «eigene Scholle»: vom Hausgarten zum «Grabeland»	281
5.1. Der Hausgarten	281
5.2. Kleingartenanlagen	283
5.3. Die Erzeugungsschlacht an der Heimatfront: die «Grabelandaktion»	286
6. Wohnbau als politische Waffe	291
6.1. «Volksgemeinschaft» statt Klassenkampf	291
Die nationalsozialistische «Volksgemeinschaft»	291

Die «Bauten der Gemeinschaft».....	296
Kampf dem Marxismus	305
Kontrolle und Widerstand	311
6.2. Brut- und Zuchtbedingungen.....	316
Siedlungsbau als bevölkerungspolitische Massnahme	316
Erb- und Rassepflege	321
6.3. Wehr- und wirtschaftspolitische Zielsetzung	325
Imperiale Ostsiedlungspläne	325
Neubildung deutschen Bauerntums	327
Schlussbetrachtung	333
Abkürzungsverzeichnis.....	336
Aktenverzeichnis	337
Literaturverzeichnis	339
Internetquellen	350
Dokumentationsteil	351
Abbildungsverzeichnis und Abbildungsnachweis	463
Register	469
Personenregister.....	469
Ortsregister	473

Einleitung

Vorwort

Im Allgemeinen lässt sich Unverstehbarem, Verstörendem, Angstmachendem mit Informationszuwachs beikommen. Nicht so bei der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus. Im Gegenteil, je intensiver sich die Forschung dieser historischen Epoche und ihren ideologischen Grundlagen zuwendet, je mehr Material aufgefunden und in seinen Details wahrgenommen wird, umso mehr wächst die «fassunglose Betroffenheit» bei der «Annäherung an die NS-Zeit und dem Blick auf das lange Verdrängte, Verdeckte und Verschwiegene»¹. Auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit Dokumenten und Zeugnissen, die alltägliche menschliche Grundbedürfnisse wie Wohnung, Familie, Leben und Überleben betreffen, konfrontiert die Forscher mit einer Vielzahl von Einzelschicksalen, mit individuellem Leid, mit Tod, Raub, Vernichtung, und das in Dimensionen, die jede Vorstellungskraft sprengen. Dennoch muss sich die wissenschaftliche Aufarbeitung der Belastung des Mitleidens und Nacherlebens aussetzen, die ihre Spuren in der Arbeit hinterlassen, denn «angesichts einer Diktatur wie der nationalsozialistischen müsste völlige Emotionslosigkeit zur Grausamkeit gegenüber den Opfern dieser Diktatur werden.»² Das «Verstehen» an sich unfassbarer Ereignisse ist nicht nur Voraussetzung für zukünftige Verhinderung, sondern auch Verpflichtung den Opfern gegenüber, deren Schicksal wenigstens wahrgenommen und dokumentiert werden muss, wie belastend und schmerzlich die Begegnung mit den Schrecken eines unmenschlichen Regimes auch sein mag, und zwar nicht nur «im Grossen und Ganzen», sondern im quälenden Konkreten, in Momenten der Demütigung, der Knechtung, der Auslöschung. Es war mir daher ein Bedürfnis, manches Ergebnis meiner Recherche, was als «belangloses Detail» gelten mag, in meine Darstellung aufzunehmen, die Argumentationsebene aufzureissen und einen

¹ Tilman Harlander in der Vorbemerkung zu seinem Standardwerk zur nationalsozialistischen Wohnungspolitik (Harlander, *Heimstätte* (1995), S. 7).

² Gerhard Botz in seinem Vorwort zu: Schwarz, *Völkischer Beobachter* (1975), S. 12.

Blick in die Abgründtiefe des Alltags zu wagen, um die «emotionale Bodenhaftung» in der Problemdiskussion nicht zu verlieren. Die Forscher werden nicht umhinkönnen, Ergebnisse der Recherchen zu beurteilen, politische Aktionen einzubeziehen und in grössere Zusammenhänge wertend einzuordnen. Tilman Harlander spricht von «mühsamer Gratwanderung zwischen relativierendem Verständnis und richtender Verurteilung»³. Auch wenn die vorliegende Arbeit ästhetische Konzeptionen zum Wohnungs- und Siedlungsbau untersucht, kann sie sich nicht auf eine «objektive» kunstgeschichtliche Bewertung zurückziehen. Wenn Aspekte des «Bauens für das Volk» nach modernen hygienischen Standards, die technische, vorausschauende Leistung in der Planung, die einheitliche ästhetische Gesamtkomposition von Stadt und Siedlung grosses Engagement der nationalsozialistischen Fachleute beweisen, so muss dennoch die ästhetische Ausformung im politisch-gesellschaftlichen Zusammenhang gesehen werden, der allen realen Massnahmen und allen künftigen Absichten das entscheidende Vorzeichen, seine besondere menschenverachtende Zielvorstellung, voranstellt.

Die nationalsozialistische Wohnbau- und Siedlungspolitik und die ständige Proklamation eines «grossen Deutschen Siedlungswerks» mögen zu ihrer Zeit vielen als grundlegende und überzeugende Sozialmassnahme für das deutsche Volk erschienen sein. Auch die strenge einheitliche Ausrichtung wurde notwendigerweise als fürsorgliche Massnahme akzeptiert, um des übermächtigen Wohnungsproblems Herr zu werden. Die wahren machtpolitischen Absichten, die hinter den angeblich sozialen Massnahmen standen, blieben weitgehend undurchsicht und sollten auch nicht durchsicht werden. Dennoch lassen sich sowohl konzeptuelle Grundlegung und ästhetische Durchführung als auch die praktische Handhabung von Auswahl und Verteilung einem ideologischen Programm zuweisen, das letztlich die einheitliche partei- und machtpolitische Verfügbarkeit der «Volksgenossen», die Beherrschung der «Untermenschen» und die Vernichtung der rassistisch definierten Volksfeinde zum Ziel hatte. Diesen Zusammenhang nachzuweisen ist Thema dieser Arbeit. Archivalische Quellen, Primärzeugnisse und Bildmaterial sollen die Bewertungen begründen und die gebotene Sachlichkeit garantieren.

Der erste historisch-politische Teil dieser Arbeit (Kapitel I.) referiert die städtebaulichen Voraussetzungen in Wien vor dem «Anschluss», also den Wohnungs- und Siedlungsbau im Roten Wien und die Stadtrandsiedlungen des Ständestaates⁴. Beide waren Ausgangspunkt und Vorgabe für Planungen und Bauten nach 1938. Die Voraussetzungen für den Siedlungsbau der Nationalsozialisten im Deutschen Reich lieferten Wohnbaupolitik und Siedlungskonzepte der Weimarer Republik. Man hatte sich dort für ein vom Roten Wien unterschiedliches Lösungsmodell entschieden, das im II. Kapitel in Grundzügen präsentiert wird. Als sich ab 1933 der Nationalsozialismus des Siedlungsbaus im Deutschen Reich annahm, kam es zu massiven

³ Harlander, *Heimstätte* (1995), S. 7.

⁴ Der Begriff *Ständestaat* bezeichnet in dieser Arbeit das austrofaschistische Herrschaftssystem in Österreich zwischen 1933 und 1938. Laut Eigendefinition in der Präambel der Verfassung von 1934 ist Österreich ein «Bundesstaat auf ständischer Grundlage». Zur Begriffsdiskussion vgl. Tálos, Emmerich, *Das austrofaschistische Herrschaftssystem*, Wien 2013, S. 86ff.).

Änderungen der politischen und sozialen Prioritäten und in der Folge zu einem ideologisch motivierten und propagandistisch vermittelten Wandel der Leitbilder im Städte- und Siedlungsbau. Diese Entwicklungsphasen und ihr politisches Programm darzustellen ist insofern notwendig, als nach dem «Anschluss» sowohl die gesetzlichen Grundlagen als auch die ästhetischen Vorstellungen von der Ostmark und somit auch vom Reichsgau Wien übernommen werden mussten. Die grossen organisatorischen Veränderungen im Reichsgau Wien nach der Machtübernahme 1938, ihre politischen Folgen und die Konsequenzen für den Wohn- und Siedlungsbau während der nationalsozialistischen Zeit erfolgten in mehreren Schüben. Daher bietet das nächste politisch-historische Kapitel (III.) eine Darstellung des Organisationswandels der Gemeindeverwaltung parallel zu Gau- und Reichsverwaltung, was zugleich die Analyse der Entscheidungsfindungen im politischsozialen Bereich erlaubt. Der Überblick über die einzelnen Phasen des kommunalen Wohnbaus zwischen 1938 und 1945 liefert den Rahmen für die folgende ideologiekritische Untersuchung des im Reichsgau Wien geplanten und – gemessen an den Absichten – in wenigen Beispielen auch praktisch durchgeführten Siedlungsprogramms.

Der ideologiekritischen Untersuchung von Stadt- und Siedlungsbau sind alle folgenden Kapitel gewidmet. Das gesamte nationalsozialistische «Bauschaffen», vom repräsentativen «Führerbau» bis zum Stellanbau des Kleinhauses ist ideologisch begründet, parteipolitisch organisiert und nach dem «Führerprinzip» durchgesetzt worden. Nur im ersten Moment mag eine Analyse von «Trivialarchitektur» wenig ergiebig erscheinen – doch lässt sich auch an ihr der Nachweis totaler Indoktrination und Kontrolle zur Durchsetzung ideologischer Ziele erbringen. Das System funktionierte bis in die unterste Ebene.

An höchster Stelle agierten die Fachleute von Raumordnung und Raumforschung, Lieblingsthemen der Stadt- und Siedlungsplaner bereits ab 1934. Kapitel IV. befasst sich daher mit dem Ideologietransfer auf dieser Ebene. Vor allem dem rüstungsorientierten Vierjahresplan Görings unterworfen, entwickelten die Raumplaner übergeordnete Direktiven, die Städteplaner ihre ideologisch motivierten Planungsstrategien und die Architekten ihre entsprechend parteipolitisch begründeten Leitbilder für den Siedlungsbau.

Der «Anschluss» bedeutete für Wien auch hier Anschluss an die von der Reichsstelle vorgegebenen Programme und Zielvorstellungen, die unter dem Einfluss des fortschreitenden Krieges im Bereich «Raumordnung» ihre spezielle Wiener Ausformulierung fanden.

Der ästhetisch-ideologischen Strategien und ihrer Detail-Formulierung in tatsächlich errichteten Bauten in Gross-Wien nimmt sich ein weiterer umfangreicher Abschnitt an (V.). Die Präsentation von Entstehungsgeschichte, Lageplänen und Wohnungsangaben erlaubt es, anhand dieser Beispiele konkret Inhalt und Methode des nationalsozialistischen Ideologietransfers herauszuarbeiten und die übergeordnete imperialistische Zielsetzung des nationalsozialistischen Wohn- und Siedlungshauses nachzuweisen.

Forschungsstand und Quellenlage

Für Deutschland gibt es grundlegende wissenschaftliche Untersuchungen zum sozialen Wohnungsbau der NS-Zeit und zu einzelnen Muster- und Werkssiedlungen – sie bieten Vergleichsbeispiele für die Wiener Situation. Die Forschungen von Werner Durth/ Wilfried Nerdinger⁵, Werner Durth/Nils Gütschow⁶, Tilman Harlander/Gerhard Fehl⁷, Wilfried Nerdinger⁸ haben neben ihren zu Standardwerken zählenden Editionen auch umfangreiches Quellenmaterial im Bereich nationalsozialistischer Periodika und Propagandaschriften aufgearbeitet. Sie sind für eine Bearbeitung des nationalsozialistischen Bauens unverzichtbar. Die Wohnbautätigkeit in Wien vor dem «Anschluss» ist wissenschaftlich gut aufgearbeitet, sodass ich hier auf fundiertes Material zurückgreifen konnte. Die Situation nach dem «Anschluss» und seine sozialpolitischen Folgen hat Gerhard Botz⁹ in grundlegender Weise in seinen Publikationen untersucht, und der Sammelband von Emmerich Tálos¹⁰ liefert wichtiges Material zum Kontext meiner Thematik. Für die Wohn- und Siedlungsbautätigkeit zwischen 1938 und 1945 in Gross-Wien gibt es in Ausstellungskatalogen sehr informative Beiträge von Klaus Steiner¹¹ und Jan Tabor¹², auch die umfassende Objektsammlung und Überblicksdarstellung von Helmut Weihsmann¹³ bietet wichtige und ausführliche Angaben. Bisher habe ich jedoch noch keine detaillierte Aufarbeitung einzelner Objekte gefunden, und daher habe ich mich dieser Aufgabe in der vorliegenden Arbeit gewidmet, um an den Ergebnissen die ideologiekritische Interpretation zu verifizieren, wenngleich ich mir bewusst bin, dass vielen Einzelaspekten noch weiter nachgegangen werden könnte und sollte.

Was ich leisten will, ist eine Darstellung, die sich explizit auf Wien konzentriert, Wiener Materialien heranzieht und exemplarisch Wiener Projekte bearbeitet, selbstverständlich unter Einbeziehung «reichsdeutscher» Normen und Gegebenheiten, da sie ja auch für Wien Gültigkeit hatten. Die Art ihrer Übernahme und die Adaptation auf Wiener Verhältnisse liessen sich aus Akten, Dokumenten und den verschiedensten Zeit-Zeugnissen erschliessen. Der im Vergleich zum «Altreich» späte «Eintritt der Heimat[Hitlers] ins deutsche Reich» bedingte schon

5 Durth, Werner/Winfried Nerdinger (Hg.), *Architektur und Städtebau der joer/öer Jahre-, Ergebnisse der Fachtagung München, 26.-28.11.1993*, Schriftenreihe des deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 48, Bonn 1994.

6 Durth, Werner/Gutschow, Niels, *Träume in Trümmern. Planungen zum Wiederaufbau deutscher Städte im Westen Deutschlands 1940-1930*, 2 Bände, Braunschweig 1988.

7 Harlander, Tilman/Fehl, Gerhard, *Hitlers Sozialer Wohnungsbau 1940-1943*. Wohnpolitik, Baugestaltung und Siedlungsplanung, Aachen 1986.

8 Nerdinger, Winfried (Hg.), *Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1943*, Ausstellungskatalog, München 1993.

9 Gerhard, *Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme und Herrschaftssicherung 1938/39*, Buchloe 1988, überarbeitete und erweiterte Neuauflage 2008.

10 Tálos, Emmerich u.a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich*. Ein Handbuch, Wien 2000.

11 Steiner, Klaus, *Planungen für Wien in der NS-Zeit*, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (Hg.), *Wien 1938*, Ausstellungskatalog, Wien 1988, S. 431-451.

12 Tabor, Jan, *Wien, die Perle des grossdeutschen Reiches*, in: Historisches Museum der Stadt Wien (Hg.), *Das ungebraute Wien 1800-2000, Projekte für die Metropole*, Ausstellungskatalog, 256. Sonderausstellung, Wien 2000, S. 352-367.

13 Weihsmann, Helmut, *Bauen unterm Hakenkreuz*, Wien 1998.

nach wenigen Monaten den Eintritt in eine Endzeitentwicklung, die notwendig auf eine Katastrophe hinsteuern musste. Das konnten jedenfalls auch der aktenmässig zu belegende Kampf um die Wohnbauprogramme und die allgemeine Wohnungspolitik aufzeigen.

Das topographisch eingegrenzte Forschungsgebiet hat es erlaubt, den Schwerpunkt auf Wiener Quellenmaterial zu legen. Daher bildet die Grundlage meiner Arbeit Archivmaterial aus dem Wiener Stadt- und Landesarchiv und aus dem Österreichischen Staatsarchiv (s. Aktenverzeichnis). Akten zur Zeit des Nationalsozialismus in Österreich im Bundesarchiv Koblenz haben bereits Gerhard Botz und Ingrid Holzschuh berücksichtigt.¹⁴ Auf diese Arbeiten konnte ich dankenswerter Weise zurückgreifen. Das Archivmaterial der GESIBA (Gemeinnützige Siedlungs- und Bauaktiengesellschaft), als Gemeindeunternehmung für den Grossteil der Siedlungsprojekte planungs- und verwaltungsmässig zuständig, war mir nicht zugänglich.¹⁵

Mein Anliegen war es, aus dem aufgefundenen Material so etwas wie einen «Erzählduk-tus», einen chronologischen Ablauf zu filtern, der den Kontext für die ästhetisch-ideologische Interpretation liefern sollte. Die Arbeit mit dem Archivmaterial aus der NS-Zeit erwies sich insofern als schwierig, als sich viele Dokumente, die etwa in den Eingangsprotokollbüchern eingetragen sind, nicht finden liessen. Nur wenige Schriftstücke des Kommunalpolitischen Gauamtes, also der Zentralstelle der Partei in der Wiener Gemeindeverwaltung, sind erhalten, möglicherweise kompromittierende Personalakten sind verschwunden.¹⁶ Das Aktenmaterial ist oft nicht chronologisch oder nach Sachgebieten gereiht. Auch der häufige Wechsel von Zuständigkeiten und Referenten verlangte einige Übung im Umgang damit, zumal viele Dokumente nur im Durchschlag, also ohne Unterschrift, oder nur als Konzept vorhanden sind.¹⁷ Wichtiges Material fand sich im Österreichischen Staatsarchiv betreffend die Zeit Bürckels und Baldur von Schirachs. Die relative Ordnung nach Sachgebieten vor allem im Referat Raumordnung (Z-RO) war hier zwar hilfreich, doch kann ich über die Vollständigkeit des Materials keine Angaben machen. Meine Arbeitsweise konzentrierte sich jedenfalls darauf, systematisch sämtliche in irgendeiner Weise Erfolg versprechenden Unterlagen nach Informationen durchzusehen und daraus zeitliche Abläufe zu erstellen.

14 Botz, Gerhard, *Nationalsozialismus in Wien, Machtübernahme und Herrschaftssicherung 1958/9*, Buchloe 1988. Holzschuh, Ingrid, *Wien an die Donau. Das Stadterweiterungsprojekt von Hanns Dustmann vom 9. November 1941 im Kontext der Wiener Stadtplanungsgeschichte im Nationalsozialismus*, Diplomarbeit an der Universität Wien 2006.

15 Zwei schriftliche Ansuchen um Archivbenützung (31.3.2007 und 4.6.2007) blieben unbeantwortet, bei der telefonischen Nachfrage erhielt ich einen abschlägigen Bescheid. Man stellte mir allerdings die Festschrift zum 75-jährigen Bestand des Unternehmens zur Verfügung.

16 Von den massgeblichen Beamten des Stadtbauamtes waren nur die Personalakten von Franz Musil und Hanns Blaschke einzusehen. Nach Brigitte Rigele ergab etwa die «stichprobenartige Durchsicht der Buchstaben D und G» grosse Fehlbestände. (Rigele, Brigitte, *Entnazifizierung in Wien. Quellen aus dem Wiener Stadt- und Landesarchiv*, in: Schuster/Weber, *Entnazifizierung*, S. 321-336, hier S. 327. Vgl. auch Jefabek, Rudolf, *Entnazifizierung im Staatsarchiv*, in: Schuster/ Weber, *Entnazifizierung*, S. 529-550).

17 Unklare Zuordnung ist im Text vermerkt.

Als besonders nachteilig erwies sich das völlige Fehlen von in den Akten angeführten kartographischen Beilagen zu Siedlungsprojekten, Flächenwidmungen, Wohnungsgrundrissen usw. Geradezu systematisch wurden alle diese Unterlagen entfernt. Soweit überhaupt vorhanden, befinden sich Bauunterlagen bei den einzelnen Bezirksämtern der Baupolizei (MA 37), doch ist auch hier der Materialbestand begrenzt, vor allem deshalb, weil sich Katasterzuweisungen oder Einlagezahlen geändert haben oder die Gebäude heute nicht mehr existieren. Die Wohnbauten der nationalsozialistischen Zeit zählen ja nicht gerade zu den berücksichtigungswürdigen Objekten. Grundinformationen ohne Detailangaben liessen sich aus den historischen Katastralmappen im Amt für Eich- und Vermessungswesen eruieren. Besondere Aufmerksamkeit verlangte die Datierung der aufgefundenen Pläne, da häufig ältere Pläne mit Originaldatierungen für alle späteren Konzeptänderungen verwendet wurden – ein Ergebnis mangelnder oder technisch aufwendiger Kopiermöglichkeit. Handschriftliche Bleistiftergänzungen sind zum Teil kaum lesbar, spätere Korrekturen griffen nochmals verwirrend ein. Nicht unproblematisch ist das überlieferte Bildmaterial. Fotografien in den Archiven des Stadt- und Landesarchivs, der Nationalbibliothek, des Wien Museums haben meist trotz des kleinen Formates gute Qualität; Beschriftungen und Datierungen sind allerdings oft unzureichend und Kartenlegenden bei Fotos grossformatiger Pläne nicht lesbar. Die Illustrationen der nationalsozialistischen Periodika, drucktechnisch minderwertig vor allem gegen Ende des Krieges, vermitteln bestenfalls einen ungefähren Eindruck, geben aber kaum ausreichende Information. Seit Sommer 2013 steht das Archiv Klaus Steiner zur Einsichtnahme im Architekturzentrum Wien (AzW) zur Verfügung. Der engagierte Stadtplaner Klaus Steiner sammelte über Jahrzehnte Karten-, Bild- und Dokumentenmaterial zur Wiener Architektur der jüngeren Vergangenheit. Er hat zwar einen Grossteil jenes Bildmaterials, das die Wiener Siedlungen in der nationalsozialistischen Zeit betrifft, in seinen eigenen Publikationen bearbeitet, was bereits Berücksichtigung in der vorliegenden Arbeit gefunden hat. Darüber hinaus liess sich in seiner Sammlung jedoch originales Bildmaterial auftreiben, das als zusätzliche Informationsquelle auch in qualitativ verbesserter Auflösung Aufnahme in diese Publikation gefunden hat.

Um die ideologische Konnotation des nationalsozialistischen Wohnbauprogramms zu eruieren, ist die Selbstdarstellung der NSDAP in «Zeitzeugnissen», vor allem in den mein Fachgebiet betreffenden Büchern und Periodika zum Wohn- und Siedlungsbau, überaus ergiebig und natürlich unverzichtbar. Wesentlicher Bestandteil des von mir genützten Quellenmaterials ist hier die Zeitschrift der DAF «Bauen, Siedeln Wohnen» (BSW), ab 1/1941 «Sozialer Wohnungsbau in Deutschland» (SWBD), ab 1943 «Wohnungsbau in Deutschland» (WD) genannt. Das 14-tägig erscheinende Periodikum übersetzte quasi «die offizielle Hauptlinie deutscher Wohnungspolitik»¹⁸ für die Allgemeinheit und präsentierte die ideologische Ausrichtung der einzelnen Erlässe in begleitenden Kommentaren sowie die praktische Durchführung mit umfangreichen Materialsammlungen. Nicht immer sind die archivalischen Zeit-

18 Harlander/Fehl, *Sozialer Wohnungsbau* (1986), Vorwort, S. 8.

schriftensammlungen in den Bibliotheken vollständig. Hier ist als besonders hilfreich Harlander/Fehls Faksimile-Nachdruck der wichtigsten Artikel von 1940-1945 zu nennen.¹⁹ Authentisches Material liefern auch die vom Reichheimstättenheft herausgegebenen qualitativ besseren Planungshefte und Editionen bevorzugter Architekten und Siedlungsgestalter sowie eine Reihe anderer Bauperiodika.

Ich bin mir bewusst, dass vieles an meiner Darstellung dem «Zufall eines passenden Fundes» zu verdanken ist. Ich habe mich bemüht, diese Zufälligkeiten durch Vergleiche und Korrespondenzen so weit wie möglich einzuschränken. Dennoch schien es mir bei allem Zweifel wichtig, eine Gesamtdarstellung zu wagen, und sei es auch nur, um mit laufenden Korrekturen nachfolgender Bearbeiter, dem, was «Faktum» ist, näher zu kommen. Erst auf der Basis des geprüften Sachverhalts kann Interpretation und Bewertung stattfinden.

Diese Publikation ist im Wesentlichen die Drucklegung meiner Dissertation in der Fachrichtung Kunstgeschichte. Hier gilt mein Dank im Besonderen Prof. Peter Haiko, der die Arbeit immer mit Interesse und Ermutigung begleitet hat.

Eine Arbeit, die sich vor allem auf ortsspezifisches Quellenmaterial stützt, ist auf Hilfe diverser Archive und Institutionen angewiesen. In dieser Hinsicht habe ich jede erdenkliche Förderung und Unterstützung, oft auch Anregung erfahren, wofür ich herzlich danke. Zu nennen sind hier das Wiener Stadt- und Landesarchiv, das Österreichische Staatsarchiv, die Bildarchive der Nationalbibliothek und des Wien-Museums, die Bezirksämter der MA 37, das Bauamt der Gemeinde Guntramsdorf, der KZ-Gedenkverein Guntramsdorf (Hr. Gangoly).

Dem AzW bin ich für die hilfreiche und engagierte Unterstützung im Zusammenhang mit dieser Publikation zu besonderem Dank verpflichtet.

Dass die in manchem überarbeitete, vor allem aber durch Bildmaterial aus dem seit 2013 zugänglichen Privatarchiv von Klaus Steiner (Architekturzentrum Wien) erweiterte Dissertation nun in gedruckter Form vorliegt, ist ganz besonders der Förderung durch den FWF zu danken. Nur dadurch war die Publikation mit dem umfangreichen Bildteil realisierbar. Dank gebührt auch Prof. Gerhard Botz für die Aufnahme dieser Publikation in seine Reihe «Wiener Studien zur Zeitgeschichte».

¹⁹ Harlander, Tilman/Fehl, Gerhard, *Hitlers Sozialer Wohnungsbau 1940-1945. Wohnpolitik, Baugestaltung und Siedlungsplanung*, Aachen 1986.

I. Wohnbaupolitik der Zwischenkriegszeit in Wien

1. Wohnbaupolitik im Roten Wien 1919-1933

1.1. Parameter für die Entwicklung des Wiener Wohnbaus

Der Ausgang des Ersten Weltkriegs hatte nicht nur zu einer territorialen Umverteilung in Europa, sondern auch zu wesentlichen politischen und wirtschaftlichen Veränderungen geführt. Wien, die ehemalige Hauptstadt der Monarchie, war davon in allen Belangen in besonderer Weise betroffen. Einem Aspekt soll nun besondere Aufmerksamkeit gewidmet sein: der Wohnungsnot und der Wohnraumbeschaffung der Zwischenkriegszeit. Hierzu seien einige Parameter vorangestellt, die die besondere Situation in Wien massgeblich bestimmt haben:

1. Die Auflösung der Monarchie bedeutete den Zerfall eines riesigen Wirtschaftsraumes mit 56 Millionen Menschen und damit auch den Zusammenbruch des bisher ausschliesslich privatkapitalistisch organisierten Wohnungsmarktes und dessen Wohnbautätigkeit. Es fehlten – anders als in anderen Ländern – auch sämtliche Institutionen, die eine Neuorganisation hätten übernehmen können.¹ Restösterreich hatte 5,6 Millionen Einwohner, davon lebten ca. 1,8 Millionen in der Hauptstadt Wien.
2. Die Verfassungsänderung und die Einführung des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts 1918 bedeutete die Neuformierung der politischen Kräfte. Die Tatsache, dass die Republik Österreich von einer christlichsozialen Mehrheit, die Gemeindeverwaltung Wiens hingegen von einer sozialdemokratischen Mehrheit regiert wurde, führte zu dem bekannten, politisch nicht überwindbaren Antagonismus der beiden Lager, zu medial auf-

¹ Novy, *Rosenhügel* (1991), S. 46.

geheizten, oft mit Waffengewalt ausgetragenen Konflikten und endete mit der Niederlage der Sozialdemokratie 1934. Dieser Dualismus war für die Entwicklung der Wohnungspolitik der Gemeinde Wien in besonderem Masse entscheidend. Nicht zuletzt der Druck der Massen, für deren Mobilisierung wiederum die Erfolge der kommunalen Wohnbaupolitik motivierend waren, konnte Eingriffe von Seiten der Bundesregierung in die Wiener Sozialpolitik erfolgreich hintanhaltend.

3. Die Trennung Wiens von Niederösterreich und die Erhebung Wiens zu einem eigenen Bundesland seit 1. Januar 1922 brachten der Stadt die Steuerhoheit und die Ermächtigung, grundlegende Gesetze für die neue sozialdemokratische Wohnungspolitik zu erlassen.² Sie orientierten sich an dem sozialdemokratischen Grundsatz, dass die Wohnung als ein allgemeines Gut sowohl aus der Boden- als auch aus der Gewinnsspekulation herausgenommen werden müsse und eine kommunale Aufgabe sei.
4. Kriegswirtschaftliche Massnahmen hatten der Gemeindepolitik vorgearbeitet: Die Einführung des *Mieterschutzes* 1917 bedeutete das Verbot der Mietenerhöhung und der Kündigung auf Kriegsdauer. Das *Wohnungsanforderungsgesetz* erlaubte die Einmietungen von Wohnungslosen in leerstehende oder wenig belegte Wohnungen. Beides zeigte Möglichkeiten einer Eigentumseinschränkung auf. Die sozialdemokratische Stadtverwaltung griff diese gesetzlichen Massnahmen in bisher noch nicht praktizierter Radikalität auf und erreichte damit eine begrenzte Eigentumsumverteilung auf dem Wohnungsmarkt. Dass gerade gesetzliche Massnahmen als demokratisches Instrumentarium voll für den sozialdemokratisch-revolutionären Umverteilungsprozess genützt wurden, ist ein in der Zwischenkriegszeit singuläres, aber für Wien entscheidendes Charakteristikum.

1.2. Die gesetzlichen Grundlagen der neuen städtischen Wohnbaupolitik

Die ersten Nationalratswahlen am 15. März 1919 in Österreich führten zunächst zu einer sozialdemokratisch-christlichsozialen Koalitionsregierung, die niemals wirklich populär, aber für Wien insofern von Bedeutung war, als unter sozialdemokratischem Druck grundlegende Bundesgesetze, wie Mieterschutz, Acht-Stunden-Tag, Arbeitslosenunterstützung zustande kamen, was eine wesentliche Verbesserung der Lebensumstände der Arbeiter in ganz Österreich bedeutete. Die Neuwahlen im Oktober 1920 stellten dann die entscheidende Konstellation in der Bundesregierung her: 79 christlichsoziale und 18 grossdeutsche Mandatäre standen 62 Sozialdemokraten gegenüber. Damit war die bürgerliche Dominanz – in weiteren Wahlen bis 1927 zwar deutlich abgeschwächt – für die ganze Erste Republik fixiert. Anders in Wien: Die ersten Gemeinderatswahlen am 4. Mai 1919 erbrachten eine deutliche Mehrheit von 54% (100 Mandate) für die Sozialdemokraten gegenüber 27,1% (50 Mandate) bei den Christlich-

² Der Versuch, im Zuge der Verfassungsreform 1929 die Trennung wieder rückgängig zu machen, konnte verhindert werden (Eigner, P. u.a., *Sozialer Wohnbau in Wien. Eine historische Bestandsaufnahme*, in: Jahrbuch des Vereines für die Geschichte der Stadt Wien, 1999, hg. vom Verein für die Geschichte der Stadt Wien (Onlinequelle: www.demokraciezentrum.org, 10.2.2008, S. 14).

demokraten gegenüber sozialen;³ ein Vorsprung, den die Sozialdemokratie in der Folge lange Zeit beeindruckend ausbauen und bis zur Auflösung des Parlaments und der Etablierung des Ständestaates unter Bundeskanzler Dollfuß 1933 halten konnte, obwohl der Aufstieg des nationalen Lagers auf Kosten der Christlichsozialen auch den Sozialdemokraten Verluste brachte.

Den Aufstieg zur Grossstadt mit urbanem Charakter hatte Wien durch die Kommunalpolitik des christlichsozialen, liberal-konservativen und antisemitischen Bürgermeisters Karl Lueger und seine einschneidenden städtebaulichen und wirtschaftspolitischen Massnahmen geschaffen. Auch wenn er die radikalen zukunftsweisenden Entwürfe Otto Wagners nur zum kleinen Teil umsetzte, schufen doch die in der Hand der Stadtverwaltung monopolisierten Verkehrs-, Gas- und Elektrizitätsbetriebe Voraussetzungen für spätere Entwicklungen. Verkehrserschliessung durch die Stadtbahnanlage, die Schaffung eines Wald- und Wiesengürtels und damit verbunden auch eine Entmischung von Industrie- und Wohngebieten, die Errichtung sozialer Versorgungs- und Bildungseinrichtungen wie Krankenhäuser und Schulen verschafften Lueger ungeheure Beliebtheit. Die unsoziale Steuerpolitik und die Dominanz der Hausbesitzer liess er allerdings unangetastet, und so blieb die damals schon dringliche Wohnungsfrage ungelöst. «Die oft leichtfertig als ‚Gemeindesozialismus‘ bezeichnete Politik Luegers bildete ... in vielen sozialen Massnahmen bereits die Grundlage für die Wiener Sozialdemokratie und erleichterte deren neuartigen Aufbau eines Roten Wien.»⁴ Die sozialdemokratische Stadtregierung ging die Wohnungsfrage ab 1919 grundsätzlich an. Von allen gesetzlichen Massnahmen war die wichtigste und populärste die Durchsetzung der Verlängerung des *Mieterschutzes*. Sie brachte den Sozialdemokraten jahrelang steigende Stimmengewinne.⁵ Die Mieterentlastung war enorm: Statt wie vor dem Ersten Weltkrieg 20-25% betrug die monatliche Zahlung trotz des darin enthaltenen Instandsetzungsbeitrags nun 3-5% eines durchschnittlichen Einkommens.⁶ Damit waren weder Mieteinnahmen noch Wohnungsbau für private Haus- und Grundbesitzer attraktiv, sodass die Grundstückspreise entsprechend fielen und die Gemeinde Wien um 20% billiger als vor dem Krieg Grundbesitz im städtischen Bereich erwerben konnte – also tatsächlich eine «originelle Bodenreform»⁷. In der Folge erwarb die Gemeinde riesige Grundflächen – etwa die Drasche-Gründe im Süden der Stadt von Meidling bis Kaiserebersdorf. Anfang 1924 war die Gemeinde grösster Grundbesitzer und verfügte über 2,4 Mill. m² Bauland⁸, bis 1930 waren 33% der Gesamtfläche Wiens in Gemeindebesitz⁹.

3 Die Sozialdemokratische Partei hatte sich zum ersten Mal 1914 an Gemeinderatswahlen beteiligt und dabei 43% der Stimmen, aber nur 2 Mandate von 158 erhalten – ein Ergebnis des Kurienwahlrechts (Frei, *Rotes Wien* (1984), S. 50f.).

4 Wehsmann, *Rotes Wien* (1984), S. 18.

5 Im Gegensatz zu anderen europäischen Staaten blieb in Österreich der Mieterschutz – immer heftig bekämpft und mehrmals aufgeweicht – bis 1981 aufrecht.

6 Frei, *Rotes Wien* (1984), S. 85.

7 Novy/Förster, *einfach bauen* (1991), S. 55.

8 WEB-Lexikon der Wiener Sozialdemokratie, <http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=11838> (abgerufen am 19.7.2014).

9 Wehsmann, *Rotes Wien* (1989), S. 58, Anm. 46.

I. WOHNBAUPOLITIK DER ZWISCHENKRIEGSZEIT IN WIEN

Die Gemeindeverwaltung wurde 1919 vom Staatsrat auch ermächtigt, das im Krieg gültige *Wohnanforderungsgesetz* zu verlängern, es wurde allerdings im Dezember 1925 ersatzlos gestrichen, das Wohnungspotential dem «freien Wettbewerb» wieder zugeführt. Immerhin konnten bis dorthin fast 45.000 Wohnungen angefordert und zugewiesen werden! Die Folge der Aufkündigung war von der Parlamentsmehrheit beabsichtigt: Die Gemeinde musste bis 1931 sukzessive die Mieten in ihren Wohnhäusern anheben, um die weitere Bautätigkeit nicht zu gefährden, die Obdachlosigkeit nahm wieder zu.¹⁰ Das geradezu revolutionäre Gemeindewohnbauprogramm ermöglichten aber erst die «Breitner-Steuern», entwickelt vom damaligen Finanzstadtrat Hugo Breitner: Die entscheidende finanzielle Massnahme war die am 1. Februar 1923 beschlossene zweckgebundene *Wohnbausteuer*. Sie wurde in extrem progressiver Steigerung von Eigentümern vermietbaren Wohnraums eingehoben, wobei 45% der Einnahmen von 0,5% der teuersten Objekte stammten, Kleinwohnungen aber nur wenig betroffen waren. Dazu kam die besonders heftig angegriffene *Luxussteuer* auf Autos, Pferde, Hauspersonal usw. Die Einnahmen aus dieser Steuer betragen 1927 immerhin 36% der Gesamtsteuereinnahmen und 20% des gesamten Wiener Gemeindebudgets.

Allerdings war ein Wohnbauprogramm grösseren Ausmasses ohne Bundesmittel nicht finanzierbar. Da die Gemeinde als grösste Steuerzahlerin beträchtliche Summen an den Bund ablieferte, jedoch im Zuge des *Finanzausgleichs* Anteile davon wieder zurückbekam, konnten diese Mittel dem Wohnbau zugeschlagen werden, sodass ohne Kredite die Realisierung des Wiener Wohnbau-Mammutvorhabens möglich war. Ab 1930 verringerte der Bund jedoch aus politischen Gründen diese Steueranteile auf die Hälfte, was einen schweren Einbruch für das Wohnbaukonzept, den Rücktritt des Finanzstadtrates Breitner und eine Umorientierung der Baupolitik zur Folge hatte.

De facto war mit dem Breitnerschen System ein von der privaten Marktwirtschaft unabhängiges Kapitalbeschaffungsprogramm errichtet worden, das die Mieten und damit auch die Löhne niedrig hielt und bei entsprechender Bautätigkeit auch die Wohnungsnot wirksam bekämpfen konnte.¹¹ Mit Stolz formuliert die Gemeinde in ihrem Bericht:

«Eine weitblickend und zähe durchgeführte Finanzpolitik hat das gesicherte Fundament für alle diese Leistungen gelegt. Durch die Schaffung der Wohnbausteuer und Heranziehung der Erträge anderer, die arbeitende Masse schonenden Steuern, sind die Riesensummen für die Verwirklichung der Volkswohnungshäuser gesichert. Der Umstand, dass dies ohne Aufnahme von Anleihen erfolgt, gewährleistet dauernd erschwingbare, mässige Mietzinse.»¹²

Diese Finanzpolitik führte nicht nur in kürzester Zeit zum Zusammenbruch des spekulativen Immobilienmarktes, sondern löste auch wütende Proteste, Hasstiraden und Diffamierungskampagnen gegen den «Baubolschewismus» durch die politischen Gegner aus. «Super-

10 Hautmann/Hautmann, *Gemeindebauten* (1980), S. 107.

11 Weihsmann, *Rotes Wien* (1985), S. 35f.

12 *Wohnungspolitik der Gemeinde Wien* (1926), S. 61.

blocks», «Kasernen des Proletariats», «Festungsbauten» waren noch die harmlosesten polemischen Attacken. Manche Dokumente antizipieren geradezu die Phraseologie der späteren nationalsozialistischen Aggressivsprache.¹³

In der denkwürdigen Sitzung am 23. November 1923 wurde eine Grundsatzentscheidung getroffen: Der Gemeinderat gab dem grossen Wohnbauprogramm mit einer Kapazität von 5.000 Wohnungen in mehrgeschossigen Volkswohnungshäusern jährlich, und das für fünf Jahre, den Vorzug vor der Wohnungsbeschaffung in Siedlungshäusern. Die Entscheidung dafür entsprang wohl auch dem Wechsel in der Führung – Bürgermeister Jakob Reumann war 1923 von Karl Seitz, der eher dem Hochbau zuneigte, abgelöst worden. In der Folge wurde das Bauprogramm noch mehrmals aufgestockt.

Von 1920 bis 1934 errichtete die Gemeinde Wien insgesamt 348 Wohnanlagen mit 61.175 Wohnungen, 42 Siedlergruppen mit 5'257 Siedlungshäusern und 2'155 Geschäftslokale.¹⁴ Das bedeutete eine neue Wohnstätte für 220.000 Menschen. 189 Architekten waren dafür verpflichtet. «Nirgends sonst auf der Welt konnte in den 1920er Jahren eine ähnliche Stadtbildveränderung beobachtet werden.»¹⁵

1.3. Die Wiener Siedlerbewegung

Arbeiterhäuser und Werkswohnungsbau (Wienerberger, Krupp) hatte es in Wien schon vor der Jahrhundertwende gegeben, und auch die Genossenschaftsidee erlebte gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Österreich einen ungeheuren Aufschwung. 1910 gab es bereits 600 gemeinnützige Baugenossenschaften. Eine grundlegende Bodenreform war allerdings von der christlichsozialen Regierung erfolgreich verhindert worden, und verschiedene Experimente wie das Eisenbahner-Projekt in der «Siedlung Jedlersdorf» (1912) oder die «Gartenstadt Wien» in Klosterneuburg (1911) waren ebenso wie das 1915 angelaufene Kriegerheimstättenbauprogramm durch den Krieg jäh zum Erliegen gekommen. In der veränderten politischen Nachkriegssituation existierte keinerlei Instanz, die erfolgreich Abhilfe schaffen hätte können.

Damit gab es in Österreich tatsächlich so etwas wie die Stunde Null. Der Nahrungsmittelboykott durch die Alliierten im Ersten Weltkrieg zwang zur Selbsthilfe, und so okkupierten die hungrigen Massen jedes Stückchen Land, als «Kriegsgemüsegarten» zunächst toleriert, das sie aber nach dem Krieg nicht wieder freigeben konnten und wollten. Die unterstandslosen Menschen errichteten in bestehenden Kleingärten, aber auch überall, wo es freien, d.h. nicht unmittelbar durch private Eigentümer beanspruchten Platz gab, ihre Holzhütten, Schuppen, Gartenhäuser und versuchten so, über die Runden zu kommen. Diese so genannten «wildes Siedlungen» blieben das Schreckgespenst für Stadtplaner bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg! Bevorzugt wurde Grund der Gemeinde in Anspruch genommen, vor allem jener, der von den Behörden– sei es aus Verkehrs-, versorgungs-, oder umwelttechnischen

13 Z.B. Schneider, Josef, *Der Tod von Wien. Wiener Wohnungspolitik 1918-1926*. Wien 1926. Ders., *Rote Wohnbaudämmerung. Ein Vorwort zur Bundes-Wohnbauförderung*, Wien 1929.

14 Hautmann/Hautmann, *Gemeindebauten* (1980), S. 137.

15 Hautmann/Hautmann, *Gemeindebauten* (1980), S. 110.

Gründen – als weniger geeignet für Planungen zunächst ausgeschieden worden war und dessen Okkupation toleriert werden musste, wollte man nicht die Menschen elend zugrunde gehen lassen. Aus dem Wald- und Wiesengürtel drohte dauerhaft ein «Gürtel von Brett- und Zigeunerndörfern» zu werden.¹⁶ Diese «wilden Siedler» orientierten sich natürlich an keinerlei Stadtplanungskonzepten und auch keinen ideologischen Ausrichtungen – sie suchten ausschliesslich ein «Dach über dem Kopf», das sie allerdings dann sukzessive sanierten, bedürfnisgerecht erweiterten, ästhetisch ausgestalteten, auf Dauer etablierten. Sie schufen Fakten, die zu grössten Problemen führten – sowohl was die praktische Beseitigung solcher Zustände als auch deren politische Folgen betraf. Übergreifende Planungskonzepte hatten mit grössten Schwierigkeiten zu kämpfen. Vor allem im Norden und Nordosten der Stadt, also in Floridsdorf, Kagran und Stadlau, aber auch im Süden (io. bis 12. Bezirk) und im Westen (13. bis 19. Bezirk) waren solche Notbehausungen entstanden.

Die zunächst hilflose Stadtregierung ergriff unter dem 1. sozialdemokratischen Bürgermeister Jakob Reumann (1853-1925) die Initiative für eine konzertierte und organisierte Lösung des Siedlerproblems. Gerade der Umstand, dass die österreichische Siedlerbewegung «nicht wie ältere Bewegungen anderer Länder mit der Tradition einer individualistischen Auffassung des Siedlungsproblems belastet [war]», führte zu einer besonders straffen Organisation, die «nach dem Umsturz in einer Zeit starken demokratischen Selbstgefühls der breiten Massen entstand.»¹⁷ Reumann, ein engagierter Vertreter der Gartenstadtidee, zog Fachleute bei, ebenfalls allesamt Anhänger der Gartenstadt und zugleich überzeugte Sozialdemokraten.

Gustav Scheu¹⁸ (1875-1935), einer der Mitorganisatoren des Mieterschutzgesetzes, hatte die «wilde Siedelei» durch Organisation in Siedlungsgenossenschaften unter Kontrolle zu bringen. Er bestellte Max Ermers¹⁹, einen wortgewaltigen und journalistisch überaus aktiven Mitstreiter, zum Siedlungsreferenten, und beide hatten die Absicht, die Wohnungsfrage im Wiener Raum durch Gartensiedlungen zu lösen. «Wäre alles nach seinem [Scheus] Willen gegangen, Wien hätte heute einen blühenden Kranz von Gartensiedlungen mit 200.000 Einfamilienhäusern.»²⁰ Voraussetzungen dafür sah Scheu in einem grundlegenden Stadtentwicklungskonzept nach «volkswirtschaftlichen, siedlungstechnischen und wohnreformerischen Gesichtspunkten»²¹, das – unter Beibehaltung weitgehender Selbstbestimmung der Mieter – Bauland und Bauführung samt Finanzierung in der Hand der Gemeinde vereinigen sollte.

16 Novy, *Rosenhügel* (1981), S. 46.

17 Kampffmeyer, *Siedlung* (1926), S. 23f.

18 Gustav Scheu (1875-1935) war Mitbegründer der Sozialdemokratischen Partei und engagierter Anhänger der englischen Gartenstadt, mit deren Initiatoren er in Kontakt stand; in Wien war er zuständig für den Siedlungsbau der Gemeinde (Posch, *Fünf Porträts* (1991), S. 43f.).

19 Max Ermers (1881-1950), Kunsthistoriker, Philosoph und Nationalökonom, lehrte Städtebau am Kunsthistorischen Institut in Wien und trat für einen ästhetisch und lebensreformerisch orientierten Sozialismus ein (Posch, *Fünf Porträts* (1991), S. 47f.).

20 Nachruf von Max Ermers 1935. zit. nach Posch, *Fünf Porträts* (1991), S. 44.

21 Posch, *Fünf Porträts* (1991), S. 43.

Aus der Not hatten sich zahlreiche Vereine und Genossenschaften gebildet, denn viele Kleingärtner und Siedler, meist sozialdemokratische Arbeiter, hatten schon Erfahrung mit genossenschaftlichen Organisationen, und um 1920 waren bereits 50.000 Wiener Arbeiter in der Kleingärtner- und Siedlerbewegung organisiert.²² Die grösste und erfolgreichste Siedlungs-genossenschaft war *Altmannsdorf-Hetzendorf*, gegründet 1920. Im Unterschied zu ähnlichen Bewegungen in Deutschland wurden in vielen Vereinen auch «lebensreformerische, bau- und wohnungsreformpolitische und kulturelle Alternativen» entwickelt, die in manchem dem unbestritten grossartigen Konzept der Gemeinewohnungshäuser überlegen waren.²³ Über blosser Nachbarschaftshilfe hinaus entstand bis 1921/22 ein umfassendes Netz einer basisorientierten «Siedlerverbundwirtschaft», die durch Kooperationen private und privatwirtschaftliche Interessen egalisieren und bei zunächst hohem ehrenamtlichem Engagement politische Grundforderungen durchsetzen konnte. Mehrfach wird in der Literatur darauf hingewiesen, dass es «nur in Wien ... zu einer so erfolgreichen offensiven Institutionalisierung der Genossenschaftssiedlerinteressen» kam.²⁴

Zunächst galt es, die traditionelle Abneigung der Sozialdemokratie gegen die als kleinbürgerlich und entpolitisierend eingeschätzte «Eigenheimideologie» zu überwinden. Die durch den Hausbau besonders dem Arbeiter drohende Verschuldung bedeutete für ein marxistisches Gesellschaftsmodell die Verstrickung in neue Knechtschaft. Doch «Arbeit an der Siedlung ist Arbeit am Sozialismus» formulierte der aktive Gewerkschafter, Sozialist und spätere Nationalratsabgeordnete Adolf Müller bei seiner Wahl zum Obmann der Siedlung Rosenhügel unmissverständlich.²⁵ Grossdemonstrationen von mehr als 50.000 Siedlern als Protest gegen Siedlungsaflösungen 1920-1922 zwangen zu einem Umdenken in der sozialdemokratischen Stadtverwaltung, und es kam zu entscheidenden Gesetzesänderungen: Eine Novellierung der Bauordnung im Mai 1920 erleichterte die Errichtung von Kleinhaussiedlungen, der Generalregulierungsplan vom Juli 1921 legte die Kleingarten- und Siedlungszonen fest. Das 1921 gegründete «Siedlungsamt» als selbstständige Magistratsbehörde unter der Leitung des international anerkannten Gartenstadtexterten Hans Kampffmeyer²⁶ übernahm nun alle entsprechenden Agenden. Kampffmeyer, Praktiker und Theoretiker mit grossem integrativem Potential, sah auch die regional übergreifenden Probleme:

«Ohne Zutun der Gemeinde, ja ohne Erlaubnis des Grundeigentümers und der Baupolizei sind durch die Selbsthilfe der Kleingärtner Hunderte von Dauerwohnungen geschaffen worden. Darunter sind viele massiv aufgeführte Häuser; zumeist aber sind es jedoch

22 Novy, *Rosenhügel* (1981), S. 44.

23 Novy, *Rosenhügel* (1981), S. 44.

24 Novy/Förster, *einfach bauen* (1991), S. 29.

25 Novy, *Rosenhügel* (1981), S. 47

26 Hans Kampffmeyer (1876-1932) hatte in Deutschland Architektur, später Volkswirtschaft studiert und setzte sich auch praktisch mit der englischen Gartenstadt auseinander, ein Interesse, das ihn mit Gustav Scheu verband, der ihn 1920 als Leiter des Siedlungsamtes empfahl. Nach 1927 verlor das Siedlungsamt alle Bedeutung und Kampffmeyer übersiedelte 1928 nach Frankfurt a.M. (Posch, *Fünf Porträts* (1991), S. 48ff.).

Bretterhütten, die aus allem erdenklich billig gekauften Material zusammengezimmert sind. Es entstand die Gefahr, dass die unermüdliche Arbeit und das bescheidene Vermögen des Kleingärtners in schlecht vorbereiteten Bauvorhaben verloren gehe und dass die ungewöhnlich schöne landschaftliche Umgebung von Wien durch diese wilde Bautätigkeit unheilbar verunziert werde.»²⁷

Hier musste das Siedlungsamt entsprechend regulieren. Kampffmeyer begrüßte die genossenschaftliche Erfahrung der Siedler. Sein Verhandlungspartner wurde der im September 1921 aus allen Vereinen und Genossenschaften gebildete *Österreichische Verband für Siedlungs- und Kleingartenwesen* (OVSK), der durch die Zusammenarbeit mit der Gemeinde auch mit Fördermitteln rechnen konnte. Die Angst in Kreisen der Arbeiterschaft, dass die Siedlungsbewegung «den kollektivistisch denkenden Arbeiter zum individualistischen Kleinbauern machen werde, der alles Interesse auf Haus, Garten und Familie beschränken würde», wies Kampffmeyer zurück:

«Es wird verhältnismässig leicht sein, bei Menschen, die im Kleinen bereits ein Stück Gemeinschaft verwirklicht haben, das Interesse und das Verständnis für grosse volkswirtschaftliche und soziale Probleme zu wecken und zu erhalten. Bei ihnen ist die Gemeinschaft nicht graue Theorie, sondern lebendige Gegenwart, an deren Erfahrungen stets angeknüpft werden kann.»²⁸

Die Zeit der Zusammenarbeit mit der Gemeinde, die auf die Selbsthilfephase folgte, hatte natürlich Folgen: Einerseits erhöhte die Professionalisierung der Hilfe Effizienz und Qualität, andererseits führte sie zunehmend zum Verlust der Selbstständigkeit, damit aber auch des Engagements der Siedlervereine und ihrer Mitglieder. Für die Gemeinde war Wohnungsversorgung, nicht mehr Selbstversorgung das Siedlungsziel. Auf der Strecke blieben Eigenarbeit, Selbsthilfe und Mitbestimmung. Der «basisnähere Genossenschaftssozialismus» war vom «Kommunalsozialismus» abgelöst worden.²⁹

Für die Gemeinde- und Genossenschaftssiedlungen, «grosszügige um einen Zentralplatz situierte Wohnsiedlungen mit ausgedehnter öffentlicher Infrastruktur», entwarfen nun Fachleute Lage- und Typenpläne, entwickelten Wohnkonzepte und Finanzierungsmassnahmen. Es wurden «grosse Architekten für kleine Häuser»³⁰ engagiert, wenngleich die Aufgabe für viele von ihnen anfangs noch ungewohnt war.³¹ Es kamen bemerkenswerte Lösungen für Siedlerhäuser und Siedlungsanlagen zustande.

«Der Siedlungsarchitekt muss in erster Linie Städtebauer sein und seine baukünstlerischen Ziele nicht durch die spielerische Nachahmung der malerischen Wirkungen mittelalterlicher Städtebilder und durch abwechslungsreiche Fassadengestaltung der einzel-

27 Kampffmeyer, *Siedlung* (1926), S. 6.

28 Kampffmeyer, *Siedlung* (1926), S. 73.

29 Novy/Förster, *einfach bauen* (1991), S. 31.

30 Novy/Förster, *einfach bauen* (1991), S. 57.

31 Kampffmeyer, *Siedlung* (1926), S. 83.

nen Häuser zu erreichen suchen, sondern durch die gute und klare räumliche Gestaltung der Strassen und Plätze.»

Es ist eine «unverzeihliche Veründigung an der Kultur unseres Volkes, wenn wir ... die Arbeiten aus falscher Sparsamkeit einem anderen als dem Besten anvertrauen, den wir jeweils dafür gewinnen können.»³²

Kampffmeyer gewann die Besten: Adolf Loos, Josef Frank, Franz Schuster, Franz Schacheri, Josef Hoffmann, Franz Kaym, Franz Hetmanek, Grete Schütte-Lihotzky u.v.a. Sie alle setzten sich theoretisch und praktisch über Jahre mit Kleinhausbau und Siedlungsgestaltung auseinander und widmeten sich mit Hingabe der Denksportaufgabe von grösstem Wohnkomfort auf kleinster Fläche. Viele Errichtungen wie etwa *Am Rosenhügel*, *Am Wasserturm*, *Heuberg*, *Am Freihof* galten als Mustersiedlungen «im neuen Geist» und wurden zu sozialdemokratischen Aushängeschildern.

Auch das ästhetische Spektrum erreichte eine ungeheure Vielfalt, und selbstverständlich setzte man sich auch mit dem Neuen Bauen auseinander. Höhepunkt war die Werkbundsiedlung, die explizit als Pendant zur Stuttgarter Weissenhofsiedlung gebaut wurde. Der Bauleiter und Chefarchitekt Josef Frank durfte nur Architekten engagieren, die am Weissenhof-Projekt nicht beteiligt waren, womit der Nachweis der Österreichischen Konkurrenzfähigkeit zu erbringen war! Die entwickelten Haustypologien präsentierten nicht nur einfache, bis ins Detail ausgeklügelte Grundrisse, sondern lieferten Möbelentwürfe und Hausrat, variierten Dachformen und Ortsbilder. Alle Siedlungsanlagen waren mit Gemeinschaftshäusern und entsprechender Infrastruktur ausgestattet. Reges Gemeinschaftsleben entwickelte sich vor allem in den ersten Jahren, als es um den Aufbau ging, noch unterstützt durch genossenschaftlich organisierte Facharbeit («Baugilde») und günstigen Einkauf («Warenkorb»). Entsprechende Siedlererziehung und Grossausstellungen auf dem Rathausplatz taten ein Übriges, die Siedleridee besonders populär zu machen.

Die Siedlungsspezialisten um Kampffmeyer waren allesamt international erfahrene, akademisch gebildete und gesuchte Fachleute, die allerdings immer in ermüdendem Kampf mit den Beamten der Stadtverwaltung, speziell dem bis 1925 amtierenden Stadtbaudirektor Fiebiger, lagen. «Die dem Siedlungsgedanken gegenüber meist sehr gehässige Bürokratie triumphierte förmlich und nützte jeden noch so kleinen Vorfall weidlich zur Beunruhigung aus.»³³ Während einige Siedlungsexperten wie Gustav Scheu, Max Ermers oder Otto Neurath, dessen eher international politische als parteipolitische Ausrichtung das Misstrauen der Stadtväter erregte, sich aus den Ämtern zurückzogen, allerdings weiterhin die Siedler mit Rat und Tat unterstützten, hielt Kampffmeyer durch und betreute das inzwischen ganz der GESIBA (Gemeinwirtschaftliche Siedlungs- und Baustoffanstalt der Gemeinde Wien, gegr. 1921) anvertraute Siedlungsprogramm bis 1928. Mit der Übertragung sämtlicher Siedleragenden, von

³² Kampffmeyer, *Siedlung* (1926), S. 52f.

³³ Severin Bauer, Obmann der Siedlungsunion auf der Versammlung 1929, zit. nach Posch, *Gartenstadt* (1981), S. 64.

Siedlerauswahl bis Rückzahlungs- und Pachtmodalitäten, von Genossenschaftsregeln bis zur Siedlerordnung an die GESIBA war natürlich auch eine Disziplinierung verbunden, die in gewisser Weise auch späteren Reglements des NS-Regimes vorgearbeitet hat. Der Konditionierung auf ungefragt verordnete Verhaltensnormen liegt wohl eher die von Sozialdemokraten so gefürchtete Gefahr einer «innerlichen» Privatisierung statt des öffentlichen Eintretens für Interessen der Gemeinschaft zugrunde, was man durch explizite Vorschriften zu verhindern trachtete. Von 1923-1925 erhielten immerhin 2.000 Siedlungshäuser Gemeindeförderung. Insgesamt wurden nach 1918 in Wien etwa 50 Siedlungen errichtet, die bis heute als «unverwechselbare Orte» ihren Bewohnern und Nachbarn Orientierung und Identität vermitteln.»³⁴

Wenn also die Nationalsozialisten behaupteten, dass Österreich im Siedlungsbau weit zurück läge und hier keine Leistungen aufzuweisen habe, so stimmt das nicht, auch wenn Wiener Stadtbaubeamte 1938 in vorauseilendem Gehorsam diesem Vorwurf beipflichteten und versicherten, man habe sich schon seit Jahren an Durchschnittspreisen und Siedlungshäustypen des Deutschen Reiches orientiert.³⁵ Eine derartige Vielfalt an Lösungsvorschlägen wie in Wien ist wohl kaum sonstwo anzutreffen. Dass viele progressive Elemente im Kleinhäusbau mit der nationalsozialistischen ideologischen Bauausrichtung nicht konform gingen, liegt auf der Hand. Jedenfalls waren alle Argumente des «gesunden Bauens», die der nationalsozialistische Siedlungsbau nach dem «Anschluss» als revolutionär für das artgemässe Wohnen des «deutschen Menschen» propagierte – Luft, Licht, Sonne usw. –, seit 20 Jahren Standard des österreichischen Siedlungshauses.

1.4. Architekturdiskussion: Hochbau oder Flachbau?

Auch Wien hatte in den 1920er Jahren seine Hochhausdebatte. Von Amerika ausgehend, war es in Frankreich und Deutschland zu ersten Hochbauten gekommen. Das «Hansa-Haus» in Köln mit 65 m präsentierte sich als damals höchstes Gebäude in Europa.³⁶ Auch das Wiener Stadtbauamt ventilierte Projekte auf dem Areal der Rossauer Kaserne oder auf dem Karlsplatz, allerdings nur als öffentliche Bauten mit Signalwirkung.³⁷ Die Wiener Tageszeitungen griffen die Diskussion auf. Die Gegnerschaft war heftig, vor allem als das Hochhaus auch für den Wohnbau in Anspruch genommen wurde. Konstruktivistische oder funktionalistische Tendenzen des Neuen Bauens standen ohnehin nie zur Diskussion, dennoch musste Hubert Gessner die Höhe seines *Reumannhofes* kräftig reduzieren. Etliche weitere Entwürfe einer interessierten Architektenschaft blieben unverwirklicht.³⁸ Wiens erstes Hochhaus in der Herrengasse mit 16 Stockwerken, 1931/32 erbaut vom Baubüro Theiss&Jaksch und grossteils von einem Bankenkonsortium finanziert, reklamierten schliesslich die Christlichsozialen als bürgerliches

34 Novy/Förster, *einfach bauen* (1991), S. 8.

35 WStLA. A1. MD-BD. Sch. 115. 7869/38.

36 Vgl. Weihsmann, *Rotes Wien* (1989), S. 165 ff.

37 Posch, *Gartenstadt* (1981), S. 68.

38 Weihsmann, *Rotes, Wien* (1989), S. 166.

Prestigeobjekt für sich, als der austrofaschistische Ständestaat die republikanische Bundesregierung abgelöst hatte.³⁹ Wenn in der Gemeinde auch der Prestigegewinn durch Hochhäuser nicht ungern gesehen worden wäre – die hohen Baukosten, die durch Aufzüge erhöhten Mieten und das kapitalistische Gewinnprinzip durch maximale Bodennutzung standen dagegen. Also wurde eine generelle Hochhausbeschränkung verordnet. Das Hochhaus als «Stadtkrone» und Kirchturmersatz blieb der späteren Architekturperiode der Nationalsozialisten vorbehalten. In Wien entschied man: Monumentalität ja, Höhe nein! In diesem Sinne beantwortete der Gemeinderat die Wohnbaufrage.

Die aggressiv geführte Architekturdiskussion zum Thema Einfamilienhausbau oder Geschosswohnungsbau entzündete sich in Wien umso heftiger, als die «Superblocks» des kommunalen Wohnbauprogramms ab 1923 in ihrer Augenfälligkeit und Präsenz ständig Anlass zu Attacken gaben – eine Vergleichssituation, die in dieser Deutlichkeit nur Wien zu bieten hatte. 1926 kulminierte die Auseinandersetzung, nicht zuletzt im Vorfeld und im Resümee zum *Internationalen Kongress für Städtebau*, der im September 1926 stattfand und mit Referenten wie Raymond Unwin, Martin Wagner, Hans Bernoulli, Siegfried Sitte u.a. prominent besetzt war. Es ging um Bodenspekulation und um Verteilung von Ein- und Mehrfamilienhäusern.⁴⁰ Bald war die Kritik am Wiener Gemeindebau Hauptthema. Prof. Karl Brunner (TH Wien) meinte freilich, dass die Kritik bloss persönlichen Vorlieben und mangelnder Sachkenntnis entspreche und bedauerte, dass etwa die Finanzierung gar nicht zur Sprache gekommen sei.⁴¹ Genau mit ökonomischen Gründen nämlich rechtfertigte Stadtbauamtsdirektor Dr. Franz Musil (Abb. 1) die Gemeindeentscheidung und versäumte nicht, die damals schon beachtliche internationale Anerkennung zu betonen. Zum Thema Gartenstadt argumentierte er bildlich-konkret: Man möge sich alle über ganz Wien verstreuten Wohnbauten als geschlossenen Stadtteil vorstellen.



Abb. 1: Dr. Franz Musil seit 1917 im Stadtbauamt tätig 1925-1934 Stadtbauamtsdirektor, 1938-1941 Oberbauamtsdirektor.

«Fünfundzwanzigtausend Wohnungen⁴² schaffen, heisst mehr als 100.000 Menschen unterbringen, sonach eine Stadt schaffen, die ungefähr die Grösse von Linz erreicht.

39 Plischke, *Assanierungsfonds* (1994), S. 221 f.

40 Novy/Förster, *einfach bauen* (1991), S. 39f. Die Diskussion wurde von Franz Schusters Zeitschrift «Der Aufbau» kommentatorisch aufschlussreich begleitet (1. Jahrgang, 1926).

41 Brunner, *Städtekongress* (1926), S. 192.

42 Situation nach der Erfüllung des I. Wohnbauprogramms.

... Eine Stadt für 25.000 Einfamilienhäuser bedürfte ... einer Grundfläche von 7,500.000 Quadratmetern, oder, was für die Vorstellung leichter ist, eines Gebietsstreifens, der bei 1 Kilometer Breite 7¹ Kilometer Länge hätte und das ganze Gebiet in Floridsdorf zwischen Gross-Jedlersdorf und Aspern einnehmen würde.»⁴³

Musil malte dann die gesamte Problematik von Verkehr bis Infrastruktur und seine Auswirkungen auf das gesamte Stadtgebiet aus. Die Gegner des Volkswohnungsbaus versuchten die ökonomischen Argumente zu widerlegen: 1926 sei bereits ein Viertel des Stadtgebiets in Gemeindebesitz gewesen, Grund und Boden für Gartenstädte gebe es demnach genug. Für weitere Massnahmen sei ein Enteignungsgesetz notwendig, das auch die Lösung der Verkehrsfrage erleichtern würde.⁴⁴ Zur Behauptung, dass Stockwerkswohnungen billiger kämen als Reihenhäuser, versuchte Kampffmeyer den gegenteiligen Beweis zu erbringen, indem er eine umfassende volkswirtschaftliche Berücksichtigung forderte⁴⁵ und auf Peter Behrens Reihenhaukonzept (Abb. 2) zurückgriff, das das Argument des höheren Bodenbedarfs für Gartenstädte in Frage stellte.⁴⁶ Die Kritik der Gartenstadt-Verfechter wurde insofern von der Gemeinde ernst genommen, als in der Folge die Verbauungsdichte bei Wohnbauanlagen auf 30% herabgesetzt und manche Anlagen als «Gartenstädte» bezeichnet wurden (George-Washington-Hof, Seitz-Hof). Ebenso erhöhte man die vielkritisierte Wohnungsgrösse deutlich (von 48 auf 57 m²) und förderte verstärkt auch wieder den Siedlungsbau (Am Tivoli, Werkbundsiedlung).

Trotzdem war der Wunsch nach dem eigenen Häuschen, womöglich alleinstehend und vom Garten umgeben, allgegenwärtig, und schon Kampffmeyer hatte die mangelnde Realitätswahrnehmung der ersten Siedler diesbezüglich bedauernd konstatiert.⁴⁷ Jedenfalls wurde von Zeitgenossen der Geschosswohnungsbau eher wenig geschätzt und galt als eine von Sachzwängen diktierte Lösung.⁴⁸ Tatsächlich ist die Fragestellung nicht richtig. Es kann kein Entweder-Oder geben. Dass für Baulücken im verbauten Stadtgebiet nur Geschosswohnungshäuser in Frage kamen, darüber waren sich auch die Fachleute des Kongresses im Klaren. Ebenso mussten sie wissen, dass der internationale Trend zum mehrgeschossigen Bau, ja sogar zum Hochbau ging. Und abgesehen davon verdankten beide Wohntypen einander sehr viel: Grundrisslösungen und Einrichtungsentwürfe bedeutender Architekten befruchteten einander wechselseitig, bautechnische Lösungen konnten übernommen werden, und individuelle Lebensformen fanden Eingang in urban-sozioökonomische Strukturen. Ebenso profitierten Siedlungs- bzw. Planungskonzepte voneinander, und nicht zuletzt arbeiteten bedeutende engagierte Fachleute in beiden Metiers.

43 Musil, *Gartenstadt* (1926), S. 3 (Hervorhebung im Original).

44 Posch, *Gartenstadt* (1981), S. 88.

45 Kampffmeyer, *Siedlung* (1926), S. 67ff.

46 Posch, *Gartenstadt* (1981), S. 66.

47 Kampffmeyer, *Siedlung* (1926), S. 19.

48 Novy, *Rosenhügel* (1981), S. 55.

Die Wohnbaufrage war denn auch eine politische Frage und spaltete letztlich auch die Sozialdemokratie in einen marxistischen-radikalen und in einen pragmatisch-reformerischen Flügel. Eigenheim, Siedlung, Garten waren bisher Domäne konservativer Ideologien, selbstverständlich auch einzige Alternative für die Christlichsozialen. Die Gartenstadt-Idee mit ihrem genossenschaftlichen, spekulationsfeindlichen Eigentumsbegriff und dem Streben nach Autarkie durch Eigenversorgung machte nun das Siedlerhaus auch für viele Anhänger mit sozialdemokratischer Überzeugung kompatibel. Gerade diese Aspekte schätzten konservative Vertreter eher wenig und reduzierten

den Gartenstadt-Entwurf hauptsächlich auf die Idee vom «eigenen Haus auf eigener Scholle» als Konsolidierungsmassnahme für das unruhige Proletariat. In der Kritik an den «Gründerzeitkasernen» mit dem daraus resultierenden Wohnungselend waren sich alle politischen Lager einig, in der Frage der Wohnraumbeschaffung aber konnten die Gegensätze nicht grösser sein.

Die politischen Gegner hatten ihre eigene Interpretation für die Wohnbaupolitik der «Roten»: Die Gemeinde habe sich für den Grossbau entschieden, weil sie um die politische Gefolgschaft fürchte:

«... weil in dem Moment, in dem vielleicht ein grosser Teil der Mieter wirklich in den Besitz eines kleinen Eigentums käme, die betreffenden Menschen wohl glücklich und zufrieden wären, aber natürlich aufhörten, Sozialdemokraten zu sein»⁴⁹

In die gleiche Kerbe schlugen die nationalsozialistischen Abgeordneten 1932 im Gemeinderat:

«Sie wissen ganz genau, dass der Arbeiter den sehnlichsten Wunsch im Herzen trägt, ein Eigenheim, ein Stück Grund und Boden zu besitzen, und das wollen sie verhindern. Und warum? Weil sie ganz genau wissen, dass dieser deutsche Mensch, wenn er sein Eigentum besitzt, abends nicht mehr zu haben ist für eine Demonstration oder die Sprengung einer nationalsozialistischen Versammlung.»⁵⁰

Die sozialdemokratischen Befürchtungen waren jedoch unberechtigt, wie die Praxis bewies: Das Leben in der Siedlung führte ebenso wenig zur Entpolitisierung der Arbeiter wie jenes

Behrens beweist die Vorteile des Reihenhauses Bei 40 m² bebauter Fläche und 200 m² Gartenland für jedes Grundstück werden von der gleichen Strassenlänge (105 m) erschlossen

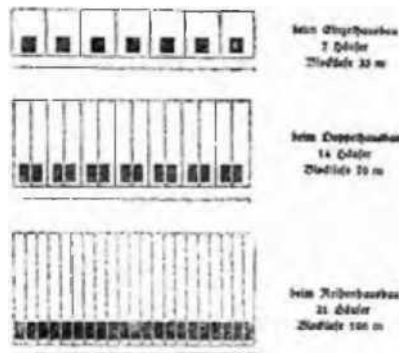


Abb. 2: Vorteile an Bodenbedarf des Reihenhauses gegenüber dem Einzelhaus.

49 Novy/Förster, *einfach bauen* (1991), S. 36.

50 Novy/Förster, *einfach bauen* (1991), S. 37.

im Gemeindebau. Hier wie dort waren die Bewohner in sozialdemokratischen Vereinen vom «Konsum» bis zu den «Naturfreunden», von Gesangsvereinen bis hin zum Republikanischen Schutzbund, organisiert. Sogar die marxistisch argumentierenden Gemeindebauexperten Hautmann&Hautmann führen an, dass die Siedlung Laaerberg bei Wahlen stets sozialdemokratische Spitzenwerte zu verzeichnen hatte. Nach den beiden Autoren entsprang die Entscheidung der Gemeinde, den Superblock dem Siedlungsbau vorzuziehen, dem «damals immerhin noch instinktiv richtigen [marxistischen] Bewusstsein, nach dem eine andere realistische Lösung des Wohnungsproblems als die Konzentration auf den Bau von grossen mehrgeschossigen Wohnanlagen auch gar nicht in Frage kam.»⁵¹ Dass die Bewusstseinsbildung der Bewohner letztlich nicht im Sinne der Erfinder lief – nach Meinung der ideologischen Hardliner nicht laufen konnte –, ist jedenfalls von den Nationalsozialisten erfolgreich einkalkuliert worden.

Die Fronten in der Frage Hochbau- oder Flachbau gingen auch quer durch die Architektenriege, mehr noch: Auch einzelne Architekten wechselten mehrfach ihre Ansichten⁵², was nicht ihre Inkonsequenz beweist, sondern den Anspruch der Ausschliesslichkeit in Frage stellt. Dies erkennend, stellten sich die meisten Architekten den Herausforderungen sozialen Wohnbaus in beiden Sparten. Architekturkritik an Monumentalität und pathetischer Geste übte Josef Frank in seinem viel zitierten «Aufbau»-Artikel «Der Volkswohnungspalast». Er apostrophierte die Gemeindebauten als Inkarnation des «gesinnungslos gewordenen Kleinbürgertums.»⁵³ Der Trend zum unehrlichen Repräsentationsbau müsse vom Bestreben der modernen Baukunst abgelöst werden: «Jedes Haus und auch jedes Ding muss in seiner einfachsten, knappsten und klarsten Form hergestellt werden!» Das eigentliche Wohnideal sei das Siedlungshaus. «Selbst die beste und gesündeste Wohnform im Miethaus ist ein Surrogat. [...] Ein kleines Haus, höchstens zwei Fenster übereinander, das ... ist der Palast der Zukunft.» Solches Bauen, solches Wohnen hätte auch einen moralisch positiven Einfluss auf den seit jeher «dekorativ veranlagten Wiener!» Hier trifft sich Frank mit Karl Brunner, der allerdings gegenteilig argumentiert, wenn er den Vorwurf der «bürgerlichen Scheinarchitektur» der Gemeindebauten damit pariert, dass der Wiener Boden «nicht nur nach Rhythmus, Gliederung, Bewegung, sondern geradezu nach etwas Schmuck, nach einer Formensprache des Gemüts» verlange, wie sie etwa Erker und Loggien ausdrückten.⁵⁴ Dennoch ist sich auch Brunner bewusst, dass in Wien eine «neue schöpferisch-intellektuelle Baukunst» heranreife, deren Repräsentanten (er nennt Frank, Hoffmann, Holzmeister, Behrens, Hofmann, Strnad) «ganz dem Geist der jüngsten, ‚Internationalen Architektur‘ eingeboren sind.» Sie hätten ihre Aufgabe des Massenwohnungsbaus in einem «auf eine noch kollektivere Form nicht mehr zu bringenden Stil» gelöst.

51 Hautmann/Hautmann, *Gemeindebauten* (1980), S. 147.

52 Josef Frank an Oswald Haerdd, 12. Januar 1949: ‚da ich in der letzten Zeit (oder besser gesagt in den letzten zehn Jahren) meine Ansicht über Architektur sehr oft geändert habe‘ (Zit. nach Achleitner, F., *Wiederaufbau in Wien, Innere Stadt*, in: Waechter-Böhm, L. (Hg.), *Wien 1945 davor/danach*, Wien 1985, S. 107).

53 Frank, *Volkswohnungspalast* (1926), S. 108.

54 Brunner, *Städtekongress* (1926), S. 193.

Franz Schuster war sich mit Josef Frank in der Bevorzugung des «ehrlichen» Kleinhauses einig. Proletarische Architektur sei politischer Kampf und müsse «rücksichtslos das Alte zertrümmern», «Heimatstil, Gemütlichkeit, Lieblichkeit», der gesamte «Kleinkram der bürgerlichen Welt» müssten einer «Kultur der Sachlichkeit, der Reinlichkeit und der Klarheit» weichen. Bei radikalster Verbilligung der Baukosten könnten wesentlich mehr «Kleinsthäuser» im Kampf gegen das soziale Elend gebaut werden, für deren Einrichtung eine neue Wohnkultur – zu der Schuster zahllose Entwürfe geliefert hat – Platz greifen müsse.⁵⁵

Dass es sich beim Problem des Siedlungshauses grundsätzlich auch um eine Frage der Stadtplanung handelt, bestritten auch seine Vertreter nicht. Franz Schuster etwa konnte der stadtamtlichen Rechtfertigung nichts abgewinnen. Er verlangte einen Generalentwicklungsplan, der den Stadtausbau in bestimmter Richtung fördern oder hemmen sollte. Mit dem Stadtbauamt ging er nicht gerade zimperlich um:

«Es ist geradezu grotesk von Stadtentwicklung ... so wenig zu wissen, dass man sich Wien eventuell so wachsend denkt, dass die fünfstöckigen Häuser bis an den Kahlenberg und Wienerwald reichen ... neben dem Hochhaus die Kuh auf der Weide.»⁵⁶

«Beamte mit ihren vielen administrativen und verwaltungstechnischen Agenden, können so grosse schöpferische Fragen kaum lösen. Eine solche Stadtentwicklung darf auf keinen Fall hinter geschlossenen Bürotüren erledigt werden ... nur von schöpferischen Menschen ersten Ranges ... und nur im Zusammenhang mit der Aufklärung der breiten Öffentlichkeit. [...]

Glauben wir an eine Entwicklung Wiens, vielleicht im Zusammenhang mit der Fertigstellung des Rhein-Main-Donaukanals, glauben wir an einen Aufschwung Wiens nach einem Anschluss an Deutschland, für das Wien dann der äusserste Posten eines grossen Wirtschaftsgebietes gegen den Osten sein wird, an die zentrale Lage Wiens in Europa» dann muss unter anderem auch überlegt werden: «WIE SOLL SICH WIEN WEITERENTWICKELN, WELCHE RICHTUNG SOLL WIEN ALS STADT IN SEINER KÜNFTIGEN AUSDEHNUNG EINSCHLAGEN UND WELCHE GESICHTSPUNKTE MÜSSEN WIR HEUTE SELBST BEI DER AUFSTELLUNG KLEINSTER HÄUSER BERÜCKSICHTIGEN, UM DIESE NICHT IN 20 JAHREN ZU EINEM HEMMNIS KÜNFTIGER ENTWICKLUNG ZU MACHEN?»⁵⁷

Schuster beharrte auf dringender Beschäftigung der ganzen Bevölkerung und auf öffentlicher Diskussion mit dem Problem der Stadtentwicklung, denn sonst «kann es einmal sehr schlimm werden, wenn von aussen aufgezwungen Wien zu einem grosszügigen Entwicklungspro-

⁵⁵ Schuster, *Der Aufbau* (1926), Nr. 4, S. 36f., zit. nach Novy/Förster, *einfach bauen* (1991), S. 70f.

Beispiele finden sich in: *Schuster-Ausstellungskatalog 1976*.

⁵⁶ Schuster, *Baugesinnung* (1926), S. 17.

⁵⁷ Schuster, *Baugesinnung* (1926), S. 18; Hervorhebung im Original.

gramm schreiten muss und die bestgemeinten und richtigsten Ideen auf den Widerstand aller stossen, die damit entweder beruflich oder wirtschaftlich zu tun haben.»⁵⁸ Er sah Eingriffe auch in persönliche Rechte und Besitzverhältnisse voraus, «wenn das Gemeinsame dem Persönlichen übergeordnet werden müsse.»⁵⁹ Ganz unempfänglich für die österreichisch-deutschen Grossmachtphantasien war Schuster also nicht. Dass das ohne Verlust der österreichischen Selbstständigkeit nicht zu haben sein würde, wollte er aber offenbar nicht wahrhaben. Abgesehen von inhaltlichen Vorwegnahmen späterer Nazi-Pläne ist die Diktion nicht zu überhören, die schon 1926 gleichsam die spätere NS-Phraseologie vorwegnimmt.

Wogegen sich Schuster mit Vehemenz wehrte – und das ist ein weiterer Streitpunkt der Architekturdiskussion –, sind Kunstbegriffe einer Architektur-Kritik, «die auf der Basis von Gemütlichkeit, Lieblichkeit und verlogener Romantik Werturteile schafft.»⁶⁰ Dem Konzept des Wohnbauprogramms tut er aber sicher unrecht, wenn er behauptet, dass man in Wien unter Städtebau «die Schaffung möglichst altertümlicher Platzbilder, wie wir sie in der Wachau und unseren Landstädtchen so sehr lieben»⁶¹, verstehe, auch wenn gewisse Assonanzen damit, etwa im Gemeindebau Sandeleiten oder in Karl Scharlemüllers Anlagen im *Freihof* oder auf der *Lockerwiese*, anklängen. Im Kampf zwischen zwei Fronten – einerseits gegen Hochhausbau, andererseits gegen Heimatschutz-Häuschen – wählte Schuster schliesslich den Weg ins Ausland.⁶² Mit der Verdammung einer Behübschungs-Architektur durch diverse Stilelemente versagten sich viele Wiener Architekten natürlich auch dem «Heimatschutzstil», was ihre Situation in der NS-Zeit nicht gerade erleichterte.

1.5. Die Gemeindebauten

Die Gemeinderatssitzung vom 21. November 1923 stellte die Weichen für das nächste Jahrzehnt im Wohnungsbau: Man entschied sich für den Bau von Volkswohnungen in mehrgeschossigem Blockbau und erteilte damit dem Siedlungsbau eine zwar nicht völlige, aber doch deutliche Absage. Ob es wirklich eine provokante Entscheidung war, die in einer «bewussten Manifestation urbaner sozialdemokratischer Gegenkultur in einem bürgerlich-bäuerlich dominierten Staatswesen»⁶³ war, sei dahingestellt. Nachvollziehbarer erscheint die politische Vorgabe: So viele Wohnungen so schnell und so preiswert wie möglich zu bauen bei Wahrung bestimmter vorgegebener Qualitätsstandards.

58 Schuster, *Baugesinnung* (1926), S. 19.

59 Alle Hervorhebungen entsprechen dem Originaltext. Tatsächlich hat F. Schuster das Überleben aller Regime mit entsprechender Anpassungsleistung geschafft.

60 Schuster *Baugesinnung* (1926), S. 17.

61 Schuster, *Baugesinnung* (1926), S. 17.

62 Von 1926-1937 übersiedelte Schuster als freischaffender Architekt nach Frankfurt a. M.» widmete sich dort neben Architektur zu Wohn- und Siedlungsbauten, besonders der Ausstattung der Kleinwohnung. Nach seiner Rückkehr nach Wien wurde er am 1.10.1937 Nachfolger Josef Hoffmanns an der Kunstgewerbeschule und blieb hier bis zu seiner Emeritierung 1963. Das Stadtbauamt engagierte ihn mehrfach für spezielle Aufgaben.

63 Hoffmann, *Nimm Hack und Spaten* (1987), S. 66.



Abb. 3: «Ringstrasse des Proletariats». Höfe am Margaretengürtel, Wien 5. Bezirk: von links nach rechts: Reumannhof (1924), Metzleinstaler-Hof (1919), Georg-Herwegghof (1926), Julius-Popp-Hof (1925), dahinter Matteotti-Hof.

Schon um die Wende des 18./19. Jahrhunderts waren in Wien Arbeiter- und Belegschaftswohnungen in mehrgeschossigen Wohnblocks errichtet worden, die man als Vorläuferbauten für die nun realisierten Wohnideen bezeichnen könnte.⁶⁴ Jedenfalls waren Randverbauungen um grosse Höfe, später auch die Integrierung von WC und Wasser in den Wohnungsverband, wie sie der Gemeindewohnungsbauforderte, schon im Ansatz zu finden.

Der kommunale Geschosswohnungsbau machte erste Erfahrungen unter Bürgermeister Jakob Reumann bereits 1919 mit der baulichen Umgestaltung von Baracken und Kasernen. Bis 1923 konnten dadurch immerhin 1100 Wohnungen zur Verfügung gestellt werden. Im selben Jahr startete das Siedlungs- bzw. Wohnprojekt auf der Schmelz mit 42 einstöckigen Wohnhäusern. Es zeigt im «Embryonalzustand»⁶⁵ die Merkmale späterer Gemeindebauten. Der «Urgemeindebau»⁶⁶ im für die grossen Wohnanlagen typischen «Gemeindebaustil» war der Metzleinstalerhof am Margaretengürtel, Baubeginn 1919, dem Hubert Gessner sein unverwechselbares Gesicht gab. In den nächsten Jahren errichtete die Gemeinde dort eine ganze Reihe weiterer wichtiger Grossanlagen.⁶⁷ In wessen Konkurrenz man sich sah und auf wen man sich trotzig bezog, verrät die Apostrophierung des Margaretengürtels als «Ringstrasse des Proletariats».⁶⁸ (Abb. 3) Unter den spezifischen innenpolitischen Bedingungen entstanden in der Folge insgesamt 348 Anlagen, «die vom Auftraggeber, der sozialdemokratischen Stadt-

64 Lobmeyerhof in Wien-Ottakring (1898), Werkswohnungen auf dem Betriebsbahnhof Speising (1913), vgl. Haiko, Peter, *Wiener Arbeiterwohnhäuser* (1977), S. 36k Wehsmann, *Rotes Wien* (1985), S. 80f; Mang, *Architektur und Raum* (1993), S. 46k

65 Hautmann/Hautmann, *Gemeindebauten* (1980), S. 106.

66 Hautmann/Hautmann, *Gemeindebauten* (1980), S. 106.

67 Reumannhof, Domes-Hof, Matteotti-Hof. Zu einzelnen Wiener Gemeindebauten: Hautmann/Hautmann, *Gemeindebauten* (1980); Wehsmann, *Rotes Wien* (1989)', *Das neue Wien* (1926).

68 Achleitner, *Österreichische Architektur* (1980), Bd. III/i, S. 163.



Abb. 4: Karl-Marx-Hof.

verwaltung, und den Architekten ... in stilistisch einheitliche Bauformen ‚umgegossen‘ wurden.»⁶⁹ Mehr oder weniger ausgedehnte Anlagen verstreuten sich über das ganze Stadtgebiet. Die «Superblocks», viele mit weit mehr als 1.000 Wohnungen, lagen vornehmlich in äusseren Bezirken. Doch auch in Baulücken der inneren Wohngegenden errichtete man Wohnhöfe, indem man nach Zusammenlegung mehrerer Parzellen trachtete, um den vorgegebenen Standards in der Bebauung Genüge tun zu können.

Nach aussen präsentieren sich die Gemeindebauten zwischen 1923 und 1934 in einem letztlich unverwechselbaren Stil, der – bei gewissen Übereinstimmungen, die sich aus den Vorgaben erklären – dennoch eine grosse architektonische Vielfalt an Lösungen bereithielt. Dafür war sicher auch die Herkunft der Architekten aus diversen Architekturschulen massgeblich – am nachhaltigsten wohl jene Otto Wagners. Mehrfach wurde eine Katalogisierung der Formensprache versucht⁷⁰: Neben an das Barock erinnernden «Palastfronten» mit betontem Mitteltrakt, symmetrischen Seitenflügeln und Ehrenhof (Reumannhof) finden sich auch Einflüsse des neuen Bauens etwa in Loggienverglasungen (Speiserhof), gartenstadtähnlich konzipierte Platz- und Hofabfolgen (Sandleiten) oder städtebauliche Romantik (Rabenhof). Die Baumassengliederung durch Erker, Gesimse, Loggien gestattet ebenso Varianten wie der Schmuck am Bau. Reliefs, Keramiken, plakative Schriftzüge, vollplastischer Figurenschmuck setzen sich von den gründerzeitlichen Fassadenapplikationen nach Katalogangebot bewusst ab. Skulpturen als Visualisierung der ideologischen Ausrichtung, als «proletarische Denkmäler» in vielen Gemeindebauten raumbildende Zentren, haben hohen Stellenwert.⁷¹ Die Stilzuweisungen reichen vom Jugendstil über den Expressionismus bis zum *Art*

69 Hautmann/Hautmann, *Gemeindebauten* (1980), S. 110.

70 Mang, *Architektur und Raum* (1993), S. 51.

71 Vgl. Seiter, Josef, *Politik in der Idylle*, in: *Das Rote Wien* (1993), S. 74-89.



Abb. 5: Rabenhof.

Deco. Auch Friedrich Achleitner konzediert dem Stil etwas Unverwechselbares durch seine Mischung, nämlich «ein Amalgam aus Spätexpressionismus und gemässiger neuer Sachlichkeit», spöttisch auch «sachte Neulichkeit» tituliert.⁷²

Ziemlich einheitlich präsentiert sich die Lösung der Raumfrage: Meist umschliessen die mehrgeschossigen Blöcke in Randverbauung weiträumige Innenhöfe, die sowohl gärtnerisch gestaltet als auch mit Freizeiteinrichtungen von Spielplätzen mit Freibädern bis Ruhezonen ausgestattet sind. Der grösste Unterschied zu den vielgeschossigen Gründerzeitbauten ist die geringe Verbauungsdichte. Die Vorschrift, mindestens 50% als Freifläche zu erhalten, wurde so gut wie immer unterschritten – im Karl-Marx-Hof beträgt die verbaute Fläche bloss 18%. Das war nur möglich durch den völligen Verzicht auf Rentabilität, den sich das städtische Bauen nun leistete. Die «Hof-Idee» war in Wien immer schon heimisch – erst die gründerzeitliche Bauspekulation mit ihrer Rasterplan-Manie hatte den begrüneten Freiraum zum «Lichthof» deformiert. Nun kam der Innenhof wieder zu Ehren, er wurde nach und nach zum «Symbol einer neuen proletarischen Freiheit»⁷³. (Abb. 4, 5) Jedenfalls entwickelten sich die Höfe «zu einer konsequent stadtplanerischen Idee»⁷⁴, die die riesigen Wohnquartiere prägte. Um die Höfe lagerte sich ein grosses Spektrum an Gemeinschaftseinrichtungen von Waschküchen bis Kindergärten, von Gesundheitseinrichtungen bis Einkaufsläden an und garantierte so ein nahezu autarkes Gemeinwesen, das bis dato nicht vorstellbar gewesen war, damals umso sinnvoller, als die Verkehrserschliessung oftmals noch zu wünschen übrig liess.

⁷² Achleitner, *Geköpfte Architektur* (1989), S. 197.

⁷³ Mang, *Architektur und Raum* (1991), S. 50.

⁷⁴ Mang, *Menschliches Mass* (198:), S. X.

«Solcherart blieb ‚Wohnen‘ nicht bloss eine private Angelegenheit einzelner Menschen oder Familien, sondern war integriert im solidarischen Zusammenleben – oft auch in der gemeinschaftlichen politischen Auseinandersetzung – einer grossen Wohnhausanlage, ja eines ganzen Wohnquartiers.»⁷⁵ Die Wohnungen entsprachen neuesten Erkenntnissen, und ihre Ausstattung mit Gas, Strom und Wasser war allein schon die Erfüllung der Träume der meisten Bezieher. Mehr noch zählte, dass diese Bauten das Recht des Arbeiters auf menschenwürdiges Wohnen verkündeten und es überzeugend einlösten. Dennoch hatten 1931 erst knapp 18% der Arbeiterwohnungen ein eigenes Klosett, Wasser-Anschluss und elektrischen Strom.⁷⁶ Ein «revolutionäres Potential» an Unzufriedenen wartete nur darauf, so oder so aktiviert zu werden.

Der Ansturm auf die Gemeindewohnungen war damals enorm und ist es bis heute geblieben. Die Fluktuation ist sehr gering. Heutigen Wohnstandards wurde und wird durch entsprechende Adaptierungen Rechnung getragen. Jedenfalls entlarven sich die voreiligen Prognosen über die «Slums von morgen» als «unreflektierte Polemik»⁷⁷.

Sowohl über die Beurteilung dieser «einheitlichen Bauformen» als auch um die damit vermittelte Lebensform mit ihrer gesamten Bandbreite von gemeinschaftlicher Praxis, individuellem Rückzug und ideologischer Orientierung gibt es einen auch heute noch andauernden Diskurs. Warum gerade die monumentale, immer als Machtanspruch zu lesende Repräsentativsprache gewählt wurde, ist eine der Fragen. Hiezu ein Antwortversuch: Den monumentalen Gründerzeit-Palästen sollte wohl bewusst – und auch mit durchaus «pathetischer Geste»⁷⁸ – die monumentale Lösung des Gemeindeblocks gegenübergestellt werden, dessen «Innenleben» problemlos jeden Vergleich gewinnen würde. Wenn sich damit noch sozialdemokratisch-marxistische Vorstellungen von Gemeinschaft und Gesellschaft verbinden liessen – dann war Zukunftshoffnung statt Kellerdepression angesagt! Eine proletarische Gegenwelt bis ins Private hinein! In diesen «Volkspalästen» war Arbeiter-Selbstbewusstsein – wenn auch in der Architektur-Sprache der Herrschenden – visualisiert, der Anspruch auf menschliches Wohnen aufs Deutlichste artikuliert und verifiziert. Mag sein, dass auch der – mit Vorbehalt – vielzitierte Zeitgeist hier mitspielte. Schliesslich nahm auch die Moskauer Metro den Palastbaustil nahezu 1:1 für ihre Arbeitermassen explizit in Anspruch. Und für die Linke war das Vorbild der Sowjetunion damals unbestritten. Ausdruck proletarischen Selbstbewusstseins waren die «Superblocks» allemal: «Wenn wir einst nicht mehr sind, werden Steine für uns sprechen», formulierte Bürgermeister Seitz anlässlich der Eröffnung des Karl Marx-Hofes am 12. Oktober 1930.⁷⁹ Damit trat er in direkte Konkurrenz zu Hitlers Anspruch, dass seine Monumentalbauten, «sein Wort aus Stein»⁸⁰, noch in zehntausend Jahren stehen und «jeden überwältigen (würden), der an sie herantritt.»⁸¹

75 Wehsmann, *Rotes Wien* (1989), S. 47.

76 Stoisser, *Wohnungsausstattung* (1984), S. XII.

77 Schlandt, *Superblocks* (1969), S. 2.

78 Zak, *Es begann vor 60 Jahren* (1983), S. 8.

79 Wehsmann, *Rotes Wien* (1987), S. 51.

80 *Mein Kampf*, zit. nach Petsch, *Stadtplanung* (1976), S. 83.

81 Jochmann, Werner (Hg.), *Adolf Hitler. Monologe im Führerhauptquartier 1941-44*. Hamburg 1980, S. 101f., zit. nach Backes, *Bildende Künste* (1988), S. 192.

Die Frage, die unbeantwortet bleibt, ist die, ob es wirklich notwendig war, den «Ball», den die herrschende Klasse mit ihrer Repräsentationsarchitektur den «Untertanen» zuspielte, auch aufzunehmen. Hätte es für die Bedürfnisse der Arbeiter auch angemessenere formale Lösungen geben können als Ehrenhöfe, Risalite, Flügelanlagen und Springbrunnen? Andererseits, diese Sprache haben alle Wiener von Jugend auf gelernt, mit diesem Vokabular wurden sie von der Bausubstanz her ständig konfrontiert, unabhängig von Klassenzugehörigkeit. In dieser Sprache beanspruchten die Proletarier die Teilhabe an der Macht und sahen in «ihren» Anlagen diffuse Sehnsüchte in adäquater Weise aufgegriffen und formuliert. Und alle die Gegner haben genau diesen trotzigem Anspruch der Gemeindebauarchitektur herausgelesen und in wütenden Schmähchriften attackiert. Ob es sinnvoller gewesen wäre, die «Proletarier» ihre «eigene» Sprache erfinden zu lassen, vielleicht in Zusammenarbeit und Mitbestimmung von der Planung bis zur Ausstattung, ist in der Geschichte eine müssige Frage. Forderungen und Ansätze sowohl von sozialdemokratisch-marxistisch orientierten Theoretikern als auch engagierten Architekten gab es genug, doch die meisten Initiativen endeten in Wien in städtischen Planungsbüros oder in den offiziellen Beratungsstellen der grösseren Anlagen. Kommunalpolitik als Variante des aufgeklärten Absolutismus setzte sich durch: «Alles für das Volk, nichts durch das Volk!»

Unter diesem Aspekt ist auch der Vorwurf, die Architektursprache der Gemeindebauten sei traditionell – gemessen an den progressiven Tendenzen der Zeit⁸² – müssig. Hätte das Neue Bauen eine ebenso hohe Zustimmung unter den Bewohnern gefunden? Statt der modernen Bauweisen von mit Glas, Stahl, Beton habe man sich konventioneller Techniken bedient, lautet der Vorwurf. Die Verteidiger «entschuldigen» das mit der arbeitsplatzschaffenden Einbindung handwerklicher Qualität. Ob die Ziegelbauerrichtung tatsächlich das Ergebnis der Arbeitsmarktpolitik des Stadtbauamts war, bleibe dahingestellt. In Deutschland gab es zu dieser Zeit die progressiven, ganze Stadtviertel schaffenden Siedlungen des Neuen Bauens. Höchst beeindruckend in Anlage und Ausstattung, konnten sie dennoch nicht die angepeilte Zielgruppe erreichen, die Wohnungen waren zu teuer und zu elitär.

Schwerer wiegt der Vorwurf der städteplanerischen Rückständigkeit der Gemeindebauten. Grundorientierung für jede Bauplatzwahl im Stadtplanungskonzept der Sozialdemokraten war das vorgegebene Strassennetz – vor allem eine Sparmassnahme, waren doch sämtliche Versorgungsleitungen damit verbunden. Das Stadtbauamt konnte weder den Experimenten des Bauhauses noch dem Kampf gegen die «gewachsene Stadt» und der «visionären Weite einer Hochhäuserverbauung» Le Corbusiers⁸³ etwas abgewinnen. «Die Wiener Sozialdemokratie entschied sich gegen die Revolution und für einen evolutionären Weg der Gesellschaft.»⁸⁴ Evolutionär war die Massnahme der Umverteilung statt der Enteignung, und evolutionär war auch die Einordnung der Wohnblocks in eine bestehende Stadtstruktur.

⁸² Zak, *Es begann vor 60 Jahren* (1983), S. 7.

⁸³ Mang, *Architektur und Raum* (1993), S. 59.

⁸⁴ Mang, *Architektur und Raum* (1993), S. 44f.

I. WOHNBAUPOLITIK DER ZWISCHENKRIEGSZEIT IN WIEN

«... die sozialdemokratischen Parteiführer trafen genau den konservativen Wohn- und Architekturgeschmack der Wiener Arbeiter. Die Gemeinde war vorsorglich genug, bei der Planung ihrer Wohnbauten nicht an den Bedürfnissen ihrer Bewohner vorbeizuplanen, indem sie ihnen einen gewissen Spielraum für ihr Bedürfnis nach Dekoration gab; vor avantgardistischen Experimenten einer konsequenten Weiterführung des Funktionalismus schreckte die Gemeinde zurück ...»⁸⁵

Eingepasst in das historische entwickelte Stadtgefüge, wurden die Gemeindebauten zu «Ikonen dieser kommunalen Wohnbauarchitektur»; bis heute wurde kein einziger Bau abgerissen.⁸⁶ Dass mit ihnen ein ganz spezifisches urbanes Wohn- und Lebensmodell bis heute assoziiert wird, zeugt seine Beliebtheit als «Ambiente» für zahlreiche Fernsehserien.

In der Beantwortung der Frage, wieweit das Wiener kommunale Wohnungsprogramm der sozialdemokratisch-marxistischen Utopie entsprach, scheiden sich die Geister. Denn hinter dem Wohnprogramm standen ein politisches Programm und eine politische Entscheidung. Die Auseinandersetzungen, ob im Roten Wien eine strukturelle (also revolutionäre) oder symptomatische (also revisionistische) Reform angesagt sei, begleitete damals die kommunale Wohnbaupolitik und auch die spätere Auseinandersetzung darüber. Hatten die Chefideologen schon den Siedlungsbau als «Verkleinbürgerlichung» der Massen abgelehnt, so dehnten sie den Vorwurf nun auch auf die Gemeindebauten aus. In Anspielung auf das umfassende Sozialprogramm der Stadt formulierte Max Adler auf dem Parteitag 1927 «Häuserbauen, Fürsorge und Schulreform» seien zwar wichtig, aber eben keine revolutionären Arbeiten, sie führten nicht aus der Klassengesellschaft heraus.⁸⁷ Blosser Verbesserungen der Lage dienten nach Meinung der massgeblichen Ideologen letztlich der Beruhigung, lähmten eher den revolutionären Geist der Veränderung. Einen gewissen Zynismus kann man solchen Überlegungen wohl nicht absprechen. Soll man also verhindern, dass die verelendeten Massen ihre alltäglichen Überlebens-Ziele erreichen und damit womöglich ihren revolutionären Elan verlieren – wenigstens solange der «neue Mensch» und die «neue Zeit» nicht Wirklichkeit geworden sind? War es wirklich die Kompromissbereitschaft, der Reformismus, der die sozialdemokratische Bewegung zum Opfer der reaktionären Politik des Ständestaates werden liess, wie Hautmann & Hautmann (1980) argumentieren? Ziel politischer Arbeit muss sein, dass Depression und Resignation durch Bereitschaft zum Widerstand überwunden werden. Wenn die politische Führung nicht imstande ist, kämpferischen Elan solidarisch auch für jene im weiteren Umkreis zu requirieren, die «nichts» haben, wird tatsächlich jene Saturiertheit und Apolitisierung Platz greifen, die die frühen Ideologen immer schon gefürchtet haben.

Aber noch waren die «Events» der Gemeindebaubewohner überzeugend präsent auf den Strassen. Die alljährlichen Maiaufmärsche (Abb. 6) gehörten zum festen – und gefürchteten – Ritual der Sozialdemokraten und ihre Demonstrationen hatten politisches Gewicht, wie nicht nur die Erfolge der Siedlerbewegung zeigen. Sozialdemokratische Wahlerfolge hingen absolut

⁸⁵ Weihsmann, *Rotes Wien* (1983), S. 51.

⁸⁶ Pirhofer, *Soziales – Urbanes* (1993), S. 92.

⁸⁷ Weihsmann, *Rotes Wien* (1983), S. 51.

mit Aufstieg und Fall der Sozial- und Wohnungspolitik zusammen, die sich stets neu zu beweisen hatten. Erst als die nimmermüden Bemühungen der konservativen Gegner schliesslich den zuletzt erfolgreichen Weg des «finanziellen Marsches auf Wien» wählten, indem sie die Bundesmittel kürzten und jede kleinste Chance bundesstaatlicher Massnahmen gegen das Rote Wien nützten, kam es zum «Umschwung» auch im Wohnbauprogramm. Für weitere Grossanlagen fehlten die Mittel und so entschloss sich die Gemeinde 1932 zur *1. Randsiedlungsaktion* in der Leopoldau. Sie sollte gleichzeitig die im Gefolge der Weltwirtschaftskrise enorm gestiegene Arbeitslosigkeit und das immer noch grosse Wohnungsproblem bekämpfen.



Abb. 6: Maiaufmarsch 1931.

Der *viertägige Bürgerkrieg* und der Sieg der konservativen Kräfte im Februar 1934 beendeten auch die Ära des Roten Wien. Entgegen der kolportierten Meinung war der sozialdemokratische Widerstand keine von den Superblocks aus strategisch organisierte Aktion, sondern ein Einzelkampf um Häuserfronten, Polizeiwachstuben und Parteilokale. Von den 348 Wohnanlagen befanden sich nur 17 in mehr oder minder schwere Kämpfe verwickelt.⁸⁸ Auch formal wurde die «Ära des Roten Wien» beendet, das sozialdemokratische Vermögen sämtlicher Organisationen eingezogen, der Gemeinderat aufgelöst, etliche seiner Mitglieder und führende Funktionäre wurden verhaftet. Otto Bauer und Julius Deutsch gelang die Flucht nach Prag. Statt Bürgermeister Karl Seitz amtierte nun für vier Jahre Bundeskommissär Richard Schmitz mit einer amtlich bestellten Bürgerschaft. «Der Traum von der Verwirklichung des Stückes ‚Kommunalsozialismus‘ inmitten eines konservativ regierten Staates gehört zur Tragödie des Roten Wien, denn sie provozierte die gewaltsame Reaktion der Konservativen – bis hin zur blutigen Konterrevolution.»⁸⁹

⁸⁸ Hautmann/Hautmann, *Gemeindebauten* (1980), S. 170.

⁸⁹ Weihsmann, *Rotes Wien* (1989), S. 54.

2. Wohnbau im austrofaschistischen Ständestaat 1934-1938

2.1. Stadtrandsiedlungen

Die politische Radikalisierung und der in ganz Österreich zunehmend auf die Strasse verlagerte Machtkampf, heftig geschürt von nationalsozialistischen Agitatoren, machte die Gemeindepolitik auf dem sozialpolitischen Sektor nicht einfacher. Die finanzielle Aushungierung des Roten Wien hatte die Wohnbaupolitik zum Stocken gebracht, die steigende Arbeitslosigkeit bei nach wie vor gravierendem Wohnungsmangel veranlasste die Gemeindevertreter auf ein älteres, jetzt aber von der konservativen Bundesregierung verstärkt ins Spiel gebrachtes Konzept zurückgreifen, das der «Innenkolonisation» durch Nebenerwerbs- bzw. Stadtrandsiedlungen.

Im Konzept der Randsiedlung trafen sich verschiedene Ideen schon aus dem 19. Jahrhundert. «Agrarromantik» und «Grossstadtfeindschaft» als Grundorientierung war allen konservativen Siedlungskonzepten seit Wilhelm Heinrich Riehl gemeinsam. In Ermangelung imperialistischer Kolonisierungsmöglichkeit setzten sich diese Siedlungsbefürworter vermehrt für die Reagrarisierung der Arbeiterschaft ein, womit sie ihren Proletarisierungängsten beizukommen gedachten. Die «atavistischen Utopien», die quasi eine Rückgängigmachung der Industrialisierung erträumten und eine Wiederbesiedelung von Bauernland durch Rückführung von Arbeitslosen aufs Land als Lösung vertraten, waren jedoch immer schon an verweigerter Umverteilung und Bodenreform gescheitert⁹⁰

Vornehmlich war es das Argument der politischen Befriedung des Proletariats durch Besitz, das im konservativen Schrifttum immer wieder ins Treffen geführt wurde.

«Erst wenn er ein Eigentum besitzt, wird der Arbeiter wieder werden, was er immer vorher war und sein Ideal sein musste: der Typ eines tüchtigen Menschen. [...] An Stelle eines unzufriedenen Gesellschaftsfeindes wird aus ihm wieder ein des Wertes seiner Arbeit bewusster Staatsbürger.»⁹¹

Natürlich schrieben sich die Verfechter der Randsiedlungen das Prädikat «Gartenstadt» auf ihre Fahnen. Die wichtigen Aspekte des genossenschaftlichen Eigentums, der kollektiven Verantwortung und der qualitativ verbesserten Lebenskonzepte liessen sie aber lieber ausser Acht.

Ein solches «Sofortprogramm zur Arbeitsbeschaffung» bei gleichzeitiger «möglichster Förderung des Siedlungswesens, vor allem von Randsiedlungen für Arbeitslose» war ab 1931 Gegenstand von Diskussionen im Ministerrat.⁹² Zwar gab es anfangs in konservativen Kreisen die Auffassung, dass Arbeitslosenfürsorge billiger käme als das produktive Arbeitsbe-

90 Stiefel, *Innenkolonisation* (1983), S. 107ff.

91 Krammel, Michael, *Die Siedlung in Österreich – Eine zeitgemässe Betrachtung zum Problem der Arbeitsbeschaffung*, Wien 1934, S. 26, zit. nach Stiefel, *Innenkolonisation*, S. 118.

92 Hoffmann, *Siedlungsideologie* (1983), S. 27, Anm. 103.

schaffungsprogramm samt Aufschliessungskosten, doch setzte sich dann die Ansicht durch, dass eine politische Radikalisierung der unzufriedenen Arbeiterschaft ein allzu grosses Risiko darstelle und die «allgemeine Popularität des Siedlungsgedankens» das «vermutlich aussichtsreichste Mittel gegen die sozialen Auswirkungen der Krise» sei.⁹³

In diese Kerbe schlug auch die Stellungnahme des Architekten Clemens Holzmeister:

«Der Siedlungsgedanke [macht] das Grossstadtzigeunertum sesshaft, er wandelt den an aller Ordnung verzweifelnden Feind der Gemeinschaft zum Träger eines Staats- und Gemeinschaftsgedankens. Er macht aus einem Unterstützungsempfänger, der bisher der Allgemeinheit zur Last gefallen ist, den Mann, der aufbaut, sich in die Wirtschaft einfügt und als Staatsbürger seine Steuern zahlt, und so erhält der Staat sein Geld mit Zinsen zurück.»⁹⁴

Die letzten Zweifler mussten schliesslich klein begeben: «Die traurigen Ereignisse des Jahres 1934, vor allem des Februar, bezeugen uns die Tatsache der weit vorgeschrittenen Verproletarisierung des österreichischen Volkes.»⁹⁵ Dass der nationalsozialistische Putschversuch im Juli 1934 eine weitaus realere Gefahr für ihr System darstellte als das Heer von Arbeitslosen, begriffen die Spitzenpolitiker nicht.

Die österreichischen Überlegungen für eine «Hilfe zur Selbsthilfe» unter der ersten Dollfuss-Regierung 1932 zu einem «systematischen Aufbau des Siedlungswerkes» orientierten sich an der von der Regierung Brüning ab Ende 1931 mit grossen finanziellen Mitteln durchgeführten «städtischen Randsiedlungsaktion» der Weimarer Republik, die als reine Erwerbslosensiedlung mit Parzellen von 600-800 m² und Weiterzahlung der Arbeitslosenunterstützung geführt wurde und in kurzer Zeit 27.000 Siedlerstellen und 80.000 Kleingärten erbrachte.⁹⁶ Wieder einmal blickte man neidvoll über die Grenzen.

Zum Unterschied von bisher propagierten Siedlungsmodellen sollten allerdings in den so genannten *Randsiedlungsaktionen* durch bewussten Qualitätsverzicht bei gleichzeitig strengster Reglementierung und höchster geforderter Eigenleistung zwei Fliegen auf einen Schlag getroffen werden: Wohnungsmangel und Arbeitslosigkeit, und das bei geringstmöglichen Kosten für die Gemeindekasse.

Schon vor der Dollfuss-Machtübernahme hatte unter dem Druck der sozialdemokratischen Arbeiterschaft und der Massenarbeitslosigkeit im Gefolge der Weltwirtschaftskrise (Wien 1932: 162.500 Arbeitslose) auch der Wiener Gemeinderat am 15. Juli 1932 die erste von vier Randsiedlungsaktionen beschlossen.⁹⁷

93 Hoffmann, *Siedlungsideologie* (1983), S. 35.

94 Holzmeister, Clemens, *Innenkolonisation – eine Kulturaufgabe*, in: Die Bau- und Werkkunst 8 (1932), Nr. 9, S. 241ff., zit. nach Förster, *Bauen für eine bessere Welt?* (1983), S. 70.

95 Pessl, *Siedlung schafft Volkswohl*, in: Volkswohl (1934), zit. nach Stiefel, *Innenkolonisation* (1983), S. 119.

96 Hoffmann, *Siedlungsideologie* (1983), S. 24 ff.

97 Altfahrt, *Leopoldau* (1983), S. 78S.; hier finden sich genaue Angaben zu Bedingungen und praktischer Durchführung der Randsiedlungsaktion.

I. WOHNBAUPOLITIK DER ZWISCHENKRIEGSZEIT IN WIEN

Die sozialdemokratische Zustimmung zur Randsiedlung versuchte den konservativen Reagrarisierungsphantasien von vornherein eine Absage zu erteilen: Den Siedlern sollte die Möglichkeit der Rückkehr in den normalen Arbeitsprozess – und damit für die Wiener Sozialdemokraten wohl auch die politische Anhängerschaft – erhalten bleiben. Der obligatorische Zusammenschluss zu einer Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaft mit Produktion und Verwertung liess zwar an Siedlergemeinschaftsleben denken, doch der vorgeschriebene Nebenerwerb durch landwirtschaftliche Nutzung der sehr grossen Parzellen (2'500 m², in späteren Aktionen laufend reduziert bis 1200 m²) eröffnete tatsächlich der Industrie die Möglichkeit, je nach Bedarf Kurzarbeit bei gleichzeitigem Lohndumping anzubieten.

«Es ist der eigentliche Zweck der Stadtrandsiedlung, den Übergang zu weitgehender industrieller Kurzarbeit für die betroffenen Arbeiter erträglich zu machen und ihnen einen angemessenen Ersatz für den Ausfall an Arbeit und Verdienst in ihrem Hauptberuf zu bieten»⁹⁸

Die halboffizielle Broschüre «Der Siedler», herausgegeben vom Verband österreichischer Baustoffhändler mit Unterstützung des Handelsministeriums, erklärt jedenfalls im Vorwort, dass «die Stadtrandsiedlung einmütig als wirksames Abhilfemittel gegen die gewerbliche Arbeitslosigkeit und die städtische Überbevölkerung sowie als unentbehrliches Instrument für die Stabilisierung vieler zehntausender Existenzen angesehen wird.»⁹⁹ Kritische Stimmen verwiesen auf die Folgen: Nicht nur würden weitere Lohnkürzungen – Selbstversorgung macht's ja möglich – die Wirtschaftskrise und die Verelendung verstärken, sondern die Stadtrandsiedler auch zu Konkurrenten der ohnehin geschwächten österreichischen Landwirtschaft machen. Neue Freude an der Arbeit bringe nicht die Rückkehr zu primitiven Wirtschaftsformen, sondern nur die Abkehr vom Taylorismus und das Fortschreiten zu neuen Produktionsmethoden.¹⁰⁰

Das Einschwenken der Gemeinde auf das Randsiedlungsprogramm galt vielen Konservativen auch als Niederlage der sozialdemokratischen Partei, hatte doch deren Wohnbaupolitik «die ausdrückliche Aufgabe, die Masse der Arbeiter und Angestellten von Grund und Boden zu trennen und sie dauernd davon fern zu halten.»¹⁰¹ Jetzt hatten die Konservativen Recht behalten. Der Ansturm auf die Siedlerstellen war enorm. Für die 80 Stellen von *Leopoldau I* meldeten sich 1'600 Anwärter, im Mai 1933 wurden noch 345 weitere Siedlerstellen (*Leopoldau II*) errichtet.

Nach den Ereignissen des Februar 1934 wurde die sozialdemokratische Gemeindeverwaltung Wiens aufgelöst, die Gemeinderäte entlassen und Bürgermeister Seitz durch den kommissarischen Bundeskommissär Richard Schmitz ersetzt. Von da an gab es auch für Wien

98 Richter, Hans, *Die Bedeutung und Notwendigkeit der Stadtrandsiedlung*, in: Die Bau- und Werkkunst 8 (1932), Nr. 9, 255, zit. nach Förster, *Bauen für eine bessere Welt* (1983), S. 69.

99 *Der Siedler* (1934), S. 3.

100 Ginsburger, Roger, *Warum und wozu Selbstversorgersiedlungen?*, in: Die Form 1932, Nr. 6 (Neuaufgabe Gütersloh 1969), S. 197ff., zit. nach Förster, *Bauen für eine bessere Welt* (1983), S. 71.

101 Pessl, *Siedlung schafft Brot und Frieden*, in: Volkswohl (1934), zit. nach Stiefel, *Innenkolonisation* (1983), S. 110.

Bundesmittel, mit denen weitere Stadtrandsiedlungen finanziert wurden: Die Regierung Dollfuß betrieb das Programm österreichweit – nun auch mit Mitteln des zentralstaatlichen Bundes-, Wohn- und Siedlungsfonds¹⁰². In der Zeit des Austrofaschismus erfolgte in Wien 1935 die Erweiterung des Siedlungsgebietes über die Nordbahn hinaus durch die so genannte *Nordrandsiedlung* (letztlich 423 statt der genehmigten 523 Stellen). Weitere Randsiedlungen waren *Breitenlee* (1935), *Aspern* (1935), *Hirschstetten* (1936). Insgesamt wurden zwischen 1932 und 1937 ca. 1.150 Siedlerstellen in Wien errichtet. Die Randsiedlungsaktionen I und II erbrachten mit 5.000 Stellen in ganz Österreich maximal ein Viertel der vorgegebenen Zielsetzung der Versorgung von 100.000 Arbeitslosen.¹⁰³ Der Ausfall des staatlichen bzw. kommunalen Krisenmanagements löste eine neue Welle des ungeplanten Siedelns und Bauens vor allem im östlichen Gebiet jenseits der Donau, im «Dorado der Behelfssiedlung», aus.¹⁰⁴

Das, was jetzt als Siedlungsprogramm galt, hatte mit den engagierten Programmen der Gemeindegliederungen und ihrer immer noch rudimentär vorhandenen antikapitalistischen Grundausrichtung wenig zu tun, es war ein von oben diktiertes Notprogramm, ein rein administrativ entwickeltes Projekt. Von Eigeninitiative oder Mitbestimmung war nicht die Rede. «Richtlinien für Randsiedlungen»¹⁰⁵ regelten, zum Teil wörtlich an das deutsche Vorbild angelehnt¹⁰⁶, bis ins Detail hinein Grösse, Bebauung, Bewirtschaftung, Siedlerauswahl, Eigenleistung, Finanzierung der Siedlerstellen. Die Klientel waren «ausgesteuerte» Arbeiter¹⁰⁷, einfache Handwerker, Erwerbslose der untersten Schicht, die sich – ursprünglich Sozialdemokraten – von ihren Vertretern im Stich gelassen fühlten und nun ihre diffusen Sehnsüchte nach ökonomischer Sicherheit und dauerhafter Grundversorgung als Kleinhäusler – anderes waren sie nach dem Konzept nicht – in trügerischer Sicherheit wiegten.

Die Planung und treuhänderische Durchführung der Aktionen oblag nach wie vor der GESIBA, die man in *Wiener Siedlungs-Gesellschaft* (Wisige) umbenannt hatte¹⁰⁸, den Siedlergrund stellte die Gemeinde als Baurechtsgrund zur Verfügung. Zwar lagen preisgekrönte interessante Bebauungspläne und «Dorfanlagen» für Nebenerwerbssiedlungen vor, von der Kreissiedlung mit freistehenden Doppelhäusern bis zum «Crescent» mit Reihenhäusern¹⁰⁹; warum man dennoch für die Anlagen jenseits der Donau die monotone Streifenaufteilung von zjmxioom mit Doppelhäusern an den Grundgrenzen wählte, wird mit Einsparungsgründen und Rationalisierung der Bearbeitung durch Flurzusammenlegung wenig überzeugend

102 *Österreich hilft seinen Arbeitslosen* (1933) – offizielle Broschüre der Bundesregierung.

103 Förster, *Bauen für eine bessere Welt* (1983), S. 74.

104 Harlander, *Notwohnen* (1997), S. 68.

105 Kundgemacht am 22.10.1932, zit. nach Hoffmann, *Siedlungsideologie* (1983), S. 33, Anm. 138.

106 Harlander, *Notwohnen* (1997), S. 65, Anm. 15.

107 Als «ausgesteuert» galten jene Arbeiter, die alle staatlichen Hilfeleistungen ausgeschöpft und keine weiteren Ansprüche mehr hatten.

108 Sofort nach dem «Anschluss» nahm die Genossenschaft wieder ihren ursprünglichen Namen an, offenbar in der Hoffnung, wieder an alte bessere Zeiten anschliessen zu können (WStLA, A1, MD-BD, Sch. 110, 0/38).

109 Aus dem preisgekrönten Wettbewerbsbeitrag von D. Doppelreiter werden 12 Dorfontwürfe in der Broschüre «Der Siedler» vorgestellt (*Der Siedler* 1934), S. 23-37).

begründet. Eher scheint es, dass die Ausbildung eines Siedlungskerns, eines Zentrums oder auch nur eines Platzes von vornherein ausgeschlossen sein sollte. Hier orientierte man sich offensichtlich sklavisch an deutschen Vorgaben. Einige Areale wurden zwar für spätere Verbauung durch Infrastruktur ausgespart, im Katasterplan findet sich jedoch nur im Areal A ein Gebäude, wahrscheinlich das «stilvolle Gemeinschaftshaus von Max Feilerer» (1935), das Helmut Weihsmann erwähnt.¹¹⁰ Mit Hilfe eines Darlehens der Gemeinde hatten es die Siedler selbst zu errichten.¹¹¹

Ein Wettbewerb für das typisierte *Kleinsiedlerhaus*, und zwar ein «Doppelhäuschen mit Kleintierstall», sollte die maximale Kostenminimierung eruieren. Dafür griffen die Zentralvereinigung der Architekten Österreichs und der österreichische Werkbund in ihrem Wettbewerb auf die Idee des *Kernhauses* der 1920er-Jahre zurück.¹¹² Rigide Vorgaben führten zu mehr oder weniger überzeugenden Ergebnissen. Die in zwei Stufen ausbaubaren, nicht unterkellerten Häuser mit Wirtschaftsraum und Kleintierstall sollten durch ihre Kuppelung eine Grösse suggerieren, die es nicht gab: Die vorgesehene Wohnfläche der ersten Ausbaustufe waren 26 m². Billigstes Material, einfachste Konstruktion, geeignet für den Selbstbau ungelerner Arbeitskräfte, waren Grundbedingungen. Auf Gas-, Wasser- und Stromanschluss wurde von vornherein verzichtet. Torfstreuklosetts, Schlagbrunnen und Senkgruben hatten jeglichen sanitären Bedarf zu decken. Die Kostenminimierung gelang, ein Randsiedlerhäuschen kostete nur ein Drittel der früheren GESIBA-Kleinhäuser.¹¹³ Obst- und Gemüsegarten waren fix vorgesehen und hatten nach in Kursen vermittelter Anleitung von Anton Eipeldauer, dem Gärtner der Nation, betreut zu werden. Man erwartete nicht nur Deckung des Eigenbedarfs, sondern auch Mehrertrag für den Verkauf als Zusatzerwerb. Eine straffe Organisation garantierte die im Ausmass von 2.000 Stunden geforderte Mitarbeit der Siedler und des Freiwilligen Arbeitsdienstes, zu dem sich Erwerbslose mit Anwartschaft auf ein späteres Siedlerhaus gegen Freifahrt, Taggeld und Mittagessen verpflichtet hatten. Der Nebeneffekt für die Siedlerauswahl lag auf der Hand: Nicht für Bau- und Landwirtschaft geeignete Bewerber konnte man gleich aussondern.¹¹⁴

Das hochgepiesene Modell zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit war realitätsferne Wunschvorstellung. Es gab weder Voll- noch Kurzarbeit. 1935 hatten nur 5,5% der Siedler eine Beschäftigung.¹¹⁵ Die Erfolge blieben weit hinter den Erwartungen zurück, sowohl was Gartenbau als auch Kleintierzucht betraf. Selbstversorgung war erreicht, aber Verkaufserfolge blieben aus. Die schwere, für viele ganz ungewohnte Arbeit, die spartanische Ausstattung der Siedlungshäuser ohne die geringste Wärmeisolierung produzierte grösste Probleme im Winter; die unbefestigten Strassen, die grosse Entfernung von Verkehrsmitteln, die fehlen-

110 Weihsmann, *Rotes Wien* (1983), S. 444.

111 *Der Siedler* (1934), S. 75.

112 «*Der Siedler*» bringt neben den Siegerentwürfen auch deutsche Beispiele in Plan und Bild und ergänzt durch Fotos, Baupläne und Erläuterungen zur Randsiedlung Leopoldau.

113 Novy/Förster, *einfach bauen* (1991), S. 33.

114 So etwa waren 42 der 80 Siedler von Leopoldau I gelernte Bauarbeiter (Novy/Förster, *einfach bauen* (1991), S. 33).

115 Altfahrt, *Leopoldau* (1983), S. 2. Hier finden sich auch aufschlussreiche Angaben zur Lebenssituation der Siedlung Nordrand, ebenso Interviews mit Siedlern und deren Nachkommen.



Abb. 7: Nordrandsiedlung 1939.



Abb. 8: Randsiedlung Aspern – Strassenzustand, Mai 1940.

de Infrastruktur und die bitterste Armut liessen die Siedler auch sozial zu Aussenseitern werden. (Abb. 7, 8) «Elendssiedlungen» waren damit vorprogrammiert, und diese Aussichten trieben viele Bewohner, die am Engagement der Gemeinde – egal ob rot oder schwarz geführt – zweifelten, umso sicherer in die Arme der Nationalsozialisten. «Der Schritt vom ‚Volkswohnungspalast‘ und der stolzen Genossenschaftssiedlung zur Primitiv- oder Kurzarbeiter-siedlung entsprach nicht nur dem Verfall eines wirtschaftlichen Systems, er manifestierte auch das Ende eines demokratischen Prinzips, des Anspruchs auf Menschenwürde und ein besseres Leben für die gesellschaftlich Benachteiligten.»¹¹⁶

116 Novy/Förster, *einfach bauen* (1991), S. 104.

Die Machtübernahme durch die Nazis erfolgte in den Stadtrandsiedlungen problemlos. Die an Kontrolle Gewöhnten erhielten schon am 15. März 1938 einen kommissarischen Beauftragten der NSDAP als Gruppenleiter. Die enorme Steigerung der Rüstungsindustrie gerade im Gebiet nördlich der Donau brachte nun auch vielen Siedlern Arbeit, sofern sie nicht einrücken mussten.¹¹⁷ Doch besonders heftige Bombardements während des Zweiten Weltkrieges führten zu Zerstörungen vieler Anlagen auch in den Siedlungen, ein hoher Preis für die kurze Aufschwungphase.

Die absolut unzureichenden Häuser auf riesigen Grundstücken veranlassten die Gemeinde Wien nach dem Krieg, die Siedler abzusiedeln und ab 1965 auf dem Areal die so genannte *Grossfeldsiedlung* zu errichten. Die *Nordrandsiedlung* jenseits der Gleise der Nordbahn existiert noch, allerdings sind die Häuser manchmal bis zur Unkenntlichkeit umgebaut. Unter heutigen Bedingungen sind die komfortabel grossen Grundstücke mit City-Nähe natürlich begehrt. Effizienten City-Verkehrs-Anschluss gibt es allerdings erst seit 2006 durch die Verlängerung der U-Bahn bis Leopoldau.

2.2. Die Familienasyle

Der Vollständigkeit halber seien noch die so genannten Familienasyle als zweite wohnungspolitische Massnahme der austrofaschistischen Stadtverwaltung erwähnt. Mehrgeschossige Wohnblocks, nach Schutzheiligen benannt, boten 35 m² grosse Zimmer-Küche-Wohnungen als rein fürsorgliche Massnahme für Härtefälle. «Vorerst sollen die Asyle solche Familien aufnehmen, die von ZerreiSSung, Delogierung und sozialem Abgleiten bedroht, aber noch zu retten sind.»¹¹⁸ Ganz im Sinne einer christlichkatholischen Familienpolitik sollten rigideste Vorschriften, laufende Kontrolle und spartanische Versorgung die richtige Arbeitshaltung und die Wiedereinreihung in den Arbeitsprozess garantieren. (Abb. 9,10) Sieben Asyle mit insgesamt 900 solcher Kleinstwohnungen für bis zu sechs Personen wurden zwischen 1934 und 1938 in ganz Wien errichtet.¹¹⁹ Ein weit verbreitetes Foto zeigt die Asylantenidylle – frei nach Uhland:

«Urahne, Grossmutter, Mutter und Kind in einer Stube beisammen sind.»

Obwohl die Gelder des Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds nicht wie vorgesehen in den Wohnbau investiert wurden, hielten sich die austrofaschistischen Machthaber etwas zugute auf ihre wirksamen Massnahmen gegen die Arbeitslosigkeit, indem sie Grossprojekte wie die Höhenstrasse in Wien lancierten und mit Mitteln des Assanierungsfonds verkehrsbehindernde Gebäude im Innenstadtbereich niederreissen und «umbauen» liessen, bis Architekten und Denkmalschutz zur «Rettung des alten Wien» aufriefen.¹²⁰ Die Eigenheimförderung betraf ausschliesslich Eigenheimvillen in bürgerlichen Vierteln – fast alle schon mit dem «modernen» Satteldach.¹²¹ Die nationalsozialistischen Machthaber nahmen nach der «Machtergrei-

117 Altfahrt, *Leopoldau* (1983), S. 99.

118 *Wien im Aufbau* (1937), *Die Familien-Asyle der Stadt Wien*, S. 5.

119 Vgl. auch Feller, *Familienasyle*, S. 214.

120 Plischke, *Wir müssen bauen*, S. 222.

121 *Wien im Aufbau* (1937), *Der Wiener Assanierungsfonds*, S. 55ff.



Abb. 9: Familienasyl St. Brigitta.



Abb. 10: Einraumwohnung in St. Brigitta.

fung» besonders gern Prestigeprojekte wie die Höhenstrasse oder das Kahlenberger Restaurant für sich in Anspruch und etikettierten sie durch das Auswechseln der Hoheitszeichen einfach um¹²² – was bei den mit Nothilfe assoziierten Randsiedlungen und Familienasylen freilich weniger geboten schien.

122 Bernard, *Höhenstrasse* (1994), S. 235.

2.3. Steigbügeldienste der ständestaatlichen Wohnbaupolitik für die NS-Diktatur

Dass die Beseitigung demokratischer Strukturen im Austrofaschismus dem Führerstaat vorgearbeitet hat, ist unbestritten. In der Bekämpfung von Sozialdemokratie und Bolschewismus standen die österreichischen Konservativen den Nationalsozialisten verbal kaum nach. Doch auch in vielen Aspekten der Wohnbaupolitik zeigen sich Vorwegnahmen sowohl architektonisch als auch politisch-ideologisch. Dass Heimatschutzelemente und das Steildach willkommen waren, kann man aus den geförderten Villenprojekten¹²³ ersehen. In der Ablehnung des Neuen Bauens war man sich ebenfalls einig, und in der Unantastbarkeit des Eigentums an Produktionsmitteln gingen Austrofaschismus und Nationalsozialismus sowieso konform. Vorarbeit leistete man auch auf dem Gebiet des «gesunden Kunstlebens». Die Kunstförderung, auf die sich Bürgermeister Schmitz etwas zugute hielt, sollte Arbeit für die Künstler schaffen und gleichzeitig

«die Kunst aus ihrer erzwungenen Volksfremdheit wieder ins unmittelbare Leben zurückführen. Es gilt, der Kunst ihren gebührenden Platz, ihre Ehre wiederzugeben. Nicht als Bettler, sondern als Schenkerin höherer Freuden muss die bildende Kunst wieder betrachtet werden. ... Kunst ist Lebensnotwendigkeit für ein aufbauendes Volk. Nach den Werken der Künstler wird die Kultur einer Epoche gewertet.»¹²⁴

Für solche Formulierungen muss Hitler Pate gestanden sein.

Was die künstlerische Praxis betrifft, so wurden an den Familienasylen und an Einfamilienhäusern der *Gartenstadt Wienerberg* die namengebenden Schutzpatrone als Hauszeichen angebracht, als Massnahme gegen die «Entfremdung» des grössten Teiles der Bevölkerung gegenüber der bildenden Kunst.

Dass die konservativen Familienvorstellungen mit denen der Nazis nahezu ident waren, zeigt sich in den Rollenbildern, die über die Siedleranleitungen, Broschüren und die Siedlervorschriften notwendigerweise medial konsumiert werden mussten, etwa das Bild der Frau:

«Mehr noch als der Siedler selbst ist seine Frau für das Fortbestehen und Gedeihen der Siedlung ausschlaggebend. ... Sie soll auch die schlichteste und einfachste Behausung zum Heime machen, in dem Ordnung, Reinlichkeit und Frohsinn herrschen und es verstehen, einfachste Kost appetitlich und ausgiebig zu bereiten. – Ihr sind auch die Kleintiere anvertraut, die sie mit Verständnis und Sorgfalt zu betreuen hat. ... Nicht selten wird die Frau Gelegenheit haben, durch eine Handfertigkeit noch Bargeld der Wirtschaft zuzuführen.»¹²⁵

123 *Wien im Aufbau* (1937), *Der Wiener Assanierungsfonds*, S. 55fr.

124 *Wien im Aufbau* (1937), *Kunstförderung*, S. 5.

125 *Der Siedler* (1934), S. 9f.

Sie ist es, die «Schulter an Schulter mit dem Manne unvorhergesehenen Fehlschlägen entgegneten und durch aufheiternde Worte dem Verzagten neuen Mut zum Ausharren ... geben muss.»¹²⁶ Weniger harmlos als diese «braven» christlichen Vorstellungen ist das faktische Berufsverbot für verheiratete Frauen mit Hilfe des Doppelverdienergesetzes.¹²⁷

Dass aber ausserdem noch bevölkerungspolitische, ja sogar rassische Aspekte in Randsiedlungskonzepte mit eingebunden waren, erschliesst sich erst der Recherche:

«Die Wehrmacht ist an der fortlaufenden Auffüllung ihrer Stände durch körperlich und geistig hochwertiges Menschenmaterial lebhaft interessiert. Durch planmässige Siedlung wird die Heranbildung eines solchen numerisch und qualitativ gefördert ... Letzten Endes ist das Ziel jeder Stadtrand- und ländlichen Siedlung Steigerung der Produktions-, Beschäftigungs- und Bevölkerungskapazität und damit der Wohlfahrt und Wehrkraft des nationalen Lebensraumes durch besseres Wohnen, Vermehrung bodenverbundener, selbständiger Existenzen und der Zahl der Selbstversorger. Ihr Zweck sind Arbeitsbeschaffung und Bevölkerungsumschichtung zur Sicherung der Erbgesundheit, Nahrungsfreiheit und völkischen wie staatlichen Unabhängigkeit. ... Mit jedem neuen Eigenheim, jeder Stadtrandsiedlung ... wird ... der Arbeitslosigkeit und dem erschreckenden Geburtenrückgang entgegengewirkt und damit Volks- und Wehrkraft nachhaltig gestärkt.»¹²⁸

Kleinsiedler bildeten demnach ein «in seiner Güte nicht zu unterschätzendes Menschenmaterial» – das war offenbar auch den Nazis bewusst, die im transdanubischen Gebiet zudem noch das Arbeitskräftepotential für die neuen Rüstungsbetriebe zu nutzen wussten.¹²⁹

3. Übernahme und Umgang der Nationalsozialisten mit dem Wohnbau-Erbe der Zwischenkriegszeit

Natürlich begleitete nationalsozialistische Gegenpropaganda im In- und Ausland die Aktivitäten des Roten Wien, und jene Quellen, die Hitler genährt hatten, speisten auch völkische und nationale Kreise.¹³⁰ Dennoch erreichte die Nazi-Anhängerschaft bei ihrer ersten Kandidatur und den letzten Gemeinderatswahlen im Roten Wien 1932 nur 17,4% (15 von 100 Mandaten) – was nach den ungeheuren Wahlerfolgen in Deutschland (Reichstagswahl Juli 1932: 37,3%) ziemlich enttäuschend gewesen sein musste. Nach dem Verbot der NSDAP als Folge des gescheiterten Juli-Putsches 1934

¹²⁶ *Der Siedler (1934)*, S. 10.

¹²⁷ Feller, *Familienasyle (1994)*, S. 215.

¹²⁸ Generalsekretariat der Vaterländischen Front 1936: Exposee betreffend den Aufbau planmässiger Siedlung als bevölkerungspolitischer Massnahme, Wien 1936, zit. nach Stiefel, *Innenkolonisation (1983)*, S. 121.

¹²⁹ Altfahrt, *Leopoldau (1983)*, S. 99b

¹³⁰ Vgl. Hamann, *Hitlers Wien (1996)*, S. 337ff.

platzierten die in militärischen Formationen organisierten Nazis sehr sorgfältig ihre Untergrundorganisation in Wien.

Die Ausschaltung der Sozialdemokraten nach dem Februar 1934 und die Politik des austrofaschistischen Ständestaates bis 1938, die auf die völlige Entmachtung der Sozialdemokraten fixiert war, nahmen den Nationalsozialisten eine Menge Arbeit ab. Dank ernteten die konservativen Politiker dafür nicht, denn die «Systemzeit»¹³¹ galt den Nazis als elende Verfallszeit, die keinerlei soziale Leistungen vorzuweisen habe, womit man den Leuten nach dem Munde redete und sich vor allem bei den enttäuschten Kleinbürgern und auch Arbeitern Wählerstimmen für die Volksabstimmung versprach. Trotz über 99% Zustimmung zum «Anschluss» blieb der «Bolschewismus», dessen man die Wiener Arbeiter weiterhin verdächtigte, eine reale Gefahr für die neuen Machthaber, und daher wurden auch die «bolschewistischen» Arbeiterhäuser mit grösstem Argwohn betrachtet, wenn auch die offene Auseinandersetzung mit Umfang und Qualität des sozialdemokratischen Wohnbaus geradezu auffällig unterblieb.

3.1. «Österreichs deutsche Kunstsendung»

Gleich nach der «Heimkehr ins Reich» bemühte man sich auch um «historische» Untermauerung der laut verkündeten These, dass die Österreicher eigentlich immer schon Deutsche waren. «Wir sind und waren die besseren Österreicher, weil wir stets und vor allem ausschliesslich Deutsche waren.»¹³² Mit dieser Vorgabe bot sich auch den kunsthistorischen Ideologen ein reiches Betätigungsfeld. Hauptaufgabe war zunächst der Nachweis von *Österreichs deutscher Kunstsendung*, bereits am 1. April 1938 von Chefredakteur Erich Böckler im wichtigsten DAF-Periodikum «Bauen, Siedeln, Wohnen» geführt. Er formulierte die bekannten Plattitüden¹³³:

«In der Mitte, zwischen dem Norden und dem Süden stehend, sind beide Einflüsse, der nördliche und der südliche, hier in Wien und ganz Österreich wirksam geworden. ... Nunmehr aber glauben wir, dass die geschichtliche Wende des Jahres 1938 eine endgültige Rückkehr Österreichs zum nordischen Kulturkreis bedeutet, zu welchem es schon im Nibelungenlied gehört. Dass aber die nordisch-deutsche Gesinnung niemals verloren gegangen ist, ... davon zeugen noch heute eine Anzahl prachtvoller Bauwerke.»

Als Zeugen der nordisch-kraftvollen Gesinnung werden Gebäude des Klassizismus und des Barock genannt, die «die gleiche Sprache sprechen wie die Bauten im Reich.» Der Beweis: Gemeinsame Muttersprache bedeutet gemeinsame Kunst. Hingegen kann das, «was in den Nachkriegsjahren bis auf den heutigen Tag in Österreich an Scheinkunst gestaltet worden ist,

131 «Systemzeit» war ein diffamierender Begriff völkischer Kreise für die republikanische Zeit (Weimarer Zeit), den die Nationalsozialisten übernahmen (Dressen, Willi, *Systemzeit*, in: Benz u.a., *Enzyklopädie des NS* (1997), S. 756), hier entsprechend auch für Österreich anwendet.

132 Rafelsberger, *Wirtschaftliche Eingliederung der Ostmark* (1938), S. 483.

133 Böckler, Erich, *Österreichs deutsche Kunstsendung* (BSWiY^S), S. 197fr.

... schnell vergessen werden.»¹³⁴ Das Klischee der Liebenswürdigkeit des Österreicherers findet interessanterweise auch Eingang ins zukünftige Wohnungs- und Siedlungswesen, wenn Böckler hofft, dass «dessen lebenswürdigere und künstlerischere Gestaltung vielleicht gerade von dort neue Anregungen empfangen kann.»¹³⁵ Die letztlich erfolgte rigide Typisierung im Wohnbau machte diese Hoffnung freilich zunichte.

Deutsch-national orientierte Wissenschaftler wie der Historiker Heinrich Ritter von Srbik, der Germanist Josef Nadler und der Kunsthistoriker Hans Sedlmayr hatten schon im Ständestaat der These von Österreichs kultureller Sendung im deutschen Raum vorgearbeitet.¹³⁶ Der Beitrag Sedlmayrs für die Festschrift zu Srbiks 60. Geburtstag wies auf die aktuelle politische Bedeutung des barocken «Reichsstils» als Ausdruck eines nach dem Sieg über die Türken wiedererstandenen «Reichs- und gesamtdeutschen Nationalgefühls» hin, den Fischer von Erlach entwickelt habe.¹³⁷ Sedlmayrs Argumentation übernahm der Artikel «Österreichs Beitrag zur deutschen Baukunst» in der Deutschen Bauzeitung.¹³⁸ Ohne Scheu wird in kunsthistorischem Rundumschlag die «kulturelle Verwandtschaft des deutschen Nordens mit der österreichischen Grenzmark» über eineinhalb Jahrtausende zurückverfolgt und «bewiesen». Die Germanen hätten auch in Zeiten der Völkerwanderung ihre völkische Eigenart bewahrt, und es sei kein Wunder, dass «im Haus- und Hofwesen Tirols, Kärntens und Innerösterreichs ein ausgeprägter nordischer Grundzug» vorherrsche. Prinz Eugen habe nicht nur Wien, sondern auch die übrigen deutschen Länder gerettet, und der in der Folge entstandene Barockstil, den Fischer von Erlach und Lucas von Hildebrandt vom italienischen Einfluss befreit hätten, habe Formen entwickelt, «die wir als bodenständig und als typisch deutsch bezeichnen können, so dass wir von einem ‚Reichsstil um 1700‘ reden dürfen, der geeignet war, das Übergewicht Italiens und Frankreichs aufzuheben.» Ebenso lasse die Ausgestaltung des Äusseren Burgtores zum Heidenmal nach den Entwürfen von Rudolf Wondracek 1934 in zeitnahe Stil und Inhalt den Vergleich mit der Berliner Schinkelwache durchaus zu. Was Wien selbst betreffe, so habe die Stadterweiterung 1858 den Anstoss für die deutsche «Städtebau»-Bewegung gegeben, vor allem sei mit der Form des Wettbewerbs die moderne Tradition grossstädtischer Wettbewerbe in Deutschland begründet worden. Kein Wort von der Gemeinde-Wohnbautätigkeit nach dem Weltkrieg, nur die Erwähnung, dass Österreich in den letzten Jahren noch nicht den Aufschwung erlebt habe wie das Deutsche Reich. Aber: «Durch den Einsatz öffentlicher Mittel wird in kürzester Frist eine zielbewusste Förderung des deutschen bodenständigen Kunstschaffens einsetzen.» Die beiden journalistischen Beiträge mögen exemplarisch für die Populärversion der nun in der Wiener Kunstgeschichte vehement einsetzenden «nordischen Spurensuche» stehen, deren Hauptverfechter der

134 Böckler, Erich, *Österreichs deutsche Kunstsendung (BSW1938)*, S. 200.

135 Böckler, Erich, *Österreichs deutsche Kunstsendung (BSW1938)*, S. 200.

136 1936 erschien ihr Sammelband «*Österreich – Erbe und Sendung im deutschen Raum*», vgl. Aurenhammer, Hans, *Wiener Kunsthistorisches Institut (2004)*, hier S. 21f.

137 Aurenhammer, *Wiener Kunsthistorisches Institut (2004)*, S. 23.

138 Hennig, Hans, *Österreichs Beitrag zur deutschen Baukunst (1938)*, S. B 447f.

emeritierte Kunsthistoriker Josef Strzygowski war, der «besessen» bis zu seinem Tod 1941 «die abstruse und in hohem Grad idiosynkratische Privatmythologie seines ‚Nordstandpunkts‘ propagierte.»¹³⁹

3.2. Die «Roten Festungen»

Was den Umgang mit dem Wohn- und Siedlungsbau der Zwischenkriegszeit betrifft, so sind hier verschiedene Strategien entwickelt worden. Eine ist die der Leugnung jeder eigenständigen österreichischen Leistung vor der Übernahme der Herrschaft. Der Wohnungsbau wird einfach nicht erwähnt. Zum Beispiel nimmt ein Beitrag in «Bauen, Siedeln, Wohnen» Stellung zur «bisherigen Wohnungspolitik in Deutsch-Österreich».¹⁴⁰ Der Autor gibt einen Überblick über die Wohnförderung durch den Wohnfürsorgefonds seit 1907. Es fällt auf, dass sich die Darstellung ausführlich auf den per Gesetz vom 15. April 1921 ausgestalteten Bundes-, Wohn- und Siedlungsfonds und dessen Erweiterung auf «Wohnsiedlungen, Kleinwirtschaftssiedlungen und Werkstättenhäuser» einlässt, aber dann gleich auf die Randsiedlungsaktionen – nicht ohne das deutsche Vorbild zu betonen – über springt. Dass es auch noch andere Aktivitäten gegeben hat, könnte in einem Halbsatz als «Förderung des Wohnungsbaus ... durch verschiedene Aktionen der Bundesländer» angedeutet sein. Kein Wort zum Bauprogramm und zum Finanzmodell der Gemeinde Wien, nur der Hinweis, dass in der Landeshauptstadt Wien noch ausserordentlich viel zu tun bleibe, «damit unsere deutschösterreichischen Brüder endlich Wohnungen erhalten, wie sie für unsere Arbeiter im Reich überall in Fülle erstehen.»

Auch oberste Stellen in Berlin – etwa der leitende Beamte für das Wohnungs- und Siedlungswesen im Reichsarbeitsministerium (RAM) Joachim Fischer-Dieskau – behaupteten, dass sich in Österreich in der ganzen Nachkriegszeit eine Neubautätigkeit, die nach dem Umfang der Programme und nach der Art der Finanzierung mit den Verhältnissen im «Altreich» vergleichbar sei, nicht habe entwickeln können.¹⁴¹ Mit der Anprangerung der «Wohnungszwangswirtschaft» und der «künstlichen Niedrighaltung der Altmieten in ausgeprägter Form», die zu einem «Mietenwirrwarr» geführt hätten, stellte sich Fischer-Dieskau ganz auf die Seite der Konservativen im Ständestaat. Es verstehe sich von selbst, dass hier Ordnung geschaffen würde, zumal nun die im «Altreich» geltenden Gesetze zu übernehmen seien.

Man sollte meinen, dass die Wohnbauleistung des Roten Wiens nicht zu übersehen war – warum hätte man sich sonst die Mühe der Diffamierung machen sollen? Dennoch verstieg sich sogar GL Josef Bürckel in einem Brief an Generalfeldmarschall Göring zu der Behauptung, «seit dem Jahre 1905 hat es infolge der bosnisch-herzegowinischen Krise, des grossen Krieges von 1914-1918 und des Elends der separatistischen, österreichischen Regierungen keine normale Wohnbautätigkeit in Wien mehr gegeben.»¹⁴² Die Strategie der Diffamierung

¹³⁹ Aurenhammer, *Wiener Kunsthistorisches Institut* (2004), S. 43.

¹⁴⁰ Haehling, *Wohnungspolitik in Deutsch-Österreich* (BSW1938), S. 230f.

¹⁴¹ N.N., BWS 1938, Heft 17, S. 548.

der Roten Wohnbautätigkeit hatte ja schon im Ständestaat «originelle» Blüten gezeitigt. Der Prachtband «Grossdeutschlands Wiedergeburt» übernahm einfach die paranoide Argumentation der Ultrakonservativen im Ständestaat, wie sie aus Josef Schneiders Schriften sattem bekannt war¹⁴³. In einem pathetischen historischen Rückblick – reich bestückt mit Fotos des nationalsozialistischen Hoffotografen Heinrich Hoffmann – heftet der Autor den Februarsieg (Abb. 11) 1934 geradezu auf die Fahnen der illegalen nationalsozialistischen Kämpfer, illustriert noch mit Fotos zerschossener Gemeindebauten und inszeniert sie als Feindbild:



Abb. 11: Karl Marx-Hof 1934.

«Diese Partei (SD) hatte die Zeit nicht ungenutzt vergehen lassen und Wien zu einer wahren roten Festung ausgebaut. Man hatte viele neue Häuser gebaut und ganze Wohnblocks waren entstanden. Nie wäre es einem Besucher oder Spaziergänger eingefallen, hinter den balkondurchsetzten Fassaden etwas Besonderes zu suchen und doch dienten alle diese Gebäude einem bestimmten Zweck und einem strategischen Plane.

Alle Zufahrtswege nach Wien wurden mit ihren Aufmarschräumen von wahren Festungen beherrscht, die nach aussen hin das Gepräge schöner Wohnungen trugen. Diese Bauten waren so angelegt, dass von den stark betonierten Balkonen, Vorbauten und Türmen jeder Aufmarschweg unter Feuer gehalten werden konnte. [...] Alle Zufahrtsstrassen nach Wien wurden von mächtigen Gemeindebauten bewacht, die sich im Nu in feuerspeiende Maschinengewehrmuster verwandeln konnten.»¹⁴⁴

Die Methode der Diffamierung beherrschte auch der Beauftragte des Siedlungs- und Wohnungswesens Karl Scharizer in seinem Vortrag vor dem Deutschen Verein für Wohnungsreform, der in «Bauen, Siedeln, Wohnen» zusammengefasst wurde:

«Anstatt zu bauen, habe der Staat geglaubt, der Wohnungsnot mit Zwangsmassnahmen gegen den Hausbesitz beikommen zu können, und habe damit geradezu unvorstellbare Ungerechtigkeiten gehäuft. [...] Infolge der niedrigen Wohnungsmiete sei die Wohnkultur zurückgegangen.

142 ÖStA/AdR, Bürckel, Kt. 152, Mappe 2315/7, 15.3.1940.

143 Schneider, Josef, Der Fall der Roten Festung, Wien 1934.

144 Bartz, *Grossdeutschlands Wiedergeburt* (1938), S. 21.

I. WOHNBAUPOLITIK DER ZWISCHENKRIEGSZEIT IN WIEN

Der Arbeiter selbst habe auch wenig oder nichts von der Mietsenkung gehabt, weil der Arbeitgeber die Löhne den billigen Mieten anzupassen vermochte. Alle diese wohnungspolitischen Massnahmen wären in Wirklichkeit demagogische Wahlmanöver, insbesondere der marxistischen Verwaltung der Gemeinde Wien gewesen. Die Gemeinde Wien habe 60.000 bis 70.000 Wohnungen während der ganzen Dauer der marxistischen Herrlichkeit gebaut.»¹⁴⁵

Dass die Wiener «Superblocks» (Abb. 12), die das beispiellose sozialdemokratische Gemeindebauprogramm über die ganze Stadt verteilt hatte, Hochburgen einer sozialdemokratischen Arbeiterschaft waren und hier ein Widerstandspotential schlummerte, dessen waren sich die Nationalsozialisten wohl bewusst, der vermutete strategische Hintergedanke entsprang allerdings der paranoiden Phantasie einzelner fundamentalistischer Hardliner. Das Problem, vor dem sich die nationalsozialistische Wohnbaupropaganda befand war, dass man die roten Gemeindebauten als solche nicht in Grund und Boden verdammen konnte, wenn man die Arbeiterschaft nicht vor den Kopf stossen wollte. Zu augenfällig waren die Erfolge. Also ging man daran, die sozialen Errungenschaften des Roten Wien – und dazu gehörte auch der Wohnbau – zu relativieren.

«Sachliche Kritik» war daher eine weitere Strategie, mit der man gemässigte Kreise zu gewinnen trachtete. Ein Leitartikel im «Amtsblatt» rechnete mit dem Gemeindebau als stadtplanerischer Fehlentscheidung ab und stellte ihm nationalsozialistische Konzepte gegenüber: Nach dem Krieg sei die sozialdemokratische Stadtverwaltung einziger Bauherr gewesen und habe zwischen 1923 und 1932 in grossem Umfang gebaut, aber:

«... wo die Stadt einen freien Bauplatz hat oder wo sie leicht in den Besitz eines solchen kommen kann, werden planlos Wohnhäuser errichtet. [...] So entstehen vielfach ausge dehnte, vier- bis fünfstöckige Wohnhausbauten am äussersten Rand der Grossstadt, wo die Flachbauten den Übergang der Stadt zum Land mildern sollen und solche ‚Mammutbauten‘ äusserst störend empfunden werden. Auch bei den übrigen Bauten ist auf das Stadtbild keine Rücksicht genommen, sodass fast alle diese Häuser als Fremdkörper wirken. Die Ausstattung der Wohnungen ist besser, sie haben Vorräume, Gas, Wasser und Abort im Wohnungsverschluss.»¹⁴⁶

Die nationalsozialistische Stadtplanung, das Steckenpferd der neuen Siedlungssachverständigen, malte nun ein Bild Wiens mit vorstädtischen Kleinsiedlungen in gemischter Verbauung mit allem Komfort – zu einer Zeit allerdings, als die Phase der Einfamilienhäuser im «Altreich» längst vom Volkswohnungsbau in Geschossbauten abgelöst worden war.

«Sachliche Kritik» am Gemeindebau als wirtschaftspolitische Massnahme übte auch der Beigeordnete Leopold Tavs in der 3. öffentlichen Ratsherrensitzung am 20. Dezember 1939:

145 N. N» BSW1939, Heft 1, S. yif.

146 Amtsblatt 46. Jg., Nr. 31, 29.7.1938, S. 1.

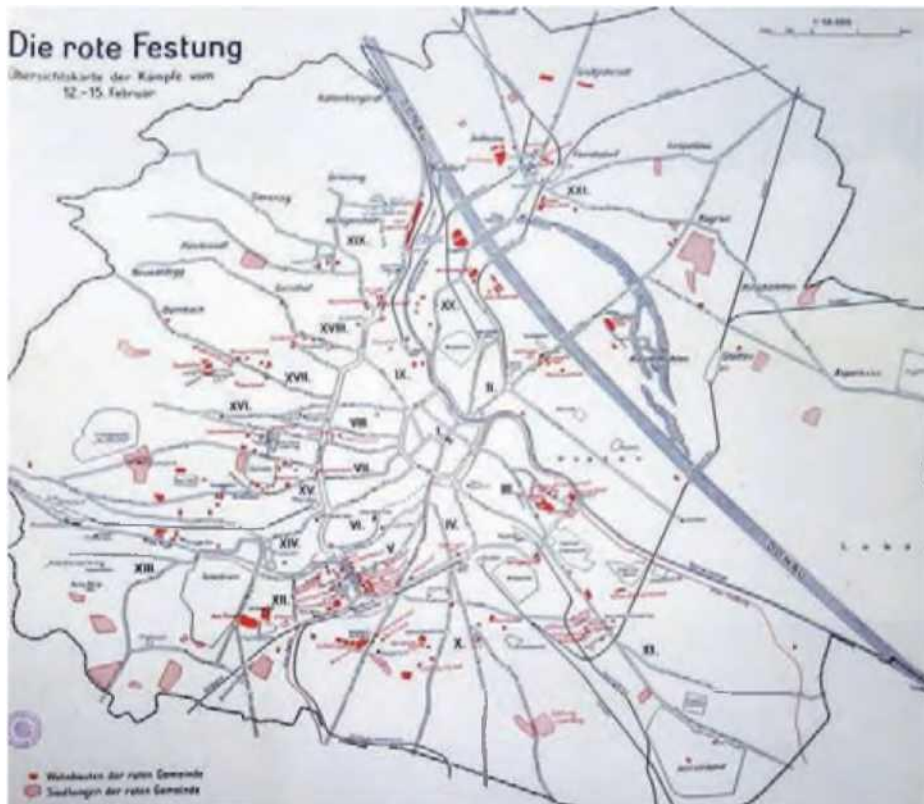


Abb. 12: Verteilung der von der Gemeinde errichteten sozialdemokratischen Wohnböcke und Siedlungen im Stadtgebiet Wiens.

«Es ist richtig, dass die sozialdemokratischen Stadtväter zweifellos grössere Anstrengungen als ihre Vorgänger gemacht haben, um die Wohnungsnot zu beheben, ebenso richtig ist es aber, dass die erbauten 60.000 Wohnungen – von ihrer Qualität will ich im Augenblick noch nicht sprechen – das Wohnungselend nur gelindert, aber keineswegs behoben haben. Dagegen ist ein schwerer Schlag gegen die kleineren und mittleren Betriebe aber auch gegen die Grossbetriebe Wiens zu verzeichnen, denn die 530 Millionen Reichsmark, die damals verbaut wurden, die also in unseren Gemeindehäusern stecken, sind eigentlich das Betriebskapital der Wirtschaft Wiens gewesen. [...] Der Preis, den die Wiener Arbeiter für diese 60.000 Wohnungen zahlen mussten, war meiner Meinung nach ein unangemessen hoher, er war nämlich die Zerstörung ihrer Arbeitsstätten. Dass dieser Fehler in Zukunft unter allen Umständen vermieden wird, dafür bürgt die Wohnungspolitik des Reiches, und zwar nicht nur in numerischer Hinsicht .. ,»¹⁴⁷

147 WStLA, B1, Ratsherren, Stenographische Berichte, Sch. 1, 3. öffentliche Ratsherrensitzung, 20.12.1939, S. 142f. Genau diese Argumentation – wie eine Beilage im seinem Personalakt beweist – hatte ihm der Stadtbauinspektor Franz Musil zurechtgelegt, was diesen später die Nachkriegskarriere kostete (WStLA, A5, Personalakt Franz Musil).

I. WOHNBAUPOLITIK DER ZWISCHENKRIEGSZEIT IN WIEN

Leopold Tavs gab zwar zu, dass die Gemeindewohnung für jemanden, der aus einer Kleinwohnung komme, eine Verbesserung darstelle, dennoch müsse im Wohnungswesen eine «weitgehende Qualitätsverschlechterung gegenüber dem normalen Stand» festgestellt werden. «Wien ist in dieser Beziehung eine der schlechtesten Großstädte überhaupt.» Obwohl er die Wohnungsnot als «akutes Problem der inneren Front» diagnostizierte, könne derzeit nichts dagegen gemacht werden. Es sei seine feste Überzeugung,

«... dass es alle deutschen Volksgenossen ... verstehen werden, wenn wir im Augenblick kein Kilogramm Eisen und Zement in Wohnungen hinein verbauen, wenn dasselbe Kilogramm Eisen oder dasselbe Kilogramm Zement oder derselbe Ziegel uns an der Front zu unserem eigenen Schutze fehlen würde.»¹⁴⁸

Der Mangel an Qualität des vor dem «Anschluss» Geleisteten gegenüber dem «Altreich» war immer ein beliebtes Argument, umso peinlicher musste es gewesen sein, als ein Ersuchen aus Montreal um Materialien zum Wohnungsbau an das Stadtbauamt weitergeleitet wurde. Offenbar wusste man in Kanada von den Wohnbauaktionen der sozialdemokratischen Stadtväter in Wien und bat um «Abhandlungen, Berichte, Gesetzgebung, Fotografien, Baupläne und sonstige Unterlagen, welche die Probleme .. sowie die Lösungen beschreiben.»¹⁴⁹ Der Siedlungsbeauftragte Scharizer musste bekennen: «Derzeit besteht leider noch kein einschlägiges, im nationalsozialistischen Sinne gehaltenes Material über Wien.» Er sah sich gezwungen, ausgerechnet die einzig verfügbare Broschüre «Die Wohnungspolitik der Gemeinde Wien» aus dem Jahre 1929 zu übermitteln, allerdings nicht ohne den ausdrücklichen Hinweis, «dass dieses Buch marxistische Tendenzen vertritt». Die wiederholte internationale Beachtung des sozialistischen Wohnbaus zwischen 1920 und 1934 und die Bitte um Informationsmaterial wurde schliesslich nur mehr knapp abschlägig beschieden: «We have no literature or brochures left from the former Social Democratic regime.»¹⁵⁰ Dennoch gibt es auch eine indirekt anerkennende Beurteilung von nationalsozialistischer Seite. Konstanty Gütschow, einer der fachlich besten Städteplaner und mit der Neugestaltung Hamburgs betraut, richtete im April 1944 eine Bitte an den damaligen Stadtbauchef Dr. Schreiter, ihm Unterlagen zu «typischen Wiener Bebauungen wie z.B. des Heiligenstädterhofes (heute Karl-Marx-Hof), des Engelhofes (heute Friedrich-Engels-Hof) und des George-Washington-Hofes» zu übersenden. Sie seien wichtig für die Ausarbeitung seiner «Richtlinien zum Städtebau» und seine Beispielsammlung. Offenbar hat man in Wien nicht entsprechend reagiert, deshalb urgierte Gütschow nochmals eindringlich die Gemeindebaupläne.¹⁵¹ Mag sein, dass in Gütschows Entwurf zur «Ortsgruppe als Siedlungszelle» auch Erfahrungen aus seinen Wien-Besuchen in den Wohnhöfen eingeflossen sind. Interessant fand er die Wiener Anlagen allemal.

148 WStLA, Bi Ratsherren, Stenographische Berichte, 3. öffentliche Ratsherrensitzung, Sch. 1, 20.12.1939, S. 145.

149 WStLA, A1 MD-BD, Sch. 114,5528/38.

150 WStLA, A1 MD-BD, Sch. 115,7646/38,13.12.1938.

151 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 149, G 643/44. Ob er sie bekommen hat, geht aus dem Akt nicht hervor.

3.3. Die Siedlungen des Roten Wien

Wie man mit den mehrheitlich sozialdemokratisch organisierten Siedlungen umgehen sollte, wurde zwar nicht explizit thematisiert, entsprach doch das dort praktizierte Wohnmodell des «eigenen Hauses mit Garten» der eigenen Propagandalinie. Die fast ausschliesslich sozialdemokratischen Genossenschaften selbst wurden ohnehin im «Verband donauländischer Wohnungsunternehmen» gleichgeschaltet. Dennoch schien ein gewisses Misstrauen gegen einige Siedlungen immer geboten. Dass die Werkbundsiedlung jedem aufrechten Nationalsozialisten ein Dorn im Auge sein musste, versteht sich von selbst. Ganz geheuer waren jedenfalls auch die westlich gelegenen Siedleranlagen den Machthabern nicht, denn «die Wege aus St. Pölten und Mödling standen unter der Kontrolle grosser (Gemeinde-) Siedlungen», wie der Verfasser von «Grossdeutschlands Wiedergeburt» seine Verschwörungstheorie der «Roten» untermauert.¹⁵² Vorsicht war also allemal geboten.

Es war aber wohl kaum Zufall, dass im Juni 1939 die Fresken im Festsaal des 1924 von Scharfelmüller erbauten Genossenschaftshauses der Siedlung «Rosenhügel» – laut «Amtsblatt» «eine der bestorganisierten Wohnsiedlungen von Wien»¹⁵³ – demoliert wurden: «Die Fresken entsprachen keineswegs dem Geist nationalsozialistischer Weltanschauung und deshalb ging die Genossenschaftsleitung sofort nach dem Umbruch daran, die Ausschmückung neu zu gestalten.»¹⁵⁴ Ausgerechnet die Rosenhügel-Siedlung schlug auch der stellvertretende GL Karl Scharizer im Juli 1944 dem Bürgermeister Blaschke für Behelfsheime vor: Die Terrassen der Häuser könnten ohne besonderen Materialaufwand umgebaut und dadurch 400 Behelfsheime geschaffen werden. Auch andere Genossenschaften solle man auf diese Möglichkeit hin untersuchen!¹⁵⁵ Der Verdacht, dass diese Massnahme auch als Affront gegen die immer noch widerständigen Genossenschaften gedacht war, lässt sich wohl nicht von der Hand weisen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die trotz aller Bemühungen nicht zu leugnenden Vorleistungen auf dem Wohnbausektor in Wien für die Berliner Machthaber und ihre Wiener Steigbügelhalter ein Problem darstellen mussten. Da ihre Interessen ausschliesslich der geplanten Kriegsführung galten und gar nicht die Absicht bestand, generell die Wohnbaufrage zu lösen, schufen die nicht erfüllten Erwartungen der Wiener Bevölkerung ein Unruhepotential, das gerade in den sozialdemokratischen Massierungsgebieten die geforderte «Gefolgschaftstreue» nach dem Motto der DAF «Glauben, gehorchen, kämpfen!» in Frage stellen konnte.

152 Bartz, *Grossdeutschlands Wiedergeburt* (1938), S. 21.

153 Nach Novy war «Rosenhügel» die sozialdemokratische Mustersiedlung mit Organisation ‚von unten‘ (vgl. Novy, *Rosenhügel* (1981)).

154 Amtsblatt, 24.6.1939, 47. Jg» Nr. 25, S. 3.

155 WStLA, A1 MD-BD, Sch. 150, G 1242/44, 15.7.1944.

3.4. Die Okkupation der Vorleistungen

Im Umgang mit dem «Wohnbauerbe» beherrschte Bürgermeister Neubacher noch eine weitere Strategie, die der *Umetikettierung*, das heisst, er – und nicht nur er – schmückte sich mit fremden Federn und reklamierte Wohnbauten, die zwar unter seiner Ägide als GESIBA-Generaldirektor noch unter den vorhergehenden Regimen geplant und begonnen worden waren, als Leistung des neuen nationalsozialistischen Zeitalters. Ein grosser Teil der realisierten Siedlungen der NS-Zeit lässt sich hier subsumieren: der letzte Bauteil der Gemeindefriedung *Lockermiese*, die Verbauung des letzten Areals im Freihof, genannt *Karl-Hoffmann-Siedlung*, ebenso des Restareals in der Stadtrandsiedlung Leopoldau für die *Dankopfersiedlung*, die Erweiterung der Stadtrandsiedlung Nordrand durch die *Kriegsopfersiedlung*. Alle diese Errichtungen wurden sofort als «NS-Zielgruppensiedlungen»¹⁵⁶ in Anspruch genommen. Als Siedlungsareale ausgewiesen waren sie alle bereits vor dem «Anschluss», Aufschliessungen waren vorbereitet, wenn nicht sogar durchgeführt. Es existierten vielfach detaillierte Pläne, beauftragte Architekten wurden weiter verpflichtet. Ab März 1938 wurde jede Fertigstellung einer Wohnung in irgendeiner Baulücke als Errungenschaft des neuen Regimes mit Beschlag belegt. Wenn auf der im März 1939 in Wien abgehaltenen Tagung des Deutschen Beton-Vereins als österreichische Ingenieurleistungen das Wiener Stadion, das Hochhaus in der Herrengasse, geplant ab 1931/32, Brückenbauten der Wiener Höhenstrasse, seit Bürgermeister Karl Luegers Zeiten ventiliert und zwischen 1934 und 1938 errichtet, stillschweigend unter «deutsche Hochleistungen»¹⁵⁷ subsumiert wurden, so durfte man das eben ab jetzt nicht mehr so eng sehen.

Diese «Umetikettierungs-Technik» war gang und gäbe im nationalsozialistischen Propagandakampf. Wenn schon sonst nichts die nationalsozialistische Eigenleistung beweisen konnte, dann war es doch immer die «arteigene» Fähigkeit und typisch deutsche Begabung, die zu irgendeinem Zeitpunkt Pate stand, egal ob in Vergangenheit oder Gegenwart, in der Zukunft sowieso.

Die Taktik der *Camouflage*, der perfekten Tarnung wahrer Absichten – für den Frieden bauen, den Krieg meinen, Gemeinschaft predigen, aber Ausschliessung und Ausgrenzung praktizieren, Feiern kulturell zelebrieren und Tötungsmaschinen bedienen – waren die Nationalsozialisten wahrlich «Meister aus Deutschland». Der NS hatte diese Fähigkeit zur *Camouflage* schon bei Albert Speers Pavillion auf der Pariser Weltausstellung 1937 bewiesen. Karin Wilhelm spricht von «Tricks und Winkelzügen hinter der Maske einer weltweit geschätzten monumentalen Baukunst».¹⁵⁸

Jedenfalls kam dem «Wohnungsbau als volkspolitischer Waffe»¹⁵⁹, dieser agitatorischen Grundvoraussetzung für die ideologische Infiltration, gerade in Wien ein besonderer Stellenwert zu, in Ermangelung eigener Leistungen war der Zugriff auf Bestehendes selbstverständlich, er musste nur durch propagandistisch gesteuerte Wahrnehmung und materielle Bestechung entsprechend verschleiert werden.

156 Novy/Förster, *einfach bauen* (1991), S. 105.

157 Rothe, T.v., *Die Tagung des Deutschen Beton-Vereins in Wien*, in: BSW 1939, Heft 8, S. 475-478.

158 Wilhelm, *Inszenierung des Bösen* (1998), S. 138.

159 Reiser, *Wohnungsbau als politische Waffe* (SWD-BSW1941), S. 502ff.

II. Wohnbaupolitik der Zwischenkriegszeit im Deutschen Reich

I. Wohnbaupolitik der Weimarer Republik 1918-1933

1.1. Reformwohnungsbau der 1920er Jahre

Die Verfassung der Weimarer Republik hatte im Artikel 155 festgeschrieben, «dass jedem Deutschen eine gesunde Wohnung und allen deutschen Familien, besonders den kinderreichen, eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- und Wirtschaftsheimstätte zu sichern» sei.¹ Diesem Ziel fühlte sich die junge Republik durchaus verpflichtet, wenn auch die Entwicklung auf dem Wohnbausektor in verschiedenen, nicht immer aufeinander abgestimmten Schüben und wechselnden politischen und architektonisch unterschiedlichen Orientierungen verlief.

Die einzige behördliche Wohnungsfürsorge im Kaiserreich hatte den «Kriegerheimstätten» gegolten, einfachsten Kleinhäusern mit Nutzgärten für Heimkehrer als «Dank der Nation». Der «Bund deutscher Bodenreformer» unter Adolf Damaschke hatte seit Jahren die Verstaatlichung des gesamten privaten Eigentums und eine staatlich kontrollierte und geförderte Siedlungspolitik verlangt, auch im Interesse der Förderung der Wehrbereitschaft, der Hygiene und der Kinderzahl, aber erst die Einführung des Erbbaurechts 1919, des Reichsheimstättengesetzes 1920 und des Beamtenheimstättengesetzes 1927 trugen diesen Forderungen Rechnung.² Das daraus resultierende Konzept der «Heimstätte» enthielt eine legal normierte Klasse von Eigenheimen mit Nutzgärten, die nicht privat veräußert werden durften, um Spekulation hintan zu halten. Bauaufgabe war das freistehende Kleinwohnungshaus mit nicht mehr als zwei Vollgeschossen, ab 1920 zunehmend durch Bausparkassen finanziert. Im Unterschied zur Wie-

¹ Harlander, *Notwohnen* (1997), S. 60.

² Zimmermann, *Irdische Heimstätte* (2001), S. 69.

II. WOHNBAUPOLITIK DER ZWISCHENKRIEGSZEIT IM DEUTSCHEN REICH

ner Siedler-Bewegung «von unten» bildete sich in Deutschland keine durchsetzungsfähige Massenbewegung heraus, sondern die «Siedlerbewegung blieb von vornherein zersplittert und auf ihre jeweiligen ‚rechtskonservativen‘ oder ‚linken‘ boden- oder lebensreformerischen oder gartenstädtischen Ursprünge und Ideale bezogen.»³ Die Wirkung des Reichsheimstättengesetzes blieb weit hinter den Erwartungen zurück, bis 1929 wurden nur etwa 15.000 Heimstätten errichtet.⁴

Kriegsbedingte Eingriffe in Mietrecht und behördliche Wohnraumbewirtschaftung hatten das Feld für staatliche Interventionen auch der Nachkriegszeit bereitet. «Die Regulierung des Mangels»⁵ war hinfort ein wichtiges Instrument der Wohnungspolitik und wurde zur Durchsetzung sozialreformerischer und gesellschaftlicher Interessen genützt. Aber erst die nach der Währungsreform 1924 eingehobene *Hauszinssteuer* auf älteres Wohnungseigentum eröffnete dem kommunalen Wohnbau neue Möglichkeiten und Mittel. Sie führte tatsächlich zu erhöhter Produktion sowohl im Geschoss- als auch im Siedlungsbau. Vor allem in sozialdemokratisch regierten Grossstädten kam es zu bemerkenswerten gartenstädtisch orientierten Anlagen, auch wenn der tatsächliche Wohnungsbedarf weiterhin enorm stieg und nie abgedeckt werden konnte.⁶ Die Hauszinssteuer als Hauptinstrument der «Wohnungszwangswirtschaft» – obwohl wesentlich moderater als die «Breitner-Steuern» in Wien – blieb Hassobjekt konservativer Kreise, wenngleich ihre Erträge im Zuge der Weltwirtschaftskrise vom Wohnungs- und Siedlungsbau vermehrt abgezogen und für den allgemeinen Bedarf umgeschichtet wurden.

In den 1920er Jahren war Deutschland durchaus im Gefolge und im Austausch mit anderen europäischen Tendenzen zum Experimentierfeld geworden, auf dem sich die prominentesten Architekten der Moderne der Herausforderung des sozialen Wohnbaus stellten. Sie lieferten Entwürfe, sowohl was stadtplanerische Neuerungen als auch innovative Wohnungsgrundrisse und Ausstattungen betraf. Im Unterschied zu Wien wurden hier explizit und grossräumig Stadtentwicklung und Stadtplanung diskutiert – etwa in den «Stadtlandschaften» eines Martin Wagner, bis 1933 Leiter der Stadtplanung in Berlin, eines Ernst May, bis 1933 Chefstadtplaner in Frankfurt. May legte im Sinne der Trabantenstadtkonzeption Raymond Unwins fünf grosse und zwölf kleine Siedlungen halbkreisförmig um die Innenstadt an. Die von der Zentrumsparterie regierte Stadt Köln wiederum sorgte in ihrem Wohnbaukonzept für räumliche Durchmischung, um weltanschaulich-politisch geschlossene Grosssiedlungen einzelner Träger zu verhindern.⁷

Bis 1931 entstanden Mustersiedlungen, die heute zum Weltkulturerbe zählen, zu ihrer Zeit aber als «Kultur bolschewismus» diffamiert worden sind. Die an den Peripherien grosser Städte entstandenen Siedlungskomplexe unterschiedlicher Grösse und unterschiedlicher bau-

3 Harlander, *Notwohnen* (1997), S. 68.

4 Harlander, *Notwohnen* (1997), S. 69.

5 Schulz, *Deutschland-England* (1997), S. 155.

6 1918 fehlte rund eine, 1935 rund 1,5 Millionen Wohnungen (Schulz, *Deutschland-England* (1997), S. 155, Anm. 7).

7 Schulz, *Deutschland-England* (1997), S. 157f.

licher Lösungen schlossen auch lebensreformerische Ambitionen mit ein.⁸ Bauträger waren hauptsächlich neu gegründete gemeinnützige Baugesellschaften und Baugenossenschaften unter strengen Auflagen, was Grösse und Kosten der Objekte anbelangte. Privatwirtschaftliche Bau- und Bodenspekulation sollte hier unterbunden werden.⁹ 1,8 Millionen Wohnungen waren bis 1931 gebaut worden, dennoch verfehlten diese Anlagen zum Grossteil ihre Zielgruppe. Trotz staatlicher Förderung konnten die Baukostensteigerung und die damit verbundenen hohen Mieten nicht abgefangen werden, nur der finanziell besser ausgestattete Mittelstand konnte sich die allzu grossen und zu teuren Wohnungen leisten – eine Kritik, die sowohl von links als auch von rechts vorgebracht wurde. Weltwirtschaftskrise und im Gefolge rapide steigende Arbeitslosigkeit – 1932 waren es 6,3 Millionen! – forcierten die Abkehr vom Reformwohnungsbau der 1920er Jahre, die grossstädtische Neubautätigkeit brach zusammen.

1.2. Stadtrandsiedlungen der Ara Heinrich Brüning

Nun schien das «wilde Siedeln» vielen Erwerbs- und Obdachlosen die einzige Lösung – die «Balkanisierung des Wohnungswesens»¹⁰ samt allen damit verbundenen Befürchtungen eines rabiaten Proletariats liess konservative Befriedungsmodelle wieder auferstehen. Trotz einer breit geführten Siedlungs-Debatte zogen die prominenten Vertreter des Neuen Bauens wie Bruno Taut oder Martin Wagner, aber auch Kleinsiedlungspapst Leberecht Migge und verschiedene Bodenreformer und Gartenstadtvertreter gegenüber den agrar-konservativen Kräften den Kürzeren. Per 3. Notverordnung vom 6. Oktober 1931 erklärte Reichskanzler Heinrich Brüning die *Erwerbslosensiedlung* zum bevorzugten staatlichen Wohnbauprogramm. Damit griff er auf ein schon vor der Jahrhundertwende diskutiertes und nach dem Ersten Weltkrieg wieder ins Spiel gebrachtes Siedlungsleitbild auf. Das «Kleinhäuslertum» der Nachkriegsjahre wurde staatlich anerkannt und zum verpflichtenden Modell ernannt. Das ganze agrarromantische, grossstadtfeindliche, Familienidyllen und Volksgesundheit beschwörende Vokabular wurde aufgeboten, um diese Primitivunterkünfte samt Ackerbauförderung zu begründen. Dass damit momentan Abhilfe in der Not, aber keinerlei Lösung periodischer Krisen geleistet werden konnte, wurde von politischen Entscheidungsträgern nicht thematisiert. In der Praxis bedeutete das Siedlungsprogramm 600-800 m² Grund mit Kleinsthaus samt Kleintierstall und Selbsthilfeanteil bei strengster Kontrolle durch einen eigens bestellten Reichskommissar für die vorstädtische Kleinsiedlung. Tilman Harlander spricht von der Übernahme der ursprünglich breiten

8 Seit 7.7.2008 zählen sechs zwischen 1913 und 1931 erbaute Siedlungen im Umkreis von Berlin zum Weltkulturerbe der UNESCO: Gartenstadt Falkenberg (1913-15, Bruno Taut), Schillerpark-Siedlung (Wedding; 1924-30 Bruno Taut und Franz Hoffmann), Britz-Hufeisensiedlung (Neukölln, 1925-31, Bruno Taut und Martin Wagner), Wohnstadt Karl Legien (Prenzlauer Berg, 1928-30, Bruno Taut und Franz Hillinger), vgl. Haspel, Jörg/Jäggi, Annemarie, *Siedlungen der Berliner Moderne*, Berlin 2007.

9 Jedenfalls sind die Berliner Siedlungen inzwischen privatisiert bzw. an Investoren veräussert worden, http://www.stadtentwicklung.berlin.de/denkmal/denkmale_in_berlin/de/weltkulturerb... (24.2.2009).

10 Aussage des Vorsitzenden des Baugewerksbundes, zit. nach Harlander, *Notwohnen* (1997), S. 72.

II. WOHNBAUPOLITIK DER ZWISCHENKRIEGSZEIT IM DEUTSCHEN REICH

Selbsthilfe-Siedlerbewegung «von unten», eben den «wilden Siedlungen», die sich ja gerade auf die wenig ergiebigen und daher vernachlässigten Areale der Peripherie konzentriert hatten, durch den «teilweise gelungenen Versuch einer autoritären Überformung und Kanalisierung» durch die staatliche Okkupation.¹¹ Dennoch meint er, «die Solidarität der Not» habe zu «bis heute erinnerten und zum Teil weitergepflegten Elementen von Gemeinschaftlichkeit» geführt und sich «gewissermassen .hinter dem Rücken des Brüningsschen und der folgenden nationalsozialistischen Siedlungsprogramme» durchgesetzt und erhalten.¹²

Brüningss Notverordnungs-Regierung zeitigte tatsächlich eine gewisse Entspannung – wenn auch nicht im Wohnbaubereich. Doch bevor die wirtschafts- und finanzpolitischen Massnahmen Erfolge aufweisen konnten, sorgte die «Machtergreifung» der Nationalsozialisten für grundsätzliche ideologische Neuorientierung. An konkreten, «schöpferischen», genuin nationalsozialistischen Konzepten im Bereich Wohnungs-, Siedlungs- und Stadtplanung lässt sich nichts feststellen. Ziel der Politik war es, die divergierenden Strömungen in Siedlungs- und Wohnbaukonzepten und architektonischen «Schulen» entweder gleichzuschalten, zu instrumentalisieren oder zu eliminieren. Gleichschaltung bezog sich auch auf alle Bewohner der Siedlungen. Nach 1933 war das Auswahlkriterium bei der Stellenvergabe nicht Siedlereignung und Siedlerneigung, sondern – wie in allen Wohnungsvergabeverfahren – politische Zuverlässigkeit und rassische Eignung.

1.3. Österreich – Deutschland im Vergleich

Bis 1933 liefen die österreichische und die deutsche Wohnungspolitik ziemlich parallel. Das Wohnungsproblem und die «wilden» Siedlungen verlangten rasch gesetzliche Regelungen, und die jungen Republiken übernahmen fürsorgliche Aufgaben auf Kosten privatwirtschaftlicher Interessen. Die gesetzlichen Eingriffe in die kapitalorientierte Wohnungswirtschaft erfolgten in Wien auf Grund der politischen Möglichkeiten allerdings wesentlich massiver als in deutschen Grossstädten, und so konnte die Wiener Wohnbaupolitik die wirklich Bedürftigen mit Gemeindebauten versorgen, wenn auch nicht in ausreichendem Masse. Die Reformsiedlungen in Deutschland und der daneben noch florierende Privathausbau erwiesen sich letztlich trotz gegenteiliger Intention als Versorgungsmodelle für den gehobenen Mittelstand. Der Blick über die Grenzen und der forcierte Austausch von Planern und Architekten brachte allerdings reiche architektonische und konzeptuelle Ernte hüber und drüber. Dennoch darf man sich nicht darüber hinwegtäuschen: «Der ‚Sieg der Moderne‘ war ... selbst in der Weimarer Republik ein Wunschenken einer kleinen avantgardistischen Elite. Der Grossteil des Baugeschehens blieb bürgerlich-konservativ.»¹³ All das brachten Weltwirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit nicht nur zum Stillstand, sondern gerade im Bereich des Wohnungs- und Siedlungshaus kam es zum Rückschritt. Hier erfolgten die politischen Ent-

11 Harlander, *Notwohnen* (1997), S. 74.

12 Harlander, *Notwohnen* (1997), S. 74.

13 Achleitner, *Geköpfte Architektur* (1987), S. 196.

scheidungen für die Stadtrandsiedlung der im Gleichschritt marschierenden konservativen Regierungen in Deutschland und Österreich absolut konform. Gesetzestexte und Siedlerordnungen, Lagepläne und Haustypen wurden von Österreich fast 1:1 übernommen. Von der «Machtergreifung» an allerdings verliefen die wohnungspolitischen Ausrichtungen und die konkrete Bautätigkeit beider Länder auseinander, besser gesagt, das nationalsozialistische Deutschland zog im Sturmschritt in seiner nicht unwesentlich durch Bau- und Aufbaupläne gepushten Aufbruchsstimmung davon und liess ein autoritär regiertes, in der Bautätigkeit nahezu gelähmtes, neidvoll nach Nazi-Deutschland schielendes Österreich zurück.

2. Wohnbaupolitik der Nationalsozialisten in Deutschland 1933-1938

2.1. Machtübernahme und Gleichschaltung

Nach der «Machtergreifung» entwickelten die Nationalsozialisten trotz gegenteiliger Behauptung kein neues Programm, sondern ordneten den gesamten Wohnbau finanziell und konzeptuell der Aufrüstung unter. «Sie banden die vorhandenen Instrumente in ihre familien- und beschäftigungs-, boden- und rassepolitischen sowie rüstungswirtschaftlichen Ziele ein.»¹⁴

Die Nationalsozialisten taten zuerst, was nach dem bereits im April 1933 beschlossenen *Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* getan werden musste: Sie «säuberten» alle politischen und Verwaltungsgremien, alle Bau- und Planungsbüros von Regimegegnern und «rassisch nicht tragbaren» Elementen. Dass da ein enormes geistiges und auch fachlich erfahrenes Potential fast von einem Tag auf den anderen verloren ging, hielt man offenbar für vernachlässigbar. Nur Albert Speer leistete sich für sein Baubüro die bekannten Ausnahmen der Elite-Intellektuellen. Und viele Fachleute waren nur zu willig, sich in den Dienst der «unpolitischen» Wissenschaft und Kunst zu stellen.¹⁵ «Säuberung» und Gleichschaltung betraf auch die Klientel. Von nun an konnte jeder, der eine Wohnung oder Siedlerstelle suchte, nur nach einer von Parteiorganen erfolgten rassischpolitischen Überprüfung und Einstufung an eine Behausung kommen.

Ab 31. Januar 1933 mussten gesetzliche Lage und politische Entscheidungsträger auch in der Bauwirtschaft der veränderten Situation angepasst werden. Der «einheitliche Wille im deutschen Bauschaffen» bedeutete in der Praxis Gleichschaltung oder Auflösung aller bisher bestehenden politischen Strukturen und Unterordnung unter die Partei nach dem Führerprinzip mit allen damit verbundenen Kompetenzstreitigkeiten. Die prononciert antisemitische Linie der nationalsozialistischen Kulturpolitik gab Goebbels der am 15. November 1933 gegründeten Reichskulturkammer vor. Nach ihr hatten sich alle Künstlerverbände auszurichten. Da die meisten Wohnbaugesellschaf-

¹⁴ Schulz, *Deutschland-England* (1997), S. 156.

¹⁵ Vgl. Durth, *Biographische Verflechtungen* (1986); Nerdinger, *Bauhaus-Moderne* (1993).

II. WOHNBAUPOLITIK DER ZWISCHENKRIEGSZEIT IM DEUTSCHEN REICH

ten den Sozialdemokraten bzw. den Gewerkschaften nahestanden, wurden sie per *Gesetz zur Sicherung der Gemeinnützigkeit* vom 14. Juli 1933 gleichgeschaltet, die Führungsgarnituren entsprechend ausgetauscht, und das Vermögen wurde eingezogen bzw. vom Hauptverband Deutscher Baugenossenschaften verwaltet. Die bereinigten Wohnungsfürsorgegesellschaften und Heimstätten sollten das neue offizielle Siedlungsprogramm durchführen und nicht, wie die Protestierer behaupteten, «ausgeschaltet, sondern eingeschaltet werden in das grosse Programm des wirtschaftlichen Aufbaues des Reichskanzlers Adolf Hitler.»¹⁶ Schliesslich fasste bis Ende 1938 die DAF alle Wohnungsunternehmen im Amt für wirtschaftliche Unternehmungen zusammen und gründete eigene Unternehmungen. 40 Gaue erhielten eine Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft *Neue Heimat* der DAF¹⁷, die auch später in der Ostmark nahezu den gesamten Arbeiterwohnstättenbau übernahm.

2.2. Phase 1933-1935

Heimstätten und Kleinsiedlungen

Allen vorstädtischen Kleinsiedlungen mit unterschiedlichsten Bezeichnungen wie Stadtrand-, Erwerbslosen-, Kurzarbeiter-, Heimstättensiedlung war gemeinsam, dass sie – in der Grösse allerdings laufend reduzierte – Nutzgärten hatten. Im Gegensatz dazu waren die bäuerlichen Siedlungen dem Reichsernährungsministerium als landwirtschaftliche Vollerwerbsstellen zugeweiht und liefen unter dem Schlagwort der *Neubildung deutschen Bauerntums*, als Programm per Gesetz schon am 14. Juli 1933 beschlossen. Beider politische Aufgabe war die Sicherung der Ernährungsunabhängigkeit für den kommenden Krieg, was offiziell unter den ideologischen Begründungen von «Liebe zur Scholle» und «Verbundenheit zur Heimerde» usw. lief.

In der ersten Phase des Wohnungsbaus in fixer Kombination mit einem auf Mitarbeit und Selbstversorgung ausgelegten Arbeitsbeschaffungsprogramm setzte das Reichsarbeitsministerium, zuständig für jegliche öffentliche Siedlungskonzeption, die Linie Brüning fort. Nach wie vor befürwortete der neue Reichsarbeitsminister Seldte – der übrigens die ganze Nazi-Zeit sein Amt behielt – die Stadtrandsiedlung, jetzt mit deutlichem Akzent auf dem «Kampf gegen die Vergreisung des Volkes und gegen den Geburtenrückgang». Kleinsiedlungen, Eigenheime, einfachste Flachbauten mit Selbsthilfe der Obdachlosen gebaut, geförderte Not- und Behelfswohnungen, bevorzugt in kleinen und mittleren Gemeinden, vor allem aber Instandsetzungs- und Umbauarbeiten an bestehenden Gebäuden – 1933 geschätzte 50% des Wohnungszugangs! – bedeuteten zwar zunehmend Abbau der Arbeitslosigkeit, aber kein neues Wohnbauprogramm.¹⁸ Trotz lautstarker Töne, dass «die historische Leistung des Dritten Reiches auf dem Gebiete des Wohnungswesens ... ausschliesslich in der Kleinsiedlung liegen [wird]», hat es «Das grosse deutsche Siedlungswerk»¹⁹ zwischen 1933 und 1935 nur zu ca.

16 BSW1933, S. 174, zit. nach Harlander, *Heimstätte* (1999), S. 43.

17 BSW 1939, S. 876, zit. nach Harlander, *Heimstätte* (1995), S. 144.

18 Harlander, *Heimstätte* (1995), S. 52.

19 Erlass Hitlers vom 29.3.1934.

50.000 neuen Siedlerstellen gebracht²⁰, bei einem bis 1934 laufend gestiegenen Bedarf von 1,25 Millionen Wohnungen.²¹ Man rechtfertigte sich damit, dass Qualität statt Menge, nicht «Behausungen», sondern ein «Zu Hause», das Ziel sei.²² 1935 war noch nicht einmal der zu Ende der 1920er Jahre übliche Jahreslevel von 300.000 Wohnungen erreicht.²³

Zwischen 1933 und 1935 waren noch 90% aller Neubauten zweigeschossige Kleinhäuser bis maximal vier Wohnungen, die vom Staat zugesprochenen Mittel beschränkten sich allerdings auf Restkontingente im Haushaltsbudget. Nach der Machtübernahme hatten die Nationalsozialisten die Finanzierung des Wohnbaus durch Mittel der Hauszinssteuer um 80% drastisch gekürzt.²⁴ Sie hoben die Zweckbindung auf und verringerten den finanziellen Wohnbauszuschuss von 29% auf 6,3%.²⁵ Während die Wehrmachtausgaben von 25% (1932) auf über 49% (1934) anstiegen, wurden für den Wohnungsbau 1933 gerade einmal 5,8% aufgewendet.²⁶ Man rechnete damit, dass an die Stelle staatlicher Förderung durch die Abnahme der Arbeitslosigkeit private Finanzierung aktiv und potent in die Wohnraumschaffung einsteigen würde, was sich jedoch als Fehlannahme erwies. Also ging das Reichsarbeitsministerium ab 1935 zum geförderten Volkswohnungsbau über, der die Errichtung «billigster Mietwohnungen (34-42 m²) in ein- oder mehrgeschossiger Bauweise», bevorzugt jedoch in geförderten Kleinhäusern mit maximal vier Wohnungen, zum Ziel hatte und deren Akzeptanz durch eine Reihe von Ausstattungsmerkmalen verstärkt werden sollte. Der Kritik von vielen Seiten, vor allem von der DAF und Robert Ley, begegnete man mit Standardverbesserungen etwa durch Wohnraumvergrößerung – ganz im Sinne der bevölkerungspolitisch erwünschten fünfköpfigen Normfamilie.

Machtkampf und Kompetenzstreit zwischen Reichsarbeitsministerium und Deutscher Arbeitsfront

Inzwischen begann sich ein Machtkampf in Sachen Wohn- und Siedlungsbau abzuzeichnen. An sich lagen alle Kompetenzen und finanziellen Steuerungsmittel beim *Reichsarbeitsministerium*. Doch erwies sich die Deutsche Arbeitsfront (DAF), entscheidende Trägerin der Parteilinie innerhalb der NSDAP und kompetenzparallel zu den Reichsbehörden, als immer stärkere Konkurrentin und zog alles an sich, was sie kriegen konnte. Hatte sie 1934 noch neun Hauptämter in ihrer Kompetenz,

20 Seiff, R., *Die deutsche Kleinsiedlung*, Eberswalde/Berlin/Leipzig 1941, S. 16, zit. nach Harlander, *Heimstätte* (1999), S. 81.

21 Schreiben des Siedlungskommissars Feder, in: Schäche, W., *Architektur und Städtebau in Berlin zwischen 1919 und 1945*, Berlin 1992, Dokument 6, S. 544 ff.

22 Zeitschrift Siedlung und Wirtschaft, 1936, S. 112, zit. nach Harlander, *Heimstätte* (1999), S. 81.

23 Harlander, *Heimstätte* (1999), S. 83.

24 Teut, *Architektur im Dritten Reich* (1967), S. 251.

25 Die Abschaffung erfolgte am 1.1.1943 unter der Bedingung der «Ablöse» durch jeden Haus- bzw. Wohnungsbesitzer in der Höhe der zehnfachen Jahressteuerleistung – eine Einnahme von immerhin 8,1 Milliarden RM für weitere Kriegsinvestitionen (vgl. Tilman von Roncador, *Der Wohnungsbau auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland 1949-1989*, Diss. München 2006, S. 186ff).

26 Harlander, *Heimstätte* (1999), S. 47.

II. WOHNBAUPOLITIK DER ZWISCHENKRIEGSZEIT IM DEUTSCHEN REICH

so waren es 1939 als quasi «omnipotente soziale ‚Superbehörde‘»²⁷ schon 60.²⁸ Das *Reichsheimstättenamt* als oberste Planungsbehörde der DAF verfügte in jedem Gau über eigene Gauheimstätten und beschäftigte eigene Baubüros mit besonders ausgewählten Architekten. Robert Ley, Leiter der DAF mit besonderem Engagement für populäre Arbeiterinteressen, hatte bereits im Frühjahr 1934 etliche von so genannten SA-, SS- und Frontkämpfer-Siedlungen bezugsfertig stellen lassen. Weitere Pläne für Kohlenreviere an der Ruhr und in Oberschlesien sollten «auf Wunsch des Führers» dieses «Stück Sozialismus» fortsetzen und in einem Generalplan alle Gebiete von der Siedlung bis zum Verkehr, von der Erholungsstätte bis zu Fabriken und Zechen umfassen. Diese Arbeiten würden ein Ausmass erreichen, das man «mit der Trockenlegung der Sümpfe vor den Toren Roms» vergleichen könne. Diese «grossspurig-totalitäre, alle Lebensbereiche unfassende Sozial- und Wohnungspolitik»²⁹ lässt schon den Stil der kommenden Auseinandersetzungen mit dem Reichsarbeitsministerium erkennen. Reste von Heimstätten- und Kleinsiedlungsbau mit Ausnahme der bäuerlichen Bauplanungen sollten zwar – soweit bewilligt – noch vom Reichsarbeitsministerium wahrgenommen werden, der Arbeiterwohnstättenbau lag aber nun ausschliesslich beim Reichsheimstättenamt der DAF und seinen Untergliederungen.

Tatsächlich ging der Kleinsiedlungsbau nur schleppend voran. Land und Baustoffe waren knapp, Förderungsmittel wurden gestrichen. Die ab 24. September 1935 eingeführte Wohnungszwangswirtschaft mit nachfolgendem Mietenstopp war nur vordergründig eine soziale Massnahme, erlaubte sie doch auch das Einfrieren der Löhne. Im Streit mit der DAF um Zuständigkeit und um Förderungsmittel – schliesslich ging es um Arbeiterwohnstätten – wurde letztlich per Eingriff von oberster Stelle dem Reichsarbeitsministerium die Entscheidungsgewalt und der DAF die Siedlerberatung durch das jeweilige Gauheimstättenamt zugebilligt.

Die DAF hatte – ebensowenig wie das Reichsarbeitsministerium – trotz allem nicht freie Hand. Grossräumige Planung, auch in Hinblick auf arbeitsmarktgerechte Streuung und Verhinderung von Ballungsräumen als vorausschauende Luftschutzmassnahme, übernahm nun die am 26. Juni 1935 neu geschaffene *Reichsstelle für Raumordnung*. Ab 1940/41 widmete sie sich nur mehr der «totalen Planung» und «Festigung des deutschen Volkstums» im Ost- raum.³⁰ Wehrmacht- und Kriegsinteressen hatten die Gründung der Behörde veranlasst, sie hatte daher auch vornehmlich die Interessenabstimmung für rüstungswirtschaftlich notwendige Arbeiterwohnstätten und verkehrsstrategische Unternehmungen der folgenden Jahre zu leisten. Oberste Instanz für alle architektonischen Fragen sämtlicher Bauführungen im Reich war seit 1937 der Generalbauinspektor im Führerstab, Albert Speer. Die höchste Entscheidungsgewalt über sämtliche Ressourcen lag allerdings – abgesehen vom «Führerentscheid» – bei Generalfeldmarschall Hermann Göring, der die entsprechenden Kompetenzen an den Generalbevollmächtigten für die Bauwirtschaft Fritz Todt weitergab.

27 Harlander, *Heimstätte* (1995), S. 138.

28 Harlander, *Heimstätte* (1999), S. 116.

29 Harlander, *Heimstätte* (1999), S. 55.

30 Harlander, *Heimstätte* (1999), S. 71.

2.3. Phase 1936-1939

Arbeiterwohnstätten und Gefolgschaftssiedlungen

Partei und Reichsheimstättenamt (RHA) hatten sich mit zunehmender Verringerung der Arbeitslosigkeit von der Erwerbslosensiedlung abgewandt. «Der Begriff Stadtrandsiedlung entspricht liberalem Denken und kapitalistischem Fürsorgeempfinden, aber nicht nationalsozialistischem Aufbauwillen»³¹. Robert Ley argumentierte auch damit, dass die Wirtschaft derart rasant wachsen würde, dass dem Arbeiter für Nebenerwerb keine Zeit bliebe. Nun sei «Volksgemeinschaft im Sinne des Führers» angesagt. Die vom Reichsheimstättenamt ständig wiederholte ideologische Phrase, dass nur das Eigenheim die Gewähr für «ein mit der Heimat verwurzelt Geschlecht» biete, konnte dennoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass eine Neubewertung der Kleinsiedlung von der Erwerbslosen- zur Vollarbeitersiedlung für Industriebetriebe Platz gegriffen hatte.

Mit dem 2. Vierjahresplan im September 1936 erlangte die de facto seit der Machtübernahme auf Aufrüstung abzielende Arbeitsbeschaffungs- bzw. Wohnungsbaupolitik auch de jure gesetzliche Deckung: Waren in der ersten Phase Aufrüstung und Erlangung wirtschaftlicher Autarkie als Kriegsvorbereitung noch durch mehr oder weniger bewiesene intensive Bautätigkeit verschleiert worden, so mussten mit steigenden Rüstungsausgaben die Prioritäten nun aber umgereiht werden. Hitler stellte in einer geheimen Denkschrift im August 1936 klar: «1. Die deutsche Armee muss in vier Jahren einsatzfähig sein. 2. Die deutsche Wirtschaft muss in vier Jahren kriegsfähig sein.»³² Ende 1936 übersetzte Ley die neue Ausrichtung im DAF-Siedlungsperiodikum BSW: «Erst [muss] ... die Wehrhaftmachung zu Ende geführt werden, damit unsere grosse Friedensarbeit geschützt ist. Nach dieser Zeit werden nach dem Willen des Führers im ganzen Reich rund 5 Millionen Siedlungen und Wohnungen gebaut werden.»³³ Die sehr bald spürbaren Folgen waren Einsparungsmassnahmen für Rohstoffe, vor allem Eisen und Stahl, was sich besonders in der Bauwirtschaft auswirkte. Unter diesem Aspekt war eine rasche Einbeziehung österreichischer Bodenschätze höchst wünschenswert.

Im Zuge der für die Aufrüstung benötigten Arbeiterwohnstätten kam es nun vollends zur «institutionellen Okkupation der Siedlungspolitik» durch die DAF. Während das Reichsarbeitsministerium sich mit genossenschaftlichen und privaten Siedlungsprogrammen herumschlug, für die auf Grund Hermann Göringscher Erlässe kaum Förderungen und Materialgenehmigungen zu erhalten waren, punktete die DAF mit Vierjahresplansiedlungen, die als «Lehrsiedlungen», in sämtlichen Bauzeitschriften mehrfach abgedruckt und in Musterausstellungen reichsweit vorgestellt, ein Bau-

31 Marrenbach, O., *Fundamente des Sieges. Die Gesamtarbeit der Deutschen Arbeitsfront von 1933 bis 1940*, Berlin 1940, S. 214, zit. nach Harlander, *Heimstätte (1993)*, S. 67.

32 Hofer, W. (Hg.), *Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933-1945*, Frankfurt a. M. 1957, S. 86, zit. nach Harlander, *Heimstätte (1993)*, S. 88.

33 BSW1936, S. 329, zit. nach Harlander, *Heimstätte (1993)*, S. 90.

II. WOHNBAUPOLITIK DER ZWISCHENKRIEGSZEIT IM DEUTSCHEN REICH

volumen suggerierten, das es nicht annähernd gab. Die Siedlungsideologie zu Gefolgschaft und Volksgemeinschaft wurde mitgeliefert.

Die im Wohnungs- und Siedlungsbau immer noch grosse Vielfalt heftig konkurrierender Stilrichtungen erhielt ihre nationalsozialistische, ästhetisch einheitliche Ausrichtung seit 1935 vom Leiter des Baubüros der DAF, Julius Schulte-Frolinde, der mit seinem Mitarbeiterstab Unmengen von verpflichtenden Richtlinien, detaillierten Bauvorgaben und ideologischen Grundsatzartikeln für die diversen Printmedien wie Bauen, Siedeln, Wohnen (BSW), Deutsche Bau-Zeitung (DBZ) usw. verfasste. Die einzelnen vom Baubüro herausgegebenen Planungshefte waren praktisch verbindlich. Durch die Standardisierung der Bauweisen unter dem obersten Grundsatz der Kostensenkung entstanden reichsweit zunehmend optisch monotone und in der Ausstattung bescheidene Vierjahresplansiedlungen.

Geschosswohnungsbau im Vormarsch

Was immer mehr zur Gewissheit, aber propagandistisch nur zaghaft zur Kenntnis genommen wurde, war, dass im Flachbau weder ein ausreichendes Quantum noch leistbare Kosten für Volkswohnungen in Gefolgschaftssiedlungen erreicht werden konnten. Längst schon war in der Praxis der Geschosswohnungsbau in Wohnblöcken die Regel, der Flachbau die Ausnahme. Nach Angaben des Reichsarbeitsministeriums wurden Ende 1938 zwei Drittel der Volkswohnungen im Geschosswohnungsbau errichtet.³⁴ Auch in den Medien begann sich die Aufwertung des Geschosswohnungsbaus immer stärker zu artikulieren. Der Leiter des Reichsheimstättenamtes Ernst von Stuckrad stellte in der Zeitschrift BSW dementsprechend die Leistungssteigerung durch Arbeiterheimstätten zunehmend häufiger in Frage.³⁵ Schliesslich schwenkte auch Ley auf die bislang geschmähte Bauaufgabe ein: Es sei keine Lösung der Wohnungsfrage,

«... jedem Volksgenossen unbedingt ein Stück deutschen Bodens zu übereignen. Der deutsche Boden ... ist zu kostbar, um ihn ... lediglich für eine falsche Siedlungspolitik preiszugeben. Es gibt eine grosse Zahl deutscher Volksgenossen, die aus beruflichen oder anderen zahlreichen Voraussetzungen nicht als Kleinsiedler geeignet sind. ... [Deshalb] muss man insbesondere von den verantwortlichen Vertretern der DAF den Mut zur vielleicht wenig populären Förderung der Mietwohnung in mehrstöckigen Geschossbauten verlangen.»³⁶

Mitentscheidend für den Sinneswandel war wohl auch der Ausbau der DAF als wohnungswirtschaftliches Unternehmen, das für steigende Produktionsanforderungen realistische Kalkulation verlangte, die im Flachbau nicht geleistet werden konnte.

Ein weiterer Paradigmenwechsel begann sich auch durch die nach und nach formulierte Rehabilitation der Grossstadt anzubahnen. Die altbekannte Grossstadtkritik der Agrarroman-

34 Harlander, *Heimstätte* (1993), S. 98.

35 Stuckrad, *Arbeiterheimstätten* (BSW 1938), Heft 4, S. 90-93; Stuckrad, *Geschosswohnung* (BSW 1938), Heft 6, S. 167f.

36 *Völkischer Beobachter* vom 24.4.1939, zit. nach Harlander, *Heimstätte* (1995), S. 135f.

tiker und deren Phantasien durch Übersiedlung von vier bis fünf Millionen Arbeitern aufs Land waren weder durchführbar, noch hatte sie politische Unterstützung gewinnen können. «Spätestens seit Verabschiedung des Vierjahresplans hatten die mittelständischen Utopien einer räumlichen Gleichverteilung von Wirtschaft und Bevölkerung in kleinen selbständigen Wirtschaftskreisen jede praktische Bedeutung verloren.»³⁷ Nun verlagerte sich das Augenmerk zusehends auf «Entballung», «Entkernung», «Entmischung» von Stadtgebieten im Zusammenhang mit neuen Überlegungen zu «organischer» Stadtplanung. In der Praxis hiess das Anlage von Trabantenstädten mit guter innerstädtischer Verkehrsanbindung für Facharbeiter und ein leistungsfähiges internationales Grossraumnetz für Industrie und Wirtschaft. Ob nun Kleinstadt oder Trabantenstadt, Flach- oder Hochbau – der Wohnungsneubau geriet im Sommer 1938 in eine ziemliche Krise, als Hermann Göring den «nicht vordringlichen» Wohnungsbau überhaupt untersagte und die Kreditquellen sperren liess. Nur Rüstungs- und Vierjahresplan-Wohnbau wurden weitergeführt – was der DAF immer noch ausreichend Betätigungsfeld und Bildmaterial für beispielhafte «Gefolgschaftssiedlungen» lieferte. Der Anteil der öffentlichen Ausgaben am Wohnungsbau war seit 1933 von 5,8% weiter gefallen auf 1,2% im Jahr 1938. Im Gegenzug dazu stiegen die Wehrmachtsausgaben von 4% auf 50%.³⁸

Der Kriegsausbruch brachte schliesslich das Verbot aller «nicht kriegswichtigen Neubauten» vom 15. November 1939 und den Erlass des Oberkommandos der Wehrmacht und des Generalbevollmächtigten für das Bauwesen Todt vom 12. Dezember 1939: Im Rahmen des Kriegsbauprogramms ist für den Einsatz zusätzlicher Arbeitskräfte in Rüstungsbetrieben «die Erstellung vollwertiger Volkswohnungen [anzustreben], die als Massenunterkünfte für Arbeiter verwendet werden können.»³⁹ Damit wurden wesentliche Fördermittel der zivilen Wohnungsversorgung entzogen und militärischen Zwecken zugeschlagen. Die logische Konsequenz der ungehemmten Kriegspolitik waren letztlich Behelfsheime und Barackenlager.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass zur Zeit des «Anschlusses» Österreichs ein wirklicher «Wohnungsbau-Boom» im «Altreich» weder jemals existiert hat noch für die nächsten Jahre in Aussicht gestellt werden konnte. Das in den parteigeführten Bau- und Siedlungszeitschriften immer noch propagierte Kleinsiedlungs- und Eigenheimideal, das Versprechen von eigenem Haus mit Garten für jeden Deutschen, war in der Praxis dem mehrgeschossigen Mietwohnungsbau in Wohnblöcken und Werkssiedlungen gewichen.

Am 13. März 1938 konnte Österreich endlich den «Anschluss» an Deutschland finden. Nun wurde es mit offenen Armen «heimgeholt». Die gesetzliche, politische, wirtschaftliche und ideologische Entwicklung musste allerdings nachgeholt werden, deshalb bewies man laufend Österreichs «Rückständigkeit», die nun straff mit der Übernahme der gesamten «reichsdeutschen» Verfassung und Verwaltung angegangen wurde.

37 Harlander, *Villa und Eigenheim* (2001), S. 251.

38 Harlander, *Villa und Eigenheim* (2001), S. 261.

39 Harlander, *Eleimstätte* (1995), S. 100.

III. Wohnbaupolitik im Reichsgau Wien 1938-1945

1. Die Organisation der Verwaltung auf Reichs-, Gau- und Gemeindeebene

1.1. Der «Anschluss»

Als der neu bestellte Bürgermeister von Wien, Hermann Neubacher, noch ganz im Taumel des «Anschlusses» Österreichs an das Deutsche Reich, seine erste programmatische Rede vor Pressevertretern des In- und Auslandes hielt, zweifelte er nicht im Geringsten am glorreichen Aufstieg seiner Stadt im Rahmen des Grossdeutschen Reiches und an der wohlwollenden Unterstützung durch den «Führer»:

«Wir werden diese deutsche Stadt Wien nationalsozialistisch verwalten und wir werden sie einem ungeahnten Aufbau zuführen, einem Aufbau, der der Kritik der Welt standhalten wird, und einer Ausgestaltung, über die als oberster unvergleichlicher Bauführer unser Führer des deutschen Volkes und des Grossdeutschen Reiches Adolf Hitler mit seiner ganzen wahrhaft königlichen Baugesinnung stehen wird.»¹

Der «Anschluss» an das Deutsche Reich machte die Träume, Wünsche und Forderungen der illegalen Nationalsozialisten endlich wahr, zu denen auch Neubacher seit 1933 gehörte, aber auch weiter Kreise der Bevölkerung, ja sogar politisch Andersdenkender nach Wiederherstellung eines selbstbewussten und machtpolitisch wieder existenten Österreich. Offenbar gingen sie alle von der Erwartung aus, dass Österreich als quasi zweiter deutscher Staat brüderlich vereint mit dem «Altreich» an seine ehemalige Bedeutung würde anschliessen können. Dass

¹ Neue Freie Presse vom 18.3.1938, S. 1.

der «Anschluss» in einem offenbar einzig wahrgenommenen Aspekt nicht Anschluss an Wohlstand und Aufbau – die für viele als Legitimation für die «Machtergreifung» der Nationalsozialisten im «Altreich» und eben auch für Österreich galten sondern die Aufgabe jeglicher Selbstständigkeit von der Landeshoheit bis zur Gemeindeverwaltung bedeutete, erschien vielen nicht als allzu grosser Verlust angesichts propagandistisch eindrucksvoll aufbereiteter Zukunftsvisionen.

Erst als sich der «Anschluss» mit ganz konkreten Massnahmen in allen politischen und wirtschaftlichen Bereichen praktisch auszuwirken begann und plötzlich negative Folgen, die eigentlich vorhersehbar gewesen sein mussten, nach sich zog – und das war bereits nach wenigen Monaten der Fall –, regten sich langsam Bedenken in breiteren Schichten der Bevölkerung. Nach Gerhard Botz liegt in diesem zaghaften Regen von Kritik und Widerstand «die wohl wichtigste soziologische Wurzel des heutigen Österreich-Verständnisses.»²

Das Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich

Die technisch-juristische Vorgangsweise der «Heimkehr ins Reich» vollzog sich wohlüberlegt und stufenweise – zum Teil verzögert durch die Sudetenkrise Ende September 1938, die bald nach dem «Anschluss» Österreichs Hitlers Risikobereitschaft unter Beweis stellte.

Die erste Phase vom März 1938 bis Mai 1939 kann man als Adaptationsphase bezeichnen. Alle Ämter und Behörden wurden sowohl kompetenzmässig als auch in ihren Bezeichnungen nach den im «Altreich»³ geltenden Organisationsplänen umgestaltet. Reichsbehörden als Kontrollinstanzen garantierten die straffe, zentrale Lenkung. Mit dem *Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich* vom 13. März 1938⁴ wurde Österreich ein Land des Deutschen Reiches. Das österreichische Bundesverfassungsgesetz wurde nun deutsches Reichsgesetz, umgekehrt wurde das deutsche Reichsgesetz in Österreich eingeführt. Bis auf Weiteres, also bis zur endgültigen verfassungsmässigen Regelung, blieb allerdings das österreichische Recht in Kraft. Konkret hiess das, dass die Einheit von Staat und Partei nun auch für Österreich galt – mit unbestrittener Vorherrschaft der Partei.

Wirtschaftlich wichtigste Konsequenz, die wohl an erster Stelle der Interessen der Reichsführung in Berlin stand, war, dass Österreich von nun an den Verordnungen des *Vierjahresplanes* unterworfen war⁵, womit – was auch die Rolle der Stadt Wien betraf – die gesetzliche Grundlage für alle Rüstungs- und Wirtschaftspläne geschaffen war.

2 Botz, *Eingliederung* (1772), S. 123.

3 «Altreich» war im Deutschen Reich von 1933 bis 1945 die übliche Bezeichnung für das Gebiet des Deutschen Reiches ohne die Eingliederung Österreichs als ‚Ostmark« und die 1938 annektierten Gebiete.

4 Zusammenfassung aller gesetzlichen Regelungen für Österreich, in: *Raumforschung und Raumordnung* 1938, Heft 4/5, S. 214ff.

5 Führererlass vom 23.4.1938.

Als *Reichsstatthalter* an der Spitze der österreichischen Landesregierung stand zunächst der bisherige Bundeskanzler Arthur Seyss-Inquart⁶, allerdings trat er bis zur Übernahme seines Amtes durch den Reichskommissar Josef Bürckel am 1. Mai 1939 kaum in Erscheinung. Die tatsächliche Führungskompetenz bis 1940 lag beim *Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich* Josef Bürckel, zugleich Gauleiter von Saarpfalz, der sich bereits dort in der Angliederung des Saarlandes für die neue Rolle qualifiziert hatte. Die Aufgabe des Reichskommissars war der gesamte politische Organisationsaufbau. Vom 23. April 1938 an immer wieder verlängert, wurde die Arbeit des Reichskommissars erst am 31. März 1940 eingestellt, die Agenden den Gaubehörden tatsächlich übergeben. Bürckel machte von Anfang an klar, wie er seine Aufgabe sah:

«Meine Aufgabe ist es, Leztstelle für den Aufbau zu sein. Ich werde also in erster Linie die Kräfte zusammenfassen und zur einheitlichen Arbeit ausrichten, die Richtlinien für den Aufbau festlegen und die österreichischen Behörden beraten. Darüber hinaus werde ich die Massnahmen ergreifen, für die sich eine politische Notwendigkeit ergibt.»⁷

Selbstverständlich entschied er selbst, was «politische Notwendigkeit» war. Für Zuwiderhandelnde kündigte er scharfe parteigerichtliche und dienstrechtliche Sanktionen an.

Das Ostmarkgesetz vom 24. April 1939

In der ersten Zeit nach dem «Anschluss» konnten die bestehenden Institutionen und Ämter relativ problemlos adaptiert werden. Ab Mai 1939 wurde die Umgestaltung jedoch forciert durchgezogen – Bürckel hatte selbst inzwischen alle Fäden in der Hand.

Das entscheidende Gesetz für die gesamte Verfassungs- und Verwaltungsveränderung in Österreich war das so genannte *Ostmarkgesetz* vom 24. April 1939: Sieben Reichsgaue ersetzten nun die bisherigen Bundesländer, und auch die Bezeichnung «Ostmark» für Österreich sollte ab August 1942 verschwinden. Schon seit Juni 1933 durfte nicht mehr vom «deutsch-österreichischen Anschluss» geredet werden. Nach der «nationalsozialistischen Revolution» war auch der Ausdruck «besetztes Gebiet» verboten. Richtig hiess es «Gebiet, das dem Schutz der Wehrmacht anvertraut ist.»⁸ Die Bürckel-Kundmachung vom 17. März 1938 sprach Klartext: «Genausowenig wie wir im übrigen Deutschland noch von Preussen, Bayern, Badenern oder Sachsen sprechen, genauso wollen wir es auch vermeiden, noch von Österreichern zu sprechen.»⁹ Als Sammelbegriff für die sieben Gaue galt die Bezeichnung «Alpen- und Reichsgaue», an der Spitze stand der Reichsstatthalter,

6 Nach seiner Ablösung wurde Seyss-Inquart Reichsstatthalter der besetzten Niederlande (1940-45) und spielte dort eine für die Holländer höchst unerfreuliche Rolle. Seine Amtsführung wurde scharf abgelehnt (Zöllner, Erich, *Geschichte Österreichs*, Wien 1961², S. 525).

7 Anweisung an alle öffentlichen Dienststellen im Lande Österreich vom 23.5.1938, Pt.1, zit. nach Botz, *NS in Wien* (1978), S. 283.

8 Wodak, Ruth, *Sprachwandel* (1985), S. 78. Die Autorin zitiert hier Rolf Glunk, *Erfolg und Misserfolg der nationalsozialistischen Sprachlenkung*, in: *Zeitschrift für deutsche Sprache* 1966 ff.

9 *Anschluss 1938* (1988), S. 647, Nr. 43.

III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938-1945

nachgeordnet waren die Gauleiter. Endziel war der Abbau der Landesregierung. «Österreich wurde als politische, verwaltungsmässige Einheit wie als Begriff aufgelöst, und die Gaue der Ostmark sollten im Wege der unmittelbaren Unterstellung unter die Reichszentralbehörden den Charakter eines Reichslandes ... erhalten.»¹⁰ Das heisst, die Landeskompetenzen wurden vom Reich 1:1 übernommen, die Idee eines «zweiten deutschen Staates» mussten nun auch die beharrlichsten Träumer aufgeben.

Probleme gab es beim Reichsgau Wien. Adolf Hitler war strikt dagegen, dass Wien dem Gau Niederdonau einverleibt würde. Also musste der Reichsgau Wien eine halbwegs brauchbare Entsprechung zu den anderen Gauen bieten, auch als rein territoriale Operationsbasis für die begehrlichen Wünsche des auf Kriegsbeginn gierenden «Führers» und seiner Helfershelfer wie Hermann Göring mit seinem Vierjahresplan. Daher wurde das Gebilde Gross-Wien geschaffen.

Das Ostmarkgesetz gliederte die Verwaltung des Reichsgaus Wien in eine *staatliche* und eine *Gemeindeverwaltung*. An der Spitze beider stand der Reichsstatthalter der Ostmark. Die parteipolitische Führung des Reichsgaus Wien übernahm gleich nach dem «Anschluss», allerdings nur bis Ende 1938, der von Hitler gewünschte Odilo Globocnik als Gauleiter. Offenbar erwies sich dieser Führerentscheid als «Missgriff»¹¹, denn am 1. Januar 1939 übernahm Bürckel selbst dieses Amt und etablierte sich damit endgültig als mächtigster Mann der Anschlussphase mit einer bisher nicht dagewesenen Ämterkumulation: Ab 23. April 1938 war Bürckel *Reichskommissar* für die Wiedervereinigung, ab 1. Januar 1939 Gauleiter des Reichsgaus Wien, ab 1. Mai 1939 Reichsstatthalter und mit gleichem Datum quasi wahrer «Bürgermeister» der Stadt Wien, der in der Gemeindeverwaltung oberstes Weisungsrecht hatte. Dass seine Machtfülle nicht unwidersprochen blieb, lässt sich denken, doch Bürckel legte sich als «Hardliner» mit allen Instanzen an und respektierte nur die oberste Ebene von Führer, Göring und Himmler. Er scheute auch den Konflikt mit seinem unmittelbaren Vorgesetzten Reichsinnenminister Frick nicht, ja er trug sogar zu dessen Abstieg bei.¹² Bürckel, der «mit radikaler Konsequenz und nicht mit Wiener Gemurksel»¹³ durchgriff, erregte durchaus Hitlers Zustimmung, dennoch verfügte er Bürckels Ablösung mit 2. August 1940. Die überraschende Abberufung Bürckels kann man wohl als typisch für Hitlers «Personalpolitik» sehen: Zuerst überliess er das Feld dem «freien Spiel der Kräfte», griff aber dann ein, wenn der «Sieger» allzu grosse Machtgelüste entwickelte. Diese Strategie war durchaus wirksam, denn sie hielt in den Betroffenen immer die latente Angst vor dem strafenden *deus ex machina* wach und garantierte die systemkonstituierende Unterwürfigkeit.

Am 7. August 1940 bis Kriegsende trat Baldur von Schirach als Gauleiter von Wien und Reichsstatthalter in der Ostmark an Bürckels Stelle; die Personalunion von Reichsstatthalter und Gauleiter war die sehr häufig gewählte systemimmanente Lösung für die notwendig auftretenden Kompetenzprobleme.

10 Seyss-Inquart an Lammers, 23.9.1938, R 43 II/1358, BA, zit. nach Botz, *NS in Wien (1978)*, S. 283.

11 Botz, *NS in Wien (1978)*, S. 357.

12 Botz, *Eingliederung (1972)*, S. 123.

13 Hitler, Tischgespräche, zit. nach Botz, *NS in Wien (1978)*, S. 444.

Die Deutsche Gemeindeordnung

Am 15. September 1938 war die *Deutsche Gemeindeordnung für Österreich* (DGO), deren Ziel die Vereinheitlichung der unterschiedlichen Gemeindeordnungen im Reich war, kundgemacht worden – sie galt von da an auch für die *Organisation der Gemeindeverwaltung* der Stadt Wien. «Durch diese beiden Gesetze, die Deutsche Gemeindeordnung und das Ostmarkgesetz, wurde die Stadtverwaltung im nationalsozialistischen Geist umgestaltet. Sie hatte nach dem Ausspruch des Gauleiters Bürckel nichts anderes zu sein als die Exekutive des nationalsozialistischen Willens.»¹⁴ Die DGO definierte die Gemeinden als öffentliche Körperschaften. «Sie verwalten sich selbst unter eigener Verantwortung. Ihr Wirken muss im Einklang mit den Gesetzen und Zielen der Staatsführung stehen (§1).»¹⁵

«Für die Selbstverwaltung ist wesentlich, dass Männer, die mit der örtlichen Volksgemeinschaft vertraut und in ihr verwurzelt sind, die Geschicke der Gemeinde in der Hand haben und sie so leiten, dass die Verbindung zwischen der Gemeindeverwaltung und der Bürgerschaft aufrechterhalten wird .. .»¹⁶

Die Ernennung von Bürgervertretern schloss natürlich Parlamentarismus und Repräsentation völlig aus, denn gerade die «zentralistischen» Bestrebungen der Demokratie, den Volkswillen durch Parteien einheitlich zu organisieren, hätten die Selbstverwaltung der Kommunen ausgehöhlt.¹⁷ Für die Gemeindeverantwortlichen in Wien war weniger die fehlende Bürgerbeteiligung das Problem – das kannten sie schon aus der «Systemzeit» –, sondern weit stärker der Grundsatz des unbeschränkten Führerprinzips, der von Anfang an Bestandteil der DGO war und jeder Eigeninitiative einen Riegel in Gestalt einer, meist sogar mehrerer vorgesetzter Behörden vorsob. Der Historiker und Zeitzeuge Rudolf Till kommentierte die Umgestaltung der Stadtverwaltung mit folgenden Worten:

«Durch die genannten Verordnungen, angefangen von der Deutschen Gemeindeordnung bis zur Hauptsatzung des Reichsgaues Wien, wurde ein völliger Umbau der Wiener Stadtverwaltung erreicht und diese auf eine den Wiener Verhältnissen fremde Grundlage gestellt. Die eigentliche Entscheidungsgewalt wurde der Stadtverwaltung genommen und in die Reichsstathalterei verlegt. Weiters ging das Bestreben dahin, die Tätigkeit der Stadtverwaltung in enger

14 Till, *Geschichte der Stadtverwaltung* (1957), S. 123. Rudolf Till war zwischen 1934 und 1966 Archivar im Wiener Stadt- und Landesarchiv, ab 1947 auch als Universitätsdozent sowie in der Katholischen Akademie Wien tätig und hatte als Zeitzeuge sowohl Gelegenheit als auch Kompetenz, in politische und verwaltungstechnische Angelegenheiten Einblick zu nehmen und in mehreren Schriften dazu Stellung zu beziehen (vgl. dazu Österreich Lexikon:

15 zit. nach Haerendel, *Kommunale Wohnungspolitik* (1996), S. 82.

16 Vortragsmanuskript des Münchner Bürgermeisters Fiehler, zit. nach Haerendel, *Kommunale Wohnungspolitik* (1996), S. 84.

17 Forsthoff, Ernst, *Die Krise der Gemeindeverwaltung im heutigen Staat*, Berlin 1932, S. 21, zit. nach Haerendel, *Kommunale Wohnungspolitik* (1996), S. 84.

Zusammenarbeit mit der NSDAP zu gestalten. [...] Dazu kam noch eine gewisse Überorganisation, eine gewisse Ämterhypertrophie.»¹⁸

Das Wesentliche am neuen Organisationsgefüge waren die auf Reichs-, Landes- und Gemeindeebene parallel laufenden Hierarchien von Staats- und Parteiorganisation. Sämtliche Geschäftsbereiche waren in allen drei Organisationsgebäuden vertreten und wollten aufeinander abgestimmt sein. Nach dem so genannten *Führerprinzip* entwickelte sich Kompetenz von oben nach unten, den umgekehrten Weg gab es nicht. Reichsstellen delegierten Kompetenzen an die entsprechenden Behörden beim Reichsstatthalter, die zugleich als Kontrollbehörden für die untergeordneten Gauleiter und deren Landesbehörden fungierten. Der Gauleiter mit seinen behördlich verwalteten Geschäftsbereichen instruierte die Gemeinden und deren Abteilungen. Grundsätzlich hatte alles, was «von oben» kommt, unwidersprochen Vorrang zu haben.

Damit es nicht immer zu Umgehungen der Instanzen und direkten Interventionen in den Reichsbehörden kam, wurde in Berlin zusätzlich ein Reichsbeauftragter des Reichsstatthalters in Wien eingeschoben: Er sollte «die sachkundige Betreuung der Gemeindeverwaltungsangelegenheiten in Berlin vornehmen ... Zu ihm ist auch Verbindung vor Dienstreisen nach Berlin aufzunehmen.»¹⁹ Ebenso sass in Wien ein «Reichsbeauftragter für Österreich, der als Zentralstelle die Befugnisse des Reichsinnenministers für die Durchführung der Wiedervereinigung innehatte; ihn hat allerdings Josef Bürckel schnell eliminiert und verlangt, dass der gesamte Schriftverkehr der österreichischen mit den Reichsdienststellen über ihn zu gehen habe.»²⁰ Offenbar wurde alles, was nur den Anschein von direkter Demokratie erweckte, beseitigt. Stattdessen sollte alles «straff» organisiert und immer in kürzester Zeit erledigt sein, wie unzählige Anordnungen beweisen.

Schliesslich wurden – bedingt durch die sich ständig ändernde aussenpolitische Lage – immer wieder Kontroll-Sonderbeauftragte eingeschoben, die das jeweilige Kompetenzsystem mehr oder weniger «unterliefen». Es war quasi vorausgesetzt, dass es keinerlei Interessengegensatz zwischen Staat und Partei gab. Symbolischer Ausdruck dafür war die Personalunion vom «Führer» als Spitze von Reich und NSDAP und von Josef Bürckel bzw. Baldur von Schirach als Reichsstatthalter und Gauleiter der Ostmark. Personalunionen waren auch sonst ein häufig gebrauchtes Mittel, Kompetenzstreitigkeiten durch «schädliche Mehrgleisigkeit»²¹ zu umgehen. Beliebte war auch die Variante des «kommissarischen Leiters», einer Art «vorläufiger» Betrauung mit den Amtsgeschäften, was offenbar erwünschte Unsicherheit des Amtsträgers und leichtere Disponibilität für die Führungsebene zur Folge hatte. Jedenfalls entwickelte sich die Zusammenarbeit zwischen den untergeordneten Geschäftsbereichen mit

18 Till, *Geschichte der Stadtverwaltung* (1977), S. 124.

19 Schreiben Bürgermeister Jungs an alle Abteilungen, WStLA, A1, MA218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 877/40.

20 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 112, 3138/38.

21 In der Anweisung Bürckels an alle Dienststellen vom 23.5.1938, zit. nach Botz, *NS in Wien* (1978), S. 283.

den diversen Reichs- und Parteistellen alles andere als spannungsfrei. Und zu den Unwägbarkeiten in den neu aufgeteilten Geschäftsbereichen kamen noch die spontanen so genannten «Führerentscheidungen», die sich gerade in der Personalpolitik immer wieder beunruhigend bemerkbar machten.

1.2. Machtübernahme und Verwaltungsorganisation in der Gemeinde Wien

Die Neuorganisation der Verwaltung in Wien folgte ganz der *Deutschen Gemeindeordnung* und vollzog sich in mehreren Schritten. Von «Selbstverwaltung» im bisherigen Sinn war am Ende nichts mehr übrig, auch wenn die Aufsicht so gehandhabt werden sollte, «dass die Entschlusskraft und Verantwortungsfreudigkeit gefördert und nicht beeinträchtigt wird.» (§ 106)²².

Noch am 12. März 1938 hatte Bürgermeister Richard Schmitz seinen Rücktritt erklärt, und Hermann Neubacher²³ war ihm als Bürgermeister gefolgt, als Vizebürgermeister sekundierten Franz Richter, bis Mai 1938 Gauleiter von Wien, und SA-Brigadeführer Thomas Kozich, bald ergänzt durch Hanns Blaschke, alles verdiente Parteileute aus der Illegalität. Wortgewandt und phrasensicher widmeten sie sich erfolgreich der Propagandaarbeit.

Doch das Amt des Bürgermeisters blieb mit sukzessiver Durchführung des Ostmarkgesetzes und der DGO nicht, was es war. Die bisherigen Befugnisse galten zwar in der ersten Zeit noch, wurden sogar aufgewertet. Bürckels Interpretation des Ostmarkgesetzes aber verwies Bürgermeister Neubacher ab Mai 1939 auf die Rolle des *Ersten Beigeordneten* mit dem blossen Amtstitel «Bürgermeister» ohne eigene Befugnisse, er fungierte bloss als allgemeiner Vertreter des Reichsstatthalters in der Gemeindevertretung. Als besondere Herabsetzung hatte Neubacher wohl empfunden, dass ihm auch der Titel «Oberbürgermeister» verwehrt wurde. Gemäss Deutscher Gemeindeordnung trugen die Gemeindevorsteher grösserer Städte alle diesen Amtstitel, sogar die Gemeindeobersten von Villach und St. Pölten; «Bürgermeister» hiess dort nur der Stellvertreter des Oberbürgermeisters.²⁴ Josef Bürckel zeigte damit unmissverständlich, dass er auf seinem Recht als oberstem Gemeinderepräsentanten bestand.

Doch zunächst waltete Bürgermeister Neubacher im Vollbesitz der Befugnisse seines neuen Amtes. Drei Tage nach dem «Anschluss» löste er die «Wiener Bürgerschaft», die Versammlung der Gemeindevorteiler seit 1934, auf. Dieses schon im Ständestaat vom Bürger-

22 Zur komplizierten, mehrmals geänderten Verwaltungsstruktur vgl. Czeike/Csendes, *Magistratsabteilungen* (1971/72).

23 Hermann Neubacher (*1893/Wels, f 1960/Wien) war nach dem Studium der Bodenkultur ab 1924 bis 1934 Generaldirektor der GESIBA. Nach 1934 näherte er sich immer mehr nationalsozialistischen Kreisen und kam wegen illegaler Tätigkeit zwei Jahre ins Gefängnis. Nach dem «Anschluss» fungierte er 1938 als Bürgermeister von Wien. Nach seiner Absetzung agierte er als Sonderbeauftragter für Requirierungen in Rumänien. Als Kriegsverbrecher zu 20 Jahren Haft verurteilt, wurde er nach wenigen Monaten enthaftet, diente danach als Berater bei Haile Selassie in Äthiopien und war ab 1956 Wirtschaftsberater bei der AUA. (*GESIBA* 1996, S. 23ff., Weihsmann, *Hakenkreuz* (1998), S. 1064).

24 Botz, *NS in Wien* (1978), S. 438.

meister ernannte und nicht gewählte Gremium mit berufsständischer Gliederung war in gewisser Weise eine Vorform der nationalsozialistischen Institution der Ratsherren, bestellter «Ehrenbeamter», die nun als neue Gemeindevertreter amtierten. Sie traten allerdings erst am 11. Mai 1939 zu ihrer 1. Sitzung zusammen. 45 an der Zahl, stammten sie zwar aus allen Bevölkerungsschichten, waren aber vorwiegend Parteiangehörige. In ihrer fünf Jahre dauernden Tätigkeit hatten sie sich auf Beratungstätigkeit zu beschränken, die Beschlussfähigkeit des früheren Gemeinderates stand ihnen nicht zu. «Aus diesem Grund schon und wegen der Kriegereignisse konnte diese Einrichtung keine rechte Tätigkeit entfalten.»²⁵ Mehr als ein Jahr lang «regierte» also Neubacher ohne Vertretungskörperschaft der Bürger.

Die Geschäftsordnung vom 16. Oktober 1939

Die grundlegende Veränderung der Verwaltungsorganisation – nach der moderaten Anpassungsphase – erfolgte im Frühjahr 1939. Am 1. Mai 1939 erliess Josef Bürckel die vorläufige *Geschäftsordnung für die Verwaltung der Stadt Wien*²⁶, sie trat mit Wirkung vom 16. Oktober 1939 in Kraft und brachte eine völlige Neuverteilung der Geschäftsbereiche des Magistrats als Gesamtheit der in der Verwaltung der Stadt Wien tätigen Behörden und Ämter.

Die zentral geführte innere Verwaltung übernahm Bürckel selbst, zugleich mit der ihm direkt unterstellten Magistratsdirektion und deren Ämtern. Der Magistrat konnte von nun an nur mehr im Auftrag des Reiches tätig sein, die Landesverwaltung wurde unmittelbare Reichsverwaltung.²⁷ Die Stadt hatte damit faktisch ihren «selbständigen Wirkungsbereich» verloren.

Zur Seite gestellt wurden dem Bürgermeister als 1. Beigeordnetem weitere zehn hauptamtliche und zwei ehrenamtliche Beigeordnete als Vertreter des Gemeindeführers in der Funktion als kommissarische Leiter. Sie ersetzten damit die bisherigen amtsführenden Stadträte, führten allerdings diese Amtsbezeichnung²⁸ weiterhin und standen den acht neuen so genannten Hauptabteilungen vor.

Bis April 1939 hatten die Ressortleitungen aus den bisherigen Kommunalbeamten bestanden, ab Mai 1939 übernahmen also die Beigeordneten die Amtsführung. Gerhard Botz zitiert als Beweis für die «Herrschaftsbesessenheit Bürckels» Passagen aus der Vorläufigen Geschäftsordnung vom 7. Juni 1939:

«(1) Die Beigeordneten haben mich laufend über die Verwaltung der ihnen zugewiesenen Arbeitsgebiete zu unterrichten. Besonders wichtige Eingänge ... haben sie mir zur Kenntnis zu bringen. Sie haben meine Entscheidung einzuholen in Angelegenheiten von

25 Till, *Geschichte der Stadtverwaltung* (1957), S. 124. Die Beurteilung dieser Periode der Stadtverwaltung durch Rudolf Till darf im Jahr 1957, dem Erscheinungsjahr der Veröffentlichung, eine gewisse Authentizität beanspruchen.

26 Till, *Geschichte der Stadtverwaltung* (1957), S. 123.

27 Botz, *NS in Wien* (1978), S. 287.

28 Nur der mit Finanz- und Steuerverwaltung beauftragte Beigeordnete führte die Amtsbezeichnung «Stadtkämmerer»; <http://www.verfassungen.de/at/wien/gesetz42-154.htm> (25.02.2009).

wesentlicher politischer oder grundsätzlicher Bedeutung oder sofern ich mir die Entscheidung besonders vorbehalten habe. [...]

(2) Zur Sicherstellung einer einheitlichen Verwaltung halte ich regelmässig Beigeordnetenberatungen ab. Vorlagen für die Ratsherrenberatungen sind in den Beigeordnetenberatungen vorzutragen. [...] Bei wichtigen Vorträgen ist der Bürgermeister zugegen. [...] Er trägt mir seine persönliche Auffassung vor, wenn diese von der Meinung der Beigeordneten abweicht.»²⁹

Die Beigeordneten waren – in ständiger Fühlungnahme mit dem Reichsstatthalter – die eigentlich bestimmenden Funktionäre und Gestalter der ressortmässig zu leistenden Arbeit. Damit waren die Ratsherren zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken.

Die Tatsache, dass sie nicht gewählt worden waren, empfanden die Ratsherren zunächst nicht als störend. Als ihnen aber auch die Beratertätigkeit zunehmend abhanden kam, die Sitzungen äusserst kurzfristig anberaumt wurden, sodass weder zum Studium der Akten noch zur Besprechung mit den Beiräten Zeit und Gelegenheit war, protestierten sie lauthals. Sie hatten ja nur mehr nachträglich zwischen Bürgermeister und Beigeordneten bereits Beschlossenes zustimmend zur Kenntnis zu nehmen. Ihr Unmut machte sich in heftigen Wortmeldungen – etwa des Ratsherren Karl Gratzenberger – Luft:

«Ich bin der Auffassung, dass wir uns damit eigentlich in eine Schuld gegenüber der Bevölkerung setzen, wenn wir zu allem, ohne zu wissen worum es geht, einfach ja sagen und allem zustimmen. Es kann auch nicht im Sinne der Ratsherren sein, hier immer zu allem wie eine Pagode mit dem Kopf zu nicken, ohne zu wissen, worum es sich handelt.»³⁰

Der mit kräftigen Sprüchen nicht knausernde Ratsherr Walter Rentmeister hielt die Sitzungen sowieso für eine Farce; wenn er nicht mitreden könne, wolle er auch nicht die langen «Vorlesungen» über sich ergehen lassen: «Spielen wir hier uns als Nazi doch nichts vor! Es ist früher genug Theater gespielt worden, dass wir aber jetzt hier kein [sic!] Theater spielen sollen, das wäre lächerlich!»³¹ Tatsache ist, dass zwischen Mai 1939 und März 1945 ganze 27 Sitzungen stattgefunden haben, die oft kaum eine Stunde lang dauerten und keinerlei Entscheidungen, wohl aber lebhaftes Diskussionen zur Allgemeinsituation der Stadt lieferten. Sie stellen damit eine ergiebige Quelle zur Zeitstimmung dar.

Bürgermeister Hermann Neubacher hatte vor der Neuverteilung der Geschäfte alle Hebel in Bewegung gesetzt, seine Position auszubauen und in der Übergangszeit z.T. selbst Ressorts geleitet wie etwa die Stadtkämmerei oder das Bauwesen. Konflikte scheute er nicht, doch dürfte ihn letztlich der Kompetenzstreit mit Josef Bürckel im Zusammenhang mit der Ordnung des Siedlungswesens

29 Botz, *AS in Wien (1978)*, S. 441.

30 WStLA, B1, Stenographische Berichte, 5. Öffentliche Ratsherrensitzung, 18.3.1942, Bl. 26.

31 WStLA, B1, Stenographische Berichte, 20. nicht öffentliche Ratsherrensitzung, 6.9.1944.

III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938-1945

das Amt gekostet haben. Bald nach dem Inkrafttreten der neuen Gemeindeordnung trat am 29. April 1939 der neue Bürgermeister Philipp Wilhelm Jung, früher als Staatsminister in Hessen und in Wien nie wirklich akzeptiert, de facto sein Amt an, nachdem es endlich gelungen war, den allzu machtbewussten Hermann Neubacher als Abgesandten und Botschafter in mehrere Balkanstaaten abzuschieben.

Alle Machtspiele auf Reichs- und Gauebene vollzogen sich über die Köpfe der weisungsgewohnten Beamtenschaft der Stadt Wien hinweg. Es galt abzuwarten. Selbstverständlich war sofort nach der «Machtergreifung» in Wien die Führungsgarnitur ausgewechselt worden. Der Verwaltungsbericht für 1939 spricht von «stürmischen organisatorischen und personellen Veränderungen», die eine Reaktion auf die durch den Krieg «beschleunigte Rechtsangleichung an das Altreich» notwendig machten.³² In der Folge gab es auch in den untergeordneteren Positionen im Magistrat die erwarteten Personalrochaden, etliche Beamte wurden «aus politischen und rassistischen Gründen in den Ruhestand versetzt»³³, etwa 10% der Beamten dürften wegen ihrer jüdischen Abstammung den Posten verloren haben.³⁴ Der neue Magistratsdirektor Rudolf Horneck und die ausgewechselten Gruppenleiter der Ressorts leisteten am 16. März 1938 den Eid auf den «Führer». Die Fachleute behielten im Grossen und Ganzen ihre Posten.

Statt der Magistratsabteilungen gab es nun mit römischen Zahlen bezeichnete Hauptabteilungen mit diversen Gruppen und Unterabteilungen, die sich im Grossen und Ganzen mit den früheren Magistratsabteilungen deckten, aber wesentlich stärker unterteilt waren. Das brachte zunächst eine ziemliche Vermehrung der Ämter und Beamten, doch erfolgten bald kriegsmässig bedingte Still- und Zusammenlegungen. Fachliche Hilfe sollten den Hauptabteilungen je vier bis zehn ehrenamtliche so genannte Beiräte leisten, meist einschlägig ausgebildete Leute, die in der Mehrzahl auch organisatorisch in der Partei verankert waren. Auch sie spielten kaum eine Rolle, zum einen deshalb, weil alle Entscheidungen schon im Vorfeld der oberen Instanzen gefallen waren, zum anderen, weil es im fortschreitenden Krieg nichts mehr zu entscheiden gab. In Ermangelung erfahrener und kompetenter Fachleute konnte auf die eingespielten Verwaltungsbeamten nicht verzichtet werden, und sie erwiesen sich auch als kooperativ und dankbar für die Übernahme in den neuen Apparat. Die nationalsozialistische Ausrichtung war durch die Auswahl geprüfter Leiter gewährleistet, und bereits im September 1938 konnte man melden, dass in Wien «die hervorragendsten Dienstposten der Verwaltung mit einwandfreien Nationalsozialisten besetzt sind.»³⁵ Die beibehaltene Beamtenschaft war sicher ein wertvolles, Kontinuität und Loyalität garantierendes Herrschaftsinstrument, auch wenn sie einer zunehmenden, bis an die Grenzen des Leistbaren gehenden Beanspruchung ausgesetzt war.³⁶

32 *Verwaltungsbericht 1939-40*, S. 6.

33 *Verwaltungsbericht 1938*, S. 11.

34 Botz, *NS in Wien (1978)*, S. 358.

35 R 104/Pak 1, BA Koblenz, zit. nach Botz, *NS in Wien (1978)*, S. 288.

36 Diesen Aspekt betont besonders der *Verwaltungsbericht 1940-43*, aber auch der Rückblick Rudolf Tills von 1957 (Till, *Geschichte der Stadtverwaltung (1937)*, S. 126).

Ende 1939 liess sich zusammenfassend sagen: Der allgewaltige Reichsstatthalter und Gauleiter Josef Bürckel hatte sämtliche staatlichen und gemeindlichen Kompetenzen in seiner Hand. Die Beigeordneten – parteimässig unbedingt zuverlässig – regulierten die einzelnen Geschäftsbereiche. Die Beiräte als Sachverständige wurden nach Gutdünken beigezogen. Die Beamten hatten den Vollzug zu garantieren und damit den «Schwarzen Peter». Was immer und wann immer in den übergeordneten Gremien und Instanzen an Beschlüssen erkämpft wurde – die Realisierung blieb am «Fussvolk» hängen, und die Amtsstellen, die kaum noch über Entscheidungsgewalt verfügten, vermehrten sich zusehends durch Dekonstruktion von Befugnissen der diversen Amtsleiter in sämtlichen Bereichen. Der angestrebte Zentralismus, der das reibungslose Funktionieren und die straffe Führung garantieren sollte, erwies sich in der Praxis als jede Initiative lähmender Apparat. Das Ergebnis war, dass zwar hektisch an allen möglichen Projekten vor allem in den technischen Abteilungen zum Teil fachlich durchaus einwandfrei untersucht, vermessen und geplant wurde, dass aber die Kriegereignisse und die damit einhergehenden massiven Beschaffungsprobleme es nicht erlaubten, irgendetwas in die Praxis umzusetzen, was angesichts mancher Umbauambitionen der reichseigenen Planungsbeauftragten durchaus als Glücksfall zu betrachten ist.

Der Organisationsplan vom 15. November 1941

Während sich die Organisationen der Statthalterei und der Gauverwaltung nicht mehr änderten, wenn man von immer wieder zwischengeschalteten Einzelbeauftragten absieht, so wurde die Gemeindeverwaltung noch mehrmals umgestaltet. Es ging darum, den immer noch vorhandenen Sonderstatus Wiens total zu eliminieren und die in den Köpfen nach wie vor existente Hauptstadtvorstellung auszuräumen. Die einschneidende Veränderung erfolgte mit dem so genannten *Organisationsplan 1941*, aber auch er erfuhr in den folgenden Jahren kriegsbedingt immer wieder Abänderungen und Ergänzungen. Massgeblich für die neue Geschäftseinteilung war der *Einheitsplan des Deutschen Gemeindetages*, dessen Kommissionen wochenlang in Wien anwesend waren und einen entsprechenden Musterhaushaltsplan verordneten.³⁷ Der Deutsche Gemeindetag, eine Körperschaft öffentlichen Rechtes unter Aufsicht des Reichsinnenministeriums, galt als alleiniges Vertretungsorgan aller deutschen Gemeinden, die sämtlich zur Teilnahme verpflichtet waren und jegliche Konkurrenzunternehmung auszuschalten hatten.³⁸

Die neue Geschäftsaufteilung in Wien erhöhte die bisher acht Hauptabteilungen auf nunmehr 13, gekennzeichnet durch Grossbuchstaben, allesamt mit einer Unmenge von Abteilungen und Unterabteilungen, deren Zahl bis Kriegsende von 47 (1937) auf 145 (1945) angewachsen war. Neue Abteilungen wurden ad hoc eingeführt und auch wieder aufgelassen. Die Verschiebung von Personal aus einer Abteilung in die andere lässt heute die Kompetenzen kaum nachvollziehen. Eine Entscheidungsfindung war auch für die planenden Behörden zeit- und arbeitsaufwendig. Trotz Erhöhung des Pensionsalters und Wiedereinstellung pensionierter Mitarbeiter waren die Anforderungen

³⁷ *Verwaltungsbericht 1'440-44*, S. 5.

³⁸ Vgl. Haerendel, *Kommunale Wohnungspolitik* (1996), S. 95f.

kaum zu erfüllen. Doch inzwischen hatten sich die Agenden dramatisch dezimiert und auch konzentriert: «War in den ersten Kriegsjahren noch eine Erweiterung auf vielen Verwaltungsgebieten zu verzeichnen, so beschränkte sich, je länger der Krieg dauerte und je mehr die Luftangriffe zunahmen, die Tätigkeit der Gemeindeverwaltung immer mehr auf die unmittelbar kriegsnotwendigen und später fast nur auf die lebenswichtigen Aufgaben.»³⁹

1.3. Das Wiener Stadtbauamt

Das Stadtbauamt im Ständestaat: Gruppe V, Bauamt, technische Angelegenheiten

Das Wiener Stadtbauamt blickt auf eine lange Tradition zurück. Seine grösste Herausforderung nach dem Ersten Weltkrieg war die gravierende Wohnungsnot und die darauf reagierende umfangreiche Wohnbautätigkeit der Gemeinde. Der autoritäre Ständestaat hatte 1934 nicht nur dieses Programm vollkommen zum Erliegen gebracht, sondern auch eine grundlegende Veränderung der Gemeindeverwaltung durchgeführt. Zum Zeitpunkt des «Anschlusses» stand die *Gruppe V, Bauamt, technische Angelegenheiten* unter dem Stadtbaudirektor Dr. Franz Musil und umfasste 21 technische Magistratsabteilungen, darunter die MA 23 Stadtregulierung, Vermessungswesen und die MA 31a und 31b für Wohnhausbauten Wien-Süd unter der Leitung von DI Johann Itzinger bzw. Wien-Nord unter DI Johann Gundacker. Alle drei Beamten verfügten offenbar über besonders unverzichtbare fachliche Fähigkeiten, und etliche Angestellte bewiesen darüber hinaus auch ein beachtliches Beharrungsvermögen, denn sie überstanden alle Personalablösen bis zum Kriegsende. Johann Gundacker hatte überdies als erster Stadtbaudirektor nach dem Krieg das Amt von 1945 bis 1954 inne.

Die Geschäftseinteilung von 1939: Hauptabteilung IV, Bauwesen

Das Stadtbauamt in der Zeit des Nationalsozialismus machte verschiedene Phasen durch. Glaubte die Beamtenschaft während der hektischen Planungsphase nach dem «Anschluss» noch daran, aktiv an der Neugestaltung der Stadt mitwirken zu können, erwies sich dann der Ämterdschwengel als überaus hinderlich für jede Aktivität und degradierte die Fachleute zu blossen Erfüllungsgehilfen von Plänen, die Reichsinstanzen entschieden hatten. Erst unter den Kriegseinwirkungen waren Eigeninitiative und Organisationstalent wieder gefragt.

Wie alle Stadttämter stand auch das Bauamt bis zum 1. Oktober 1939 unter der Leitung des Bürgermeisters Hermann Neubacher, dem jede Art von Bautätigkeit besonders am Herzen lag, hatte er doch als Generaldirektor der gemeindeeigenen Siedlungsbaugesellschaft GESIBA von 1924 bis 1934 besondere Aktivität entfaltet. Mit der neuen Geschäftseinteilung von 1939 entstand aus der ehemaligen Gruppe V die neue *Hauptabteilung IV Bauwesen*. Unter dem nun «Oberbaudirektor»⁴⁰ genannten Dr. Franz Musil umfasste sie vor allem die Gruppen

³⁹ *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 1.

⁴⁰ Dr. Franz Musil hatte das Amt des Stadtbaudirektors/Oberbaudirektors von 1925-1941 inne; 1941-1945 waren Funktion und Titel abgeschafft. Als Leiter gab es danach den «Amtsdirigenten», der meist kein

Planungsamt und Hochbauamt, die für Wohnungs- und Siedlungsbau zuständig waren, jeweils wieder aufgesplittet in mehrere Einzelabteilungen. Als «Kommissarischen Leiter der HA IV» jedoch wurde der Architekt DI Georg Laub dem Oberbaudirektor beigestellt. Seit März 1939 war Laub bereits als Siedlungsplaner im Referat für Raumordnung des Reichskommissars und Gauleiters Josef Bürckel tätig – nun wurde er der Gemeindeabteilung vorgezogen, eine der beliebten Personalunions-Lösungen. «Durch die unmittelbare Einsetzung des Baureferenten aus dem Stabe des Gauleiters in die Gemeindeverwaltung erhielten die Planungen kurz nach Kriegsbeginn sogar einen neuen Antrieb und erfuhren eine einheitliche Ausrichtung und Förderung»⁴¹, meint Neubacher-Nachfolger und Oberbürgermeister von Wien, Philipp Wilhelm Jung im offiziellen Verwaltungsbericht für das Jahr 1939.

Der Organisationsplan 1941: Hauptabteilung G Bauwesen

Ab 1941 sind kaum mehr Bautätigkeit und schon gar keine Siedlungsbauten zu nennen, daher spielte der Organisationsplan 1941 nur mehr eine Rolle für den Luftschutz, für den Behelfsheimbau, den Barackenbau und schliesslich für die Behebung von Bombenschäden. Die zuständige Abteilung nannte sich nun *Hauptabteilung G Bauwesen* mit den entsprechenden Unterämtern, wieder aufgesplittet in Abteilungen. Wichtigste Abteilungen waren im Planungsamt die *Abt. G15 Stadtplanung* und im Hochbauamt die *Abt. G 44 Entwurfsabteilung für Hochbauten*. Mit Fortdauer des Krieges musste wegen Personalmangels der Organisationsplan weiter überarbeitet werden. Das Aus für die ohnehin schon sehr eingeschränkte Selbstständigkeit der Stadtbauverwaltung kam mit dem *Erlass des Reichsministers für Rüstung und Krieg über den Kriegseinsatz der gesamten Bauwirtschaft im Reich vom 3.6.44*⁴² Reichsrüstungsminister Albert Speer als Chef der Organisation Todt verfügte damit nach seinem Ermessen über alle staatlichen und kommunalen Bauverwaltungen im Reich und damit auch in Wien. Am 1. Oktober 1944 wurden die Wiener Bauleitungen der OT-Einsatzgruppe «Südost» unterstellt.⁴³

1.4. Die Reichsstelle für Raumordnung beim Reichsstatthalter: Referat Z-RO

Was nun die Siedlungs- und Wohnbauplanung der Gemeinde Wien anbelangt, so war sie seit der Machtübernahme nicht mehr nur Gemeindegache. Die wichtigste Entscheidungsinstanz war die *Reichsstelle für Raumordnung beim Reichsstatthalter*, sie hatte die Ausrichtung nach nationalsozialistischen Grundsätzen zu garantieren. Die *Planungsbehörde beim Reichsstatthalter in Wien* bestand aus den Abteilungen *Siedlungsplanung* und *Landesplanung*.

Fachbeamter des Stadtbauamtes, sondern ein politischer Funktionär war. (*Stadtbauamt 140 Jahre (1984)*, Band II, S. 40).

41 *Verwaltungsbericht 1939*, S. 212.

42 *Verwaltungsbericht 1440-44*, S. 257.

43 *Stadtbauamt 130 Jahre (1974)*, Bd. 1, Teil V, S. 7.

III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938-1945

Die Errichtung dieser Amtsstelle ist die Folge der beschleunigten *Einführung des Rechtes der Raumplanung und Raumordnung am 14. April 1938* für ganz Österreich zur

«Erschliessung und Belebung aller wirtschaftlichen Kräfte im Zeichen des Vierjahresplanes, Bau von Reichsautobahnen, Planungen der Wehrmacht. [...] Die dort [in der Ostmark] in stärkster Masse zu erwartenden Sonderplanungen der einzelnen Ressorts werden so nicht planlos nebeneinanderstehen und sich überschneiden; durch die Einschaltung der Reichsstelle für Raumordnung (Berlin), deren Einspruchsrecht sich jetzt auch auf die Planungen im Lande Österreich erstreckt, ist die Gewähr dafür gegeben, dass auch dieser Raum in einer den Erfordernissen von Volk und Reich entsprechenden Weise genutzt wird.»⁴⁴

Das beim Reichsstatthalter geschaffene *Referat Z-RO Raumordnung* hatte die Bearbeitung sämtlicher Raumbedarfsmeldungen von Bedarfsträgern aller Art, vor allem auch der Wehrmacht, zu bearbeiten und bei der Siedlungs-, Wirtschafts-, Industrie- und Verkehrsplanung, aber auch bei Natur- und Landschaftsschutz, Wirtschafts- und Bebauungsplänen mitzuarbeiten.⁴⁵ In der Praxis führte das dazu, dass etwa bei einem Lokalausgensein Vertreter von unzähligen Behörden anwesend zu sein hatten. Leiter der Landesplanung bis 1943 war Dr. Andreas Tröster, der Beauftragte für den Aufbau der Siedlungsplanung war DI Georg Laub. Nachfolger Trösters war in der letzten Zeit – in Personalunion als Leiter des Stadtbauamtes – Dr. Viktor Schreiter.

Zum Amtsantritt des neuen Reichsstatthalters Baldur von Schirach im August 1940 präsentierte sich die Statthalterei also mit einem durchstrukturierten Organisationsgefüge, das bis Kriegsende erhalten blieb. Zentrale Verwaltungseinheiten waren die mit Buchstaben bezeichneten Abteilungen, die in Unterabteilungen und Referate zerfielen.

1.5. Parteiorganisationen für das Bau- und Siedlungswesen

Obwohl die Einheit von Staat und Partei das Grundgesetz des neuen Regimes war, verfügte die NSDAP dennoch über ihre eigene Verwaltungsorganisation.

Die neuen Gau- und Bezirkseinteilungen deckten sich mit den durch die Partei geschaffenen Betreuungsgebieten, d.h. sämtliche Verbände waren nach Gauen, Kreisen, Ortsgruppen, Blöcken und Zellen hierarchisch strukturiert, was sich in sämtlichen Organisationen von den militärischen Verbänden der SA und SS über die Wohlfahrts- und Freizeitorganisationen bis hin zur DAF widerspiegelte. Die Gemeindeverwaltung hatte ihre Entsprechung in der Gauverwaltung, ebenso entsprachen den einzelnen Gemeinderessorts die einzelnen Gauämter mit eigenen Fachreferenten und entsprechendem Geschäftsbereich. Für die politische Ausrichtung des Wohnungs- und Siedlungswesens war 1934 das Reichsheimstättenamt in Berlin eingerichtet worden. Im «Altreich» zunächst sowohl für die NSDAP als auch für die DAF zustän-

⁴⁴ RF&RO, 1938, Heft 4/5, S. 215.

⁴⁵ *Handbuch 1438-40.*

dig, wurde es 1936 ganz von der DAF übernommen, woraufhin es zur «inflationären Einrichtung von nachgeordneten Stellen, Ausschüssen und Beiräten kam».⁴⁶ Auf Gauebene war dem Reichsheimstättenamt das Gauheimstättenamt untergeordnet, dessen Ausschüsse jeweils von ehrenamtlichen Mitgliedern besetzt waren, die hauptamtlich oft in einem anderen Amt mit den gleichen Aufgaben betraut waren. Die Gauheimstättenämter machten v.a. den Arbeiterwohnstättenbau im Rahmen der Industrieansiedlungen im Grossraum Wien zu ihrem Anliegen. Immer mit Unterstützung von Hermann Göring und den entsprechenden Reichsstellen, nahmen sie die Dienststellen und v.a. die finanziellen Mittel der Stadt in Anspruch – auch das war ein ständiger Reibungspunkt. In den einzelnen Gauen waren hauptsächlich die von der DAF gegründeten regionalen Bauträgergesellschaften *Neue Heimat* tätig. Allerdings reduzierte sich die von Robert Ley so aufwendig propagierte Siedlungsplanung schliesslich auf die Siedler-»Erziehung« und Siedlerauswahl. Nach Gerhard Botz blieb die im «Altreich» so mächtige DAF unter Robert Ley in der Ostmark ein «nebensächlicher Faktor».⁴⁷ Das eingeschränkte Arbeitsfeld war wohl auch dem rigorosen Sparprogramm zuzuschreiben, denn das soziale Wohnbauprogramm bestimmte in Österreich von Anfang an der Vierjahresplan Görings.

Gerade die Parteiorganisationen und ihre sich allmächtig gebärdenden Leiter bildeten ein ständiges Konfliktpotential. Was sich an der Basis zutrug – sämtliche Übelstände, Wünsche, Beschwerden – unterbreiteten die Kreisleiter und Ortsgruppenleiter sowohl der Parteileitung als auch dem Stadtbauamt und forderten sofortige Abhilfe mit Nachdruck. Meist rein ideologisch-propagandistisch orientiert, lieferten sie den pragmatisch denkenden Beamten vom Stadtbauamt und den in übergreifenden Planungen schwelgenden Reichsbeamten ständig Machtkämpfe, die, wenn auch nur selten von Erfolg gekrönt, dennoch die reale Arbeit behinderten. Die von der Partei abkommandierten Beamten in der Stadtverwaltung gerieten damit ständig in «Gewissenskonflikte» – einerseits hatten sie die Reichsparteilinie mit allen unangenehmen Erlässen und Verordnungen voll zu vertreten, andererseits waren sie ihren Parteigängern an der Basis oft im Wort.

1.6. Kompetenzstreitigkeiten und Animositäten

Die höchst komplizierte organisatorische Einteilung in Ämter, Geschäftsbereiche, Zuständigkeiten lässt erahnen, dass die Praxis eine Fülle von Auseinandersetzungen mit sich brachte. Es ging nicht nur um Machtbefugnisse und Eitelkeiten, sondern auch um Fachkompetenz, Verantwortung, Durchführung von Anordnungen und Realisierbarkeit von Projekten in der Praxis. Selten genug, aber doch dann und wann brachen Emotionen – bei aller Trockenheit und Zurückhaltung der Amtssprache – durch. Offene Auseinandersetzung war eigentlich nicht möglich. Die Angst vor Konsequenzen war allgegenwärtig und es mangelte nicht an Beispielen. Jeder wusste, dass der häufige Wechsel der Vorgesetzten und Angestellten nur selten fachlich motiviert war und oft genug als Diszipliniermass-

⁴⁶ Haerendel, *Kommunale Wohnungspolitik* (1996), S. 143.

⁴⁷ Botz, *Judendeportation* (1975) > S. 2.

nahme gewertet werden musste. Die herrischen Anweisungen von Vorgesetzten schlossen meist ganz offen mit Androhung von Konsequenzen – Zuwiderhandelnde würden namentlich nach Berlin gemeldet, seien persönlich verantwortlich für Durchführung von Massnahmen usw. Es galt, was einmal mehr der Führererlass vom 25. Januar 1942 anlässlich der weiteren Vereinfachung der Verwaltung klarmachte: «Widersprüche hiergegen sind grundsätzlich unzulässig und aussichtslos.»⁴⁸

Der Konflikt zwischen Hermann Neubacher und Josef Bürckel

Die Reichsstelle für Raumordnung hatte also die Planungsbehörde beim Reichsstatthalter in Wien, das *Referat Z-RO Raumordnung*, eingerichtet, dem die so genannten *Landesplanungsgemeinschaften* in den Gauen unterstanden. In Wien gab es noch keine solche Landesplanungsgemeinschaft; ihre Einrichtung lehnte das Stadtbauamt vehement ab.⁴⁹ Bevor noch Gauleiter Bürckel seine *Anordnung zur Ordnung des Siedlungswesens* herausgab, herrschte heftiges Tauziehen. Die DAF konnte nicht schnell genug einen Vertrauensmann vom Reichsheimstättenamt herbeizitiern, um «nach der Abstimmung die beschleunigte Durchführung von Siedlungs- und Wohnbauvorhaben vorzubereiten.»⁵⁰ Auch GL Bürckel bestand «nachdrücklichst darauf, dass bei der Aufstellung des Siedlungsprogrammes sowie bei der Auswahl der Siedler die Partei von vornherein mit entscheidendem Einfluss beteiligt wird.»⁵¹

Anfang Juni 1938 organisierte die DAF eine Besprechung zur einheitlichen Gestaltung aller Siedlungs- und Wohnungsfragen, um «alle interessierten Kreise von vornherein in einer Richtung marschieren zu lassen.»⁵² Die Ergebnisse der Besprechung fanden in der *1. Anordnung zur Ordnung des Siedlungswesens des Reichskommissars vom 15. Juni*⁵³ ihren Niederschlag und wurden in der Wiener Zeitung vom 25. Juni 1938 veröffentlicht. Danach bedarf jede Siedlung mit mehr als fünf Wohneinheiten der Zulassung durch den GL. Damit ist die «einheitliche, straffe Führung des Siedlungswesens gewährleistet und jede planlose Siedlung, die dem grossen Gedanken des Siedlungswerkes nur schaden kann, unterbunden.» Da Josef Bürckels Befugnisse des Gauleiters bis 1. Mai 1939 verlängert worden waren, behielt er sich Zulassung (technisch) und Bewilligung (finanziell) bis 1. Januar 1939 selbst vor.

Sofort erhob Bürgermeister Hermann Neubacher wegen Wiens Sonderstatus' als Gau und zugleich als Landeshauptmannschaft Einspruch: Der Erlass Bürckels gelte für Wien nicht, da der Gauleiter irrtümlich anstatt des Landeshauptmannes (in Wien des Bürgermeisters – also Neubachers) zur Entscheidung berufen worden sei. Neubacher erteilte die Weisung, dass in Wien die Bestimmungen der Anordnung, «sofern sie dem Gauleiter Befugnisse in Siedlungsangelegenheiten zusprechen», keine Anwendung finden sollen – ein Affront gegen Bürckel. Selbstverständlich bestätigte die *2. Anordnung Bürckels vom 12. Dezember 1938*

48 WStLA, Az, Gauamt für Kommunalpolitik, Sch. 3, GW-29/42.

49 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 117, 1982/39.

50 ÖStA, AdR, «Bürckel-Materie», Kt. 150, 2302, 21.3.1938.

51 ÖStA, AdR, «Bürckel-Materie», Kt. 150, 2302, 8.4.1938.

52 ÖStA, AdR, «Bürckel-Materie», Kt. 150, 2302, 3.6.1938.

53 Sämtliche drei Anordnungen sind gesammelt in: WStLA, A1, MD-BD, Sch. 118, 2968/39.

das Zulassungs- und Bewilligungsrecht des Gauleiters. Das hinderte Neubacher jedoch nicht, auch diese 2. Anordnung mit der Weisung an sämtliche Abteilungen weiterzuleiten, dass weiterhin die Zulassung nicht dem Gauleiter, sondern dem Bürgermeister zustehe.⁵⁴ Die 3. *Anordnung Bürckels vom 13. März 1939* wiederholte zwar die Übertragung aller Zustimmungsrechte an die örtlich zuständigen Gauleiter als Landeshauptmänner, jedoch mit dem Zusatz «an den Herrn Bürgermeister von Wien zur geh Kenntnis: Ich übertrage Ihnen als meinem Beauftragten bis auf Weiteres auch die Entscheidung über die Zulassung nach meiner Anordnung vom 17.12.1938.» Zunächst hatte sich also in der Praxis – nicht im Gesetz – Neubacher durchgesetzt.

Die Umsetzung der Bürckel-Anordnungen bereitete in der Praxis allerdings die grössten Schwierigkeiten. Der stellvertretende Gauleiter Karl Scharizer als Vertreter der Parteilinie, der auch Beauftragter für das Siedlungswesen beim Reichsstatthalter war, übte heftige Kritik an den Landeshauptmännern: keiner sei wirklich imstande, Zulassungsverfahren abzuwickeln. Es gebe weder einen technischen noch einen Finanzapparat, es zeigten sich auch keine Ansätze, einen solchen aufzubauen. Die Gauheimstätten kritisierten nur und agierten propagandistisch. Scharizers Vorschlag war, *Siedlungsreferate* – also eine weitere Instanz – bei den Landeshauptmannschaften einzurichten, die der Behörde des Reichsstatthalters angehören sollten,⁵⁵ was auch geschah. Aufgabe des *Siedlungsreferenten* war es, alle finanziellen Abklärungen für Wohnbau- und Siedlungsvorhaben zu treffen. Für Wien wurde Ing. Otto Kubacsek zum *Siedlungsreferenten* bestimmt.⁵⁶

Um hier weiteren Streitigkeiten vorzubeugen, wurde wieder zum Mittel der Personalunion gegriffen: Mit der Anordnung vom 15. März 1939 ging auch die Siedlungsplanung an die Landeshauptmannschaften über. Der bisher beim Gauheimstättenamt, also der Partei, angestellte Siedlungsplaner wurde nunmehr hauptamtlich bei der Landesplanungsstelle angestellt, führte sein Amt bei den Gauheimstätten aber ehrenamtlich weiter. Diese Personalunion «entspricht der Forderung nach Konzentration der Kräfte.»⁵⁷ Dr. Friedrich Kastner, Assistent bei Georg Laub und ganz auf dessen Linie, wurde daher per 1. April 1939 bei der MA 23 als *Siedlungsplaner* angestellt. Sofort herrschte «helle Empörung» bei der DAF wegen dieser «Entmachtung» und sie drohte, einen eigenen Stab zu schaffen, doch Dr. Kastner lehnte ab: «Wir behalten Ruhe und warten ab.»⁵⁸ Das war wohl auch die Strategie sämtlicher Beamter des Stadtbauamtes. Dennoch befand sich die dortige Führungsebene in ständiger Diskussion mit Landes- und Siedlungsplanung beim Reichsstatthalter.

54 WStLA, MD-BD, A1, Sch. 118, 2968/39, 7.1.1939.

55 ÖStA, AdR, «Bürckel-Materie», Kt. 150, 2302.

56 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 117, 1982/39.

57 WStLA, Stadtbaudirektion MD-BD, A1, Sch. 118, 2968/39, 13.3.1939.

58 Brief an seinen Vorgesetzten Laub, ÖStA, AdR, «Bürckel-Materie», Kt. 151/2315, 1. Teil.

Konflikt zwischen den Planungsstellen beim Reichsstatthalter und dem Stadtbauamt

Die Konflikte des Ressorts Bauwesen spielten sich auf zwei Hauptebenen ab. Einerseits ging es grundsätzlich um Kompetenzen und Zuständigkeiten, andererseits waren inhaltlich-fachliche Differenzen ständiges Thema von Auseinandersetzungen. Oft waren die beiden Bereiche nicht ganz sauber zu trennen und vermischten sich auch mit persönlichen Animositäten und Eitelkeiten. Die Errichtung der *Reichsstelle für Raumordnung Z-RO* mit ihren Planungsbehörden beim Reichsstatthalter hatte als Vororganisation zur Ausarbeitung sämtlicher grösserer Bauvorhaben von wehrwirtschaftlichem oder breiterem zivilwirtschaftlichem Interesse, zur Erstellung von Flächenwidmungen und Bebauungsplänen die Einrichtung so genannter *Landesplanungsgemeinschaften* ohne Behördencharakter vorgesehen. Nicht so in Wien. Hier scheint sich das Wiener Stadtbauamt und im Besonderen Oberbaudirektor Franz Musil – den Neubacher als «persönlich nicht immer leicht verdaulich», aber mit «besonderer Qualität als Universaltechniker» charakterisiert⁵⁹ – monatelang erfolgreich gewehrt zu haben: Landesplanungsgemeinschaften hätten dort Sinn, wo es um Interessensausgleich verschiedenster Strukturen verschiedenster Gebiete gehe:

«In Wien liegt der entgegengesetzte Fall vor. Der Reichsgau ist eine Einheitsgemeinde, eine Grossstadt ... mit einem in Planungsfragen seit jeher geübten und mit allen Hilfsmitteln ausgestatteten technischen Apparat. Hier ist die Planungsbehörde also die Stadt selbst und die Planungsgemeinschaft ist durch das städtische Planungsamt ersetzt, welches in jeder Frage das Einvernehmen mit allen jeweiligen Interessenten herstellt und so die Fragen zur Reife bringt. Dies ist umso richtiger, weil ja die Stadtverwaltung selbst die Auswirkungen und die Verantwortung für jede dieser Einzellösungen zu tragen hat.

Angesichts so guter Vorbedingungen wird sich die Planung leicht in die staatlichen Notwendigkeiten einfügen und daher kommt der §106 der Deutschen Gemeindeordnung zur besonderen Auswirkung, der besagt, dass die Staatsaufsicht so gehandhabt werden soll, dass die Entschlusskraft und Verantwortungsfreudigkeit der Gemeindeverwaltung gefördert und nicht beeinträchtigt wird.»⁶⁰

Ob diese Berufung auf die Deutsche Gemeindeordnung oder die sachliche Begründung Wirkung gezeigt hat, wissen wir nicht; jedenfalls ist für Wien keine eigene Landesplanungsgemeinschaft eingerichtet worden. Musil führte noch ein weiteres Argument ins Treffen: Reichsstatthalter Baldur von Schirach hatte bei seinem Amtsantritt im August 1940 auch seinen eigenen Architekten Hanns Dustmann mitgebracht, der für den jahrelang als Reichsjugendführer Tätigen eine Reihe von HJ-Heimen und Erziehungsanstalten, aber auch die Hoch-

59 Schreiben an GL Bürckel anlässlich der Bestellung leitender Beamter, WStLA, A5, Personalakt Musil, 2.5.1939.

60 Musil in einem Schreiben an Bürgermeister Jung vom 8.10.1940, WStLA, Ar, MD-BD, Sch. 123, IV/951/40 (Hervorhebung im Original).

schulstadt für «Germania» entworfen hatte. Die Berufung zum Reichsarchitekten stattete Dustmann – in Analogie zu Albert Speer, allerdings auf Wien beschränkt – mit einer Machtfülle aus, die ihm die letzte Entscheidung über alle Planungsvorhaben bis ins Detail erlaubte. Daher argumentierte Musil weiter:

«Die unmittelbare Initiative zu den Planungen der Stadt fällt für den Reichsleiter dem von ihm bestellten Reichsarchitekten Dustmann zu. Er bedarf keiner Planungsgemeinschaft, weil die HA Bauwesen in jedem einzelnen Fall die erforderlichen Abklärungen ... für ihn durchführen wird. [...] Die Unmöglichkeit der Errichtung einer Landesplanungsbehörde ... ergibt sich schon aus der Überlegung, dass in der Stadtplanung doch nur ein Fachmann initiativ und führend sein kann. Dieser ist in der Person des RA Dustmann bereits vorhanden.» Jede andere Lösung würde eine Menge von Konflikten provozieren.⁶¹

Tatsächlich wurde für Wien keine Landesplanungsgemeinschaft installiert, und das *Planungsamt des Stadtbauamtes* hatte die ausgearbeiteten Vorhaben direkt bei den *Planungsbehörden beim Reichsstatthalter* einzureichen – wo sich ein weiterer Gegner für den streitbaren Oberbaudirektor Franz Musil fand: Dr. Andreas Tröster, Leiter der Abteilung Raumordnung/Landesplanung. Es ist möglich, dass schon zu Anfang seiner Tätigkeit gewisse Probleme bestanden, denn Reichskommissar Josef Bürckel ersuchte in Berlin um Beurteilung der fachlichen Qualifikation Trösters wegen seiner definitiven Bestellung als Landesplaner.⁶² Die Antwort dürfte positiv gewesen sein, denn von nun an hatte Dr. Tröster bei allem mitzureden, was den Oberbaudirektor zu nachdrücklicher Beschwerde beim Bürgermeister veranlasste. Zunächst legte Musil den Standpunkt der HA Bauwesen gegenüber der Planungsbehörde dar – «auf Grund eigener und der Erfahrung leitender Beamter der Stadtplanung»:

«Durch das Gesetz über die Regelung des Landbedarfs der öffentlichen Hand vom 29. März 1935 soll die zweckvolle Gestaltung des deutschen Raumes gesichert und der Landbedarf der öffentlichen Hand gedeckt werden. Dies ist Aufgabe der Reichsstelle für Raumordnung und der ihr unterstellten am Sitz der Reichsstatthalter errichteten Planungsbehörden [...]

Die Aufgaben der Planungsgemeinschaft – Vorbereitung aller einschlägigen Fragen – werden in Wien zielbewusst von der Stadt selbst, die der Hauptinteressent ist, betrieben und die Planungsbehörde kann sich darauf beschränken, in der Landausweisung dort helfend einzugreifen, wo Interessenskonflikte bestehen.

61 Musil in einem Schreiben an Bürgermeister Jung vom 8.10.1940, WStLA, A1, MD-BD, Sch. 123, IV/951/40.

62 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt.155/2340, 25.8.1939.

III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938-1945

Leider fasst Herr Dr. Tröster seine Aufgabe ganz anders auf. Er hat den Willen, Wien entweder selbst persönlich neu zu gestalten oder doch darauf bestimmenden Einfluss zu nehmen. Das ist aber nicht Aufgabe der Planungsbehörde.

Da die Planungsbehörde nur aus zwei Herren besteht, kann sie offenbar gar nicht die Vorbereitung der oft sehr verwickelten Fragen im Gau Wien selbst bearbeiten.»⁶³

Während im Stadtbauamt zehn Ingenieure mit Strassenführungen, Reichsbahnangelegenheiten usw. beschäftigt seien, erschwere und verzögere Dr. Tröster durch «eigenwillige Auffassungen», etwa die Linienführung des Donau-Oder-Kanales, statt zur Abklärung beizutragen. Er möge sich auf den Interessenausgleich bei den Landausweisungen beschränken, dann sei ein gedeihliches Arbeiten zwischen Stadtbauamt und Planungsbehörde ohne Weiteres möglich. Dr. Tröster gab nach Intervention von Bürgermeister Philipp Wilhelm Jung schliesslich klein bei und versprach, sich landesplanlich auf das neueingemeindete Gebiet zu beschränken.⁶⁴ Das tat er denn auch mit Nachdruck, unterstützt von seinem Mitarbeiter Dr. Adalbert Klaar, dafür forderte er immer wieder Generaluntersuchungen und brachte Anträge, Vorschläge, Ideen ein, nicht gerade zur Freude der pragmatischen Stadtbaubeamten. Dr. Tröstlers Antrag auf Kostenübernahme einer geplanten Untersuchung der Boden-, Klima- u.a. Verhältnisse des Wiener Beckens durch die Stadt lehnte Musil entschieden ab:

«Da in Wien bereits allzuvielen Planungsstellen vorhanden sind, wird das Hinzutreten neuer Planungsstellen durch Hochschulprofessoren nur weitere Verwirrung stiften. ... Selbstverständlich beantrage ich die Ablehnung einer Beteiligung der Stadt Wien an den Kosten dieser entbehrlichen Studien. Soweit nämlich Studien mit praktischen Zielen notwendig sind, werden sie von der Stadt seit Jahr und Tag geführt.»⁶⁵

Ob Dr. Tröster seinen Posten mit Ende 1942 freiwillig räumte, ist nicht bekannt. Sein Kontrahent Dr. Musil war schon früher unfreiwillig seines Amtes verlustig gegangen. Beide Positionen, die des Oberbaudirektors in der Stadtverwaltung und die des Landesplaners beim Reichsstatthalter, hatte bis Kriegsende Dr. Viktor Schreiter inne. Auch er hielt sich die Berliner Behörden so gut es ging vom Leib. Als ihn schliesslich der GBI Albert Speer gegen Kriegsende zum Bevollmächtigten für die gesamte Bauwirtschaft ausersah, gab es keine grossen Entscheidungen mehr, nur mehr Massnahmen zur Soforthilfe.

Arch. DI Georg Laub, als *Beauftragter für den Aufbau der Siedlungsplanung beim Reichsstatthalter*, verhielt sich geschickter im Umgang mit dem Stadtbauamt, wohl auch gestärkt durch seine fachliche Kompetenz, die er als Siedlungsplaner im Saarland bereits mehrfach unter Beweis gestellt hatte. Zudem stand er unter besonderem Schutz Josef Bürckels, mit dem er nach Wien gekommen war. Jedenfalls gab der Reichsstatthalter oft genug seine Zu-

63 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 123, IV/951/1940, 13.7.1940.

64 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 123, IV/975/1940.

65 WStLA, A1, MD-BD, HA IV, Sch. 127, IV/1305/41.

stimmung nur unter der Bedingung, dass die Angelegenheit vorher mit DI Laub abgesprochen sei. Überdies hatte er Erfahrungen zu den Wiener Verhältnissen als Kommissarischer Leiter des Bauwesens und damit Beigeordneter in der Gemeindeverwaltung gesammelt. Laubs Lieblingsbeschäftigung war die Siedlungs- und Stadtplanung. Mit den Vorschlägen der HA IV ging er recht streng, ja diktatorisch ins Gericht, hielt von den Vorschlägen des Stadtbauamtes wenig, machte aber konkrete Korrekturvorschläge. Laub hatte die letzte Entscheidung über alle Fragen der Ausgestaltung von Siedlungen von der Planung bis zum Ausführungsdetail – bis es zur Berufung des Reichsarchitekten Dustmann im Juli 1940 in die Reichsstatthalter-schaft kam.

Konflikte zwischen Berlin und Wien

Das Interesse der Reichsbehörden, sämtliche Bauvorhaben in der Ostmark unter ihre Aufsicht und Genehmigungspflicht zu stellen, beweist nicht nur den hohen Stellenwert, den das gesamte «Bauschaffen» im politischen System einnahm, sondern zwang auch das Stadtbauamt zu grösster Wachsamkeit, um die ständigen Zugriffe abzuwehren. Als man von Berlin aus eine der *HA IV Bauwesen* vorgesetzte *Baupolizeibehörde* in Erwägung zog, reagierte das Amt heftig und präsentierte mit Nachdruck seine Vorbehalte gegen den Entwurf zu einer *Verordnung des RAM in den Reichsgauen der Ostmark zu baupolizeilichen Zuständigkeiten*. Die von Berlin angeforderte Stellungnahme zum Entwurf blieb noch verbindlich im Ton, wengleich sie eine «in Wien bisher nicht üblich gewesene Bindung der städtischen Baubehörde an eine andere staatliche Behörde» konstatierte. Nach Meinung der HA IV komme es dadurch zu unliebsamen Verzögerungen, überdies fehle es den staatlichen Stellen an Fachkenntnissen, die sich die Gemeindebeamten in jahrzehntelanger Arbeit erworben hätten. Ohne einen solchen Apparat aber würde die staatliche Aufsichtsbehörde in Kürze zum «Spielball der Einflüsterungen» unzufriedener Interessenten werden.⁶⁶ Verfasser dieser Stellungnahme war wohl der Oberbaudirektor Franz Musil selbst. Noch sehr viel deutlicher als im Schreiben an das RAM formulierte Dr. Musil seine Argumente gegenüber Bürgermeister Philipp Wilhelm Jung, den er um Intervention bat und unmissverständlich darauf hinwies, dass «die Absicht dahin geht, die Gemeinden der Ostmark mit allen ihren eigenen Bauvorhaben unter die Aufsicht und Genehmigungspflicht der Reichsbehörden zu stellen.»⁶⁷ Musil nahm sich in seiner Stellungnahme kein Blatt vor den Mund:

«So verständlich die Bestimmung für die übrigen doch zumeist kleinen Städte der Ostmark sein mag, weil diese gewissermassen einer einheitlichen Ausrichtung bedürfen, umso weniger gerechtfertigt ist sie für die Grossstadt Wien, die ... nicht im entferntesten auf eine Stufe mit anderen Städten gestellt werden kann. Hiezu kommt, dass die Stadt Wien eine bewährte, gut eingerichtete und straff zusammengefasste Bauverwaltung mit einem vorzüglich eingearbeitete-

66 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 126, IV/1145/40, 23.8.1940.

67 Begleitbrief zu einem Entwurf für ein Schreiben von Bgm. Jung an den Regierungspräsidenten Delbrügge vom 16.10.1940, WStLA, A1, MD-BD, Sch. 126, IV/1644/1940.

III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938-1945

ten Beamtenapparat hat und daher einer Lenkung und Überwachung durch die erst vor Kurzem eingerichtete staatliche Aufsichtsbehörde in baupolizeilicher Hinsicht nicht bedarf.

Wien lässt sich so wie in anderen Belangen auch hinsichtlich der Bauverwaltung nur mit Hamburg vergleichen. Auch in Hamburg ist die Gemeindeverwaltung einzig und allein für die Ausübung der Baupolizei zuständig ... Es ist daher nicht einzusehen, warum Wien in dieser Hinsicht anders behandelt werden soll als Hamburg.»⁶⁸

Besonderen Unmut erregte für den Fachmann der §4 der geplanten Verordnung, der sogar Eingriffe in Flächenwidmungs- und Bebauungspläne vorsah:

«Wenn alle diese Pläne und Absichten tatsächlich von der Zustimmung der staatlichen Aufsichtsbehörde abhängig gemacht werden, dann müssten deren Organe noch erfahrener [als die Wiener] sein und eine noch gründlichere Kenntnis aller Umstände besitzen. Träfe dies nicht zu, dann würden ständige Rückfragen notwendig sein und das Verfahren unerträglich verlängert werden, oder aber es würde zu Fehlentscheidungen kommen.»⁶⁹

Man darf wohl davon ausgehen, dass Musil mit seiner Meinung nicht allein dastand, sind doch etliche Mitarbeiter wie Johann Itzinger, Karl Schartelmüller, Gustav Adolf Fuchs in diversen Protokollen und Gedächtnisniederschriften immer wieder mit Einwendungen genannt. Allerdings war auch Musils Position nicht unumstritten, und letztendlich setzten 1941 die Parteigranden seine Ablöse als Oberbaudirektor und seine Degradierung zum Leiter des U-Bahn-Ressorts durch.⁷⁰ Abgesehen von grundsätzlichen Konflikten gab es auch immer wieder Zurechtweisungen und Vorwürfe «von oben», die auf diffizile Weise das Selbstbewusstsein der Beamten – ob mit, ob ohne Methode – angriffen und zu Protesten und Aufklärungen Anlass gaben. Es hat wohl die Stimmung nicht verbessert, wenn ein erfahrener Ar-

68 Entwurf zu einem Schreiben von Bgm. Jung an Reg.Präsidenten Delbrügge, WStLA, A1, MD-BD, Sch. 126, IV/1644/1940.

Das Problem war, dass Dellbrügge der Vertreter der staatlichen Verwaltung war, dessen Referenten naturgemäß «an der Aufrechterhaltung der Bestimmungen ... lebhaft interessiert sind, um auf das gesamte Bauwesen der Stadtverwaltung Einfluss nehmen zu können.» (Musil im Begleitbrief für Jung). Jede Eingabe für Berlin musste jedoch über diese Stelle laufen.

69 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 126, IV/1644/1940.

70 WStLA, A5, Personalakte Dr. Franz Musil. Seit 1917 im Stadtbauamt, hatte sich Musil als einfaches Mitglied der «Vaterländischen Front» (was allerdings Bedingung für Beamte in der «Systemzeit» war) den Sozialdemokraten verdächtig gemacht. Zwar nie Parteimitglied der NSDAP, genoss er dennoch bei Bürgermeister Jung und dem Beigeordneten Tavs grosses Vertrauen v.a. als unverzichtbarer Fachmann. Seine dezidierte Gegnerschaft gegen die Berliner Bevormundung führte allerdings Ende 1940 zu seiner Ablöse. Sein daraufhin erfolgtes Pensionsansuchen wurde abgelehnt, und er musste das «Ein-Mann»-Referat für den U-Bahn-Bau übernehmen. Die 1946 erfolgte reguläre Pensionierung wurde 1950 kurzfristig wegen dringenden Personalbedarfs wieder aufgehoben und Musil für den Eisenbahnbau eingesetzt, doch die Sozialdemokraten setzten sein endgültiges Ausscheiden durch, weil er mehrfach an den sozialdemokratischen Gemeindebauten Kritik geübt und damit dem Beigeordneten Tavs Argumente geliefert hatte.

chitekt wie Erich Leischner, dessen Entwurf für ein Schwesternheim keine Zustimmung gefunden hatte, mit der ausdrücklichen Anweisung ins «Altreich» geschickt wurde, sich dort anzuschauen, wie man nationalsozialistisch baut. Dienstreisen der städtischen Beamten ins «Altreich» zum Studium von Schul- und Parteibauten nach Hamburg, München, Düsseldorf, Nürnberg, Stuttgart waren ohnehin Pflicht.⁷¹ An Architektenschelte fehlte es von Anfang an nicht:

«Der GBI hat festgestellt, dass die ihm in letzter Zeit von Architekten der Ostmark vorgelegten Arbeiten zu einem grossen Teil den gewünschten Erwartungen in keiner Weise entsprechen. Da aber andererseits bekannt ist, dass in der Ostmark eine grosse Anzahl befähigter Architekten vorhanden ist, die die gestellten Aufgaben erfüllen könnten, ordne ich an, dass in Zukunft alle wichtigen Bauvorhaben in der Ostmark grundsätzlich durch allgemeine Wettbewerbe sämtlicher Architekten – nicht nur der freischaffenden – zu klären sind.»⁷²

Auch die Rüge Albert Speers wegen völlig unzulänglicher Hausentwürfe eines Magistratsbeamten und der Ratschlag, den Bearbeiter «mit einer weniger verantwortungsvollen Tätigkeit» zu betrauen⁷³, löste beträchtliche Unruhe aus. Mit Plänen besonders von Haustypen müsse man besonders vorsichtig sein, denn die «Neue Heimat» der DAF schicke Pläne nach Berlin, um zu zeigen, «was für einen Mist wir genehmigen», warnte ein Wiener Beamter seinen Linzer Kollegen.⁷⁴ Mit der Kritik an ihrer Entwurfsarbeit traf man natürlich die im Bauamt angestellten Architekten besonders, die sich ja im sozialdemokratischen Gemeindebau erfolgreich bewährt hatten. Die reichseinheitlichen Haus- und Wohnungstypen reizten auch die freischaffenden Architekten nicht zu Wettbewerben im Siedlungsbau; jedenfalls gibt es dazu weder Ausschreibungen noch Planunterlagen.

Die Auseinandersetzungen zwischen Wien und Berlin konnten natürlich nicht offen ausgetragen werden und schufen zunehmend eine Atmosphäre der verdrängten Aggressionen, verschärft durch kriegsbedingte Mangelercheinungen. Mit der Übernahme aller Bauagenden durch den GBI und Rüstungsminister Speer hatten auch alle Kompetenzkonflikte ein Ende. Als die Ratsherren ziemlich hilflos ihre Meinung zum «Gestrüpp» der Übernahme-Vorschriften und der rechtlichen Stellung der Stadt äussern sollten, gingen die Wogen hoch. So sicher Hanns Blaschke als Bürgermeister die letzte Kriegsphase mit nationalsozialistischen Propagandaphrasen begleitete, in seiner Rechtfertigung der Berliner Massnahme kam auch er ins Stottern:

«Wenn in der Grundkonstruktion Unklarheiten bestehen, so hat sie in ihrer Wirkung doch auch sehr viele Vorteile, weil das Wesentliche daran die wohl vorgebildete und eingeschulte Beam-

71 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 126, IV/301/41.

72 Bormann an Bürckel, 27.1.1939, ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 152, Mappe 2342 (Hervorhebung im Original).

73 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 117, 1295/39, 23.2.1939.

74 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 120, 5275/39.

tenschaft des Gaus Wien ist, die nun mit der Stilllegung des städtischen Bausektors durch den O. T.-Sektor überlagert wurde, ohne die Rechtsstellung der Stadtverwaltung aufzugeben, so dass hier delegierte oder entlohnte Funktionäre wirken, deren Rechtsstellung wohl noch nicht ganz klar ist, dies sicherlich aber vielleicht [*gestrichen!*] mit einer gewissen Absicht, diese Dinge nicht allzu klar zu machen, weil dies offenbar noch nicht die letzte Phase der Änderungen ist, die auf diesem Sektor vor sich gehen sollen, wie ich aus Mitteilungen aus anderen Reichsteilen höre.»⁷⁵

Es nimmt nicht wunder, dass keine weitere Anfrage gestellt wurde ...

2. Eingemeindung und Entstehung von Gross-Wien

2.1. Stadterweiterungspläne und Interessenskollisionen

Dass es mit der Errichtung von Gross-Wien nicht schnell genug gehen konnte, zeigte sich in der hektischen Planungstätigkeit, die ab April 1938 sämtliche Partei- und Verwaltungsstellen beschäftigte und am 15. Oktober 1938 wirksam wurde. Schon Ende Mai 1938 legte Bürgermeister Hermann Neubacher dem Reichsinnenminister Dr. Wilhelm Frick Pläne für die Stadterweiterung Wiens vor.

Wiener Stadterweiterungspläne bis St. Pölten und zum Semmering gab es schon in den 1920er Jahren, als die Auflockerung des dichtbesiedelten Stadtgebietes und die Idee der Selbstversorgung von Siedlern durch Eigengärten in der Zeit der wirtschaftlichen Bedrängnis zur Diskussion standen. Auch im «Ständestaat» spielten derlei Überlegungen eine Rolle.⁷⁶ Nun aber stellte sich die Frage im Rahmen des nationalsozialistischen Aufbau- und Siedlungsprogramms mit deutlich ideologischem Akzent, als etwa Reichsinnenminister Dr. Frick am 1. Juni 1938 im Rathaus vor leitenden Beamten die Erweiterung als Massnahme der «nationalsozialistischen Wohnungspolitik» begründete:

«Wir Nationalsozialisten sind grundsätzlich Gegner der Verstädterung des deutschen Volkes, denn die bevölkerungspolitischen Möglichkeiten liegen auf dem Urgrund dieses Volkes, beim Bauerntum auf dem flachen Lande, und es wäre eine falsche Entwicklung, wenn man den Drang zur Stadt immer mehr begünstigen würde [...]

Wir müssen die Menschen aus den Mietskasernen herausbringen, wir brauchen die Eigenheime.»

Der nun gewonnene «ungeheure Raum für Siedlungsgelände» stelle sicher, «dass es dann ge-

⁷⁵ WStLA, B1, Stenographische Berichte, 25. nicht öffentliche Ratsherrensitzung, Sch. 3, 21.1.1945, S. 109f. In [...] Anmerkung der Verfasserin.

⁷⁶ Vgl. Botz, *NS in Wien (1978)*, S. 270.

lingen wird, die ungesunden üblen Quartiere zu beseitigen, in denen Menschen so eng nebeneinander hausen müssen und so unwürdig zusammengepfercht werden, dass auch politisch – wie es gerade die Vergangenheit gezeigt hat – nichts Gutes dabei herauskommt. Wir wollen diese Menschen wieder in eine enge Verbindung mit der Natur bringen und gesunde Bürger aus ihnen machen. [...] Und es wird möglich sein, auch in verkehrsmässiger Beziehung grosszügige Planungen zu machen, damit die Menschen, die in diesen Quartieren draussen wohnen, möglichst bald an ihre Arbeitsstätte gelangen können. Das ist das nationalsozialistische Ideal einer Wohnungspolitik. Das ist unser Ziel!»⁷⁷

Die Diskussion um das Ausmass der Stadterweiterung «nach dem Muster Gross-Hamburgs»⁷⁸ stellte jedoch die unterschiedlichen Interessenschwerpunkte klar: Die Blut- und Boden-Ideologen votierten für die «Entstädterung des deutschen Volkes». Die Rüstungskonzerne forderten raschest Ansiedlungsgebiet für ihre Betriebe. Bürgermeister Neubacher berauschte sich und seine Anhänger an der diffusen Vorstellung eines «Hamburgs des Osten», das an Bedeutung mit den grössten Städten des «Altreiches» mithalten konnte, schwärmte von Häfen, Ausstellungszentren, Verkehrsknotenpunkten, also unterstützte er die Maximalpläne der Ideologen, die für Gross-Wien 8'500km² vorschlugen, «um auch den militärischen Notwendigkeiten einer möglichen Verteilung der Industrien, Vorratsstellen etc. im Grenzgebiet» Rechnung zu tragen.⁷⁹ Die Pragmatiker des Stadtbauamtes wiederum bevorzugten eine «Kleinwiener»-Lösung, wonach nur etwa 100 km² als Erweiterung für Wohnsiedlungen genügen würden, weil sie vor allem an die verwaltungsmässigen und finanziellen Folgen dachten. Letztlich entschied man sich Ende Mai für einen erweiterten Vorschlag des Stadtbauamtes, und vergrösserte das Stadtgebiet von 273 km² auf 1'215km² (Abb 13, S. 100).

Hinter der Gebietserweiterung stand allerdings nicht die propagandistisch ausgeschlachtete Gewinnung von Siedlungsland für die grossstädtischen Elendsviertelbewohner, sondern die Verfügung über Grundflächen zu Betriebsansiedlungen für das vorgesehene Rüstungsprogramm im Rahmen des Vierjahresplans und als Bauland für die dazu notwendigen Gefolgschaftsunterkünfte. Schon wenige Tage nach dem «Anschluss» hatte die Bautätigkeit für die Rüstungsbetriebe begonnen, die offizielle Eingemeindung und deren gesetzliche Fixierung wurde gar nicht erst abgewartet und von bevölkerungspolitischen Fernzielen war überhaupt noch nicht die Rede.

2.2. Die Praxis der Eingemeindung

Die Vergrösserung des Stadtgebietes hatte eine neue Gebietseinteilung in 26 Bezirke zur Folge mit dem Ziel der Übereinstimmung von Grenzen der Verwaltungseinheiten mit den Kreiseinteilungen der NSDAP unter Zustimmung der Militärstellen. Das war umso notwendiger, als die Durchführung vieler Erlässe und Verordnungen in der Folgezeit nur durch die flächendeckende Überwachung

⁷⁷ Amtsblatt, 3. Juni 1938, 46. Jg» Nr. 23, S. 1f.

⁷⁸ Konzept der Reichskanzlei, zit. nach Botz, *NS in Wien (1778)*, S. 267 (vgl. Anm. 244).

⁷⁹ WStLA, A1, MD 3352/38, Subfaszikel 4406/38, zit. nach Botz, *NS in Wien (1778)*, S. 269.

III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938-1945

durch Parteiorgane in ihren entsprechenden Rayons möglich war. Die Bezirkshauptmannschaften als unterste Verwaltungseinheit wurden vermehrt und ausgebaut.

Die Befürchtungen des Stadtbauamtes bewahrheiteten sich in der Praxis. Nicht nur, dass von Anfang an grosse Mängel in der Infrastruktur zu konstatieren waren, es ergaben sich vor allem auch Verpflichtungen in der Zukunft – und das war ja von vornherein die Absicht der Betreiber: Die Gemeinde war von nun an zuständig für sämtliche Bauvorhaben, was Bereitstellung von Grundflächen, finanzielle Kostenübernahmen für Aufschliessung, Förderung, Durchführung betraf, auch wenn die Firmen selbst für den Grossteil der Baukosten für Betriebe und Gefolgschaftswohnungen aufkamen, wobei sie auf staatliche Förderung keineswegs verzichteten.

Das grösste Problem waren allerdings die Rückständigkeiten der eingemeindeten Gebiete in der technischen Verwaltung – was letztlich auf eine enorme Kostenfrage hinauslief: Die Strassen seien in überaus schlechtem Zustand, 90% der Brücken seien erneuerungsbedürftig, die um 372 km vermehrten Flüsse und Bäche wiesen keinerlei Schutzbauten gegen Hochwasser auf, bis auf eine Gemeinde gebe es keine Kanalisation, keine öffentliche Beleuchtung, keine Verkehrszeichen usw. Auch die 190 übernommenen gemeindeeigenen Wohnhäuser seien in schlechtestem Zustand.⁸⁰ Stadtbaudirektor Franz Musil machte Bürgermeister Hermann Neubacher nachdrücklich darauf aufmerksam, wie sich auch der Geschäftsgang nach dem «Umbruch» vergrössert habe. Ausser dem Mangel an technisch geschultem Personal für die neuen Bauämter gebe es auch Widerstände der Bezirksvorstände gegen die unumgängliche Zentralisierung und Auflösung der lokalen Baudienste.⁸¹ Für den Bürgermeister aber lag die Sache einfach:

«Was wir hier gemacht haben, ist, dass wir unter Ausnützung des Schwunges des revolutionären Umbruchs ... Probleme, die früher im Dickicht des Parteienstaates und der sich kreuzenden Interessen unlösbar gewesen sind, handstreichartig zur Lösung gebracht haben. [...] Die Güte unseres Verwaltungsapparates bürgt mir dafür, dass sich ... diese Eingemeindung reibungslos und in mustergültiger Weise vollziehen wird.»⁸²

Die «Anschluss»-Euphorie erfasste zunächst natürlich auch die 97 eingemeindeten Ortschaften, und sie standen nicht an, immer neue Forderungen an die Gemeinde Wien zu stellen. «Die Wünsche der Bevölkerung, die Stadt möge nun die Elendsviertel beseitigen und neue Wohnungen bauen, mehren sich von Tag zu Tag.»⁸³ Bald allerdings kam auch heftige Kritik auf, als die Gemeinden ungefragt von Gebietsforderungen für Industrieanlagen, Wehrmachtbauten oder Neubauernsiedlungen überrollt und ihre bescheidenen Anliegen abgewiesen

80 Auflistung als Beilage zu WStLA, A1, MD-BD, Sch. 116, 314/39.

81 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 115, 7801/38.

82 Amtsblatt, 14.10.1938, 46. Jg., Nr. 43, S. 3.

83 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 116, 314/39.

wurden.⁸⁴ Letztlich schien die Meinung vorzuherrschen, dass alle Vorteile bei der Zentralbehörde und alle Nachteile bei den Gemeinden lägen. Da nun auch Steuern, Gebühren und Tarife auf Wiener Niveau angehoben wurden, geriet der Widerstand zum Teil sehr heftig. Der Beigeordnete zum Wohnungswesen Leopold Tavs wurde schliesslich mit der Befriedung der Landgemeinden betraut, doch besserte sich die Lage im Zuge der Kriegseinsparungen so gut wie gar nicht, und der Ratsherr Karl Belkhofer brachte die Stimmung auf den Punkt: Die Bevölkerung der eingemeindeten Gebiete habe praktisch nur Nachteile durch die Eingemeindung, sie seien der Prügelknabe für alle anderen, verfügten über schlechteste und verteuerte Verkehrsmittel, dazu komme die Zentralisierung der Ämter und grosse Nachteile durch reichseinheitliche Tarife – dafür wanderten alle Einnahmen der Gemeinden in den Stadtsäckel. Der Einwand des Bürgermeisters, dass die Stadt «schwere Lasten» übernommen habe, die sie alle «in Zukunft» bewältigen würden, überzeugte 1945 wohl niemanden mehr.⁸⁵ Die Beamten des Stadtbauamtes entwickelten gegenüber allen Begehrlichkeiten ihre eigene Strategie. Sie zögerten hinaus, machten Voruntersuchungen und vage Zusagen, verlangten Nachweise – und die hypertrophe Ämterorganisation gab ihnen dabei die Mittel in die Hand. Manche Vorhaben blieben monatelang unerledigt: Die Baugenossenschaft «Neue Heimat» der DAF führte im Februar 1939 bittere Klage bei GL Josef Bürckel, dass die ersten 200 Häuser ihrer Vorzeigesiedlung «Holzweberstadt» in Wiener Neudorf für die Arbeiter des neuen Flugmotorenwerks fertig seien, aber nicht bezogen werden könnten, weil die Gemeinde seit Oktober 1938 trotz Erfüllung aller Formalitäten ihnen bisher weder Mittel zugeteilt noch beim Reichsministerium für Wirtschaft und Arbeit überhaupt eingereicht habe.⁸⁶

Ganz ähnlich verliefen die Siedlungsvorhaben in Schwechat, in Brunn, in Fischamend. Hier formulierten die Ideologen mit «Eigenheimträumen» und «Landschaftsschutz» ihre Wünsche, hauptsächlich vertreten durch den Raumordnungs-Chef Dr. Andreas Tröster – da traten die Vierjahresplaner mit rücksichtsloser Forderung nach Gefolgschaftswohnungen und Industrieansiedlungen auf; hier argumentierte die um jeden Acker kämpfende Kreisbauernschaft – da präsentierten die Siedlungsplaner mit grosser Geste ihre nationalsozialistischen Stadtplanungsentwürfe. Raumbedarf meldeten auch die Planer der Grossanlagen von Donauhäfen bis Rhein-Main-Donau-Kanal an, für Reichsbahn und Reichsautobahn, von Prestigebauten einmal ganz abgesehen. Welche ungeheuren Gebietsansprüche die Wehrmacht selbst für Kasernen, Truppenübungs- und Flugplätze zu stellen gedachten, wusste zum Zeitpunkt der Eingemeindung wohl nur Hermann Göring selbst. Dem allen gegenüber sollten die realistischen Beamten agieren, zuständig für die praktische und finanzielle Abstimmung, und die Durchführung aller Ideen und sämtliche Aufschliessungsarbeiten in Gross-Wien leisten. Letztlich blieben die Widersprüche ungelöst, zu viele unterschiedliche Ansprüche sollten gleichzeitig erfüllt werden: «Auflockerung der Grossstädte» aber nicht Einschränkung

84 z.B. wird Ebergassings Ansuchen um Grünanlage aus Kostengründen abgelehnt. WStLA, A1, Md-BD, Sch. 117, 2388/39.

85 WStLA, B1, Stenographische Berichte, 25. öffentliche Ratsherrensitzung vom 12.1.1945, Sch. 1.

86 ÖStA/AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 152, Mappe 2315/7, Bl. 52ff.

III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938-1945

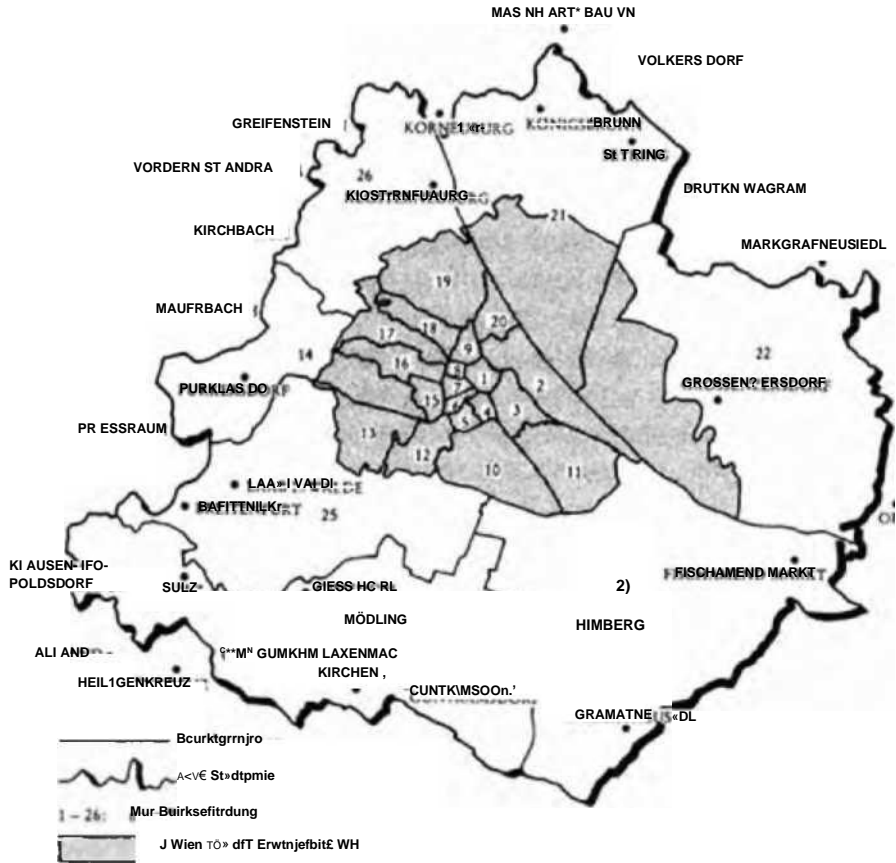


Abb. 13: Gross-Wien nach den Eingemeindungen am 15. Oktober 1938.

der ‚nationalen Eigenart‘ und der Erfordernisse der Landwirtschaft; wirtschaftliche Entwicklung der eingemeindeten Vororte, aber Hintanhaltung weiterer Industrialisierung; ‚völkische Werte‘, aber keine Sozialpolitik; leistungsfähige Gemeindeverwaltungen, aber keine Urbanisierung der eingemeindeten Gebiete.»⁸⁷ Nach dem Krieg wurden 80 der 97 Gemeinden wieder ausgemeindet, allerdings konnte die Zustimmung dazu von der sowjetischen Besatzungsmacht erst 1954 erreicht werden. Ab 1. September 1954 erstreckte sich das Stadtgebiet der nunmehr 23 Seite 392 Bezirke Wiens auf 415 km².⁸⁸

⁸⁷ Botz, *NS in Wien* (1978), S. 272.

⁸⁸ Till, *Geschichte der Stadtverwaltung* (1977), S. 127.

3. Das Wohnungsproblem und seine Lösungsversuche

3.1. Die Wohnungsfrage als politische Frage

Aufbruchsstimmung und Zukunftshoffnung

Als die Nationalsozialisten im März 1938 die Macht übernahmen, sahen sie sich auch mit der im Ständestaat vernachlässigten Wohnungsproblematik in Wien konfrontiert und sie wussten, dass eine erfolgreiche Lösung zugleich den Schlüssel zur Gewinnung der Arbeiterschaft bedeutete. Gerade die Wiener Arbeiter hatten hier nach den zehn Jahren einer imponierenden sozialdemokratischen Wohnbautätigkeit grosse Erwartungen, und die enttäuschenden Minimalprogramme der «Systemzeit» mit den Einraum-Familienasylen und dem kärglichen Assanierungsprogramm lieferten eine gute propagandistische Ausgangsposition. Daher war auch das grosssprecherisch angekündigte Wohnbauprogramm der Nationalsozialisten ein Hauptargument für ihren speziellen «Sozialismus».

Doch in der Praxis wurde nur ein Bruchteil umgesetzt, und sogar das, was begonnen worden war, konnte nur mit Mühe vollendet werden. Auch und gerade Bürgermeister Hermann Neubacher, der sich zunächst wirklich für ein Wohnbauprogramm stark gemacht hatte, fand bei Adolf Hitler kein geneigtes Ohr, im Gegenteil – der Führer warnte ihn geradezu davor: «Lassen Sie sich auf keine grossen Wohnprogramme ein, das kommt einmal, jetzt geht es nicht.»⁸⁹ Als es immer offensichtlicher wurde, dass sich ein Siedlungsprogramm so schnell nicht umsetzen liess, schwenkte Neubacher in seinen Ansprachen ganz auf Grossprojekte und Prestigebauten um und propagierte Wien als «Hamburg des Ostens» und sich selbst als dessen Oberhaupt. Dass das nicht der richtige Weg sei, monierte der Beigeordnete für das Wohnungswesen Hans Lukesch, Vorgänger von Leopold Tavs, im Sommer 1939 und forderte ganz dringlich ein Sonderwohnbauprogramm: «Eine solche Sondermassnahme würde auch von ungeheurer politischer Bedeutung sein und könnte dadurch die Stimmung, die in Folge schwerer taktischer Fehler heute in Wien miserabel ist, mit einem Schlag gebessert werden.»⁹⁰ Sein Vorschlag, den Leuten ihre ungebauten Wohnungen auf Bauplätzen und Plänen wenigstens zuzuweisen, damit sie sich über die Zeit des Wartens mit der Beobachtung der Entstehung ihres Heimes hinwegtrösten könnten, erinnert fatal an die spätere Praxis des «virtuellen Bauens».

Vizebürgermeister Thomas Kozichs Bestandsaufnahme der Wohnungssituation in Wien

Gerade die so oft zitierte «Aufbruchsstimmung» führte zur Verschärfung des Wohnungsproblems. Als die Hoffnungslosen und «Ausgesteuerten» plötzlich wieder Arbeit und Einkommen hatten, die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik Eheschliessungen und Kinderseggen finanziell deutlich förderte und ins Zentrum der ideologischen Indoktrination stellte, steigerte

89 Schreiben Neubachers vom 10.10.1939 an Bürckel, R iO4/Pak.z, BA Koblenz (zit. nach Botz, *Juden-deportation* (1975), S. 42).

90 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 152, Mappe 2315/7, Bl. 3.

III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938-1945

sich der Ansturm auf das Wohnungsamt im Wiener Magistrat, aber auch auf die Kreisleitungen ins fast Unerträgliche. Noch im Sommer 1938 mokierte sich der Vizebürgermeister Thomas Kozich darüber, dass wöchentlich 1.000 bis 1.200 Wohnungsgesuche einliefen und eine baldige Erfüllung all dieser Wünsche natürlich unmöglich sei. Früher hätten alle auf ihre «sozialdemokratische Gesinnung» hingewiesen, dann auf die vaterländische und jetzt auf «besondere Verdienste um die Partei». «Die fortgesetzte Bestürmung des Wohnungsamtes der Stadt Wien ist ... derzeit vollkommen zwecklos.»⁹¹ Das dürften auch die Wiener gedacht haben, denn viele schickten ihre Ansuchen in gläubigem Vertrauen direkt an den «Führer» in Berlin.

Doch das machte sich dort Anfang 1939 unangenehm bemerkbar, weil die Kanzlei des «Führers» von Wiener Wohnungsansuchen überschwemmt wurde und die Antragsteller vom «Führer» persönlich die positive Erledigung ihrer oft jahrelang anhängigen Ansuchen erbat. Man erwarte die Angabe von Gründen für die Wiener Misstände, liess man die Gauleitung in Wien wissen. Als Antwort auf die Anfrage lieferte Vizebürgermeister Kozich, Beauftragter für das Wohnungswesen, eine Art Bestandsaufnahme der Wohnungssituation:

«Bei der Machtübernahme durch die NSDAP waren im Wohnungsamt der Stadt Wien ca. 70.000 Wohnungsgesuche vorhanden, die, infolge der in Wien herrschenden Wohnungsnot, keine Aussicht auf Erledigung in absehbarer Zeit hatten. Durch Rückkehr von 15.000 Wienern, die infolge politischer Verfolgungen seinerzeit ins ‚Altreich‘ flüchten mussten, erhöhte sich dieser Wohnungsbedarf, da ein Grossteil dieser Parteigenossen im ‚Altreich« geheiratet hatte und nun mit Frau und Kindern zurückgekehrt waren, um weitere 10.000. Der an sich erfreuliche Aufstieg der Eheschliessungen in unserer Stadt [...] im Ausmasse von 30.000, vermehrte den Bedarf an Wohnungen um diese Ziffer. Wenn man berücksichtigt, dass der Zustrom von Militär, SS-Verfügungstruppen, SA-Standarte Feldherrnhalle, sowie eine grosse Zahl von Beamten aus dem ‚Altreich‘, den Wohnungsbedarf in Wien weiter erheblich gesteigert hat, so dürfte man kaum fehl gehen, wenn man das derzeitige Wohnungsdefizit in Wien mit ca. 120.000 bis 130.000 bezeichnet.»⁹²

Erschwerend kam nach Kozich noch hinzu, dass gerade die Zuzügler aus dem «Altreich» besondere Ansprüche stellten, weil sie dort «eine höhere Wohnkultur» kennengelernt hätten. Missbilligend vermerkte er überdies, dass

«... in vielen Fällen sich Menschen an den Führer wenden, die sich mit eben denselben Gesuchen und mit eben denselben begeisterten Redewendungen an den seinerzeitigen marxistischen Präsidenten Renner, sowie noch im Jahre 1937 an den Herrn Schuschnigg gewendet hatten. Es ist dies jene Sorte von Menschen, die aus jeder politischen Situation für sich Kapital zu schlagen versuchen.»

91 Amtsblatt, 26.8.1938, Nr. 35, S. 7.

92 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 152/Mappe 2315/7, Bl. 22ff» 14.4.1939.

Quintessenz der Analyse des Wohnungsbeauftragten war, dass nur ein umfassendes Wohnbauprogramm Abhilfe schaffen könne. Dazu brauchte man aber die Einwilligung des Beauftragten für den Vierjahresplan, also Görings. Dessen Adjutant Fritz Görnert liess über das Sozialamt in der Kanzlei des «Führers» in Berlin genauere Auskünfte zu den Wiener Wohnverhältnissen und eine Zusammenstellung und Beurteilung der Fakten ermitteln: Auf der Basis amtlicher Erhebungen von 1934 – und seit damals wurde ja kaum etwas verändert – seien von den ca. 613.000 Wohnungen 72% Kleinwohnungen bis 1½ Zimmer, 228.000 Wohnungen hätten überhaupt nur ein Zimmer. Die Überbelegung sei gerade in den Arbeiterbezirken besonders hoch – in über 18.000 Wohnungen lebten fünf und mehr Menschen in einem Raum. Dazu komme noch die denkbar schlechte Beschaffenheit der Altwohnungen: 30% der Wiener Häuser würden für abbruchreif gehalten, was einer Summe von 150.000 Wohnungen entspreche. Bemerkenswert ist die Einstellung des zuständigen Reichsamtseiter in der Kanzlei des «Führers» zu den Antragstellern, wenn er seiner Ansicht Ausdruck verleiht,

«... dass die Gesuche an den Führer in Wohnungsangelegenheiten berechtigt geschrieben wurden. Daran ändern auch nichts die vom Vizebürgermeister der Stadt Wien vorgebrachten Bedenken bezüglich der Einstellung der Gesuchssteller. Dass ein erheblich grosser Teil der Gesuchssteller bei früheren Systemgrössen vorstellig geworden ist, ist noch kein Beweis für die Unwürdigkeit der Briefschreiber, sondern vielmehr der Ausdruck einer schon seit vielen Jahren in der Stadt Wien herrschenden Wohnungsnot, die dringend einer gründlichen Lösung harret.[...] Nicht nur soziale, sondern auch politische Erwägungen zwingen zu baldigen Massnahmen, die geeignet sind, das Vertrauen der Einwohner der Stadt Wien zur nationalsozialistischen Staatsführung zu stärken und ausserdem der Stadt Wien das politische und repräsentative Gesicht der deutschen Stadt nach dem Osten zu geben. Wien ist mit seinen zwei Millionen Einwohnern in erster Linie Arbeitersiedlung. Die meisten Strassen sind Arbeiterstrassen, deren Bewohner durch zwanzig Jahre hindurch zu einem grossen Teil bitterste Not gelitten haben. Es befindet sich in Wien ein unendlich zahlreiches Handwerkerkontingent, dessen Einnahmen oft unter demjenigen hochentwickelter Facharbeiter ist. In einer Zeit des wirtschaftlichen Aufstiegs ist der Wunsch nach einer besseren und gesünderen Wohnung infolgedessen nur verständlich.»⁹³

Eine echte Lösung sah aber auch der Bearbeiter nur in einem geförderten umfassenden Wohnbauprogramm.

Die Untersuchung des Miet- und Wohnungswesens in Wien von Anton Eisenreich

Dass Hermann Göring ganz andere Prioritäten setzte, wusste man spätestens seit seiner Rede vom 26. März 1938 in der Nordwestbahnhalle. Kein einziger der 17 Punkte zum wirtschaftlichen Aufbau Österreichs widmete sich sozialen Belangen. Immerhin nahm er aber das Problem so ernst, dass er

93 ÖStA, AdR, Bürckel, Kt. 152, Mappe 2315/7, S. 18ff. 31.5.1939.

seinen Vertrauensmann Anton Eisenreich im Sommer 1939 mit der Untersuchung des Miet- und Wohnungswesens in Wien beauftragte. Dieser fasste in einem umfangreichen Bericht die wesentlichsten Mängel und Beschwerden zusammen: Grundsätzlich herrsche ein katastrophaler Mangel an brauchbaren und erschwinglichen Kleinwohnungen, 50.000 unerledigte Ansuchen, darunter 700 besonders dringliche, lägen beim Wohnungsamt. Viele Wohnungen seien verwahrlost, ja gesundheitsschädlich oder vom baupolizeilichen Standpunkt gesehen sogar unbewohnbar. 60% aller Wiener Wohnungen hätten weder Wasserleitung noch eigenes Klosett, ja oft nicht einmal Strom- und Gas-Anschluss. Letztlich seien 20% aller Wiener Häuser abbruchreif, sodass der Fehlbestand an Wohnungen dadurch noch weiter vermehrt würde. Ausserdem herrsche ein «vollständiges Chaos bei der Mietzinsbildung und illegale Ablösen und Beamtenbestechung seien eine Selbstverständlichkeit».⁹⁴ Gerade dieses Problem, beeilte sich Josef Bürckel in einem Schreiben an den Generalfeldmarschall zu betonen, sei in Wien erfolgreich angegangen worden:

«Der für das Wohnungs- und Siedlungswesen verantwortliche Beigeordnete Pg. Dr. Tavs hat in meinem Auftrag gegen Schädlinge auf diesem Gebiete schärfstens durchgegriffen. Ein in den nächsten Tagen beginnender Strafprozess wird mehr als 20 Schädlinge in den Kerker schicken. Die Herstellung der Ordnung und Sauberkeit behebt aber den Notstand nicht.»⁹⁵

3.2. Judenaussiedlung statt sozialen Wohnbaus

Jüdische Wohnungen in Wien

Grosse Hoffnungen setzte man in Wien auf die Lösung des Wohnungsproblems durch die Aussiedlung der Juden⁹⁶, und das entsprach auch voll und ganz dem Willen des «Führers». Damit würde vordringlichster Wohnungsbedarf gedeckt, und ein effektives Wohnbauprogramm könnte zu einem gegebenen – günstigeren – Zeitpunkt anlaufen. Immerhin waren vorab jede Menge Voraussetzungen von Flächenwidmung über Grundankauf bis über Entscheidungen der Schwerpunkte in der Stadtplanung zu schaffen. Der These Gerhard Botz', dass die Judenaussiedlung an Stelle eines tragfähigen nationalsozialistischen Sozialprogramms trat, kann man nur vollinhaltlich zustimmen. Besonders deutlich formulierte der «Führer» seine Einschätzung des Wohnungsproblems in Wien und die gebotene Lösung, wie sie ein Schreiben Bormanns an den GL Baldur von Schirach weitergibt⁹⁷:

94 Dr. Anton Eisenreich: Stellungnahme und Vorschläge zur Reform des Miet- und Wohnungswesens i. d. Ostmark, ÖStA/AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 152, Mappe 2315/6, Bl. 227f. (zit. nach Botz, *Judendeportation* (1975), S. 19f.).

95 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Sch. 152/2315/7.15.3.1940.

96 Pionierarbeit in der Auswertung von Akten leistete hier Gerhard Botz, *Judendeportation* (1979).

97 Schreiben Bormanns vom 2.11.1941 an Schirach, R 43 II/1361a, BA (abgedruckt in Botz, *Judendeportation*, S. igSff.).

«Sie sollten, betonte der Führer, Ihre Aufgabe in Wien nicht in der Schaffung neuer Wohnviertel sehen, sondern in der Bereinigung bestehender Verhältnisse. Zunächst seien baldigst in Verbindung mit dem Reichsführer-SS Himmler alle Juden abzuschieben, anschließend alle Tschechen und sonstigen Fremdvölkischen, die eine einheitliche politische Ausrichtung und Meinungsbildung der Wiener Bevölkerung ungemein erschwerten.

Wenn Sie durch derartige Massnahmen die Einwohnerzahl Wiens auf 1,5 bis 1,4 Millionen herabdrückten, so würde dadurch am besten und am raschesten die Wohnungsnot in Wien behoben.»

Hinsichtlich des Wohnungsbestandes gibt es unterschiedliche Angaben.⁹⁸ Die Volkszählung 1934 ergab 613.436 Wohnungen bei einer Wohnbevölkerung von 1.874.130 Personen. Nach der Volkszählung 1934 lebten in Wien 176.034 Juden und Jüdinnen in 58.678 Wohnungen, das sind 9,6% der Wiener Wohnungen bei einem fast ebenso hohen jüdischen Bevölkerungsanteil (9,4%). Am Tag des «Anschlusses» betrug die Zahl der Personen israelitischer Religionszugehörigkeit in Wien noch 167.249. Wie hoch die Zahl der Juden und Jüdinnen nach den Nürnberger Gesetzen war, lässt sich nur schwer bis gar nicht berechnen. Jedenfalls kam es zu einer rapiden Auswanderung der jüdischen Bevölkerung, sodass die Volkszählung vom 17. Mai 1939 für Wien noch 92.982 Personen im Sinne der Nürnberger Gesetze registrierte.

Die Zahl der von Juden bewohnten Wohnungen vor der Machtübernahme wird auf rund 63.000 Wohnungen geschätzt, doch gibt es auch dazu differierende Angaben. Jedenfalls erwartete das nationalsozialistische Verwaltungsteam von der «Arisierung» der Judenwohnungen eine deutliche Entspannung auf dem Wohnungsmarkt. Doch damit, dass diese Ambitionen von Anfang an aus dem Ruder liefen, rechnete offenbar niemand.

Vizebürgermeister Kozich berichtete nach Berlin: «Von den in Wien vorhanden gewesenen ca. 70.000 Judenwohnungen gelangten bisher ungefähr 50% an Arier zur Vermietung. Aber auch das Freiwerden der noch übrigen Judenwohnungen wird die Wohnungsnot in Wien nicht wesentlich zu lindern in der Lage sein.»⁹⁹ Nach dem Bericht Thomas Kozichs würden also noch 35.000 Wohnungen zur Verfügung stehen, tatsächlich aber «wird man vorsichtigerweise den Bestand an Judenwohnungen auf höchstens 12.000 bis 14.000 schätzen können»¹⁰⁰, private Zugriffe durch so genannte «wilde Arisierer» hatten noch vor den staatlichen Regelungen für «Säuberung» gesorgt. Man kann davon ausgehen, dass zwischen März 1938 und Mai 1939 rund 44.000 Wohnungen «arisiert» wurden, alle bevor die Aufhebung des Kündigungsschutzes die gesetzliche Handhabe dafür gab.¹⁰¹

98 Die folgenden Zahlenangaben stützen sich auf die Untersuchung von Bailer-Galanda u.a., *Arisierung von Wohnungen* (2002), S. izff.

99 ÖStA, AdR, Bürckel, Kt. 152/Mappe 2315/7, Bl. 23.

100 zit. nach Bailer-Galanda, *Arisierung von Wohnungen* (2002), S. 34.

101 Bailer-Galanda, *Arisierung von Wohnungen* (2002), S. 34.

III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938-1945

Dem standen – nach Angabe des Beigeordneten Leopold Tavs – 134.000 Ansuchen gegenüber, die im Dezember 1939 im Wohnungsamt lagen.¹⁰²

Die «wilden» Arisierungen einerseits und andererseits die der nationalsozialistischen Propaganda widersprechende Realität einer grossen Anzahl in Wien verbliebener sozial bedürftiger jüdischer Familien veranlassten Bürckel, hier energisch durchzugreifen und bis zur endgültigen Umsiedlung der Juden nach Polen Lösungen zu überlegen:

«Die Frage der Judenwohnungen soll in Wien eine besonders straffe Regelung erfahren. Auf Grund der bestehenden rechtlichen Bestimmungen erfolgt bereits in Wien eine Zusammenziehung der Judenwohnungen, sodass hier gewisse Wohnungseinheiten frei werden. [...] Die Aussiedlung der Juden in Wien wird eine notwendige Zwischenstufe der Auswanderung darstellen müssen. Auch diese Auswanderung soll in durchaus legalem Rahmen geschehen, indem die hilfsbedürftigen jüdischen Familien in die zu erstellende Barackenstadt ausgesiedelt werden. Die Zahl der hilfsbedürftigen jüdischen Familien ist in bedenklichem Steigen begriffen. Gerade diese hilfsbedürftigen Juden aber stellen in einer Weltstadt wie Wien ein politisches und soziales Zersetzungsferment erster Ordnung dar. Diese Gefahr auszuschalten, ist an sich eine Selbsterhaltungspflicht und ist in Wien zur Förderung des Aufbaues doppelt notwendig.»¹⁰³

1937 hatte man begonnen, die 50 Holzbaracken in Simmering/Hasenleiten sukzessive durch Wohnblöcke zu ersetzen. Dieses Umbauprogramm wurde nun gestoppt und die Baracken zur Unterbringung «umgesiedelter» jüdischer Familien aus städtischen Wohnungen genützt. «Die freigewordenen Wohnungen der jüdischen Mieter sollen den bisherigen Mietern in den Barackenlagern zugewiesen werden. Da es sich nur um eine vorübergehende Massnahme handelt, kann auch die Abtragung von Baracken in Hasenleiten bis auf Weiteres sistiert werden.»¹⁰⁴ Die jüdischen Bewohner, die die katastrophalen sanitären Zustände überlebten, wurden weiter in die KZs überstellt, und im November 1943 meldete der zuständige Hausinspektor seiner Dienststelle: «Jüdische Mieter gibt es keine mehr im Barackenlager.»¹⁰⁵

Eine besonders infame Interpretation des gescheiterten Judenwohnungsprogramms gab Bürgermeister Hermann Neubacher für das Wohnungswesen in der 1. Ratsherrensitzung vom 11. Mai 1939, indem er den Juden selbst die Schuld gab:

«Die frei gewordenen [Juden-] Wohnungen eignen sich aber nicht in allen Fällen, um sie Leuten mit kleinerem oder mittlerem Einkommen zuzuweisen, denn zumeist verbraucht man in diesen Häusern Unsummen für Licht und Brand und ihre räumliche Einteilung ist mit Rücksicht auf eine sogenannte gesellschaftliche Zweckmässigkeit erfolgt. In den

102 WStLA, B1, Stenographische Berichte, 3. öffentliche Ratsherrensitzung, Sch. 1, Bl. 143, 20.12.1939.

103 Bürckel an Göring, 8.7.1939, ÖStA, AdR, Bürckel, Kt. 152, M.2315/7, 8.7.1939.

104 zit. nach Exenberger Herbert u.a., *Kündigungsgrund Nichtarier (1996)*, S. 99.

105 Exenberger, *Kündigungsgrund Nichtarier (1996)*, S. 108.

allermeisten Fällen sind diese Paläste nicht einmal umbaufähig, weil man für den Umbau dreimal oder viermal so viel Mittel aufwenden müsste als für Neubauten.»¹⁰⁶

Auch für das «Problem» dieser Grosswohnungen und Paläste fand man natürlich eine Lösung – Parteigranden und NSDAP-Organisationen requirierten sie für sich: Das Palais Castiglioni in der Prinz Eugen-Strasse liess der Siedlungsplaner und Architekt Georg Laub für sich adaptieren, das Palais Rothschild ebendort beherbergte das Atelier von Laubs Nachfolger Hanns Dustmann; das zweite Rothschild-Palais in der Theresianumgasse beanspruchte Adolf Eichmann für sich und das für die Judendeportationen zuständige SS-Büro usw.¹⁰⁷

Eugen Beckers Denkschrift: «Judenumsiedlung und Wohnungsbedarf in Wien»

Wie man «Judensäuberung» und Wohnungsproblemlösung am besten verknüpfen könne, liess der Gauleiter Bürckel von seinem Sonderbeauftragten Dr. Eugen Becker untersuchen. Der Verfasser der Denkschrift «Judenumsiedlung und Wohnungsbedarf in Wien»¹⁰⁸ vom Oktober 1939 kam nach Untersuchung aller Bedarfsmeldungen und in Korrelation zu den aktuellen Fakten zu folgenden Schlüssen: Da nach vertraulicher Mitteilung der Führerauftrag zunächst die Säuberung der Ostmark von Juden vorsah, stünden 24.000 bis 26.000 Judenwohnungen zur Disposition. Die «wilden Arierisierungen» im Laufe des Jahres 1938 hätten zwar 12.000 bis 14.000 Wohnungen für Arier gewonnen, doch erst die «Totalumsiedlung» könne das vorhandene Wohnungspotential ausschöpfen.¹⁰⁹ Warum dennoch die Wohnungsnot in Wien nicht entscheidend gemildert werden konnte, sei – nach Becker – das Ergebnis einer ineffizienten Organisation: Einmal wäre da das Problem von «Protektion und Intervention»:

«Die Vergebung der ... freigemachten Judenwohnungen in Arierhäusern ist nicht immer ausschliesslich nach den sachlichen Gesichtspunkten der Dringlichkeit erfolgt. In weitgehendem Masse waren auch behauptete oder wirkliche Empfehlungen mehr oder weniger entscheidend. Dadurch ist zweifellos der Nutzeffekt der Judenumsiedlungsaktion ... stark beeinträchtigt worden.»¹¹⁰

Diese Bewertung teilte Vizebürgermeister Thomas Kozich, SA-Brigadegeneral und mit Wohnungsfragen der Partei betraut, natürlich nicht:

106 WStLA, B1, Stenographische Berichte, 1. öffentliche Ratsherrensitzung, Sch. 1, Bl. 16, 11.5.1939.

107 Weihsmann, *Hakenkreuz* (1998), S. 1022, dort noch weitere Beispiele.

108 Botz, *Judendeportation* (1979), S. 164-185 bringt im Dokumentenanhang VII Auszüge aus der Denkschrift Dr. Eugen Beckers (Sonderbeauftragter im Stab Bürckels) über «Judenumsiedlung und Wohnungsbedarf in Wien» von Anfang Oktober 1939 (Rekonstruktion). Auf diesen Abdruck beziehen sich die Zitate dieser Arbeit. (Maschinschriftliches Original: ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Ordner 235 (2315/6), Bl. 71-98).

109 Botz, *Judendeportation* (1979), S. 165.

110 Botz, *Judendeportation* (1979), S. 175.

III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938-1945

«Drängen Sie sich nicht vor, weil Sie elf Jahre lang auf eine Wohnung warten, sondern lassen Sie die vor, die 4 Jahre lang in den Kerkern des Systems auf das Dritte Reich gewartet haben! Ich könnte es nicht verantworten, wenn Männer, die vier Jahre mit uns an der Front gestanden sind und noch an der Front stehen, nun kommen und mich fragen: wo ist meine Wohnung, Kamerad? und ich müsste ihnen sagen: ... die Etappe war bereits hier und hat alles aufgefressen.»¹¹¹

Doch gerade diese Bevorzugung von Parteigenossen – übrigens auf allen Gebieten, etwa auch bei Anstellung und Auftragsvergabe, Materialzuteilung und Lebensmittelversorgung – erregte immer wieder höchste Empörung. In den Akten finden sich neben den üblichen Vernaderungen auch dazu viele Eingaben und Anzeigen. Leopold Tavs beeilte sich zu erklären, dass «die unsauberen Elemente im Wohnungswesen» hinter Schloss und Riegel gebracht seien und «der kleine Herd von Verführern, ... die auch rassistisch ausserhalb der Volksgemeinschaft stehen, ausgetilgt» werde.¹¹²

Ein weiteres Problem nach Meinung Beckers sei, dass drei Fünftel der Wohnungssuchenden nur auf Verbesserungen aus seien, denn das «subjektive Wohnbedürfnis» sei im Steigen begriffen, dem könne jedoch in wirksamer Weise nur durch Neubautätigkeit entsprochen werden. Völlig sinnlos sei, dass die Wohnungssuchenden in einem «unproduktiven Parteienverkehr» immer wieder vertröstet werden, ohne dass diesen Wohnungswerbern wirklich geholfen werden könne. Echte Dringlichkeitsbescheinigungen seien nur für 15.000 bis 20.000 Bewerber auszustellen. Ein «objektives Punkte-System» sei dringend erforderlich, denn die «Empfehlungen» der Kreisleitungen hätten ergeben, dass von 5.000 Fällen nur 139 wirklich dringlich gewesen seien. «Es geht nicht um Wohnungswünsche, sondern um Wohnungsbedarf [...] nach höchst unvollständigen Feststellungen des Wohnungsamtes liegen zur Zeit nicht weniger als 2'300 besonders krasse Wohnungsfälle [...] vor.»

Nach Meinung des Verfassers könnte durch «Totalentjudung» auch der mittlere Wohnungsbedarf wenigstens teilweise befriedigt werden. Indem er die Probleme umdefinierte und neue Bewertungskriterien aufstellte, «löste» Becker damit die Frage der Wohnungsnot vom Schreibtisch aus: Wenn man nach objektiven Kriterien den «dringendsten» Wohnbedarf ermittle, so könne mit den 12.000 freiwerdenden Judenwohnungen durchaus das Auslangen gefunden werden. «Falls die Totallösung der Judenfrage durch Umsiedlung nach Polen nicht erfolgt, so muss der aller Voraussicht nach der nicht freiwillig auswandernde Restbestand von schätzungsweise 50.000 Juden in Wien in Baracken untergebracht werden, damit das politische Störungsmoment der jüdischen Streusiedlung beseitigt wird.»¹¹³ Damit war die soziale Frage der Wohnungsnot auch nicht annähernd gelöst. Faktum war: Die vertriebenen jüdischen Mieter wurden mehrfach in andere Wohnungen umgesiedelt, in Sammellager gesteckt, 46.000 Personen wurden zwischen 1941 und 1945 mit Massentransporten in die Konzentrationslager deportiert. Am 15. April 1945 lebten in Wien noch 5.512 Juden und Jüdinnen.¹¹⁴ Zur Erfüllung

111 Amtsblatt, 2.12.1938, Nr. 49, S. 4.

112 WStLA, B1, Stenographische Berichte, 3. Ratsherrensitzung 20.12.1939, Sch. 1, Bl. 153.

113 Botz, *Judendeportation* (1975) S. 169.

aller Wünsche sei freilich ein Neubauprogramm unverzichtbar, meinte abschliessend auch Becker, aber zur Entlastung des Wohnungsamtes schlug er vor, die Dringlichkeitsbewertung zu verschärfen, das Amt für vier bis sechs Wochen zu schliessen, um auszusieben und zu sichten. Die unter ehrenamtlicher Mithilfe eines Wohnungsbetreuers bei den Ortgruppen der NSDAP zur Feststellung des dringlichen Wohnbedarfs übrig gebliebenen Wohnungswerber könnten dann eine Zuweisung erhalten, etwa eine Notwohnung aus umgewandelten Geschäftsräumen oder auch eine «Wohnung einer alleinstehenden gebrechlichen Frau», die in einem Altersheim untergebracht werden könnte.¹¹⁵ Eugen Becker gab nur das wieder, was inhaltlich die Meinung massgeblicher politischer Entscheidungsträger war.

3.3. Das städtische Wohnungsamt

Wenn Josef Bürckel gehofft hatte, mit der Expertise Eugen Beckers sein Neubauprogramm in Berlin untermauern zu können, so wurde er enttäuscht. Auch Baldur von Schirach war in seinen Vorgesprächen in Berlin um nichts erfolgreicher als sein Vorgänger. Als sich immer deutlicher herauskristallisierte, dass ein umfangreiches Wohnbauprogramm nicht durchzusetzen war, verbot Schirach 1941 kurzerhand das weitere Engagement von Parteigenossen. Die falschen Hoffnungen der Betroffenen würden über kurz oder lang die Partei zum Schuldigen machen, daher müsse sich die Partei zurückziehen. Wohnungszuweisungen seien Sache des Wohnungsamts – die gesamte Abwicklung der Judenwohnungen und damit auch das ganze Konfliktpotential war der Stadt überlassen. War es nach der «Machtergreifung» und besonders vor der Volksabstimmung noch geboten, so schnell wie möglich propagandistisch zu agieren und etwa Elendswohnungen zu besichtigen, so erging die Weisung an Bürgermeister Philipp Wilhelm Jung, die Erhebung schlechter Wohnungen durch Besuch von NSV-Blockwarten von Haus zu Haus zu unterlassen, weil das bei den Parteien zu «unbegründeten Hoffnungen auf rasche Beseitigung des Wohnungselends» Anlass gebe.¹¹⁶ Das Wiener Amt für Volkswohlfahrt (NSV) durchschaute diese Politik natürlich nicht und beschwerte sich in Berlin, dass man der Parteiorganisation das Interventionsrecht bei der Wohnungsvergabe genommen habe, «obwohl es ohne Weiteres einzusehen ist, dass die NSV zu jenen Stellen gehört, welche infolge ihres Wirkens, die Möglichkeit haben zu beurteilen, ob für diesen oder jenen Volksgenossen und seine Familie, eine gesunde Wohnung, oder eine Wohnung überhaupt, lebenswichtig ist!»¹¹⁷ Aber die Parteileitung wollte ihre Organisationen nicht als Schuldige erscheinen lassen – da sollten sich lieber die Stadtbeamten mit dem sich täglich steigernden Ansturm auf das Wohnungsamt herumschlagen. Eine Massnahme, die der Beigeordnete Dr. Leopold Tavs als Fortschritt der «Wohnraumlenkung», wie man die Wohnungszuteilung nannte, und als «Erleichterung für die Wohnungssuchenden» pries, war die Einführung von so genannten «Mietscheinen» ab Juni 1940.¹¹⁸ Damit soll-

114 Bailer-Galanda, *Arisierung von Wohnungen* (2002), S. 34f.

115 Botz, *Judendeportation* (1975), S. 183f.

116 WStLA, Az, Gauamt für Kommunalpolitik, Sch. 2, GW-91/41, 13.5.1941.

117 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 152, Mappe 2315/7, Bl. 26.

III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938-1945

ten die freiwerdenden Wohnungen «nach einem wohldurchdachten System absolut gerecht nur den bedürftigen Mietern» zugewiesen werden. Innerhalb von 12 Tagen hatten sich die Wohnungssuchenden registrieren zu lassen! Nach einem Punktesystem, das – wie von Bekker empfohlen – Anspruchsberechtigung und Dringlichkeit berücksichtigte, konnten sich die Wohnungssuchenden dann selbst und frei um eine der im «Nachrichtenblatt» (vormals «Amtsblatt») verpflichtend anzuführenden freien Wohnungen bei den Vermietern bewerben.¹¹⁹ Verbessert wurde dadurch nichts, der Kampf verlagerte sich bloss auf die Mietscheine. Die anfangs mehrere Seiten starke Liste freier Wohnungen wurde zusehends kürzer, der Umfang des Nachrichtenblattes schmolz letztlich nur mehr auf diese Wohnungsliste, bis die Zeitung im November 1941 ganz eingestellt wurde. Die Wohnungslisten konnte man dann nur noch im Rathaus einsehen. Weder gab es Wohnungen zu verteilen, noch bestand Aussicht, irgendein Wohnbauprogramm, und sei es noch so reduziert, umzusetzen. Und diese Situation verschärfte sich bis Kriegsende! Während Bürgermeister Hanns Blaschke in der vorletzten Ratsherrensitzung am 9. Februar 1945 den «fanatischen Behauptungswillen unserer herrlichen Vaterstadt» beschwor, gab der Ausbruch des Stadtrats Walter Rentmeister, zuständig für Wohnungsfragen, wohl ein realistischeres Bild von den Verhältnissen in seinen Sprechstunden:

«Es gibt keine Wohnungen mehr, Schluss, aus. Lieber Freund, es hat gar keinen Sinn, dass du hierhergekommen bist und dass du dir irgendwelche Hoffnungen machst. Es gibt keine Wohnungen. [...] Täglich werden soundsoviele Menschen obdachlos – andere als Bombengeschädigte kriegen überhaupt keine Wohnungen mehr! ... Manche schreiben an die Reichskanzlei, den Dr. Ley, an den Reichsstatthalter und weiss Gott an welche Stellen noch ... drei Jahre lang ... und rennt also auch zu dem Ratsherren hin. ... Diese ewigen Querulanten haben also noch eine Institution gefunden, die sie mit ihren unberechtigten Anliegen belästigen können ... und ich soll einer solchen alten Drecksau, die nichts anderes tut, als nur herumzuquerulieren, auch noch einen Brief schreiben! [...] Ich bin gewohnt, auch für die unangenehmsten Dinge mit meinem Namen einzustehen: Lieber Freund, es hat gar keinen Zweck, es ist ausgeschlossen, unser Wohnraum ist restlos erledigt und damit ist auch dein Fall restlos erledigt.»¹²⁰

118 Nachrichtenblatt (vormals Amtsblatt), 1.6.1940, Nr. 22, S. 2.

119 Nachrichtenblatt (vormals Amtsblatt), 30.11.1940, Nr. 48, S. 1f.

120 WStLA, B1, Stenographische Berichte, 26. nicht öffentliche Ratsherrensitzung am 9.2.1945, Sch. 3, S. 106ff.

4. Der Wohn- und Siedlungsbau während der nationalsozialistischen Herrschaft

4.1. Die euphorische Phase 1938

Hermann Neubachers Aufbauträume

Österreichs «Heimkehr ins Reich» war nur vordergründig die Erfüllung diffuser Sehnsüchte und Wunschträume nach Wiederherstellung ehemaliger Weltgeltung des gedemütigten und besiegten Grossreiches nationalsozialistisch Denkender, die der «Führer» als geborener Österreicher endlich erfüllen würde. Sie war vielmehr das Ergebnis rationaler Überlegungen und harter Diskussionen im Vorfeld des geplanten Krieges. Wir wissen heute, dass detaillierte Untersuchungen und durchführungsreife Planungen für Österreich im Rahmen des Vierjahresplans bereitlagen, in die Tat umgesetzt zu werden. Diskussionspunkt waren allein der Zeitpunkt des Eingreifens, das mögliche aussenpolitische Folgen zu gewärtigen hatte, und Adolf Hitlers Angst, bei längerem Zuwarten den Rüstungsvorteil vor seinen Gegnern zu verlieren. Die überraschend angesagte Volksabstimmung in Österreich zwang zum Handeln. Einen Unsicherheitsfaktor bildete noch die Stimmung bzw. die Zustimmung der Bevölkerung – doch diese Bedenken wischten der triumphale Empfang Hitlers in Linz am Abend des 12. März 1938 und die Wiederholung des Triumphs in Wien restlos beiseite. Das Ergebnis der «Volksabstimmung» vom 10. April 1938 mit 99,72% Zustimmung bestätigte diese Einschätzung.

Am Vorabend der Volksabstimmung, dem 9. April 1938, schlug «des Wiener Rathauses grösste Stunde»: Der Führer wurde empfangen und Neubacher hielt in geradezu religiöser Verzückung die Begrüssungsansprache:

«Mein Führer ...

Nehmen Sie diese Stadt unter Ihre schirmende Hand ... Seien Sie ihr grosser Baumeister! erfüllen Sie uns mit ihrer gewaltigen Baugesinnung!

In dieser Stunde steht die Zeit für uns still; wir spüren erschauernd den Atem der grossen Geschichte, tiefste Andacht überwältigt uns und wir beten: *Allmächtiger, wir danken dir! Führer, führe uns! Deutschland, Deutschland, nimm uns an dein heiliges Herz!*»

Adolf Hitler antwortete «mit den geschichtlichen Worten»:

«Seien Sie überzeugt, diese Stadt ist in meinen Augen eine Perle! Ich werde sie in jene Fassung bringen, die dieser Perle würdig ist, und sie der Obhut des ganzen Deutschen Reiches, der ganzen deutschen Nation anvertrauen. Auch diese Stadt wird eine neue Blüte erleben. ... Auch diese Stadt wird morgen – das ist meine Überzeugung ihr Ja' zu diesem Abschluss aussprechen. Es ist ein geschichtliches und unabänderliches Ja, denn das Einzige, was sein und bleiben muss, ist das deutsche Volk gewesen, ist das deutsche Volk heute und wird das deutsche Volk immer

III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938-1945

sein. In die Obhut dieses deutschen Volkes aber lege ich auch das künftige Schicksal dieser Stadt und dieses Landes.»¹²¹

In den ersten Wochen nach dem «Anschluss», der, wie vom Führer erwartet, «das geschichtliche und unabänderliche Ja»¹²¹ gebracht hatte, überstürzten sich die prominentesten Redner in Zukunftsvisionen und Versprechungen. Bürgermeister Hermann Neubacher formulierte sie in einer ersten grossen Rede vor in- und ausländischen Journalisten – die Neue Freie Presse kommentierte:

«Die Rückkehr zu einer stolzen und grossen Vergangenheit, die aus einer Synthese zwischen Neuordnung und Tradition erwachsen wird, ist in den Worten des neuen Bürgermeisters von Wien besonders deutlich zu erkennen. Dr. Neubacher hat ... einen *grandiosen Ausblick auf die kommende Entwicklung von Wien* gegeben. Er prägte das Wort vom *Hamburg des Ostens des Grossdeutschen Reiches*. [...]

Der Bürgermeister von Wien, ein Mann der Wirtschaft und der Tat, ein Ingenieur und Siedlungsfachmann von besonderem Format, hat schon in seiner früheren Tätigkeit gerade in der Siedlungsbewegung eine grosse Rolle gespielt. Er ist der Initiator wichtiger Siedlungen, die am Rande der Stadt entstanden sind, er ist nun der Mann, der in städtebaulicher und wirtschaftlicher Beziehung die Stadt Wien jenem Aufbau zuführen wird, den sie in ihrer neuen Rolle im grossen Deutschland braucht. Ungeheure Perspektiven eröffnen sich, wenn dieser Begriff durchdacht wird. Fragen des Donauausbaues, des Donau-Rhein-Kanals, Fragen der wirtschaftlichen und kulturellen Expansion nach dem Osten treten in den Mittelpunkt der Betrachtung. [...]

Das schreckliche Gespenst der Arbeitslosigkeit, sagte Bürgermeister Neubacher mit gläubiger Überzeugung, der die Linien einer gewaltigen Entwicklung klar vor sich sieht, das Gespenst der Arbeitslosigkeit, müsse in das Gebiet der Erinnerung verwiesen werden. ‚Wir werden diese deutsche Stadt Wien nationalsozialistisch verwalten und wir werden sie einem ungeahnten Aufbau zuführen, einem Aufbau, der der Kritik der Welt standhalten wird, und einer Ausgestaltung, über die als oberster unvergleichlicher Bauführer unser Führer des deutschen Volkes und des Grossdeutschen Reiches Adolf Hitler mit seiner ganzen wahrhaft königlichen Baugesinnung stehen wird.‘¹²²

Neubacher schlug jene Themen an, die den Wienern am meisten zu schaffen machten: Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit. Doch die grosse programmatische Rede Hermann Görings in der Nordwestbahnhalle am 26. März 1938 hatte bereits die Prioritäten des künftigen Aufbauprogramms festgesetzt: An erster Stelle des Vierjahresplans, dem die österreichische Wirtschaft ab nun gesetzlich unterworfen war, stand die Aufrüstung! Und sofort begann man mit

¹²¹ *Verwaltungsbericht 1938*, S. 8 (Hervorhebungen im Original).

¹²² Neue Freie Presse vom 18.3.1938, zit. im Amtsblatt, 2.4.1938, 46. Jg., Nr. 14, S. 11 (Hervorhebungen im Original).

Wehrmachtsbauten, Schwerindustrieforcierung und Aufbau von Rüstungsbetrieben, deren Pläne offenbar schon baureif vorlagen. Die verkehrsmässige Aufschliessung von West nach Ost durch Reichsautobahn, Reichsbahn, Donauschiffahrt wurde ergänzt durch Projekte zum Rhein-Main-Donau-Kanal und zum Donau-Oder-Kanal.¹²³ Göring hielt nach der Volksabstimmung auch nicht mehr hinter dem Berg damit, was er erwartete:

«Ihr sollt nun nicht etwa glauben, dass wir aus dem Reich gekommen sind, um euch alle Arbeit abzunehmen und für euch den Tisch zu decken! Im Gegenteil! Ich werde dafür sorgen, dass bis zur äussersten Kraftanspannung der eigene Mann hier eingesetzt wird, und dass die Österreicher selber Österreich in Ordnung bringen. (Stürmischer Beifall und anhaltende Sieg-Heil-Rufe) ... Ich werde die Weisungen geben, ich werde die Mittel und Erfahrungen geben, aber ihr werdet die Arbeit durchführen und beweisen, dass ihr genauso gute Deutsche seid wie die in den anderen Gauen.»¹²⁴

So überschwänglich sich Neubacher in Versprechungen erging, so wenig konkret wurde er. Neubachers Königsgedanke war der «grosszügige Ausbau Wiens nach den Ideen des Führers»¹²⁵. Ganz in Hitlerscher Manier gab er sich in unzähligen Ansprachen seinen Visionen hin und enthielt sich dabei wohlweislich der Stellungnahme zur Wohnungsnot:

«Der Reisende, der in künftigen Jahren die Donau herunterkommt, wird an den Türmen des Forums, an den Anlagen des Messe- und Ausstellungsgeländes, an den Hochhäusern, Stapelanlagen und grossen Speichern erkennen können, dass sich hier eine altehrwürdige und ruhmvolle deutsche Stadt zu neuer Blüte erhoben hat.»¹²⁶

In einem eineinhalbstündigen Vortrag im Haus der Technik der Gauleitung Wien präsentierte Neubacher das *Erneuerungsprogramm von Wien*, der «unabsetzbaren Königin der Donau», dessen Hauptpunkte das Amtsblatt der Stadt Wien vom 18. November 1938 zusammenfasst: Die Norderweiterung der Stadt trage der Stationierung der Garnison Rechnung, hier werde die Stadt die moderne Ausstattung zur Verfügung stellen inklusive vorzüglicher Autostrassen, Schnellverkehrsmittel, Kanalisation, Hochquellenwasser, Gas und Strom. Donauabwärts sei ein Grosshafen projektiert, der sich bis Fischamend erstrecken und sich zu einem der ersten Binnenhäfen der Welt und einem Umschlagplatz ersten Ranges entwickeln werde. Die Erweiterung im Süden sei für die längst fällige Regelung des Wiener Wohn- und Siedlungswesens notwendig, und das Gebiet von Klosterneuburg bis zum Anniger sei als Erholungsgebiet ausgewiesen. Die grossräumige Erschliessung durch die Reichsautobahn mit Zubringern, Umfahrungen, Brückenbauten würden Verkehrsstränge nach allen

123 *Anschluss 1938*, S. 510, Nr. 75.

124 *Anschluss 1938*, S. 511, Nr. n.

125 *Amtsblatt*, 16.9.1938, 46. Jg» Nr. 38, S. 2.

126 Rede Neubachers vor Mitgliedern von Kreis V, *Amtsblatt*, 22.7.1938, 46. Jg., Nr. 30, S. 4.

Himmelsrichtungen eröffnen, der Ausbau der Reichsbahn mit Zentralbahnhof, ein Flughafen in Aspern, erbaut von Ernst Sagebiel, eine Hangstrasse durch den Wienerwald – «eines der schönsten Strassenbauprojekte der Welt» –, das alles würde demnächst in Angriff genommen. Die Stadt selbst verlange dringend nach Lösung anstehender verkehrstechnischer Fragen: Die Notwendigkeit einer Untergrundbahn und einer Schnellbahn bildeten die grundlegende Voraussetzung für die Lösung der städtebaulichen Probleme.

«Die Strassen Alt-Wiens sind nicht geeignet, den Anforderungen eines modernen Verkehrs zu entsprechen, weshalb eine Entlastung des Stadtkerns durchgeführt werden muss, die z.B. die Ringstrasse – strassenbahnfrei – zu einer der herrlichsten Autostrassen der Welt machen wird. [...]

Von den weiteren Plänen erwähnte der Bürgermeister die Fortsetzung des Wohnungsbaues, den Bau eines städtischen Fleisch- und Tiefkühlhauses, den Ausbau des Schlachthauses, die Errichtung einer grossen Schweinemastanstalt zur Verwertung der Küchenabfälle, den Bau eines Spitals im 21. Bezirk, des Messe- und Ausstellungsgeländes, mit dem Wien wiederum zur Stadt an der Donau werden soll, den Bau eines Salons der Stadt Wien in der Nähe des Ringhotels, den eines neuen städtischen Amtshauses, die Verbesserung des Schulwesens, besonders auch in den neueingemeindeten Gebieten, die Bauprojekte für Partei und Gliederungen, für die Reichsbahn, die Post, die Polizei, die Errichtung eines KdF-Hotels und -Bades, einer Stadthalle an der Donau und nicht zuletzt die grossen Bauten der Wehrmacht.»¹²⁷

Neubacher abschliessend im Original-Ton: «Was wir planen und wollen, war vor dem Umbruch vielleicht der Fiebertraum eines überreizten Baurates oder Architekten, heute aber ist es die planmässige Erfassung des Notwendigen und wir planen diese Dinge mit der absoluten Sicherheit, dass wir sie auch verwirklichen werden.»¹²⁸

Die Aktivitäten und Planungen des Stadtbauamtes: Die Grossprojekte

Die Abteilungen Technik und Bauwesen hatten nun unter Führung des Bürgermeisters die entsprechenden Grundlagen für die Umgestaltung der Stadt zu leisten. Als «handelspolitisches Tor nach dem Osten» sollte die geographische Lage durch die verkehrsmässige Erschliessung verbessert werden. Tatsächlich arbeiteten die Beamten des Wiener Stadtbauamtes vom ersten Tag an mit Nachdruck an den technisch sehr aufwendigen Projekten, und zwar durchaus mit Sachverstand und Kompetenz.

Zunächst reichten die vorhandenen Unterlagen für so weitreichende Bauvorhaben nicht aus, es mussten erst Vermessungen und Bodenuntersuchungen v.a. im neuen Stadtgebiet vorgenommen, Flächenwidmungs- und Bebauungspläne erstellt werden. Die Hansa-Luftbild G.m.b.H. lieferte 2.500 Luftaufnahmen, da es an Karten mangelte und die Massstäbe nicht einheitlich waren. Was die Praxis anbelangt, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es vor allem um Vorleistungen technischer Art ging, die das Stadtbauamt für Zukunfts-

¹²⁷ Amtsblatt, 18.11.1938, 46. Jg., Nr. 47, S. 2f.

¹²⁸ Amtsblatt, 18.11.1938, 46. Jg., Nr. 47, S. 2.

projekte zu leisten hatte. Die Aufträge der *Zentralstelle für Raumordnung* erforderten Untersuchungen und Projektierungen zuhauf, die vor allem den Verlauf von Bahn- und Autobahntrasse, grossräumige Vermessungen und Untersuchungen von Bevölkerungsverteilung und Auspendelverkehr, Verbauungsdichte und Ansiedlungskonzepte für Industrie- und Wohngebiete betrafen. Das Material ist z.T. photographisch dokumentiert. Da jedoch über so gut wie kein Bauvorhaben endgültig entschieden wurde – v.a. die Lage der neuen Bahnhöfe hätte die weitere Vorgangsweise massgeblich bestimmt, wurde jedoch nie festgelegt –, konnte auch die Realisierung, was Grundflächenerwerb und Baustoffbeschaffung anbelangte, nicht vorangetrieben werden. Ebenso verhinderte die Tatsache, dass Wien nicht als «Neugestaltungstadt» deklariert war, den Erlass eines ausreichenden Enteignungsgesetzes, wodurch grossräumige Planungen von vornherein für die Schubladen bestimmt waren. Ob nun realistisch oder nicht – eine Flut von Vorschlägen von Privatleuten und auch Architekten zur Verschönerung der Stadt, zur Verkehrslösung, zum Wohnungsbau bis hin zu Prestigebauten überschwemmte das Bürgermeisteramt, galt doch gerade Neubacher als der Bausachverständige schlechthin, der viele Eingaben, wenn auch meist unverbindlich beantwortete. Die Geduld riss ihm erst, als ein Berliner Architekt seinen Vorschlag – weitergeleitet vom GBI Albert Speer, was wohl als Provokation zu verstehen ist – eine 400 Meter hohe, «mächtige Kolonnadenpyramide mit 12 je 10 Meter hohen Terrassenstufen» als Hitler-Dom für Wien als «Herz des Heimatlandes des Führers» zu errichten, zuschickte:

«Der Gedanke ist für Wien völlig abwegig. Wien besitzt in seinem Stephansdom ... einen herrlichen Turm, der durch die Erinnerung an die Türkenkriege geheiligt ist. Es wäre ganz unangebracht, dieses historische Bauwerk durch eine moderne Grossleistung der Technik erdrücken zu wollen. ... Wien ist nicht der Ort für überdimensionierte Bauwerke, sondern nur für ganz sorgfältig, mit grosser Liebe in die Landschaft und Stadt hineinkomponierte Bauwerke mit gefälligen Formen.»¹²⁹

Dem Bau eines grossen Wiener Aquariums nach dem Vorbild anderer Grossstädte im Bereich der Urania bei der Wienflusseinmündung stand Stadtbaudirektor Franz Musil als Wiederaufnahme eigener Überlegungen sogar wohlwollend gegenüber, Kostengründe mussten dennoch zur Ablehnung führen.¹³⁰ Speers Spree-Regulierung für «Germania»/Berlin stand offenbar Pate bei der Idee der Schaffung «eines Sees in Grösse des Wörthersees mitten in Wien» als Donauregulierung, wodurch nicht nur Sport- und Erholungsgebiet, sondern auch ein 20 km langes Siedlungsgebiet gewonnen werden könnte. Die Ablehnung seiner Vorschläge empfand der Münchner (!) Antragsteller als persönliche Beleidigung.¹³¹

Obwohl angesichts der politischen Situation keinerlei Aussicht auf die Verwirklichung einer wie immer gearteten Neugestaltung der Stadt bestand, konnte man sich in Wien mit dem Gedanken,

129 Musil am 29.4.1938 im Auftrag Neubachers, WStLA, A1, MD-BD, Sch. in, 2024/38.

130 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 113, 3892/38.

131 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 115, 7009/38.

hinter wesentlich unbedeutenderen Städten zurückstehen zu müssen, nicht anfreunden und projektierte eifrig drauflos, was GL Josef Bürckel einen Rüttel vom GBI Albert Speer eintrug:

«In der Wiener Tageszeitung «Südost-Echo» vom 23. Februar 1940 ist eine Ankündigung der Tagung der Landesplaner und Siedlungsplaner ... mit dem Titel «Generalbebauungsplan für Wien» erschienen. ... Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, dass der Führer es allgemein nicht wünscht, dass frühzeitige Presseveröffentlichungen über die Neugestaltungsmassnahmen der Städte erfolgen. Es hat über die vorzeitige Veröffentlichung derartiger Pläne schon manche Verärgerung gegeben.»

Bürckel beeilte sich zu versichern, dass in Wien nur eine kleine Ausstellung mit Vorträgen aus allen Gauen stattgefunden und die Zeitung den Fall aufgebauscht habe.¹³²

Alles in allem: Es gab 1938 keinerlei verwirklichte Grossraumprojekte im Rahmen der Stadt- und Verkehrsbauten, wenn man von den für das Militär notwendigen Errichtungen absieht.

Der Verwaltungsbericht für 1938 – rückblickend 1941 im Namen des Bürgermeisters Jung verfasst – musste eingestehen, dass es vor lauter Planung zu sonst nichts kommen konnte, denn die Planung «ist selber schon eine sehr langwierige und schwierige Arbeit.»¹³³

Die Wohnbau- und Siedlungsprogramme

Trotz der eindeutigen Prioritäten für Wehrmacht und Luftwaffe wussten die Verantwortlichen: Ein Wohnbauprogramm ist propagandistisch unverzichtbar. Daher wurden zunächst grosse Wohnbauprogramme verkündet, die einzelnen politisch Verantwortlichen überboten hier einander und konkurrierten um die Durchführung. Bis zur Volksabstimmung konnten sich Parteiorganisationen und Staatsstellen nicht genug tun an Spenden und Hilfgeldern, Bürgerschaftsübernahmen und Kreditzusagen, die die breite Bevölkerung Hoffnung schöpfen lassen sollten. Im Bewusstsein um die Wichtigkeit des Themas auch für seine eigene Machtbasis beauftragte das Reichsheimstättenamt der DAF schon wenige Tage nach dem «Anschluss» den Parteigenossen Mohr, einen früheren Mitarbeiter Bürckels in Saarpfalz, mit der Vorbereitung der «beschleunigten Durchführung von Siedlungs- und Wohnungsbauvorhaben» und bat um Genehmigung, «dass er schon früher mit den erforderlichen internen Vorarbeiten beginnen» könne.¹³⁴ Dr. Paul Briese, ein Mitarbeiter im Zentralbüro der DAF in Berlin, später im Büro Speers, war mit der Wahrung der DAF-Interessen an der Förderung des Wohnungs- und Siedlungsbaues in Österreich beauftragt und sollte massgeblich an der Ausarbeitung des Programmes beteiligt werden¹³⁵, was durchaus in Josef Bürckels Sinne war, denn er

¹³² ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 150, 2300, 15.4.1940.

¹³³ *Verwaltungsbericht 1938*, S. 122.

¹³⁴ Radiogramm vom 21.3.1938, ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 150, M. 2302.

¹³⁵ ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 150, M. 2302, Bl. 180.

bestand nachdrücklichst darauf, «dass bei der Aufstellung des Siedlungsprogramms sowie bei der Auswahl der Siedler die Partei von vornherein mit entscheidet.» Ebenso bestand er darauf, dass ohne seine Zustimmung kein neuer Siedlungsträger eingeschaltet werden dürfe.¹³⁶

Im Rahmen der Abstimmungspropaganda ist wohl eine Spende der SA von 1,5 Mill. RM für 700 Siedlungshäuser mit je 1.000 m² Landzulage zu sehen, die sofort in die rasch begonnene *Dankopfersiedlung* im Leopoldauer Stadtgebiet investiert wurde. Zur gross angekündigten Reichshilfe für 2.000 Siedlerstellen äusserte Stadtbaudirektor Franz Musil am 26. März 1938 auf die Frage, ob sich die Stadt Wien an einem solchen Programm beteiligen wolle, die grössten Bedenken: Es handle sich dabei wohl um Häuser in der Art der bisherigen Wiener Stadtrandsiedlungen, doch sei die Stadt Wien für solche Vorhaben ungeeignet, eine so lockere Besiedlung sei nur in grosser Entfernung möglich und erfordere entsprechende Aufschliessung, die Schaffung von Siedlungen dieser Art mit mehreren hundert dieser Häuschen in verhältnismässiger Nähe vom Stadttinneren bedeute auch eine Verbarrikadierung und schwere Behinderung der sonstigen Stadtentwicklung. Hier sei ein «grosszügiger und systematischer Ausbau dringend erforderlich». Solche «halbländlichen Siedlungen» in noch unerschlossenem, voraussichtlich in kürzester Zeit aber dringend benötigtem hochwertigem städtischem Bauland seien abzulehnen. Stattdessen solle man kleinere Grundstücke in allen Bezirken Wiens zur Beseitigung der Elendsviertel heranziehen. Man möge vorfühlen, «ob nicht auch die Reichshilfe für einen anderen Siedlungstyp, der weniger Land erheischt, für Wien gewonnen werden könnte.» In einem Nachtrag betonte der Beamte, dass auch einmal klargestellt werden müsse, dass die Erwartungen der SA unrealistisch seien, sowohl was die Zahl als auch die Ausstattung und Gestaltung der Häuser anbelange; die Sparkassen zeigten jedenfalls kaum Interesse, und die Gemeinde Wien habe für sämtliche Kosten aufzukommen – zusätzlich zur Abgabenbefreiung, die man den Siedlern versprochen habe.¹³⁷

In der Aufbaueuphorie des Anfangs aber fanden Einwände kaum Gehör, und der grosse Gebietszuwachs durch die Eingemeindung gab den Zukunftsvisionen Bürgermeister Hermann Neubachers neue Nahrung:

«Wien gehört zu jenen Städten Zentraleuropas und insbesondere Grossdeutschlands, die über die schlechtesten Arbeiterviertel verfügen. Diese typischen Spekulationsbauten sind für das nationalsozialistische Grossdeutschland auf Dauer nicht tragbar. Sie müssen verschwinden, das bedeutet aber auch, dass wir gewaltige Menschenmassen in vernünftiger Form aussiedeln müssen und dazu gehören ein flächenmässig weiter Spielraum und moderne Verkehrsmittel. Natürlich ist die Aussiedlung so bedeutender Menschenmassen eine Angelegenheit von vielen Jahren, aber wir werden auch damit sehr rasch sein .. »¹³⁸

136 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 150, M. 2302, Bl. 178.

137 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 110,1106/38.

138 Rede am 15.7.1938 vor Mitgliedern von Kreis V, Amtsblatt, 22.7.1938, 46. Jg., S. 4.

III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938-1945

Der Ankündigung Hermann Görings zufolge waren für das Land Österreich sofort 26 Mill. RM an Förderungsmitteln zur Verfügung gestellt worden, davon 8 Mill. für Kleinsiedlungen und 10 Mill. für Volkswohnungen, der Rest für die Beseitigung von Elendsquartieren – ein beliebtes Schlagwort – und für Instandsetzungen. Der Durchschlag eines Schreibens resümiert offenbar einen ersten Überblick beim Reichskommissar: Im Gegensatz zu 1937, wo nur für Wohnbauhypotheken für 8 Mill., vom Bund gebürgt worden war, könnten im laufenden Jahr Bürgschaften im Gesamtbetrag von 32 Mill., also in vierfacher Höhe, übernommen werden:

«Alles in allem wird die Siedlungs- und Wohnbautätigkeit schon im laufenden Jahre in einem in Österreich bisher völlig unbekanntem Ausmasse in Gang gesetzt werden, zumal auch ... auf dem Kapitalsmarkt die nötigen Massnahmen getroffen sind, damit Hypotheken zu tragbaren Zinsen von den Sparkassen, Pfandbriefinstituten usw. ... zu tragbaren Bedingungen hergegeben werden können. Dadurch wird nicht nur für tausende und aber-tausende von Bauarbeitern Arbeit und Brot geschaffen; es wird auch der Wohnungsnot und dem Wohnungselend endlich nach Jahrzehnten des Verfalls energisch zu Leibe gerückt werden.»¹³⁹

Um ein Zeichen zu setzen, unternahm der GL von Niederdonau Hugo Jury mit seinem persönlichen Beauftragten Von Moll für die «reibungslose Zusammenarbeit zwischen Partei und Staat» mehrtätige Besichtigungsfahrten der Elendsquartiere in allen Gauen Österreichs:

«Die hier angetroffenen Wohnungsverhältnisse sind derart furchtbar, dass dieselben überhaupt nicht zu beschreiben sind. Ich [Von Moll] habe bei den einzelnen zuständigen Dienststellen sofortige Erhebungen veranlasst, damit die nach unseren Richtlinien wertvollen Familien schnellstens erfasst und somit im Rahmen des Sofortprogramms aus der Verelendung herausgerissen werden. Aufgrund dieser Anordnung sind die Unterlagen aus verschiedenen Gauen zum grossen Teil eingelaufen. Zur Zeit werden die Vorbereitungsarbeiten für 11 Vorhaben insgesamt: 1'383 Siedlerstellen u. 1'723 Volkswohnungen durchgeführt. Für ein Vorhaben (Gemeinde Schwechat v. 100 Siedlerstellen), welches auf Veranlassung des Pg. Ley in Angriff genommen wurde, sind sämtliche Vorarbeiten fertiggestellt, sodass mit dem Bau in aller Kürze begonnen werden kann. Die Trägerschaft hat hier die Gemeinde selbst übernommen.»¹⁴⁰

Um einer «Schematisierung der Siedlungsplanung von vornherein auszuschalten», würden drei bis vier erfahrene Berliner Architekten ehrenamtlich den von Berlin entsandten Architekten unterstützen.

139 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 150, M. 2302, Bl. 317fr.

140 Bericht vom 12.5.1938, ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 150, Mappe 2300, Bl. 123f.

Beschaffungsprobleme und «Lenkung der Bauaufgaben»

Nach den eingegangenen Bedarfsmeldungen wurde nun beim Gauleiter Josef Bürckel ein Sofortprogramm erstellt und Finanzminister Dr. Hans Fischböck übermittelt. Die Aufstellung wies einen Bedarf von 4.566 Siedlerstellen aus, darunter 740 für Wien. Dafür sei ein Forderungsbetrag von 21 Mill. RM quasi zugesagt.¹⁴¹ Stadtbaudirektor Franz Musil war sofort alarmiert. Er habe von 21 Mill. Reichshilfe aus den Sonntagsblättern erfahren und rate dem Bürgermeister dringend, im Ministerium für soziale Verwaltung den vollen quotenmässigen Anspruch Wiens geltend zu machen, damit man nicht wie bei der Zuteilung für die Staubfreimachung der Strassen leer ausgehe. Vor allem das Kleinsiedlungsprogramm verlange die 8 Millionen für überaus notwendigen Grundankauf, denn dieser Mangel sei das stärkste Hindernis für den Siedlungsbau.¹⁴² Im April konnte Musil allerdings nicht wissen, dass bereits im Juli keine Ziegel für die schon seit dem Vorjahr im Bau befindlichen Projekte mehr aufzutreiben sein und im September grosse Probleme darin bestehen würden, den Reichskredit von 21 Mill. RM überhaupt zu verbrauchen, obwohl bekannt war, dass er verfallen würde, wenn sich keine Verwendung fände. Musil forderte in einem Schreiben sämtliche seiner Abteilungen auf, alles daranzusetzen, das verfügbare Geld nutzbringend aufzubauchen, und hoffte, dass in den nächsten Tagen Baustoffe, Fuhrwerke und Arbeitskräfte wieder leichter zu haben sein würden.¹⁴³

Innerhalb von fünf Monaten war die Baustoff- und Materialknappheit wegen des rücksichtslosen Zugriffs durch Rüstungs- und Militärbauten auf sämtliche Ressourcen zum Hauptproblem geworden.¹⁴⁴ Auch Arbeitskräfte, vor allem Facharbeiter, waren schwer zu bekommen – einige tausend «Ledige» waren zu Wehrmachtsbauten an den Westwall abgegeben worden, gegen die Anforderungen von Wehrmacht und Luftwaffe war nicht anzukommen. Im Juli gab es mit dem Heeresbauamt einen regelrechten «Ziegelkampf, in dessen Verlauf Bürgermeister Hermann Neubacher den kolportierten Verdacht, er habe auf 18 Mill. Ziegel zugunsten der Heeresverwaltung verzichtet, aufs Heftigste bestritt. Für Musil bedeutete ein solcher Verlust an Material die völlige Einstellung der Gemeindeförderungstätigkeit, denn nicht einmal die noch mit Mitteln der Wohnbauförderung begonnenen Vorhaben könnten vollendet werden, während die Heeresverwaltung die Ziegel aufstaple, damit sie im nächsten Jahr mit voller Kraft mit den Kasernenbauten vorgehen könne. Die Auswirkungen auf die Wiener Firmen, die von der Wiener Bautätigkeit lebten, seien jetzt schon katastrophal. Von der Zuwendung von Reichsmitteln für Siedlungsbauten könne man dann gleich absehen, und die Knappheit an Pflastersteinen und Pflasterern sei ebenfalls schon deutlich zu bemerken.¹⁴⁵

Nicht nur die Materialknappheit war problematisch, auch die reichsrechtlichen Bestimmungen bedeuteten ein schweres Handikap. Sie verlangten mindestens 1.000 m² Landzulage pro Siedlerstelle, weil nur so «die wirtschaftliche Zielsetzung der Kleinsiedlung, dem deutschen Arbeiter eine nachhaltige Verbesserung seiner Lebenshaltung durch Gartenwirtschaft und Kleintierhaltung zu ge-

141 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 150, Mappe 2302, Bl. 173-176.

142 WStLA, A1, MD-BD, Sch. in. 1255/38.

143 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 114, 5724/38.

144 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 201, 29.7.1938.

145 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 112,3281/38.

III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938-1945

währleisten», gegeben sei.¹⁴⁶ Zwar wurde diese Vorschrift nach und nach aufgeweicht, doch unerfüllbar blieb sie allemal, denn der Zugriff auf Gemeindeland vor allem durch Wehrmacht und Reichsautobahn wuchs beträchtlich.

Bereits am 30. Juli 1938 sah sich der Reichskommissar für die Wiedervereinigung gezwungen, die «Lenkung der Bauaufgaben» konkret in die Hand zu nehmen, da es offenbar an allen Ecken und Enden zu Beschaffungsproblemen gekommen war:

«Für eine Reihe von Bauvorhaben allergrössten Stiles gehen in nächster Zeit die Planungen zu Ende. Zu dem augenblicklich bereits hohen Auftragsbestand werden zusätzlich noch Aufgaben hinzukommen, die in ihrem Ausmass weit über das hinausgehen werden, was bisher in Österreich an Vorhaben der öffentlichen Hand geplant und ausgeführt wurde.»

Das erfordere eine straffe Lenkung der Bauaufgaben.

«Überdies nützt die ohnehin schwache Bauwirtschaft die Lage zu Preisabsprachen aus, und die Gauwirtschaftsberater müssen ... den Bauunternehmern der Ostmark deutlich vor Augen führen, dass diese Zustände nicht tragbar sind und gegebenen Falles zu drastischen Massnahmen gegriffen wird, um Konjunkturritter auszumerzen.»

Innerhalb von zehn Tagen solle die Stadt bekanntgeben, welche Bauvorhaben zurückgestellt, stillgelegt oder auf einen geringeren Stand von Arbeitskräften eingeschränkt werden könnten. Nur jene Projekte, die von einem Ausschuss – bestehend aus Vertretern der Wehrwirtschaft, der Reichstreuhand der Arbeit, der DAF, der Eisenbewirtschaftungsstelle und der Bezirksstelle für öffentliche Aufträge – als «dringend» bezeichnet würden, könnten durchgeführt werden. Selbstverständlich hätten örtliche Wünsche gegenüber dem Gesamtinteresse zurückzutreten.¹⁴⁷ Die vom Stadtbauamt abgelieferte Liste beschreibt penibel den Ist-Zustand ihrer eigenen Projekte, jeweils mit dem Resümee «Durchführung dringend nötig», «Terminerstreckung unmöglich». Das war gleichsam der Vorgeschmack auf den künftig immer härter werdenden Kampf um die Dringlichkeits-Attribute.

Weder Heeresverwaltung noch die Verantwortlichen für den Vierjahresplan liessen sich von immer deutlicher auftretenden Mangelercheinungen beeindrucken. Wenige Tage nach dem «Anschluss» begann die Wehrmachtsbautätigkeit durch Kasernenbauten, Truppenübungsplätze, Fliegerhorste und Rüstungsbetriebe. Noch bevor die Eingemeindung wirksam geworden war, hatte man mit dem Bau von Gefolgschaftsunterkünften, etwa der *Holzwebersiedlung* bei Guntramsdorf oder der *Robert Ley-Siedlung* in Schwechat, begonnen, um den Flugzeugmotorenwerken und ihren Dependancen Arbeitskräfte zu sichern. Es war selbstverständlich, dass hier die Gemeinde Kosten übernahm und im Bedarfsfall auch Baugrund zur Verfügung stellte.

146 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 150, 2300.

147 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 113, 4611/38.

Die Bauführungen des Stadtbauamtes

Das Stadtbauamt suchte zu retten, was zu retten war – durch ständige Umverteilung und Einsparung. In einem ersten Schritt wurden sämtliche bereits im Bau befindliche Wohnbauten für das nationalsozialistische Programm reklamiert, obwohl Planung und Baubeginn schon in der vielgeschmähten «Systemzeit» unternommen worden waren. Alles, was nun vorzuweisen war, wurde dem Führer und dem nationalsozialistischen Aufbauwillen zugeschrieben, auch wenn es nur die Gleichfeier für ein endlich fertiggestelltes Wohnhaus in Wien-Margareten war:

«Hier haben sich Arbeiter der Stirne und der Faust zu einem einträchtigen Werke zusammengefunden. ... Fest steht der Bau auf seinen Grundmauern, aufwärts strebt er dem Himmel entgegen. Die Wühlmäuse, die den Grund bedrohten, sind überwunden ... Es ist kein Zufall, dass unser grosser Führer Adolf Hitler in seiner Jugend gerade aus dem Baugewerbe hervorgegangen ist. Es hat etwas für sich, Baumeister eines Volkes zu sein, wenn man die Voraussetzungen so in sich trägt wie gerade unser Führer. Nur wer die statischen Momente des Volkes kennt, ist wie kein anderer dazu berufen, unserem Volk ein solches Jahrhunderte überdauerndes Bauwerk zu schaffen.»¹⁴⁸

Der offizielle Verwaltungsbericht ist zwar der Meinung, dass gleich nach dem «Anschluss» von der nationalsozialistischen Stadtverwaltung energische Massnahmen zur Förderung der Wohnbautätigkeit unternommen worden seien. Tatsächlich aber ist nicht allzu viel zu nennen:

Zunächst wurden Wohnhäuser und Wohnungen fertiggestellt, der Verwaltungsbericht für 1938 gibt inklusive Familienasyl in Wien 10., Buchengasse, 982 Wohnungen an.

Dem im «Altreich» immer mehr vorherrschenden Trend zum Wohnblock folgend, wurde mit dem Bau von 1.486 so genannten Volkswohnungen begonnen, während auf die vielpropagierten Siedlungshäuser nur 772 Wohnungen entfielen.¹⁴⁹ Davon waren zwei Anlagen – *Lockerwiese* und die Ergänzung zur *Freihofsiedlung* – bereits vor dem «Umsturz» von Architekt Karl Schartelmüller fertig geplant. Sehr rasch wurden die 49 Häuser in der *Dankopfersiedlung* errichtet und wenige Monate später auch fertiggestellt, und auch die *General-Krauss-Siedlung* des Kriegsopferversandes mit 38 Siedlerstellen war schnell erbaut. Für beide Anlagen hatte die Stadt Baurechtsgrund zur Verfügung gestellt. Die Robert *Ley-Siedlung* in Schwechat, die *Holzwebersiedlung* bei Guntramsdorf sowie die 16 Einfamilienhäuser in Brunn am Gebirge und die 20 in Ebergassing waren für die dort benötigte Arbeiterschaft gedacht. Der ganze Stolz Neubachers war die «Gartenstadt» *Wienerfeld West*, mit der noch 1938 begonnen wurde; ein weiteres Areal östlich der Laxenburgerstrasse wurde in Planung genommen. Alle diese Bauten wurden zwar 1938 begonnen – oft nach schon früher entwickelten baureifen und dann etwas modifizierten Plänen doch zogen sich Fertigstellung und

148 Vizebürgermeister Kozich bei einer Gleichfeier am 25.4.1938, Amtsblatt, 29.4.1938, 46. Jg., Nr. 18, S. 3.

149 Vom Besonderen Stadtamt II waren insgesamt 1.000 Siedlungshäuser bewilligt worden (*Verwaltungsbericht 1938*, S. 34).

III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938-1945

Übergabe über Jahre hin. Immer wieder wurden diese Projekte für die jährliche Erfolgsbilanz herangezogen, doch handelte es sich immer nur um einzelne Einheiten. Der herrschenden Wohnungsnot liess sich dadurch so gut wie gar nicht begegnen.

Bürgermeister Philipp Wilhelm Jung fand im Vorwort zum Verwaltungsbericht für 1938, geschrieben im Dezember 1941, eine Erklärung dafür:

«Nach der vorausliegenden langen Zeit der Verelendung war natürlich nicht zu erwarten, dass bereits in den wenigen Monaten, die der nationalsozialistischen Stadtverwaltung im Jahre 1938 für den Aufbau zur Verfügung standen, die von ihr geplanten oder bereits in Angriff genommenen Arbeiten zum Abschluss gebracht werden konnten. Die Arbeiten auf lange Sicht, die der NS auf allen Gebieten zu leisten bestrebt ist, erforderten für die Gemeindeverwaltung zunächst eine grosszügige Planung mit gründlichen Vorarbeiten.»

Es sei die Absicht des Verwaltungsberichts noch während des Krieges, «... all das festzuhalten, was im ersten Jahre nach der Wiedervereinigung der Ostmark mit dem Dt. Reiche geleistet und begonnen wurde.»¹⁵⁰

Die Ara Georg Laub

Das *Referat für RO beim Reichskommissar* hatte nun vordringlich die Gebietszuweisungen für die ganze Ostmark aufgrund von Grossraumstudien zu leisten, damit schnellstmöglich die Grossbauvorhaben im Rahmen der Aufrüstung in Angriff genommen werden konnten. Diese Strukturplanung oblag für das Siedlungsprogramm dem bereits in der Saarpfalz facheinschlägig tätig gewesenen Architekten Georg Laub, der von 1934 bis 1938 auch als Leiter der Planungsabteilung der DAF in Berlin verantwortlich gewesen war und das besondere Vertrauen Bürckels genoss. Laub übernahm ab Mai 1938 als Beauftragter für die Siedlungsplanung in der Ostmark beim Reichskommissar in Zusammenarbeit mit dem Stadtbauamt auch die Entwicklung der Planung von Gross-Wien. Die Aufgabe der Neugestaltung der Stadt war sicher das ehrgeizigste Projekt, das er bisher zu bearbeiten hatte, und er gab nicht nur ein besonders rasches Arbeitstempo vor, sondern bestand nachdrücklich auf der Vorschaltung seiner Behörde auch in allen Detailfragen. Wie ernst er seine Aufgabe nahm, zeigen wiederholte Anfragen bei seinem ehemaligen Professor Heinz Wetzel in Stuttgart und schliesslich auch die Kontaktaufnahme mit dem GBI Albert Speer:

«Da mir sehr daran liegt, die Planung auch der kleinsten Siedlungseinheit so auszurichten, dass sie letzten Endes sich der grösseren Stadtplanung anpasst, würde ich eine Unterredung mit Ihnen in Berlin sehr begrüssen. Mein Vertreter im Reichsheimstättenamt ... wird sich erlauben, sich mit Ihrem Büro ... in Verbindung zu setzen.»¹⁵¹

150 *Verwaltungsbericht 1938*, S. 5.

151 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 151, Mappe 2315, 2. Teil.

Mit der Stadt- und Siedlungsplanung der ganzen Ostmark betraut, bereiste Laub alle Bundesländer und begutachtete Stadtplanungen. Anfang Dezember 1938 bat er seinen Professor um Stellungnahmen dazu, im Besonderen zur Planung und Neugestaltung Wiens, die in den Grundzügen festliege.¹⁵² Ob es sich um eigene Entwürfe oder um die Bewertung der städtischen Vorschläge handelt, lässt sich nicht sagen. Jedenfalls hatte er die Stadt noch im November um Vorlage aller ihrer bisherigen Ausarbeitungen ersucht. Vor allem die Lage des Forums und des Hauptbahnhofes seien dringlich, da sie die künftige Entwicklungslinie von Wien bestimmten.¹⁵³ Er sah seine Aufgabe vor allem in der «Festlegung der Gesamtstruktur, im Besonderen der Verkehrsstruktur». Da mit der Neuordnung des Grossraums Wien und folgerichtig aufbauend auf dieser mit einer Neugestaltung zu rechnen sei, habe er sich die Übersicht über die hiezu erforderlichen Vorarbeiten selbst vorbehalten.¹⁵⁴ Den fixen Bestandteil aller Neugestaltungen, die «Vervollständigung» der Ringstrasse, dürfte Laub von den städtischen Architekten übernommen haben, denn ein Hinweis auf ein diesbezügliches Engagement ist die Erwähnung, dass nach den Planungen des ehemaligen Beigeordneten Architekten Laub «das Uraniagebäude der zukünftigen Ausgestaltung im Weg steht und daher in einem unbestimmten Zeitpunkt entfernt werden müsste»¹⁵⁵.

Laub war hauptsächlich Siedlungsplaner. Daher ging es vordringlich um Wohnsiedlungen bei Rüstungsbetrieben, also um so genannte Gefolgschaftssiedlungen im Grossraum Wien. Die Gemeinde selbst verfügte sowohl im Süden der Stadt als auch nördlich der Donau über umfangreiche Areale, die dafür herangezogen werden konnten. Während das nördliche Gebiet wegen der Hafenanlage, Flughafen und Grosskanalpläne quasi Bausperrgebiet war, konnte der Süden relativ rasch planungsmässig bearbeitet werden. In wenigen Monaten lagen bereits Strukturpläne und erste Lagepläne für Arbeitersiedlungen vor. Ende Mai 1938 wurde die Errichtung einer Trabantenstadt im Gelände um Wiener Neudorf diskutiert. In rascher Folge führte Laub Besprechungen samt Lokalausweis durch und regte an, die konkurrierenden Wohnbauprogramme des Gauleiters Globocnik, des Kreisleiters von Wien und das Wohnbauprogramm der Stadt zusammenzulegen und auf einem Siedlungsgelände, das sein zukünftiger Strukturplan des Wiener Beckens als Siedlungsgelände ausweisen würde, durchzuführen. Einwände der Stadtbeamten liess er nicht gelten. Die Laub'schen Vorschläge verlangten allerdings beträchtlichen Geländeerwerb und als Voraussetzung für den erwarteten Zustrom von Erwerbstätigen die entsprechende Wirtschaftsplanung, da ja noch keine Arbeitsstätten zur Verfügung standen. Dem half in kürzester Zeit das Rüstungsimperium der Hermann Göring-Werke durch Okkupation bestehender und Bau neuer Produktionsstätten, etwa der Flugmotorenwerke Ostmark mit etlichen Zulieferbetrieben, ab. Der Zuzug in die neuen Trabantenstädte würde nach Laubs Argumentation aus dem dichtbevölkerten Stadtrandgebiet und durch die spätere Hafenindustrie erfolgen.

152 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 151/2315, 1. Teil, 6.12.1938.

153 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 151/1.Teil, 29.11.1938.

154 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 151/2315, 1.T» 12.10.1938.

155 Schreiben HA Stadtkämmerei Abt. 1/6-7803/40 vom 20.11.1940, zit. nach Steiner, *Ein Ring für 1000 Jahre (1984)*, S. 12.

Als ersten Schritt hatte das Stadtbauamt – unter ständiger Kontrolle Laubs und immer wieder erfolgten Detailänderungen – die Errichtung von *Wienerfeld Ost* zu übernehmen. Auch im Eichkogelgebiet begann die Bautätigkeit: Die *Holzwebersiedlung*, die Laub als seine eigenste Vorzeigesiedlung betrachtete, erfuhr ihren Baubeginn, noch ehe die gesetzliche und finanzielle Lage geklärt war. Die Siedlungsgesellschaft der DAF, die «Neue Heimat», übernahm die Durchführung. GL Odilo Globocnik hatte sie persönlich durch Übernahme der früheren Siedlungsgesellschaft «Ostmark» installiert und kam damit der Direktive des Reichskommissars Robert Ley nach, in jedem Gau eine «Neue Heimat», zuständig für den Siedlungs- und Arbeiterwohnstättenbau, zu gründen.¹⁵⁶

So wie für das südliche und südöstliche Stadtrandgebiet beschäftigte sich das Büro Laub auch mit dem im Norden und Nordosten, dem Marchfeld vorgesehenen Siedlungsland. Einige Vorarbeiten und Lagepläne für einzelne Siedlungsschwerpunkte sind als Fotos archivalisch dokumentiert. Jedenfalls behielt sich Laub «mit Rücksicht auf den Umfang und die Schwierigkeiten einer grosszügigen Vorbereitung der Wohnungs- und Siedlungsmassnahmen im Raum Wien» den Strukturplan vor und verlangte dafür die Freigabe von Luftbildaufnahmen in Berlin.¹⁵⁷ Während Laub – ganz d'accord mit Parteigenossen – in Zukunftsvisionen schwelgte und sie grosszügig mit raschen Strichen auf dem Generalstadtplan festhielt, berechneten die Stadtbeamten akribisch genau Bebauungsplan und realisierbare Landaufteilung, Kosten und Aufschliessungsmöglichkeit, Haushaltsplan und Reichskreditfinanzierung. Konkretisiert wurde nichts, genauere Bereichsplanungen Laubs lassen sich nicht nachweisen, Einwände der Beamten fanden keine Berücksichtigung.

4.2. Die realistische Phase 1939

Der Kampf um die Wohnbauprogramme

Es war klar, dass nach den eher bescheidenen Wohnbauleistungen 1938 und der merklichen Abkühlung der Begeisterung in der Bevölkerung angesichts unveränderter Wohnungsnot etwas unternommen werden musste. Auffällig ist, dass im offiziellen Amtsblatt immer wieder die Rede von den Grossbauvorhaben der Gemeinde die Rede ist, aber kaum mehr ein Wort über Wohnbauvorhaben verloren wird – die ständige Rubrik «Neubauten» hat kaum noch Anzeigen aufzuweisen.

Das propagandistische Kunststück, das 1939 geleistet werden musste, war das überzeugende Versprechen eines ungebrochenen Aufbauwillens auch im Wohnbau bei gleichzeitiger Vermittlung von Baubeschränkungen bis hin zum Neubauverbot. Das brachte Gauleiter Josef Bürckel in einen gewissen Erklärungsnotstand, der sich in der 1. Ratsherrensitzung vom 11. Mai 1939 in eigenwilliger Formulierung der «nationalsozialistischen Treue» präsentierte:

¹⁵⁶ ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 201, 9.2.1939. Als weitere Bauvorhaben der «Neuen Heimat» werden genannt: Schwechat, Perchtoldsdorf, Himberg, Wienerberg, Schwadorf, insgesamt 1.012 Siedlerstellen bzw. Volkswohnungen.

¹⁵⁷ ÖStA, AdR 04, «BürckePVMaterie, Kt. 151, Mappe 2315, 2. Teil, 14.9.1938.

«Erfüllte Versprechungen sind nicht immer Ausdruck einer Treue, vielmehr ist die Treue der Ausdruck einer vorhandenen Gesinnung.»

Falls er fürderhin ein Versprechen nicht halten könne, so sei das nicht als treulos zu bezeichnen.: «Wollen wir es also doch lieber so miteinander halten: .Ich erkläre feierlich, dass ich überall im Rahmen aller menschlichen Möglichkeiten und Kräfte recht tun will, dass ich soziale Probleme lösen will, wo sie mir nur begegnen und wo die Lösung praktisch möglich ist. Sozialismus muss uns eine Angelegenheit der Gesinnung sein, seine Verpraktischung ein ständiges Bedürfnis, weil die Verpraktischung zur Treue führt».»

In dieser i. Ratsherrensitzung präsentierte Bürckel sein planmässiges Wohnungsbewirtschaftungsprogramm, das allerdings «mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Jahreszeit» für das laufende Jahr nur 5.000-6.000 Wohnungen umfassen könne. Damit sei allerdings bereits mehr als das Vierfache der Bauvorhaben von 1937 erreicht. Wohlweislich zog der Gauleiter zum Vergleich die geschmähte «Systemzeit», und nicht die baufreudige sozialdemokratische Zeit heran.¹⁵⁸ Doch der Unmut in der Bevölkerung wuchs trotz des Appells an das Vertrauen, und so arbeitete der Beigeordnete und Leiter des Wohnungs- und Siedlungswesens, Lukesch, im Sommer 1939 für den GL Bürckel ein Sonderwohnbauprogramm von 20.000 Wohnungen aus, das das völlig unzureichende «normale» Wohnbauprogramm ergänzen sollte. Er verwies auf die «ungeheure politische Bedeutung» einer solchen Massnahme, durch die «die Stimmung, die in Folge schwerer taktischer Fehler heute in Wien miserabel ist, mit einem Schlage gebessert werden könnte.»¹⁵⁹ Selbstverständlich war ein solches Programm völlig unrealistisch, was Bürgermeister Neubacher als Fachmann des sozialen Wohnbaus dem Gauleiter auch unmissverständlich klarmachte. Seiner Meinung nach seien höchstens 4.000 Wohnungen zu leisten – doch mit einem solchen Minimalprogramm würde man die Wiener Arbeiter kaum beeindrucken können.¹⁶⁰

Aber nicht einmal das Minimalprogramm liess sich zügig durchführen. Schon im März 1939 war offensichtlich, dass das komplizierte und noch kaum installierte Bewilligungsverfahren unhaltbare Zustände zur Folge hatte. Der Beauftragte für die Einrichtung der diversen Planungsstellen, der stellvertretende GL Karl Scharizer machte seinem Unmut unmissverständlich Luft:

«Es ist das mindeste an Forderungen, vom Reichsministerium für Finanzen und vom Reichsarbeitsamt zu verlangen, dass den Bauwerbern nur 4 Wochen vor Beginn des neuen Rechnungsjahres gesagt werden kann, wie sich die Finanzierung gestalten wird. Andernfalls wird überhaupt jede Vorbereitungsstätigkeit lahmgelegt.»¹⁶¹

158 WStLA, B1, Stenographische Berichte, 1. Ratsherrensitzung am 11.4.1939, Sch. 1, Bl. ijf.

159 ÖStA/AdR, «Bürckel»-Materie, Kt. 152, Mappe 2315/7.

160 Brief Neubachers an GL Bürckel, zit. nach Botz, *A/S in Wien (1978)*, S. 458.

161 ÖStA, AdR, «Bürckel»-Materie, Kt. 151, Mappe 2315, 1. Teil. 2.3.1939.

Nach wie vor wollte auch die DAF, als besonders rührige Parteiinstitution, durch den Berliner Leiter ihres Reichsheimstättenamtes Paul Steinhäuser in Wien eine eigene Wohnbausonderaktion starten, denn Wien sollte als «sichtbarster Ort der ganzen Ostmark» eine «besondere sozialpolitische Leistung, getragen von der Partei» vorweisen. Dazu erbat er die Unterstützung Bürckels. Doch es zeigte sich, dass ihm der stellvertretende GL Scharizer für die Bürckelschen Wohnbauprojekte bereits zuvorgekommen war, was die Zuteilung der Kontingente natürlich problematisch machte, worauf Steinhäuser die Gemeinde Wien verpflichten wollte, von ihrem Kontingent der DAF etwas abzugeben. Natürlich lehnte die Gemeinde Wien ab. Auch fixe Zusagen über die Mitfinanzierung verweigerte der städtische Finanzreferent «mit Rücksicht auf die unübersichtliche Haushaltsgebarung der Stadt». Und auf das Ansinnen, Grund und Boden zur Verfügung zu stellen, wurde Steinhäuser mitgeteilt, dass die Stadt Wien nicht genügend Gelände im Eigenbesitz habe. «Dagegen wären grössere Stifte in der Nähe Wiens mit reichlichem Grundbesitz gesegnet und ohne Weiteres in der Lage, den notwendigen Grund und Boden zu entbehren.»¹⁶² Die Anspielung bezog sich auf Liegenschaften des Klosters St. Gabriel bei Mödling. Dessen Grundbesitz wurde schliesslich für die Erweiterung der *Holzwebersiedlung* requiriert, die allerdings im Planungszustand steckenblieb.

Die harte Realität: Bausperre und generelles Neubauverbot

Als am 4. August 1939 die 6. Anordnung des Generalbevollmächtigten für die Regelung der Bauwirtschaft (Todt) eine Bausperre verhängte, von der allerdings der soziale Wohnbau – gemeint sind Arbeiterwohnstätten bei Rüstungsbetrieben – ausgenommen war, dürfte das in Wien geradezu als Entlastung empfunden worden sein, weil damit quasi «höhere Gewalt» die Eigeninitiative verhinderte. Mit Kriegsbeginn erübrigte sich jede Rechtfertigung für mangelnde Baufortschritte, denn

«... mitten aus der friedlichen Aufbauarbeit heraus wurde das deutsche Volk durch den Vernichtungswillen seiner Gegner gezwungen, sein Lebensrecht mit der Waffe zu verteidigen. [...] Weit mehr als in früheren Zeiten verlangt die Kriegführung ..., dass auch Bauwerke grösseren Umfangs aufgeführt werden, die der militärischen, rohstoff- und verkehrsmässigen Sicherung zu dienen bestimmt sind. [...] Es ist selbstverständlich, dass sich die Wohnbautätigkeit den Erfordernissen und Notwendigkeiten der Kriegführung völlig anzupassen hat und sich ihnen einordnet. Es war daher sofort bei Kriegsbeginn geboten, dafür zu sorgen, dass Arbeitskräfte, Baustoffe und Kapitalien in erster Reihe den Wohnbauten zuflossen, die für den Kriegsbedarf notwendig sind.»

Die zentrale «Lenkung der Bauaufgaben» und die «Bewirtschaftung der Baustoffe und des Einsatzes von Arbeitskräften» sei absolut gerechtfertigt, argumentierte Reichsarbeitsminister Seldte, weil nur dadurch auch während des Krieges unmittelbar oder mittelbar der Kriegsfüh-

162 Steinhäuser an Bürckel, ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 152, Mappe 2315/7, 1.4.1939.

rung dienende Wohnbauten rasch fertiggestellt und neue, den gleichen Zwecken dienende Bauten in Angriff genommen werden könnten.¹⁶³

Mit Erlass vom 15. November 1939 wurde schliesslich ein generelles Neubauverbot für Bauvorhaben über 5.000 RM ausgesprochen, ein Verbot, das auch die bestehenden Ausnahmeregelungen durch zahlreiche weitere Anordnungen reduzierte. Diese Bestimmungen hatten eine zwingende «Rangordnung der Wohnbaumassnahmen im Kriege» zur Folge, die nach Meinung Franz Seldtes zu der «an sich nicht ungünstigen Lage um die Jahreswende mitten im Kriege» beitrage: Statt der Stilllegung wie im Ersten Weltkrieg sollten in erster Linie begonnene Wohnbauten fertig gestellt werden, sodass eine Stagnation nicht zu befürchten sei. Es sei immer mit Recht darauf hingewiesen worden, dass die Bevölkerung in der Fortsetzung des Wohnungsbaues einen nicht unwesentlichen Gradmesser der wirtschaftlichen Situation erblicke. Gerade aus dieser Rückwirkung sei es zu verstehen, wenn vordringlich die Fertigstellung begonnener Bauten betrieben und gesichert werde, wenn auch unter verlangsamttem Bautempo.¹⁶⁴ Der Begriff «Fertigstellung» erfuhr in den folgenden Jahren im Detail laufend eine Revision: Als eine schlüsselfertige Übergabe nicht mehr möglich war, sollten nur die für den Einzug der Bewohner unbedingt notwendigen Massnahmen wie Installationen, Ausmalung etc. vorgenommen werden, bis auch hier der totale Baustopp eintrat und nur mehr die Substanzsicherung begonnener Bauten gestattet war.

Der Beginn neuer Wohnungsbauvorhaben war ausschliesslich an kriegswirtschaftlichen Erfordernissen zu messen. Von nun an drehte sich alles um den Begriff «Kriegswichtigkeit». Dieses Zauberwort öffnete Material- und Arbeiterlager. Als kriegswichtiger Wohnungsbau galten vor allem die Wohnbauten, die für die Arbeitskräfte kriegswichtiger Werke unerlässlich waren. Ebenfalls kriegswichtig waren die Wohn- und Siedlungsbauten für die Vierjahresplanwerke, also Rüstungsbetriebe. Auch der Landarbeiterwohnungsbau, soweit er für die «Erzeugungsschlacht» und die Rohstoffversorgung wichtig war, sollte nicht unterbrochen werden, ebensowenig wie die Bauaufgaben zur Besiedelung der neuen Ostgebiete und zur Rückführung der Deutschen aus Tirol.¹⁶⁵

«Was im Einzelnen als kriegswichtig zu gelten hat, kann ... wohl überhaupt nicht generell und endgültig bestimmt und festgelegt werden. ... Hier gibt es grundsätzlich auch kein Dogma, welche Wohnungsgattungen und welche Wohnungsarten im Rahmen der kriegswichtigen Bauvorhaben im Vordergrund stehen. [...] Der entscheidende Grundsatz für die Durchführung wird einfach darin liegen, dass die für kriegswichtig erklärten Bauvorhaben jeweils so schnell wie möglich und ohne verwaltungsmässige und wirtschaftliche Hemmung durchgeführt werden.»¹⁶⁶

163 Reichsarbeitsminister Franz Seldte in seinem Grundsatzartikel zum Kriegswohnungsbau (Seldte, *Wohnungswirtschaft im Kriege* (1940), S. 5).

164 Brecht, *Was wird aus dem Wohnungsbau* (1940), S. 9.

165 Fey, *Wohnungsbau und Wohnungsbedarf* (1940), S. 46.

166 Brecht, *Was wird aus dem Wohnungsbau* (1940), S. rof.

Auf den Punkt gebracht: Es ist zwar nicht klar, was gebaut werden kann, Hauptsache aber, es geht schnell. Es ist vorstellbar, dass sich die Beamten mit dieser Devise schwer taten. Ab nun galt also nur die Deklaration «kriegswichtig» als Baubegründung, und es begann ein regelrechtes Feilschen und Intervenieren zwischen Wiener und Berliner Stellen um dieses Attribut.

Baustoff- und Arbeitskräftemangel

Beschaffungsschwierigkeiten jeglicher Art, von Arbeitern über Materialien bis zu Fuhrwerken, waren ein Problem, das sich bereits 1938 abzuzeichnen begann. Die sogenannte «Aufbruchsstimmung» der ersten Zeit nach dem «Anschluss» hatte wirklich zu einem Bauboom geführt, doch blieb unbemerkt, dass es sich fast ausschliesslich um Vorhaben für Wehrmacht und Vierjahresplan handelte. Der bis heute vielgepriesene Reichsautobahnbau ging ebenso wie die U-Bahn-Pläne auf wesentlich ältere Projekte zurück, die zugunsten des sozialen Wohnbaus zurückgestellt worden waren. Es ist kaum erklärbar, warum der «Autobahnmythos» bei vielen Menschen bis heute anhält, wurden von den 1.100 geplanten Kilometern tatsächlich nur einige wenige in Salzburg fertiggestellt.¹⁶⁷ In der Praxis diente zum Beispiel ein Abschnitt der bereits ausgemessenen West-Autobahn zur Erprobung der Panzer von St. Valentin¹⁶⁸, und die Trasse bei Brunn am Gebirge verwendete man gegen Kriegsende als Standort für Behelfsheime.¹⁶⁹ Aber Kasernenbauten wie die Fasangartenkaserne, Flug- und Truppenübungsplätze und nicht zuletzt die Flaktürme akkumulierten ein riesiges Arbeitskräftepotential vor allem auch an Fachleuten, sodass sehr bald keine Arbeiter für Wohnbauten mehr gefunden werden konnten. Noch dazu verlangte das «Altreich» gezielt die Bereitstellung von Arbeiterkontingenten und Fachleuten vor allem für Wehrmachtsbauten im «Altreich» und an den Grenzen, die dann in der Stadt fehlten. Daher wurde früh begonnen, Barackenlager für ausländische Arbeiter – seien sie «freiwillig» Dienstverpflichtete oder bald auch Kriegsgefangene – zu errichten, die die Gemeinde bzw. die Wehrmacht zu organisieren und zu verwalten hatte. Mit Stichtag 20. August 1942 wird die Summe der «fremdvölkischen Arbeitskräfte» mit 52.128 angegeben.¹⁷⁰

Das höchst komplizierte Verfahren, das mit der *Landbedarfsanzeige* beim Planungsamt beim Reichsstattthalter begann und die Übereinstimmung mit diversen Strukturplänen festzustellen hatte, bis zur Genehmigung durch Baupolizei und Arbeitsamt reichte, gipfelte in der vielbegehrten *Unbedenklichkeitsbescheinigung*, dem «Bauschein» – einer Baugenehmigungsurkunde – und endlich in der Aushändigung der *Kontingentscheine*.¹⁷¹ Erst die Zusage des Ministers für Arbeit und Finanzen – die wiederum von der Zuteilung von Reichsfördermitteln abhing – machte die Realisierung eines geförderten Siedlungsprojekts möglich.

167 Engel/Radzyner, *Sklavenarbeit* (1999), S. 82, Anm.3.

168 Weihsmann, *Hakenkreuz* (1998), S. 1000.

169 *Verwaltungsbericht 1940-1949*, S. 265.

170 ÖStA, AdR, RStH, Kt. 302, Mappe XVa, Statistik, Bevölkerung, 25.9.1942.

171 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 120, 4991/39, Regelung der Bauwirtschaft, 18.9.1939.

Besonders schwierig scheint die Deckung des Materialbedarfs gewesen zu sein. Dazu kamen ständige Sparappelle und Einsparungs-Zusatzerlässe, was bei den Wiener Beamten grossen Unmut erregte, weil nicht einmal die «erlaubten» Kontingente in voller Höhe genehmigt wurden.¹⁷² Im Frühjahr 1939 hatte man für 17.500 Wohnungen Materialbedarf gemeldet – gemessen am «Altreichs»-Durchschnitt hätte man Anspruch für 30.000 Wohnungen gehabt – bewilligt wurden nur 75%¹⁷³, also wieder ein Beweis für die Benachteiligung Wiens. Damit war allerdings immer noch nicht garantiert, dass das Material auch tatsächlich ausgehändigt wurde. Zu Baustoff- und Materialknappheit war es schon im September 1938 gekommen, was zu diversen Aktionen der Vierjahresplan-Manager Anlass gab: Als Massnahme zur Eisen- und Stahleinsparung verlangte man die Feststellung von «entbehrlichen oder ersetzbaren eisernen Gegenständen», z.B. Gartenzäunen und Einfriedungsgittern, binnen drei Wochen¹⁷⁴ und ordnete die Herstellung von Verkehrsschildern grundsätzlich nicht mehr aus Eisenblech, sondern aus Pressstoff, Kunstharz oder Aluminium an.¹⁷⁵ War die Metallsammlung zunächst noch freiwillig, etwa als «Geschenk zum Geburtstag des Führers» deklariert, so wurde die «totale Metallmobilisierung mit Erlass vom 23. Juli 1942 vom Reichsinnenminister zwingend vorgeschrieben. Gegenstände aus der Zeit vor 1860 und Metallbüsten vom «Führer» und anderen Persönlichkeiten waren von der Sammlung ausgenommen.¹⁷⁶

Das private Bauwesen

Baustoff- und Arbeitskräftemangel machten sich auch im privaten Bauwesen unangenehm bemerkbar, denn eine Bauerlaubnis wurde nur erteilt, wenn das notwendige Material vorzuweisen war. Wer die Möglichkeit hatte, hortete Material und bewachte es bestmöglich, denn Diebstähle waren die Regel. Allerdings: Bauansuchen Privater wurden – mit und ohne Materialbesitz – durchwegs abgelehnt. Dazu verhängten die zuständigen Behörden über unzählige Gebiete Bausperren, weil hier Wehrmachtsanlagen zur Durchführung kommen sollten.

Mit dem generellen Neubauverbot hatte die umstrittene Steuerbefreiung für Neubauten seit Januar 1939 – die ja nicht für bereits begonnene Bauführungen galt, was vor allem unter den privaten Eigenheimbauern grössten Unmut ausgelöst hatte – vollends ihren Sinn verloren, denn es gab kaum noch jemanden, der sie beanspruchen konnte. Der Hauptartikel im Amtsblatt vom 26. August 1939 musste da wie Hohn wirken, wenn detailliert die Bedingungen zur Erlangung eines Reichskredits zur Errichtung einer Kleinsiedlung bzw. eines Eigenheimes für Eigensiedler aufgezählt wurden. Fünf Tage später begann der Krieg, und die weiteren Einsparungen und Einschränkungen machten private, aber auch Gemeindebautätigkeit, die nicht «kriegswichtig» war, sowieso obsolet.

172 So etwa genehmigte Göring am 26.7.1939 nur 75% des vorgesehenen Bezuges von Eisen und Stahl (WStLA, A1, MD-BD, Sch. 119, 3661/39).

173 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 151, Mappe 2315, 1. Teil, 26.2.1939.

174 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 114, 5629/38.

175 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 114, 5726/38.

176 WStLA, A1, MA 218, Sch. 60, G 15/2917/42.

Erfolgsbilanz für 1939

Die Erfolgsbilanz des RAM in Berlin mit Datum 30. September 1939 weist für den Wohnungsbau in der gesamten Ostmark folgende Zahlen aus:

Überhang aus 1938:	3621W.
Neu begonnen 1.1.-30.9.1939	8332W.
Zusammen	11.953W.
Fertiggestellt bis 30.9.1939.....	1049W.
Überhang am 30.9.1939.....	10.904W.

Während im Gesamtreich immerhin 80.011 von 244.683 geplanten Wohnungen fertiggestellt wurden, das sind etwa 32%, waren es in der Ostmark nur knappe 9% – auch dies ein Beweis für die immer wieder beklagte Benachteiligung der ostmärkischen Gaue.¹⁷⁷

Zum kommunalen Wohnbau in Wien für das Jahr 1939 gibt es detaillierte Angaben mit Stichtag 1. Februar 1940. Die gemeinnützigen Bauträgergesellschaften im Gau Wien meldeten mit diesem Datum:

lediglich geplante Bauvorhaben.....	3740
geplante und finanzierte Bauvorhaben.....	555
im Bau begriffen	
davon nur begonnen.....	385
bereits gerichtet.....	528
vollendet (Überhang aus 1939).....	294

Das heisst, von den von der Gemeinde geplanten 3.740 Wohnungen wurden bis 1. Februar 1940 nur 294 fertiggestellt, das sind 7,86%, also noch weniger als der Prozentanteil der Realisierungen in der gesamten Ostmark. Der Ausweg, den das Regime aus der prolongierten und unlösbaren Wohnungsnot fand, konnte nur ein ideologisch vermittelter sein und beweist wieder einmal die Meisterschaft der paradoxen Argumentation: Man plane schon jetzt für die Zeit nach dem Krieg, liess man verlauten, denn

«... es muss nach Kriegsschluss mit einer Häufung der Haushaltsgründungen und der Wohnungsnachfrage gerechnet werden. ...

Je enger die Grenzen der praktischen Durchführung des Wohnungsbaus gegenwärtig gezogen werden müssen, umso wichtiger ist es für die Forschung, schon jetzt die Grundlagen für den Wohnungs- und Siedlungsbau nach Kriegsschluss zu erarbeiten, damit der zu erwartende plötzliche Wohnungsbedarf sofort abgefangen wird und sobald wie möglich an die weiteren ungelösten Aufgaben im Wohnungs- und Siedlungsbau herangegangen werden kann.»¹⁷⁸

¹⁷⁷ Seldte, *Wohnungswirtschaft im Kriege (1940)*, S. 9.

¹⁷⁸ Fey, *Wohnungsbau und Wohnungsbedarf (1940)*, S. 47.

4.3. Die virtuelle Phase 1940-1941

Vergebliche Interventionen in Berlin

Anfang Dezember 1939 wandte sich die Leipziger Redaktion der Zeitschrift «Baumarkt» mit drei Fragen an den Wiener Bürgermeister, um – «den Richtlinien des Reichspropagandaministeriums entsprechend» – in einer der nächsten Ausgaben den «ungebrochenen Arbeitswillen im deutschen Bauschaffen» zu dokumentieren:

- 1) Welche städtischen Bauten sind für 1940 geplant?
- 2) Welche städtischen Bauten kommen 1940 bestimmt zur Ausführung?
- 3) Was ist von der privaten Bautätigkeit zu erwarten?

Die Antwort fiel kurz aus und umschrieb genau die Situation auf dem Wohnbausektor:

«Leider ist es gegenwärtig unmöglich, darüber Auskunft zu geben. Es müssen überhaupt alle Bauabsichten der Stadt den jeweiligen Wehrwirtschaftsrücksichten untergeordnet werden, so dass eine Voraussage schon aus diesen Gründen auch zunächst unmöglich erscheint.»¹⁷⁹

Eigentlich wäre zu erwarten gewesen, dass die Kriegserfolge des ersten Halbjahres 1940 – die Kapitulationen Belgiens, Norwegens, Frankreichs, die ja Adolf Hitlers Feldherrenkarriere auf ihrem Höhepunkt zeigten – zu einer der Euphorie entsprechenden konkreten Bautätigkeit geführt hätten. Das Gegenteil war der Fall. Verschärfte Rationierung von Lebensmitteln und Gebrauchsgütern, Verdunkelungsanordnungen, immer neue Bausperren in vielen Wiener Bezirken wegen etwaiger Wehrmachtsansprüche, reduzierte Materialkontingente, Neubauverbote und Sparerlässe am laufenden Band bestimmten das Kriegsjahr 1940 und auch die folgenden Jahre. Vielleicht sollte die Berufung des Prestigearchitekten Hanns Dustmann und die Neubesetzung der Reichsstatthalterstelle mit Baldur von Schirach, des erfolgreichen Reichsjugendführers, so etwas wie jugendlichen Schwung und Wiedererstarben des erlahmten Aufbauwillens initiieren. Sehr zielführend waren diese Aktionen nicht.

Immer wieder unternahm das Stadtbauamt Vorstöße in Richtung Realisierung von baureifen Projekten. Etliche Vorhaben wären «verhältnismässig leicht zu beginnen» – die Besprechung im Planungsamt der Stadtverwaltung stellte dazu eine Liste für 2.059 Wohnungen zusammen, darunter ein GESIBA-Projekt in Jedlesees mit 800 Wohnungen.¹⁸⁰ Aber Materialmängel verzögerten die längst fällige Fertigstellung sogar der *Wienerfeld*-Häuser. Der Beigeordnete Leopold Tavs entschloss sich nun zur direkten Vorsprache in Berlin und stellte dafür ein *Mindest- und Sofortprogramm für 4.000 Volkswohnungen* zusammen¹⁸¹, das auch der Siedlungsplaner Georg Laub für vertretbar hielt und mit einer Materialanforderungsliste und sämtlichen Plänen versah. Laub verstärkte

179 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 110, 0/39.

180 WStLA, A1, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 253/40, 13.3.1940.

181 ÖStLA, AdR, «Bürckel»VMaterie, Kt. 152, Mappe 2315/6, 15.3.1940.

noch die Argumente, indem er – wohl speziell auf Hermann Göring zugeschnitten – auf den Wohnungsbedarf der Arbeiter in den wehrwirtschaftlich wichtigen Industrien wie Messerschmidt, Porsche usw. verwies.¹⁸² Mit Nachdruck ersuchte man nun um Freigabe und Deklaration als «kriegswirtschaftlich wichtig». Offenbar ohne jeden Erfolg, denn auch die Bemühungen des Reichsstatthalters bei Dr. Fritz Todt persönlich, wenigstens für 3.000 Wohnungen eine Zusage zu bekommen, brachten nur den «Erfolg», dass 651 begonnene Wohnungen fertiggestellt werden durften. Als der Stadtkämmerer Aufklärung über diverse Haushaltsposten vom Stadtbaudirektor verlangte, konnte dieser nur antworten: «Unter den heute völlig ungeklärten Verhältnissen ist niemand imstande, Aussagen mit Sicherheit vorauszusagen, da die Verfügungen über die Menschen und die Baustoffe von Stellen getroffen werden, auf die das Stadtbauamt ohne Einfluss ist.»¹⁸³

Erlass zum deutschen Wohnbau nach dem Kriege

Irgendwann mussten die Behörden in Berlin auf die «völlig ungeklärten Verhältnisse» im stockenden Wohnungsbau des Grossdeutschen Reiches reagieren und die zunehmend lauter werdenden Kritiker beruhigen. Immer häufiger waren ja Projekte entwickelt und verkündet worden, deren Realisierung aber auf die Zeit nach dem Krieg, nach dem Endsieg usw. zurückgestellt werden musste. Dieser Zustand wurde nun quasi «legalisiert». Die Lösung, auf die man in Berlin verfiel, kann als symptomatisch für den Umgang des Systems mit Wahrheit und Wirklichkeit gelten: Man verkündete ein «virtuelles» Planungsprogramm mit dem *Erlass des Führers zur Vorbereitung des deutschen Wohnungsbaues nach dem Kriege vom 19. November 1940*, das schon vorliegende Planungen daraufhin zu untersuchen habe, inwieweit sie gleich nach dem Endsieg umzusetzen seien. Mit solchen Alibiaktivitäten wurde man nicht wortbrüchig und konnte weiterhin propagandistisch Projekte auswerten, die vom «ungebrochenen Aufbauwillen» des deutschen Volkes zeugten. Dass die Produktion von «Schubladenprodukten» wenig befriedigend war, zeigen die Reaktionen der diversen Bearbeiter. Dauernd müsse man Projektarbeiten für verschiedene Arbeiten machen, ohne dass feststehe, ob sie überhaupt durchgeführt werden könnten, das seien Leerläufe für unnötige Arbeiten.¹⁸⁴ Missfallenskundgebungen beschwichtigte man höherenorts: «Die Schubladenpläne sollten ja nicht bedeuten, dass sie der vorgesetzten Behörde gegenüber ... geheimzuhalten wären ..., sondern dass die Öffentlichkeit keine Kenntnis von diesen Plänen erhalten sollte, um das Disponieren der Gemeindeverwaltung nicht zu behindern.»¹⁸⁵ Schon Anfang September 1940 hatte der Wiener Leiter der Gruppe Hochbaubau, DI Kubacsek, Siedlungsreferent der Parteilinie und offenbar schon vorinformiert über den kommenden Erlass, einen Überblick über den Stand des Wohn-

182 ÖStLA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 152, Mappe 2315/7,16.3.1940.

183 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 123/IV, o.Z., 3.5.1940.

184 WStLA, A1, MD-BD, HA IV, Sch. 127, IV/1037/1941.

185 Prof. Spiegel, persönlicher Vertreter Leys auf dem Gemeindefesttag 2.2.1942, WStLA, A1, MD-BD, Sch. 140, G 625/42, Protokoll.

bau-Sofortprogramms in Wien als «Vorbereitung eines Bauprogramms nach dem Kriege» gegeben.¹⁸⁶ Danach seien zwar 21 Projekte mit insgesamt 2.443 Wohnungen baureif vorhanden und könnten in verhältnismässig kurzer Zeit (Genehmigungen, Vergabe der Arbeiten, Erwirkung von Reichsdarlehen) verwirklicht werden. Für elf weitere Projekte aber gäbe es Schwierigkeiten verschiedenster Art, und für Nutzbauten lägen noch gar keine baureifen Pläne vor. Für viele Projekte seien noch Grundankäufe durchzuführen. Auch kein einziges der Bauvorhaben der gemeinnützigen Baugesellschaften mit insgesamt 3.600 Wohnungen sei baureif, das betreffe vor allem den südlichen Siedlungsgürtel Inzersdorf-Wienerfeld. Kubacseks Schlussfolgerung: Um den Weisungen der Obersten Reichsstelle zu entsprechen, müsse mit allem Nachdruck für die unmittelbare Zeit nach dem Kriege ein entsprechendes Sofortprogramm vorbereitet werden. Dazu sei ein entsprechender Grunderwerb durch Kauf oder Enteignung unbedingt zu forcieren. Die NSDAP bzw. das Gauheimstättenamt der DAF begann sofort mit «Aktivitäten», die in der Aussendung von «Erhebungslisten» in Betrieben für den Bedarf von Gefolgschaftswohnungen bestanden. Die Firma Siemens&Halske hielt es nicht für zweckmässig, Erhebungen und Planungen in Angriff zu nehmen, solange nicht grundlegende Fakten für die Zukunft feststünden, und gab keine Meldung ab.¹⁸⁷ 405 Wiener Betriebe hingegen erstatteten Meldung. Danach wünschten 14.324 Wohnungssuchende eine Unterkunft in Kleinsiedlungen, 12.456 zögen Volkswohnungen vor.¹⁸⁸

Die Reaktion des Stadtbauamtes

Das Stadtbauamt aber interessierte sich eher wenig für das «Bauprogramm nach dem Kriege». Offenbar unbelehrbar, hoffte man nach wie vor auf eine konkrete Durchführung von Wohnbauten, und der Referent für Wien-Nord DI Johann Gundacker unternahm es, Vorschläge für neue Baustellen zur Erfüllung des *Sofort-Wohnbauprogramms* zu machen: Er erstellte 34 detaillierte Vorschläge (mit 29 Beilagen!), die seiner Meinung nach auch umgehend realisiert werden könnten.¹⁸⁹ Als wäre nicht alles schon kompliziert genug, verlangte Vizebürgermeister Kozich von Gundacker aber gleich auch die «Sicherstellung der Flächen für Sport und Spiel der Jugend», denn «dieser Gesichtspunkt ist gleichrangig mit der Wohnungsbedarfdeckung.»¹⁹⁰ Wie zu erwarten, blieb Gundackers Vorstoss erfolglos.

Eine Frage, mit der man sich in Berlin wenig abgab, weil sie ja konkrete Probleme betraf, war die Bereitstellung von Grund und Boden. Wenn man schon für die Zeit nach dem Kriege planen solle – so das Stadtbauamt –, so müsse hier vorausschauend agiert werden.

«Der Vorrat an verfügbarem und geeignetem städtischem Grund innerhalb der früheren 21 Bezirke nähert sich sämtlich der Erschöpfung und es wird immer schwieriger, den vordringli-

186 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 126, IV/1205/1940,5.9.1940.

187 ÖStA, AdR, RStH, Z-RO, Kt. 298, Mappe XI/b.

188 ÖStA, AdR, RStH, Kt. 298, Mappe XI/b.

189 WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 82740, 21.9.1940.

190 handschriftlicher Zusatz von Musil.

chen Bedürfnissen des Wohnungsbaues mit Bauvorhaben nachzukommen, die nach wirtschaftlichen, wohnungspolitischen und verkehrspolitischen Erwägungen im Rahmen eines zweckmässigen Ausbaues der Stadt verbleiben.»¹⁹¹

Diese Sorge deponierten die Stadtväter immer häufiger angesichts der laufend üppigeren Gebietsansprüche von Wehrmacht, Reichsbahn, Reichspost. Vor allem letztere beanspruchte in sämtlichen Wiener Bezirken Grundstücke und Gebäude in bester Lage für ihre Volkswohnungsbauten.¹⁹²

Reichsarchitekt Hanns Dustmann als Siedlungsplaner

Im August 1940 kam es plötzlich zu gravierenden personellen Umbesetzungen an der Parteispitze: Gauleiter Josef Bürckel und wenig später sein bevorzugter Architekt Georg Laub verliessen Wien – an ihre Stelle traten Baldur von Schirach und «Reichsarchitekt» Hanns Dustmann. Mit Dustmann begann eine neue Ara: Einmal liebte er es, die gesamte Mannschaft in seinem Büro zu versammeln und sich die diversen Pläne referieren zu lassen. Zum andern bestand er darauf, Änderungen vorzunehmen, wie marginal – angesichts der drängenden Wirklichkeit – die Probleme auch immer sein mögen. So etwa gibt es einen umfangreichen Akt über die Zahl der Kamine bei den Wiener Wohnhäusern, die Dustmann aus ästhetischen Gründen beseitigt haben will, während sie von den Beamten aus Klima-, Witterungs- und Sicherheitsgründen vehement verteidigt wurden.¹⁹³ Die «Gedächtnis-Notizen» von Musil oder Gundacker geben uns Einblick in den Verlauf dieser Sitzungen.¹⁹⁴ Wenn schon nicht gebaut werden durfte, so verlangte doch der Reichsarchitekt umgehend die «Ausweisung von Siedlungsgelände im Grossraum Wien». Auftragsgemäss übermittelte die Hauptabteilung Bauwesen mit Kommentar des Baudirektors Johann Itzinger eine mehr als grosszügige Liste mit der Feststellung, dass sich Dustmann selbst das Laaerberggebiet (Südstadt) und Teile nördlich der Alten Donau (Nordstadt) als Neugestaltungsgebiete vorbehalte. Insgesamt könnten rund 3.300 ha und samt Baulückenverbauung 152.000 Wohnungen zur Verfügung gestellt werden, deren Zahl sich ohne Weiteres noch erhöhen liesse (vgl. Tabelle S. 135).¹⁹⁵ Von nun an waren absolut alle Bauvorhaben dem Reichsarchitekten vorzulegen.

Die Besprechung im Büro Hanns Dustmanns am 21. Oktober 1940 mit Bürgermeister Philipp Wilhelm Jung, dem Beigeordneten für das Wohnungs- und Siedlungswesen Leopold Tavs, Vertretern der Abt. Bauwesen Franz Musil, Johann Gundacker, Johann Itzinger, Friedrich Kastner sowie den Finanz- und Kontingentreferenten befasste sich mit der Situation auf dem Wohnbausektor, konkret zum *Wohnbau-Sofortprogramm*¹⁹⁶. Es wurden fertige Entwürfe besprochen, Planungen und freie Baustellen – insgesamt ein Potential für mehr als 9.200 Woh-

191 WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 82740, 21.9.1940.

192 WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 57, R/IV/8-1983/41.

193 WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 848/40.

194 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 123: IV/349/40, IV/1414/40, und MA 218 Planungsamt, Sch. 54, 253/40.

195 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 127, IV/1363/41, 17.10.1941.

196 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 123, IV/1414/40, 21.10.1940.

Abt. IV/8-Stadtplanung.

Verzeichnis
Der Siedlungsgelände im Großraum
Wien.

1	Mödling – Süd	53 ha
2	Mödling – Nord	203
3	Biedermannsdorf	254
4	Achau	28
5	Himberg	68
6	Gramatneusiedl	13
7	Ebergassing	9
8	Brunn a./Geb.	67
9	Vösendorf	2
10	Hennersdorf	7
11	Leopoldsdorf	18
12	Lanzendorf	21
13	Perchtoldsdorf-Rodau-Liesing	93
14	Mauer	22
15	Atzgersdorf-Erlaa-Siebenhirten	114
16	Inzersdorf	238
17	Rothneusiedl	113
18	Ober- und Unter-Laa	306
19	Kledering	83
20	Hennersdorf-Altkettenhof	233
21	Lainz-Speising	31
22	Simmering-Leberberg	78
23	Mannswörth	40
24	Klosterneuburg	14
25	Langenzersdorf	26
26	Stammersdorf	101
27	Großjedlersdorf (Wankeläcker)	85
28	Leopoldau	12
29	Stadlau	237
30	Aspern	359
31	Eßling	173
32	Großenzersdorf	109
33	Breitenlee	58

		3.268 ha
	An den Stadtrandsiedlungen	55

		3.323 ha

Nicht gerechnet Laaerberg, 10. Bezirk und Kagran sowie Deutsch-Wagram (ausserhalb Wien).

III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938-1945

nungen. Gundacker trat vehement und pragmatisch für sein schon im Vormonat entwickeltes baureifes Programm für 4.500 Wohnungen inklusive realistischem Zeitplan ein, mit denen man bereits im April 1941 beginnen würde können. Er fand beim Reichsarchitekten genauso wenig Gehör wie die einzelnen Referenten, die heftig Klage führten wegen der undurchschaubaren Behördenwege, der monatelangen Wartezeiten auf Berliner Entscheidungen, der Unmöglichkeit der Firmen, ihre Aktivitäten zu planen, wenn weder Material, noch Transportmittel, noch Arbeitskräfte kalkuliert werden könnten. Zudem habe die Luftwaffe die gesamte Ziegelproduktion beschlagnahmt usw. Auf die Beschwerden ging der Reichsarchitekt zwar nicht ein, doch bestand er darauf, dass für grössere Planungen Wettbewerbe auszuschreiben seien – auch das ein Weg, die Realisierungsnotwendigkeit hinauszuschieben. Also wurde umgehend ein Wettbewerb für das Wohnbaufortprogramm 1940 ausgeschrieben¹⁹⁷, was wohl auch als Affront für die Beamten gedacht war, denn immerhin hatten sie jede Menge baureifer Projekte vorrätig. Da die Frist für eine öffentliche Ausschreibung viel zu kurz war, entschloss man sich, für 12 Bauvorhaben im 10. und 22. Bezirk nur je drei bis fünf Architekten zu nominieren – dennoch würde der Baubeginn sich bis in die zweite Hälfte des Juli 1941 erstrecken müssen, vermuteten die Stadtbeamten. Am 16. November 1940 zog das Planungsamt eine Zwischenbilanz zum Wohnbau-Sofortprogramm, betreffend die an Architekten vergebenen Wohnhausprojekte. Amtsvermerk: Kein einziger der Architekten sei der Plan-Vorlage zum Termin nachgekommen, nur vier Architekten hätten «Sprechskizzen» vorgelegt. Daraufhin sollten die Projektarbeiten der Privatarchitekten gestoppt werden, was der Leiter des städtischen Planungsamtes Itzinger unbedingt verhindern wollte: «Das Abstoppen der Projektarbeiten der Zivilarchitekten löst bei den Betroffenen unbedingt Kritik aus und lässt sich auch kaum verhindern, dass derartige Massnahmen in weite Kreise der Bevölkerung dringen.»¹⁹⁸

Man darf nicht vergessen, dass man neben den Wohnbauprojekten noch diverse Nutzbauten mit Arbeitskräften und Material zu versorgen hatte, – zunehmend musste man auf Kriegsgefangene und Fremdarbeiter zurückgreifen, und die lieferten – zur Empörung der Bauherren im Stadtbauamt – eben nur 50% der von der DAF aufgestellten Normalleistung.¹⁹⁹ Unter diesem Aspekt hielt Musil die im Sofort-Wohnbauprogramm für das Jahr 1941 angesetzten 6.000 Wohnungen für nicht annähernd erreichbar, diese Bauleistung sei zwar zwischen 1923 und 1933 möglich gewesen, doch da habe es genug Bauarbeiter gegeben. Realistisch seien nicht mehr als 1.500 Wohnungen anzusetzen. Aber mit dieser Ansicht erntete Musil nur Empörung, wenn auch konzidiert wurde, dass Luftschutzbau und Sofortprogramm einander widersprüchen. Vor allem Bürgermeister Jung verwies auf die politische Notwendigkeit, «unter allen Umständen jetzt Leistungen auf dem Gebiete des Wohnungsbaues in grösstmöglichem Umfange zu setzen, ... das Geld spielt auch nicht mehr die Rolle wie ehem.. .»²⁰⁰ Es schien nicht weiter von Bedeutung gewesen zu sein, dass das Wohnbaupro-

197 WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 90540.

198 WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 979/40, 18.11.1940.

199 *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 394.

200 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 123. IV/14/1414/40, 21.10.1940.

gramm des Reichsarchitekten mit dem derzeit ausgewiesenen Betrag nicht das Auslangen finden würde können.²⁰¹ Daher wurde allen Vorbehalten zum Trotz für das Jahr 1941 zusammenfassend ein beabsichtigtes Bauvolumen von 15.430 Wohnungen festgestellt, was den pragmatischen Stadtbaubeamten Gundacker offenbar resignierend nur zu dem Kommentar veranlasste: «Damit scheint der städtische Grundbesitz, soweit er für eine Verbauung mit Wohnhausbauten in Frage kommt, nahezu erschöpft und muss daher für das Programm 1942 ein grosszügiger Grundankauf eingeleitet werden.»²⁰² Der Beigeordnete Leopold Tavs bestand in diesem Zusammenhang vorausschauend gleich einmal auf einen «leistungsfähigen Architekten». Wenn da einer nichts Ordentliches zustandebringe, sei er ihm zu melden, sonst bliebe die Schuld an etwaigen Verzögerungen an der Abteilung hängen ...²⁰³ Überhaupt seien alle Pläne, bevor sie dem Reichsarchitekten vorgelegt würden, ihm zur Einsichtnahme zu überreichen.²⁰⁴ Als Art Alibiaktivität muss wohl bewertet werden, dass sich vorsorglich Gundacker und Kastner bereit erklärten, einen Leitfaden für die behördliche Vorgangsweise bei Einreichungen auszuarbeiten, da der Instanzenweg offenbar für Bauträger und Bauwerber nicht mehr durchschaubar war. Aber wer sollte den Behelf wofür nützen können?

Um endlich Bewegung in die Sache zu bringen, entschloss man sich, den Beigeordneten Leopold Tavs und Oberbaurat Johann Gundacker wiederum nach Berlin zu schicken, um im Auftrag Baldur von Schirachs persönlich beim Generalbauinspektor Albert Speer die Zustimmung zu einem Wohnbauprogramm der Stadt Wien für 1941 und 1942 zu erreichen. Die Besprechung mit Dr. Paul Briese aus dem Stab Speers fand am 28. November 1940 statt und war eigentlich ein Fiasko²⁰⁵: Bevor Briese noch Tavs' Referat kommentierte, musste sich die Wiener Delegation einen langen Vortrag über die im gesamten Reich vorliegenden Bauvorhaben anhören, dessen Quintessenz darin bestand, dass nur zwei Drittel des vorgesehenen Bauvolumens von 9,2 Mrd. RM überhaupt realisiert werden könnten, denn allein die Wehrmacht beanspruche 95% der vorhandenen Bauarbeiterkapazität. Weiters stehe nur ein Bruchteil des benötigten Baumaterials, vor allem des Eisens zur Verfügung. Schliesslich fertigte man die Wiener kurz ab: Sie sollten halt schauen, dass sie mit dem bisherigen Kontingent irgendwie auskämen, denn es gehe sowieso alles langsamer als geplant. Für Wien komme das Wohnbauprogramm in vollem Umfang nicht in Frage, Briese könne nur Material für 3.500 Wohnungen von den beantragten 12.000 zusagen, und ausserdem nur die Dringlichkeitsstufe 3 gewähren, was de facto eine Ablehnung bedeutete. Dass dieses Ergebnis wenig Begeisterung erweckte, darf angenommen werden, und auch die Aussicht, dass sich Dr. Briese bei einem Wien-Besuch im Dezember persönlich von der Situation ein Bild machen wolle, dürfte wenig tröstlich gewesen sein.

Das unbefriedigende Ergebnis der Berliner Besprechung beeindruckte den Reichsarchitekten hingegen kaum, denn Dustmann übernahm es trotzdem, als Stadtplaner das Wiener Ge-

201 WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 90540, 24.10.1940.

202 WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 59, Mappe Itzinger, R/iV/1-896/40, 22.10.1940.

203 WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 9828/40, 31.10.1940.

204 WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 929/40, 30.10.1940.

205 Gedächtnisnotiz von Gundacker (?), WStLA, A1, MD-BD, Sch. 124, IV/1650.

III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938-1945

samt-Wohnbauprogramm «praktisch» zu konzipieren. Die vorliegenden Pläne korrigierte er laufend, wollte die Bebauungsgrenzen weiter gefasst, die Bauten auf dem Laaerberg auf vier bis fünf Geschosse erhöht, den Stadtabschluss höher herausragend und das Flachdach etwa des Opel-Baus beseitigt haben usw.²⁰⁶ Da der Reichsarchitekt über das ausgewiesene Siedlungsgebiet auch angrenzende Gebiete vor allem im 10. Bezirk städtebaulich mit einbeziehen wolle, würden sich Gesamtpläne nur «ohne Rücksicht auf derzeitige Besitzverhältnisse» erstellen lassen, kommentierte Planungsdirektor Itzinger. Das ergäbe dann sicher einige tausend Wohnungen mehr, unter der Voraussetzung, dass die Verbauung nicht sehr gelockert sei. Selbstverständlich würden die Kosten dadurch erheblich steigen, und auch die Wettbewerbskosten müssten als verllorener Aufwand bezeichnet werden.²⁰⁷ Offenbar deponierte hier der Reichsarchitekt seine Wünsche für jene Projekte, die dann in seinen Modellen einer Nord- und einer Südstadt – von denen zwar keinerlei Planunterlagen, aber dafür einige Fotos existieren – «Gestalt» geworden sind.

Am 7. März 1941 gab Dustmann – schliesslich war er zuständig für das gesamte Bauwesen – seine *Richtlinien für den Wohnungsbau* heraus, in denen er nach Meinung des Oberbaudirektors Musil für die in Wien zu erstellenden Wohnbauten «von diesen unabhängige architektonische Lösungen» anstrebte, die Musil im Einzelnen ziemlich kritisch kommentierte.²⁰⁸ Berliner Entscheidungen hin oder her – Ende März 1941 wurde, wie üblich, wieder einmal ein Wohnbauprogramm – diesmal *Kriegs-Wohnbauprogramm*²⁰⁹ genannt – erstellt: Die Gemeinde Wien gab hiezu an: 5.864 Wohnungen würde sie selbst, 5.970 Wohnungen andere Bauträger errichten – darunter sind wohl Träger für den Arbeitsstättenwohnbau wie die «Neue Heimat» der DAF zu verstehen, andere Trägergesellschaften kamen kaum zum Zug. Es ist undurchschaubar, wie die Zahlen der jeweiligen Kriegs-, Sofort- oder Sonderwohnbauprogramme – die Benennungen wechseln ständig – zustande kamen. Nur in seltenen Fällen sind Listen beigegeben. Im Mai wurde das im Herbst des Vorjahres bekanntgegebene (Sofort-) Kriegswohnbauprogramm valorisiert. Danach musste nach Abzug aller ausgeschiedenen und fraglichen Bauvorhaben ein Ausfall von bis zu 5.400 Wohnungen – 15.430 waren angesetzt worden! – konstatiert werden. Der Rest verteilte sich auf eine Reihe von Projekten in «zurückgebliebenem Zustand», die bestenfalls zur Hälfte zu realisieren seien. Viele vorbereitende Arbeiten von Pachtkündigungen, Arrondierungen und Freimachungen von Althäusern stünden ebenfalls noch aus. Für 1941 könnten keine Pläne gemeinnütziger Unternehmen vorgelegt werden, da zu angemeldeten Vorhaben nicht einmal klar sei, auf welchen Grundstücken überhaupt Aufschliessungsarbeiten zu leisten seien.²¹⁰ Es nimmt wunder, dass überhaupt noch Bauvorhaben etwa der «Siedlungsunion» als «Sofortprogramm» zur Diskussion standen. Sie wollte 300 Volkswohnungen in Flachbau beiderseits der Erzherzog-Karl-

206 WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, div. Akten, z.B. 1011/40-1046/40.

207 WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 90540.

208 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 125, IV/429/41.

209 WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 59, Mappe Sofortwohnbauprogramm, IV/8 - IV/4/4/41.

210 WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 58, R/IV/8 – Mappe B. A./50/40.

Strasse im Anschluss an die sozialdemokratische Anlage Neustrassacker errichten, mit Gartenland und öffentlichem Grünland, sogar mit 1/3 Siedlungs- und 2/3 Mehrfamilienhäusern – dabei war an Siedlungshäuser und Eigenheime schon lang nicht mehr zu denken. Weder die Planungs- noch die Siedlungsbehörde hatte Einwände.²¹¹ Dennoch kam es nicht zur Realisierung – und auch die ständig urgierte Anlage der GESIBA in Jedlesees gelangte nie in die praktische Phase. Offenbar war es einfach wichtig, Bauabsichten anzukündigen, um die Wohnbau-Propaganda am Laufen zu halten

Realisierte Bauvorhaben

Was der Gemeindebericht an wirklich durchgeführten Bauvorhaben auf dem Sektor Wohn- und Siedlungsbau aufzuweisen hat, ist schwer feststellbar. Das allgemeine Bauverbot verhinderte den Beginn von Neubauten, es ging nur mehr um Fertigstellungen, und dazu gibt es nur summarische Angaben für den Zeitraum von 1. April 1940 bis 31. März 1945. An Wohnbauleistungen nennt der Verwaltungsbericht 1940-1945²¹² vier Wohnhausanlagen mit zusammen 157 Wohnungen, die im Jahre 1940 fertiggestellt wurden. Auf zwei Baustellen wurde trotz zeitweiliger Einstellung weitergearbeitet. Nach dem Gesetz über Förderung von Volkswohnungen durch Reichsdarlehen wurden 18 Volkswohnungen fertiggestellt. Zur Gänze aus Eigenmitteln errichtet wurden im Jahre 1940 35 Einfamilienhäuser und 72 Wohnungen; sie konnten fertiggestellt und übergeben werden. An 234 Siedlungshäusern mit 330 Wohnungen wurde weitergearbeitet – hierbei dürfte es sich um die *Wienerfeld*-Häuser handeln. Ebenso arbeitete man an Ersatzbauten für die Simmeringer Baracken – gemeint ist wohl Hasenleiten – mit 30 Wohnungen weiter; ein Programm, das seit 1937 lief.

Hanns Dustmann als Neugestaltungsarchitekt

Dustmanns wahres Interesse galt der Umgestaltung der innerstädtischen Bezirke durch Repräsentationsbauten, dem Ausbau der Ringstrasse als Prachtstrasse, der Anlage eines Forums im Zweiten Bezirk, alles ganz im Sinne der Hitlerschen Stadtvorstellungen.²¹³ Die Begehrlichkeiten des Reichsarchitekten gingen aber noch weiter. In Franz Musils Bericht an Bürgermeister Philipp Wilhelm Jung über die Besprechung von Hafenfragen bei Dustmann empört sich der Oberbaudirektor, dass manipulierte Studien vorgeführt worden seien, «die offenbar im Interesse der Planungen und dem Herrn Reichsarchitekten zuliebe ohne Kenntnis der Stadt Wien vorgenommen worden sind. Sie haben zum Ziel, Herrn Dustmann das unerwünschte Überschwemmungsgebiet der Donau am linken Ufer abzuschaffen.» Die zuständige Behörde habe plötzlich die Normen für den Hochwasserschutz herabgesetzt. Ziel sei die Schaffung eines Donauquerschnittes wie in Budapest. Auch wenn das Hochwasserbett Herrn Dustmann «störe», müssten

211 ÖStA, AdR, RStH, Kt. 265, Z-RO/34959/XI/b/40, 11.9.1940.

212 *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 194.

213 Vgl. Steiner, *Planungen NS-Zeit (1988)* und Holzschuh, *Dustmann (2006)*.

III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938-1945

die Stadtvertreter darauf hinweisen, dass solche Massnahmen schwere hydraulische Störungen von ungeheurer Tragweite erwarten liessen.²¹⁴

1941 zeigte den Reichsarchitekten auf dem Höhepunkt seiner beruflichen Karriere. Die Betrauung durch den Reichsstatthalter mit dem gesamten Bauplan von Wien im Juni 1941 stellte ihn in eine Reihe mit Hermann Giesler, dem Neugestaltungsplaner von München und ab 1943 auch für Linz, gleich hinter der grossen Leitfigur Albert Speer. Wiederum äusserte der Oberbaudirektor Dr. Musil in einem Schreiben an den Beigeordneten Dr. Leopold Tavs grösste Bedenken gegen diese Entscheidung: Einmal müsse man die Leistungsfähigkeit der Wiener Bevölkerung vor allem jetzt im Krieg berücksichtigen, bevor man Grossbauten zur Stadtverschönerung in Angriff nehme, zum anderen müsse zuerst durch Wohnungs- und Strassenbau ein normaler Erhaltungszustand erreicht werden. Statt zusätzlicher Rechte eines «Baudiktators», die sich hemmend auf die gesamte Bauverwaltung auswirken würden, solle der Herr Baureferent lieber «das Bauen erleichternde Gesetze» mitbringen ...²¹⁵ Musils Opposition gegen den Reichsarchitekten hatte schon im August 1941 zu seiner Degradierung als Oberbaudirektor des «i-Mann Büros» (Aussage Musils) für den U-Bahn-Bau geführt, worauf Musil aus Protest gegen die «kränkende Verabschiedung» Ende September 1941 seine Pensionierung einreichte, die aber ablehnt wurde.

Die Ernennung zum Neugestaltungschef lieferte Dustmann die Begründung für eine intensive Planungstätigkeit, die sich bis weit in den Herbst 1941 erstreckte, uns allerdings nur in Modellfotos erhalten geblieben ist. Von anderen Aktivitäten – ausser Korrekturen der Vorlagen des Stadtbauamtes, das in seinem Auftrag die Stadtplanungsideen umzusetzen hatte – wissen wir nicht viel. Neben der üblichen Achsenplanung der dem Führergeschmack entsprechenden Neugestaltungskonzepte, die die Bausubstanz des 2. und des 20. Bezirks völlig eliminiert und durch Forumsanlage, Partei- und andere Prestigebauten ersetzt hätte, wurden auch nördliche und südliche Stadtrandgebiete in die Neuplanung miteinbezogen.²¹⁶ Dabei interessierte Dustmann offenbar nicht, dass die gesamte Stadtplanung von der Lage der geplanten neuen Bahnhöfe abhängen musste, über die aber immer noch nicht entschieden worden war. «Solange wir alle noch nicht wissen, wie die endgültigen Lösungen der Bahnhöfe, der Trassenführungen, des Nahverkehrs aussehen, wäre es ja zwecklose Mühe, auch nur ein Wort über die Trabantenentwicklung zu verlieren ...», regte sich sogar Dr. Andreas Tröster nach einer Besprechung im kleinen Kreis mit Architekt Hanns Dustmann auf, bei der es nicht um Planungsfragen, sondern um Landschaftsgestaltung in Verbindung mit Autobahnen gegangen war. Offenbar hatte man Dr. Tröster mit Arbeit eingedeckt, denn er müsse jetzt zeichnen und Entwürfe machen, aber nicht Besprechungen führen, die dann irgendwann in die Aufbaupläne hineinkämen.²¹⁷ Für Dr. Tröster war die Zusammenarbeit mit Dustmann besonders schwierig. Anfangs setzte sich der Reichsarchitekt noch mit den Bebauungsplänen im Gebiet Mödling

214 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 125, IV/59/1941, 15.1.1941.

215 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 125, IV/818/41.

216 Genaue Dokumentation bei Holzschuh. *Dustmann* (2006).

217 ÖStA, AdR, RStH, Kt. 296, Z-RO/3j259/XI/a/1940. 25.11.1940.

auf der Basis künftiger Wohngebiete auseinander, aber letztlich zwang ihn die Realität des Krieges dazu, sich mit Baracken und Holzbauten zu beschäftigen. Dustmanns autarke Entscheidungen brachten Tröster mehrmals in die Bredouille, weil sich andere Instanzen wie etwa der Reichsnährstand grob benachteiligt fühlten und kriegswichtige Firmen Dustmannsche Zusagen monierten, die mit der Raumordnungsstelle nicht abgesprochen waren.²¹⁸

In einer Besprechung mit den wichtigen Ressortleitern der *HA IV Bauwesen* Anfang März 1941 kündigte Dustmann seine Pläne für eine Umgestaltung der Ringstrasse an, etwa durch Hebung verschiedener monumentaler Bauwerke durch Neugestaltung des Strassenquerschnitts an, wobei die Bäume fallen und die Strassenbahn schnellstens verschwinden und durch die U-Bahn ersetzt werden müssten. Es drehe sich darum, ob die Ringstrasse künftighin eine Promenadenstrasse mit Bäumen oder eine architektonisch besonders eindrucksvolle Strasse zu sein habe. Der Führer wolle allerdings den Charakter der Innenstadt weitgehend gewahrt wissen, werde aber binnen Kurzem zu seinen Plänen Stellung nehmen. Inzwischen sei strengste Verschwiegenheit geboten – was Musil bei der grossen Zahl der «Mitwisser» für nicht gewährleistet hielt und «verschiedene Gegenströmungen» auslösen würde.²¹⁹ Im Frühjahr 1942 wurden Dustmanns Träume allerdings abrupt beendet, denn der GBI Speer liess sämtliche Neugestaltungsplanungen einstellen und stattdessen alle Kräfte der Rüstung verpflichten. Als Baldur von Schirach den Reichsarchitekten für Rüstungsaufgaben einsetzen wollte und dem Widerstrebenden mit Frontabkommandierung drohte, verliess Dustmann überstürzt Wien und kehrte nach Berlin zurück.²²⁰ Bis dorthin aber machte er den Stadtbaubeamten das Leben schwer durch ständige Neuvorschläge, Korrekturen und Umplanungen.

4.4. Die Überlebensphase 1942-1945

Das Ende der Wohnbauträume

Wie die vorhergegangenen, so erfüllten auch die Jahre 1942-1945 keinerlei Erwartungen für das Heer der Wohnungssuchenden, für die im Elend dahinlebenden Familien, die gemäss dem Willen des Führers mit zahlreichen Kindern gesegnet, dafür aber ohne den im Krieg eingesetzten Ernährer dastanden, die Rückwanderer, die den Parolen der «Sieger» gefolgt waren, die Umgesiedelten, die ihrem Deutschtum zuliebe ihre Wohnsitze aufgegeben hatten. Sie alle drängten auf den Wohnungsmarkt. Dazu kamen ab 1944 unzählige Ausgebombte, Vertriebene und Flüchtlinge. Unser Mitleid mit den Beamten, die den Belagerungen und Aggressionen der Wohnungswerber ausgesetzt waren, hält sich dabei in Grenzen – am Leid der Betroffenen gemessen. Das Einzige, was den vom «Miet-scheinkampf» gestressten Behörden einfiel, war, das Amt bis zu 14 Tagen einfach zu schliessen – zur «Aufarbeitung» der dringendsten Fälle. Als die Zerstörungen durch Bombardements ab April 1944 jede «Wohnraumlenkung» unmöglich machten, blieb den Verantwortlichen nur mehr der drin-

218 Die Kartons 298 und 299 im ÖStA, AdR, Referat Z-RO illustrieren die Probleme im sog. Werkssiedlungsbau.

219 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 123, IV/349/40, 2.3.1941.

220 Holzschuh, *Dustmann* (2006), S. 38.

III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938-1945

gende Aufruf – im Besonderen an die Mütter der kinderreichen Familien schnellstmöglich die Stadt zu verlassen, alles andere sei verantwortungslos.²²¹ Die «furchtbare Kalamität» des Beigeordneten Walter Rentmeister, in die ihn der Bruch seines feierlichen Versprechens von Wohnungen an Kriegsversehrte und Kriegerwitwen gestürzt hatte, weil keine der Wohnungen fertiggestellt worden war, veranlasste den Stadtbaudirektor Viktor Schreiter nur zum lakonischen Kommentar: «Durch kriegsbedingte Massnahmen und Anordnungen, die den sofortigen Einsatz von Facharbeitern ... zur Durchführung wehrwirtschaftlich höher und höchstgereihter Arbeitsaufträge zur Folge hatten, ... waren die Firmen genötigt, ihre Arbeiter ... abzuziehen.»²²²

1942 nahmen die Probleme weiter zu: Die im Bau befindlichen 1.703 Wohnungen konnten nur weitergebaut werden, wenn sie die Bezeichnung *Schwerpunktbauvorhaben* erhielten, was in der Praxis kaum gelang. Dazu kam, dass der Wehrkreis-Gebietsbeauftragte Lenikus ständig Arbeiter abzog, sobald sie auftauchten, sodass die Firmen sich weigerten, Aufträge zu übernehmen, weil sie sofort ihrer Arbeiter verlustig gingen. Der Vorschlag, das «Schwerpunktkontingent» gleich ganz der Wehrmacht zu überlassen, stiess auf wenig Gegenliebe. Eine Berlinreise blieb ergebnislos und ein Antrag auf Neueinstufung wurde erst gar nicht gestellt, «weil aussichtslos».²²³

Der Führererlass vom 25. Januar 1942 wurde den Verantwortlichen nur «vertraulich» mitgeteilt: Vorbereitungen und Planungen für künftige Friedensaufgaben sind grundsätzlich zurückzustellen. Also auch die «virtuelle Bautätigkeit» war damit erledigt. Für die Praxis hiess das: Sämtliche Aufträge für Architekten waren zu stornieren, alle Bauten stillzulegen, die «ohne Einfluss auf den siegreichen Abschluss des Krieges» waren.²²⁴

Für das wenige, das dennoch gebaut wurde, installierte der GBl am 28. März 1942 mit dem *Sparingenieur* einen weiteren Kontrolleur, der auch die inzwischen üblichen «behelfsmässigen» Bauten begutachten musste: Ziel war «die Vereinfachung der Gesamtplanung sowie die Festlegung baustoffsparender Bauweisen ... nach Regeln der Ingenieurkunst, aber in einfachster Ausführung, oft auch ohne Rücksicht auf architektonische Wirkungen, ... aber trotzdem in guter Haltbarkeit.» Als Beispiel wird angeführt, dass nicht alles unter Dach gebracht werden müsse, und wenn, dann unter Wellblech und in Unterstellräumen oder Scheunen, die ebenfalls nicht an allen vier Seiten geschlossen sein müssten usw.²²⁵ Der Wiener *Sparingenieur* für allgemeine Bauten, DI Otto Kubacsek, ging noch mehr ins Detail: Elektroanschlüsse seien zu vermindern, Badewannen und Umlaufferhitzer nicht zu montieren (handschriftlicher Akten-Zusatz: «Sie sind sowieso nicht greifbar»), nichts dürfe gestrichen, nur grundiert werden usw. Es sei ihm klar, dass «diese Art der Ausführung der Wohnhausbauten den bisherigen Gepflogenheiten nicht entspricht und es schon anlässlich der letzten Übergaben

221 WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch. 3, 27. öffentliche Ratsherrensitzung, 16.3.1945.

222 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 146, G 1076/43.

223 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 141, G 434/1942, 10.3.1942.

224 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 141, G 0/42, 24.3.1942.

225 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 140, G 799/42, 28.3.1942.

von Wohnhausbauten ... zu Schwierigkeiten kam, ... da erfahrungsgemäss an die Gemeindewohnungen seitens der Mieter die allergrössten Anforderungen gestellt werden.»²²⁶ Zum Wohnungsbau liefert der Gemeindebericht ausschliesslich Zahlen über Fortführungen und Fertigstellungen, nach wie vor mit Schwerpunkt Wienerfeld. Neubauten wurden keine begonnen:

Fertigstellungen:	1942	300 Wohnungen
	1943	350 Wohnungen
	1944	353 Wohnungen ²²⁷

Die Kriegsbauaufgaben des Stadtbauamtes

■ *Bauhöfe als Selbsthilfe*

Der neue *Organisationsplan der Gemeindeverwaltung vom 15. November 1941* hatte schliesslich nicht nur eine Reduzierung der Abteilungen der HA Bauwesen gebracht, sondern auch die Stilllegung der Abteilung Hochbau, was auch das Aus für städtische Wohn- und Siedlungsvorhaben bedeutete. Wenn auch keinerlei Bauten hochgezogen wurden, das Stadtbauamt war dennoch sowohl organisatorisch als auch praktisch mit heftiger Bautätigkeit beschäftigt, denn neue Aufgaben hatten Platz gegriffen und mussten laufend gesteigert werden: Baracken- und Behelfs- sowie Luftschutz- und Bunkerbauten. Eine Einrichtung, die der Selbsthilfe entsprang und auch nach dem Krieg beibehalten wurde, war die Einrichtung städtischer *Bauhöfe* im April 1942. Das gemeindeeigene Personal mit eigenem Fuhrwerk übernahm und sammelte Altbau-Stoffe wie etwa Splitterholz nach Bombardements oder entbehrliche Verschlüge aus Dachböden und Kellern und erledigte selbst die dringlichsten Arbeiten. Mit höchster Aufmerksamkeit wurden die Materiallager bewacht und Arbeitseinsätze möglichst kurzfristig ausgegeben, damit die «Arbeiterfänger» ausgetrickst werden konnten. Die Bauhöfe bestanden die Bewährungsprobe als «technische Rettungsgesellschaft»²²⁸ vor allem für die schweren Schäden durch Bombenangriffe, die ab 12. April 1944 in ungeheurer Heftigkeit über Wien hereinbrachen.

■ *Barackenbau*

Zur Unterbringung von Arbeitskräften hatten die verschiedenen Bauunternehmungen immer schon befristet Baracken aufgestellt. Wenn die Baracken für Rüstungsbetriebe eingesetzt wurden, unterstanden sie dem Generalbevollmächtigten für die Bauwirtschaft Todt und bedurften sowohl für die Errichtung als auch die Wiederverwendung oder – sofern es sich um zerlegbare Plattensysteme handelte – bei der Verlegung seiner ausdrücklichen Zustimmung.²²⁹ Eine Reihe von Baracken in

226 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 140, G 780/40, 30.4.1942.

227 *Verwaltungsbericht 1940-1945*, S. 294f.

228 *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 270.

229 12. Anordnung vom 17.4.1940, in WStLA, A1, MD-BD, Sch. 126, IV/752/1941.

III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938-1945

Wien stammte sogar noch aus dem Ersten Weltkrieg, so die so genannten Schleyerbaracken im 10. Bezirk oder die Wohnbaracken in Simmering/Hasenleiten, an deren Ersatz durch feste Wohnbauten schon seit Jahren gearbeitet wurde und deren Fertigstellung einer der Fixposten im Erfolgsprogramm der Stadt war.

Die in den Jahren 1942 bis 1944 fertiggestellten bzw. weitergebauten Wohnhausanlagen und Reihenhäuser, etwa am Wienerfeld, konnten nur mit Hilfe ausländischer Arbeiter errichtet werden. Für ihre Unterbringung brauchte man Baracken, die laufend sowohl von den Firmen selbst als auch von der Gemeinde errichtet werden mussten. So etwa waren im Barackenlager Gudrunstrasse im 10. Bezirk 500 Kriegsgefangene untergebracht. Seit 1934 existierte für den RAD (Reichsarbeitsdienst) eine genormte Baracke aus Holzfertigteilen.²³⁰ Nun aber begann der Barackenbau in grossem Stil, sodass dafür im Organisationsplan vom 15. November 1941 sogar die neue Abteilung G45 errichtet werden musste, die für Bau, Erhaltung und Verwaltung der Baracken und Arbeiterlager zuständig war. Der Anteil von ausländischen Arbeitskräften stieg Ende 1944 auf 75% des Arbeiterstandes.²³¹ 1945 hatte die Gemeinde 26 Arbeitslager in jeglicher Hinsicht zu betreuen. Die Arbeitskräfte wurden für alle Arten von Arbeiten eingesetzt.

Grundsätzlich galt es, auch auf diesem Gebiet «besondere Wachsamkeit zur Wahrung der Interessen der Stadt» an den Tag zu legen, vor allem gegenüber Wehrmachtsanforderungen, die nach allem und jedem Zugriff verlangten. Oft genug wurden auf Gemeindegrund eigenmächtig Baracken für Arbeiter und Kriegsgefangene errichtet, für die ein Rüstungsbetrieb selbstverständlich die nachträgliche Genehmigung erwartete, und die Anforderung etwa des Reichsarbeitsdienstes von 10 ha Gemeindegrund für Arbeiterbaracken an der Favoritenstrasse konnte man auch nicht ablehnen. Beschlagnahmungen von Flächen sowohl von der Gemeinde als auch von Privaten für die so genannten «1.000-Mann-Lager» der kriegswichtigen Betriebe in verschiedenen Teilen des Reichsgaues waren an der Tagesordnung. Die Beschränkung «auf Kriegsdauer», die man den diversen Genehmigungen beifügte, sollte einem endgültigen Verlust vorbeugen.²³²

Die immer noch wachsende Wohnungsnot führte schliesslich zur Freimachung von Wohnungen durch Übersiedlung von Parteieinrichtungen und Abteilungen auch des Rathauses in Bürobaracken etwa auf dem Friedrich Schmidt-Platz hinter dem Rathaus oder auf dem Frankhplatz vor der Nationalbank, für letztere – mit immerhin 360 Zimmern – zeichnete Karl Ehn die Pläne.²³³ Kurz war sogar an den Import von Holzhäusern aus Norwegen gedacht worden, doch fand man sie «höchst primitiv», die Norweger könnten offenbar nichts anderes liefern.²³⁴ Finnische Produkte hingegen fanden Verwendung für Werksarbeiter in Schwechat und Guntramsdorf. Es waren vor allem Kindergärten und Tagesheimstätten der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, die als Baracken auf öffentlichen Erholungsstätten, also in Parks

230 Nerdinger, *Bauen im NS* (1993), S. 215.

231 *Verwaltungsbericht 1940-1943*, S. 269.

232 WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 58, R/IV/8-292/41, 7.7.1941.

233 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 139, G 182/42.

234 WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 58, R/IV/8-176/41.

Parks oder in Baulücken, aus dem Boden wuchsen, jeweils etwa 20 x 8 m mit einem zwei- bis dreimal grösseren Freiraum.²³⁵

Selbstverständlich waren auch die Baracken normiert, durften, um ja nicht zur Dauereinrichtung zu werden, keine Kanalisierung aufweisen und hatten zur Versorgung jeweils eigene Gemeinschaftsräume, deren Qualität je nach «Bewohnern» verschiedene Komfortgrade und je nach Verwendungszweck genauest geregelte Baustoffqualität aufwies. Es verstand sich von selbst, dass Kriegsgefangene und KZ-Insassen nur minimalst versorgt wurden, «überspitzte Forderungen bei der Unterbringung ausländischer Arbeitskräfte» seien nicht zulässig, denn «zu einer Zeit, in der der Frontsoldat den Unbilden des russischen Winters ausgesetzt ist, kann es nicht verantwortet werden, in der Heimat friedensmässige Unterkünfte zu erstellen.»²³⁶ Im Übrigen behielten sich Wehrmacht und SS die Aufsicht über diese Barackenlager ausdrücklich und mit Entschiedenheit vor²³⁷ – offenbar hatte die Stadt wegen verschiedener Unzukömmlichkeiten Beschwerde erhoben. Die Stadt jedenfalls beeilte sich zu betonen, dass man die sanitären und die Verpflegungsvorschriften stets eingehalten habe. Im Übrigen entwickelte man in Wien eigene Behelfsbauweisen und eigene Barakentypen mit ausgefachter Holzriegelwand für Bombengeschädigte, was sogar von Speer genehmigt wurde.²³⁸ Ein detailliertes Verzeichnis vom 26. Oktober 1945 nennt 285 Adressen von Baracken für Wohnzwecke im Gebietsbereich der Grenzen von 1938, die Zahl der von der Roten Armee besetzten Baracken könne man nicht angeben.²³⁹ Zum russischen Sektor hatte man offenbar keinen Zutritt.

■ *Luftschutzmassnahmen*

Wenn auch lange Zeit der Glaube herrschte, Wien werde nicht bombardiert werden, so musste die Stadtverwaltung doch Vorsorge treffen; sie behielt Recht. Die stadteneigene Prüfanstalt für Baustoffe hatte 1941 wegen der zahlreichen kriegs- und wehrpolitischen Arbeiten ihre höchste Auslastung seit ihrer Gründung 1878.²⁴⁰ Auch die Untersuchungen für Baustoffe – etwa die Herstellung frostsicheren Betons zum Luftschutz- bzw. Bunkerbau, die Herstellung von Fertigteilen oder die Prüfung von Ersatzbaustoffen für Massivbauten – fielen in ihr Ressort. Denn das, was nun an «nationalsozialistischem Bauschaffen» vor sich ging, gestaltete tatsächlich die Stadt neu. Riesige Aufgrabungen vor dem Belvedere, dem Rathaus, dem Franz-Josefs-Bahnhof bereiteten die unterirdischen Bunker vor, Stollen wurden angelegt, die Keller vieler Wohnhäuser miteinander verbunden. 32 Bunker waren genehmigt worden als Rettungsräume für die Bevölkerung. Die Ratsherrenversammlung stand nicht an, sich über die Schutz Suchenden zu mokieren, die sich als «Bunkerwanzen» gleich gar nicht erst zum Verlassen der Schutzräume anschickten, sondern sich für alle Fälle dort quasi

235 Die NSV beantragte z.B. 40 solcher Baracken. WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 60, G 15/413/43, 29.3.1943.

236 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 139, G 140/42.

237 WStLA, A1, MD-BD, HA Bauwesen, Sch. 126.

238 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 143, G 1968/42.

239 WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Sch. 61, IV/4-358/45.

240 *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 275.



Abb. 14: Löschteich vordem Rathaus.

ständig etablierten, statt sich an Aufräumarbeiten zu beteiligen.²⁴¹ Noch massiver waren die Aufgrabungen für Löschwasserteiche.²⁴² (Abb. 14) Wien wurde geradezu zur «Seenlandschaft» umgestaltet. Riesige Wasserflächen dehnten sich auf allen freien Plätzen aus, vom Rathaus bis zum Stephansdom, vom Justizpalast bis zum Heldenplatz. Wo immer es möglich war, auch in den Randsiedlungen, mussten Splittergräben angelegt werden, sie pflügte sich durch Parks und Gärten ebenso wie durch Plätze und entlang von Strassen.²⁴³ Dazu hatte sich die Stadtverwaltung mit unzähligen Grundstückstransaktionen und Pachtverträgen herumzuschlagen. Ganz Wien war eine riesige Baustelle. Der Volksmund brachte die Sachlage in Kurzform: «Der Lueger hat aus Gstätten Parks gemacht und der Blaschke (Bürgermeister) aus Parks Gstätten.»²⁴⁴ (Abb. 15)

Und die erwarteten Luftangriffe kamen: Das erste Bombardement der Stadt erfolgte am 12. April 1944. An 53 Tagen erfolgten Luftangriffe, die schwersten am 20. September 1944, am 7. Februar und am 12. März 1945. Die Zerstörungen akkumulierten sich gerade in den inneren Bezirken. Das Löschwasserreservoir vor dem Stephansdom hatte den Bau nicht retten können, denn die Feuerwehr war von den Nazis völlig desorganisiert worden. Am 6. und 7. April 1944 hatte man sämtliche Löschgeräte nach dem Westen abtransportiert, nur 18 von 3.760 Mann und drei von 420 Löschwagen waren hiergeblieben. Dieser Mangel verursachte

241 WStLA, B1, Stenographische Berichte, 26. öffentliche Sitzung der Ratsherren am 9.2.1945.

242 Nähere Angaben zu zahlreichen Anlagen s. WStLA, Stadtbauverwaltung A1, Sch. 148 und 149.

243 Dazu gibt es umfangreiches Fotomaterial in der Fotosammlung des WStLA.

244 WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch. 2, 20. öffentliche Ratsherrensitzung am 6.9.1944, Bl.28a.; Hanns Blaschke war seit 30.12.1943 Bürgermeister.



Abb. 15: Splitterschutzgräben in Leopoldau, November 1943.

besonders grosse Schäden auch in anderen Fällen.²⁴⁵ Den Luftangriffen fielen in der Stadt 8.700 Menschen zum Opfer, 86.000 Wohnungen wurden zerstört.²⁴⁶

■ *Behelfsheime*

Ab 15. März 1943 gab es statt des regulären Wohnungsbaus nur mehr den *kriegsmässigen Behelfswohnungsbau* ausnahmslos für Bombengeschädigte. Die örtliche Planung lag bei den Gemeinden, die Durchführung bei diversen Hilfsorganisationen oder auch den Bauwerbern selbst. Selbstverständlich waren Typen und Durchführung genormt, die Unterkünfte durften ausdrücklich *nicht* auf Dauer geplant sein und sollten nach dem Krieg «in grossem Tempo» verschwinden.²⁴⁷ Auch das Stadtbauamt hatte sich dieser Aufgabe zu stellen und musste sich mit der Baulandbeschaffung herumschlagen, was gar nicht so einfach war, denn fast jedes brach liegende Grundstück war von der *Grabeland-Aktion*, eine von der Gemeinde organisierten Gemüse-Pflanzaktion zur Entspannung auf dem Ernährungssektor, mit Beschlag belegt worden, und Ackerflächen konnten nicht so einfach dem Reichsnährstand entzogen werden.²⁴⁸ Das Wiener Stadtbauamt lehnte sowohl die Neufertsche zweigeschossige «Kriegseinheitstype» als auch die Einheitstype des Deutschen Wohnungshilfswerk ab und baute stattdessen die von Franz Schuster entwickelte «Wiener Type», die auch eine spätere Zusammen-

²⁴⁵ *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 2.

²⁴⁶ *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 2.

²⁴⁷ Harlander/Fehl, *Sozialer Wohnungsbau (1986)*, S. 262L

²⁴⁸ WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch. 2, 21. nicht öffentliche Ratsherrensitzung, 6.10.1944, Bl. 83ff.

legung und Verwendung ermöglichte.²⁴⁹ Wie viele solche Ersatzwohnungen tatsächlich errichtet wurden, ist nicht zu eruieren. Einige tausend werden es wohl gewesen sein. Allein durch Verbauung der Terrassen der Siedlung Rosenhügel gewann man 400 solcher Notunterkünfte. Eine Zusammenstellung über die Wohnraumgewinnung in den einzelnen Gauen nennt für Wien 1.338 fertige und 685 in Bau befindliche Behelfsheime, damit stand Wien an 42. Stelle von 43 Gauen.²⁵⁰ So unzureichend diese Behausungen auch gewesen sein mögen, die Zerstörungen verlangten neben Reparaturen und Wiederherstellungsarbeiten nach Bombenschäden auch nach Kriegsende eine Fortführung der Behelfsheimaktion. Die Zusammenstellung der Rathauskorrespondenz meldete für Ende 1945:

«Von 733 projektierten Behelfsheimen konnten die Arbeiten an 139 Wohnungen nahezu beendet werden, während 396 dieser Wohnungen am Jahresende noch in Bau waren. 198 Behelfsheime konnten wegen Mangel an Baustoffen vorläufig nicht weitergeführt werden.»²⁵¹

Resümee

Insgesamt wurden in den sieben Jahren der Herrschaft des nationalsozialistischen Regimes 3.068 Wohnungen neu gebaut und fertiggestellt. Das im Dezember 1939 von den Planungsspezialisten Georg Laub und Johann Itzinger projektierte nationalsozialistische Wohnbauprogramm hatte Wohnungen für 60.000 bis 100.000 Menschen versprochen, das Dustmannsche Szenario 1940 sprach von Behausungen für mehr als 300.000 Menschen.

Man kann also sagen, dass von den grosssprecherisch angekündigten Bauprogrammen so gut wie nichts verwirklicht worden ist. Von Grossprojekten wie den Trabantenstädten Wien-Nord und Wien-Süd blieben eigentlich nur die marginalen Anlagen *Wienerfeld West und Ost* übrig; die «neuen» Siedlungen wie *Dankopfer-* und *Kriegsopfersiedlung* stellten nichts anderes als eine Fortsetzung der bekannten Stadtrandsiedlungskonzepte dar, und die Einfamilien- und Reihenhäuser auf der *Lockerviese* und beim *Freihof setzen* vorgegebene Konzepte um, ohne eine eigenständige «nationalsozialistische» Grundkonzeption erkennen zu lassen. Auch eine radikale Neugestaltung Wiens musste unterbleiben, nicht nur, weil der «Führer» hierzu keine Zustimmung gab, sondern weil die Zeitumstände keinerlei Umsetzung erlaubten. Damit blieb Wien vor umfassenden Neugestaltungs-Zerstörungen bewahrt, nicht aber vor den schweren Kriegsschäden, die das System mitgeliefert hatte.

Soweit Vorarbeiten des Stadtbauamtes auf dem Wohnbausektor bis zur Baureife gediehen waren, wurden sie nahezu unverändert bald nach dem Krieg in die Tat umgesetzt. Die phantastischen Grossraumpläne hingegen verschwanden bis auf wenige Reste sogar aus den Archiven. Die technischen Vorleistungen, die die Beamten für Verkehrslösungen jeder Art,

249 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 147, G 1774/44.

250 ÖStA, AdR, RStH, Hauptbüro, Kt. 48a/Mappe 252.

251 Wien im Rückblick – 1.2.1946, <http://www.wien.gv.at/ma53/45jahre/1946/0246.htm> (25.10.2009).

aber auch für Vermessung und Kartographie, für Bodenuntersuchungen und Stadtregulierung und Grossraumplanung erbracht hatten, konnten für spätere Stadtprojekte genutzt werden. Sie entsprachen den damals neuesten technischen und wissenschaftlichen Standards, und hier konnten die Beamten in qualifiziertem Austausch bei ständigen Tagungen und Kongressen von der deutschen Kollegenschaft profitieren. Das Potential der Fachleute allerdings musste zuerst den parteipolitischen Kontrollapparat überstanden haben.

Natürlich ist auch die Frage zu stellen, wie weit die Beamtenschaft der Gemeinde Wien, im Besonderen das Stadtbauamt, die nationalsozialistische Herrschaft gefördert, gestützt, an der Macht gehalten hat. Immerhin hatte das System vom ersten Tag an seine Menschenverachtung und seine Kriegsbereitschaft auch in Österreich offen an den Tag gelegt und konnte dennoch sieben Jahre «funktionieren». Sicher hatte der antidemokratische Ständestaat das «Führerprinzip» vorbereitet und gutgeheissen. Dass die meisten Spitzenpositionen mit eingeschworenen Parteiideologen besetzt worden waren, trug das Seine zur Atmosphäre von Repression und Angst bei.

In der Praxis allerdings war das «Führerprinzip» mit der Wiener Beamtenmentalität nicht ganz kompatibel. «Führerprinzip heisst, dass wohl nur einer führen kann, es verlangt aber keinesfalls, dass auch nur einer denken soll»²⁵², erklärte eifertig Bürgermeister Hanns Blaschke den Ratsherren noch im Herbst 1944! Die «Stadträte» hatten nämlich erklärt, sie wollten nicht länger nur zur Absegnung bereits feststehender Beschlüsse missbraucht oder ohne Begründung kritisiert und korrigiert werden. Dennoch kann der mehr oder weniger merkbare passive Widerstand gegen das Diktat von oben, gegen die Reichsdeutschen, gegen die Bürokratie, gegen den Verlust der Selbstständigkeit nicht gleichgesetzt werden mit Widerstand gegen das System. Die Beamten des Stadtbauamtes waren zum Grossteil Pragmatiker. Sie verfügten über einen Erfahrungsschatz, den die vom «Altreich» vorgesetzten Referenten und Planer nicht vorweisen konnten. Sie hatten Sachkompetenz in Kenntnis der Lage, sie hatten zum Teil seit Jahrzehnten am sozialen Wohnbau mitgearbeitet, sie waren Männer der Praxis, die auch durchaus Aussagen zur Qualität des Bauens treffen konnten. Der grosse Teil der im technischen Bereich tätigen Beamten – nicht die von der Partei abkommandierten Vorgesetzten – war auch relativ resistent gegen den nationalsozialistischen Phrasenschatz. Sie argumentierten mit Kostengründen und praxisrelevanten Gegebenheiten und flüchteten in ihre Sachkompetenz. Das macht auch erklärlich, warum etliche Beamte mehrere Systemwechsel überstanden haben. Allerdings hat auch keiner der Beamten ein Wort des Widerspruchs gewagt – zornige Wortmeldungen bei den Ratsherren, aggressive Unterstreichungen und wütende Randbemerkungen auf Akten reichen nicht aus. Die absurdesten Anordnungen wurden widerspruchlos exekutiert. Es ist keine ausreichende Entschuldigung, dass viele von ihnen wenigstens keinen «vorausseilenden Gehorsam» an den Tag legten, sondern eher passiv Widerstand leisteten, was wohl weniger Ausdruck politischer Überzeugung denn Trotzreaktion auf Präpotenz und Überlastung war. Jedenfalls bleibt es ein Faktum, dass Beamte des

252 WStLA, B1, Stenographische Berichte, 20. öffentliche Ratsherrensitzung am 6.9.1944, Sch. 2, Bl. 9.

III. WOHNBAUPOLITIK IM REICHSGAU WIEN 1938-1945

Stadtbau- und des Wohnungsamtes brav «ihre Pflicht» taten und penibel, fleissig und bis zur Erschöpfung Raubgut jeglicher Art – hier eben Wohnungen, Grundstücke, Liegenschaften, Gebäude – verwalteten, ohne auch nur einen Gedanken an die Opfer zu verschwenden.

Der Beamte, der nach dem Krieg – als er nichts mehr zu befürchten hatte – den offiziellen Verwaltungsbericht verfasst hat, erwähnt neben reinen Fakten als einzige (!) «Illustration» zur vergangenen schlimmen Zeit die Tatsache, dass Schwangere statt des versprochenen Umstandskleides nur mehr einen Stoffstreifen zum Weitermachen ihres Kleides erhielten und Familien gefallener Wehrmachtangehöriger statt Trauerkleidung nur mehr eine schwarze Armbinde.²⁵³ Brecht variierend, ist das «fast ein Verbrechen wie ein Gespräch über Bäume, weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschliesst.» Das Schweigen über so viele Untaten, – auch was den Umgang mit Wohnungen und Immobilien im Ressort des Stadtbauamtes angeht – ist verantwortlich für das Verschwinden des Grossteils der Gauakten, etlicher Personalakten und vieler archivalischer Unterlagen und erschwert bis heute Forschungen, Restititionen und Entschädigungen.

²⁵³ *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 396.

IV. Ideologietransfer über Raumordnung, Stadt- und Siedlungsplanung im Nationalsozialismus

1. Raumordnung, Stadt- und Siedlungsplanung im Dritten Reich

1.1. Der Mythos Raumordnung

«Der Raum und die Raumordnung hatten im Dritten Reich mythische Bedeutung.»¹ Dieser Aussage Jan Tabors kann nur beigepflichtet werden. 1940 hiess es im ideologischen Grundsatzaufsatz von BSW: «Der Nationalsozialismus gestaltet Mensch und Raum aus der Wucht und Grösse seiner Weltanschauung.»² Mit Hilfe der Raumplanung sollte ein «flächendeckendes Konzept entworfen werden, mit dessen Hilfe sich die soziale Organisation der Gesellschaft im Dritten Reich im Sinne der politisch-ideologisch begründeten Zielsetzungen des Regimes formieren liess.»³ Es waren Adolf Hitlers persönliche «mythische» Phantasien, die dogmatisch als Leitbilder zu verkünden sich nur ein totalitärer Staat erlauben konnte: «Für was wir zu kämpfen haben, ist die Sicherung des Bestehens und der Vermehrung unserer Rasse und unseres Volkes, ... auf dass unser Volk zur Erfüllung der ihm vom Schöpfer des Universums zugewiesenen Mission heranzureifen vermag.»⁴ Da die arische Herrenrasse Krieger- und Bauernvolk zugleich war, ergab sich «vor diesem Hintergrund nicht nur Hitlers aussenpolitisches, sondern auch sein ‚siedlungspolitisches‘ Programm, das den militärischen Expansionismus zwingend voraussetzte.»⁵

1 Tabor, *Wien, die Perle* (2000), S. 358.

2 Steinhäuser, *Aufgabe der Partei* (BSW 1940), S. 367.

3 Münk, *Organisation des Raumes* (1993), S. 44.

4 Hitler, *Mein Kampf* zit. nach Münk, *Organisation des Raumes* (1993), S. 60.

5 Münk, *Organisation des Raumes*, S. 63.

IV. IDEOLOGIETRANSFER ÜBER RAUMORDNUNG, STADT- UND SIEDLUNGSPLANUNG

Zum Zeitpunkt ihrer Gründung 1935 war die *Reichsstelle für Raumplanung* noch wirtschaftspraktischen Zielsetzungen, etwa des bald danach verkündeten Zweiten Vierjahresplans, unterworfen. Es ging um Ausweisung von Bebauungsflächen von Rüstungsbetrieben und Wehrmachtsbauten ebenso wie um Verkehrsflächen von Reichsbahn, Reichsautobahn und diversen transnationalen Wasserstrassen. Daneben mussten die Gaue des Grossdeutschen Reiches verwaltungstechnisch eingeteilt, kartographisch vermessen, bodentechnisch geprüft, auf Ansiedlungsgebiete untersucht und allen Arten von Flächenwidmungen unterworfen werden. Raum wurde real oder auf dem Papier markiert, eine baldige Bautätigkeit suggeriert – im Fall, auf den sich Jan Tabors Feststellung bezieht, wurden etwa Entwürfe für ein zentrales Denkmal eines Verteilerkreises einer noch gar nicht existierenden Autobahn vorgestellt.

Waren bisher die realen Aufgaben der Behörde in den einzelnen Gauen klar definiert, durch diverse Erlässe und amtliche Rundschreiben ständig konkretisiert und aktualisiert worden, so griff doch mit dem zunächst erfolgreichen Kriegsverlauf eine sehr abstrakte und diffuse Ideologisierung um sich, der der Leiter der Planungsabteilung Karl Neupert im Stakkato der nationalsozialistischen straffen Diktion in einer für alle Zukunft geltenden abstrakten «Formel» Ausdruck verlieh:

«Raumordnung erforscht den Raum und schafft durch die Raumplanung die Voraussetzung für die Erhaltung des Menschen im Raume.

Siedlungsgestaltung stellt die Verbindung des Menschen mit dem Raume her und gestaltet sein Leben in der Gemeinschaft.

Das Endergebnis beider Tätigkeiten ist die organische Einheit von Volk und Raum. Diese Einheit ist die erste Voraussetzung für die Erhaltung des Volkes und die Fortentwicklung seiner Kultur.

Die Raumordnung stellt auf Grund der Raumbestandsaufnahme das Raumordnungsbild auf.

Die Siedlungsgestaltung stellt das Siedlungsbild auf und gestaltet das bauliche Endbild der Gemeinde (Aufbauplan für Dorf, Marktflecken, Kreisstadt).

Die Durchführung beider Aufgaben (Raumordnung und Siedlungsgestaltung) erfolgt durch die Staatsverwaltung nach den übergeordneten Richtlinien beider.⁶

Die Aufgabenbereiche der Reichsstelle für Raumordnung nahmen im Verlauf des Krieges an Umfang ständig zu. Im Rahmen eines «kriegswichtigen Forschungsprogrammes» wurde der Reichsstelle für Raumordnung «als vordringliches Hauptthema» der «Osten» gestellt mit folgenden Untersuchungsaufgaben:

⁶ *Siedlungsgestaltung aus Volk, Raum und Landschaft* (1940), 8. Planungsheft, S. 7.

1. Herstellung eines Planungsatlases
2. Möglichkeiten der Stärkung und Befestigung des deutschen Volkstums
3. Einheitlicher Wirtschafts- und Lebensorganismus in den oberschlesischen Industriegebieten
4. Ausbau der Weichsel als Schifffahrtsstrasse zu den Ostseehäfen
5. Struktur und Gestaltung der zentralen Orte des Ostens⁷

Der Mythos von der deutschen Ostkolonisation in grauer Vorzeit lieferte die Legitimation für die aggressive Eroberungspolitik. Denn «lange bevor die Stämme des ‚Altreich‘ sich zu einem Staat zusammenfanden, riefen bereits fremde Länder nach deutschen Siedlern. Der damalige Überschuss an Volkskraft gestattete es, diesem Ruf zu folgen. [...] Diese Deutschen beschenkten besonders die östlichen Gebiete Europas mit hohen Werken deutscher Kunst.» Die Aufgabe der Gegenwart sei also der «Wiederaufbau im Osten».⁸ Daher wurden die künftigen «Räume» in imperialen Reichsvorstellungen planerisch «aufgenommen», bevölkerungsstrukturell analysiert und in Zukunftsszenarien einbezogen, unabhängig davon, ob sie zur Disposition standen oder nicht. Von nun an konzentrierten sich in zunehmendem Masse auch Kriegsinteresse und begleitende Architektur- und Siedlungsdiskussion auf Raumordnung und Städtebau in eroberten und noch zu erobernden Ostgebieten, getreu Hitlers Zielvorgabe:

«Wir stoppen den ewigen Germanenzug nach dem Süden und Westen Europas und weisen den Blick nach dem Land im Osten. Wir schliessen endlich ab die Kolonial- und Handelspolitik der Vorkriegszeit und gehen über zur Bodenpolitik der Zukunft.»⁹

Da mehrfach der Nachweis geführt wurde, dass ursprünglich der ganze Osten deutsch gewesen sei, jedenfalls alles, was als kulturell «wertvoll» galt, bedeutete das eine «totale Erfassung des Landschaftsraumes», eine Aufgabe, die nicht zu lösen sei «auf dem Wege problematischer Untersuchungen und im Ausgleich der verschiedensten einander widerstrebenden wirtschaftlichen und ästhetischen Auffassungen, sondern aus der Verantwortung gegenüber Volk, Raum und Kultur allein aus der Tat.»¹⁰ Darüber, dass allein die Partei – im Besonderen Heinrich Himmler und seine SS – für diese Aufgabe zuständig war, herrschte allgemeiner Konsens:

«Die Ausweitung des deutschen Lebensraumes nach Osten und das Ziel einer totalen völkischen Erschliessung dieses Raumes erfordern eine Besiedelung nach politischen Grundsätzen, die sich auf die Bildung einer gesunden Bevölkerungsstruktur und den Aufbau der Landschaft

7 *Das kriegswichtige Forschungsprogramm der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung*, in: RF&RO, Heft 10/1939, S. 502.

8 Böckler, *Städtebau im Osten (BSW1940)*, S. 331-334.

9 Hitler, *Mein Kampf* zit. nach Münk, *Organisation des Raumes (1993)*, S. 74.

10 *Der Aufbau der deutschen Kulturarbeit im Osten (BSW1940)*, S. 134.

nach raumpolitischen Erkenntnissen erstrecken. Das erfordert totale Planung und Gestaltung der gesamten Aufsiedelung des deutschen Ostens.»¹¹

Ab Kriegsbeginn traten die expansiv-imperialistischen Zielsetzungen der Raumordnung auch in der Siedlungs- und Wohnungspolitik immer unverhüllter zutage:

«Die Befriedung der Raumnot im Osten ebenso wie die Lösung des grössten sozialen Problems der Gemeinschaft – jedem Deutschen die ihm zustehende Wohnform – zur Sicherung und Erhaltung der deutschen Familie haben zur Voraussetzung die totale Planung und Gestaltung des Landschaftsraumes.»¹²

Schon ist sie wieder da, die «geniale Einfachheit», die Idee der Gleichsetzung von Einzelnem und Gemeinschaft! Der «deutsche Mensch ohne Wohnung» entspricht dem «Volk ohne Raum» – eine «logische» Schlussfolgerung! Diesem Volk die «Ernährungsbasis» zu sichern ist daher Gebot der Stunde. Die Phrase vom «Volk ohne Raum» suggerierte dafür ein uner schöpfliches Landpotential, und sogar moralisch integre Leute wie der damals als Soldat einberufene Heinrich Böll erlagen in der Phantasie kurzzeitig der trügerischen Vorstellung eines «kolonialen Daseins hier im Osten nach einem gewonnenen Krieg»¹³.

In diesem Segment suchte und fand auch die Ostmark ihre Berufung, mit leicht verschwenkter geographischer Orientierung: «Diese Ostmark [ist] nicht nur das Tor des Grossdeutschen Reiches nach dem Südosten, sondern auch sein Bollwerk und sein Pfeiler, von dem aus sich die ganze Ostfront der Nation aufbaut und entrollt.» Erste Aufgabe sei es, den ostmärkischen Raum möglichst frühzeitig den Plänen des «Altreichs» anzuschliessen. Ziel sei «die Gestaltung, Sicherung und Mehrung des gemeinsamen, nunmehr um die Ostmark bereicherten reichsdeutschen Siedlungsgebietes zu einem dauernd tragfähigen, allen lebendigen Fortschrittskräften die erforderliche Entfaltungsfreiheit gönnenden und sichernden grossdeutschen Lebens- und Kulturraum.»¹⁴

1.2. Wandlungen in Städtebau und Siedlungsplanung

Reagrarisierung und Siedlerideologie

Grossstadtkritik und die Forderung nach Auflockerung von dicht bebauten Hochhaus- und Elendsvierteln gab es seit dem 19. Jahrhundert, und ebenso lang wurden Gegenmassnahmen diskutiert. Auch die Nationalsozialisten propagierten angesichts von Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit mit wechselnden Akzentuierungen Lösungsmöglichkeiten und nahmen dazu alle Theoretiker der Vergangenheit und alle Leitbilder der Zukunft je nach Bedarf in Dienst.

11 *Der Aufbau der deutschen Kulturarbeit im Osten (BSW1940)*, S. 134.

12 Neupert, *Totale Planung und Gestaltung (BSW 1940)*, S. 130.

13 Brief Heinrich Bölls an seine Eltern vom 31.12.1943, zit. nach Aly, *Volksstaat (2004)*, S. 30.

14 Rafelsberger, *Wirtschaftliche Eingliederung der Ostmark (1938)*, S. 481.

In einer ersten Phase ab 1933 hatten noch die Reagrarisierer und Rassebiologen das Wort: Landflucht schwäche die «Blutkraft des Landes», der Strom «wertvollen bäuerlichen Blutes» versiege in der alles aufsaugenden Stadt. «Verstädterung ist, biologisch betrachtet, so gefährlich, weil sie zugleich die Familien mit höherwertigen Erbanlagen verzehrt und die Familien mit minderwertigen Erbanlagen sich vermehren lässt.»¹⁵ Eine Zeit lang, vor allem in der Stadtrandsiedlungsphase, dominierte diese agrarbiologische Orientierung auch politisch. Walter Darre, Reichsminister für Landwirtschaft und Ernährung bis 1942, vertrat ein rigoros rasseorientiertes Bauernansiedlungsprogramm¹⁶. Industrieverlagerung war wiederum für den «Rassebiologen» Alfred Rosenberg¹⁷ und den Stadtplaner Gottfried Feder¹⁸ Voraussetzung für die Errichtung eines flächendeckenden Netzes von Kleinstädten, beide boten das «gesamte Arsenal der Thesen zu Grossstadtfeindschaft, Agrarromantik, Rassismus und Antikapitalismus»¹⁹ auf. Dass die Ideen weiter virulent waren, beweist die Wahl eines Rosenberg-Zitats als Motto der Schlussbetrachtung des Planungsheftes «Die Siedlung» 1939, verfasst von Georg Laub, dem Siedlungsplaner in Wien:

«Die Entproletarisierung unserer Nation ... ist aber nur durch den bewussten Abbau unserer Weltstädte und Gründung neuer Zentren denkbar. ... An Stelle von vielleicht 100 grossen volksverseuchenden Zentren, können einst 10.000 kulturfördernde bestehen, wenn willensstarke Köpfe über unser Schicksal bestimmen und nicht Marxismus und Liberalismus.»²⁰

Der Kompromiss zwischen Siedlerideologie und Arbeiterunterkunft fand seine Realisierung in der *Heimstättensiedlung*. Der Traum vom eigenen Häuschen mit Garten sollte sich – in gewisser Komfortsteigerung zum Kleinsiedlerhaus der Stadtrandsiedlung, die als Schöpfung der «Systemzeit» abgelehnt wurde – in öffentlich geförderten Anlagen erfüllen. Das Reichsheimstättenamt stellte dazu 1934 in seinen Richtlinien fest:

«Die Heimstättensiedlung ist die Wohn- und Werkform des deutschen Arbeiters, die es ihm ermöglicht, von dem heiligsten Recht auf ein Stück der Heimaterde einen solchen Gebrauch zu machen, dass der Familie daraus gesunde Kräfte für Leib und Seele erwachsen. Durch die Bewirtschaftung soll ihre Lebenshaltung wesentlich verbessert und in Krisenzeiten drückendste Not von ihr ferngehalten werden. Sie verdient daher als bevölkerungspolitische wie als nationalwirtschaftliche Notwendigkeit bevorzugte Förderung vor jeder anderen Wohnform.»²¹

15 Günther, Hans Friedrich, *Die Verstädterung. Ihre Gefahren für Volk und Staat*, Berlin 1936, S. 25, zit. nach Münk, *Organisation des Raumes* (1993), S. 95.

16 Darre, Walter, *Um Blut und Boden. Reden und Aufsätze*, München 1940.

17 Rosenberg, Alfred, *Der Mythos des 20. Jahrhunderts*, München 1930 (zahlreiche Auflagen).

18 Feder, Gottfried, *Die neue Stadt. Versuch einer Begründung einer neuen Stadtplanungskunst aus der sozialen Struktur einer Bevölkerung*, Berlin 1939.

19 Münk, *Organisation des Raumes* (1993), S. 182.

20 Laub, *Die Siedlung* (1939), S. 9f.

21 Laub, *Die Siedlung* (1939), S. 9.

Landschaftsgebundenes Bauen

«Landschaftsgebundenes Bauen», «Städtebild und Landschaft», «Landschaftliche Grundlagen des deutschen Bauschaffens», «Städtebau aus Volk, Raum und Landschaft» sind die Titelgebenden Schlagzeilen ab 1935. Die romantisierende Idee einer Harmonie von Landschaft und Siedlungsgemeinschaft, von Bauern und Arbeitern, von Nährstand und Wehrstand, aus der die «Volksgemeinschaft» erwachsen würde, suggerierte zugleich Zukunft und Frieden:

«Die Zukunft Deutschlands hängt davon ab, dass sie [Stadt und Land] sich heute wieder zusammenfinden und der Bauer und der Arbeiter in enger Kameradschaft und Nachbarschaft politisch und wirtschaftlich ein neues Reich aufbauen. Diese Einheit muss aber gerade durch die Siedlung zum Ausdruck kommen ... Weil der «Siedlung» das Gemeinschaftliche fehlte, gab es keinen Ortseingang, keinen Strassenraum und keinen Platz und somit auch keine räumliche Führung und Steigerung vom Ortsrand zur Ortsmitte, als dem Sammelplatz der Gemeinschaft und, weil dem Einzelnen die Bindung an den Boden und an den Betrieb fehlte, gab es keinen bodenständigen Hausrat.»²² [...]

«Die Siedlung als Ganzes muss sich dem Charakter der Landschaft harmonisch einordnen und darf ihre Eigenart und Schönheit nicht beeinträchtigen. ... Nicht Gleichheit der Stellen und endlose Aneinanderreihung, sondern Mannigfaltigkeit bestimmt das Wesen einer organischen Siedlung und eines guten Bebauungsplanes.»²³

Der «Raum»-Begriff galt für «Landschaft» und «Siedlung» gleichermassen, und ein wahres Bombardement an «schöpferischen Raumgestaltungen» brach über Städte, Dörfer und Gemeinden via Planungsheften und Bauzeitschriften mit unzähligen Lehrbeispielen und didaktischen Gegenüberstellungen von Plus und Minus im Siedlungsbau herein, bevor ab Mai 1940 wirkliche Bombardements durch die Alliierten im «Altreich» die Probleme des Städtebaus gespenstisch zur Realität machten.

Das neue Siedlungsleitbild hiess nun *Gemeinschaftssiedlung*. Aufrüstung hatte Arbeitskräfte- und Materialmangel zu Folge gehabt – Reagrarisierung und Siedlungstätigkeit waren hier kontraproduktiv. Gefragt war daher die Industrieansiedlung an Stadträndern mit Werkswohnungsbau ohne subsistenzwirtschaftliche Zugaben. Dass neue Industrieanlagen gern über das Land verteilt wurden, passte ganz gut zum Schlagwort der Entstädterung, hatte aber zugleich den Vorteil, Standorte nach geringster Luftkriegsgefährdung wählen zu können.²⁴ Um diese Betriebe entwickelten sich entsprechend Kleinsiedlungen, ja sogar regelrechte Kleinstädte wie z.B. Salzgitter oder Wolfsburg. Die *Gemeinschaftssiedlung* mit gemischter Bevölkerung in gemischter Bebauung wurde landesweit in so genannten Lehr- oder Mustersiedlungen

22 Laub, *Die Siedlung* (1939), S. 15.

23 Laub, *Die Siedlung* (1939), S. 15.

24 Bis 1935 lagen noch 82% im «unmittelbaren Schussbereich» des angrenzenden Auslandes (Mittmann, *Braunschweig-Mascherode* (2003), S. 34).

gen vorgestellt, kleinere Anlagen im Rahmen von Siedlungsausstellungen präsentiert. Wesentliches Element der Gemeinschaftssiedlung waren die «Bauten der Gemeinschaft» wie Feierhaus, Parteigebäude und HJ-Heim an entsprechend gestalteten zentralen Plätzen. Die Planung hatte die notwendige Infrastruktur für wirtschaftliche und soziale Versorgung, Freizeitmöglichkeiten, Kindergarten und Schule bereitzustellen. Sowohl Trennung von Verkehrs- und Wohnflächen als auch von Wohnen und Arbeiten zählten zu den unverzichtbaren Vorgaben für die Planung. Obwohl man Vielfalt und Durchmischung zur Vermeidung von «Klassensiedlungen» predigte, wurden in der Praxis ab 1936 fast nur mehr Wohnbauten für Stammarbeiter und Werksangehörige im Rahmen des Vierjahresplans genehmigt. Die Gemeinschaftsbauten blieben immer häufiger auf der Strecke, und mit den vom Luftschutz geforderten Abständen zwischen Wohnsiedlung und Industriebetrieb nahm man es bald auch nicht mehr so genau.

Mit der Einsicht, dass der Anspruch jedes Deutschen auf eigenen Grund und Boden nicht realisierbar war, schien zunehmend die Rehabilitierung der Grossstadt geboten, als Arbeitskräftereservoir sowieso unverzichtbar. Die Kehrtwende wurde auch im Schrifttum kommuniziert:

«Vorübergehend gab es sogar eine heftige Missachtung der Leistung der grossen Städte. Man unterschätzte dabei ihren Anteil am Neuaufbau Deutschlands und erklärte ihre Kinderarmut aus der Stadt selbst, statt aus den Lehren der Zeit und aus den unmöglichen Wohnzuständen der Arbeiterschaft. Endlich übersah man wohl auch, dass wir die Werkstätten unserer Rüstung, die Häfen unseres Handels und die Ansammlung kulturtragender Menschengruppen brauchen, um jene Höchstleistungen zu erzielen, in denen wir mit den Nachbarvölkern wetteifern.»²⁵

«Auflockerung», «Entballung», «Entschandelung» der Grossstädte hiessen nun die städtebaulichen Imperative. «In den Architekturausstellungen ... wurde es beim Anblick künftiger Meisterwerke fühlbar, wie die ordnende Hand Adolf Hitlers auch das Chaos der Grossstädte lichtet und ihnen neue, harmonische Masse verleiht.»²⁶ «Lichtung» durch Abrisse und «Entkernung» von Zinskasernen und Wohnblöcken wurden in Aussicht gestellt, um den Forumsanlagen der Neugestaltungspläne Platz zu machen.

Das journalistische Planungsaufkommen war enorm. Die «deutsche Stadt» müsse nun die «schicksalsschwere Störung des Gleichgewichts der ländlichen und städtischen Kräfte» überwinden²⁷. Denn «so wie die Stadt sinnfällig herauswächst aus dem mütterlichen Boden der Landschaft, so hat sie ihre Lebenswurzeln im Lande, im ländlichen Volkstum.» Drängten sich früher die Häuser zu städtischen Fluchtburgen eng aneinander, so «weiten sich jetzt die Städte gewaltig, um Luftangriffen weniger ausgesetzt zu sein. Es ist daher von tiefer und glückhafter Bedeutung, dass die Auflockerung der Städte

²⁵ Lindner/Böckler, *Die Stadt* (1939), S. 9.

²⁶ Wächtler, *Die neue Heimat* (1940), S. 16.

²⁷ Weidemann, *Die deutsche Stadt* (1939), S. 76f.

aus gesundheitlicher und volkspolitischer Notwendigkeit kein Hemmnis, sondern einen äusserst starken Antrieb erfährt durch diese Erfordernisse kriegsbezogener Überlegungen des Luftschutzes.»

Diese Überlegungen traf der Oberbürgermeister von Halle zehn Tage vor Kriegsausbruch, der offenbar allseits erwartet wurde und nicht «überraschend» hereinbrach! Für ihn sei es klar, dass die «neue deutsche Stadt» Raum für den deutschen Arbeitsmenschen brauche zur «freien Gestaltung der grossen Ziele und Aufgaben, die aus ihrer völkischen Sendung empordrängen.» Abgesehen davon erfordere auch der «kommende Kraftwagen wie eine Naturgewalt sein «Lebensrecht» und werde damit «neue Lebenswerte für Städter und Stadt erkämpfen». Das Meer der Häuser müsse «immer aufgelockerter langsam im weiten Land verebben und das Land sich in die Grossstadt drängen.»²⁸ Was der Bürgermeister in seiner pathetischen Naivität formulierte, wurde nun auch Thema bei den DAF-Theoretikern. Es war bald klar, dass sich Urbanität nicht durch Multiplizierung von Kleinstadtentwürfen gestalten liess:

«Diese landschaftsgebundene Bauweise lässt sich indessen nicht auf alle Aufgaben anwenden. Die moderne Grossstadt und technische Werke aller Art fordern aus ihren eigenen Zwecken entwickelte neue Formen. Verantwortungsvolle Architekten [werden sich] bemühen, auch die Werke der Städte- und Industriebauten so zu gestalten, dass sie mit dem allgemeinen kulturellen Antlitz eines Gebietes harmonieren.»²⁹

Georg Laub war einer der «verantwortungsvollen Architekten», er setzte sich im Rahmen des «landschaftsgebundenen Bauens» über die gängige Kritik am baulichen Erbe hinaus mit der Grossstadt auseinander:

«Man wird im Gegensatz zur Stadt,erweiterung' über die Ordnung in der Landschaft zu einem Stadt, aufbau kommen. Es ist dabei wichtig, die selbständigen Ortsteile in eine gute optische Beziehung zueinander zu bringen ..., sodass sie zusammen mit dem vorhandenen Kern als ein zusammengehöriges Ganzes abgelesen werden können. Die räumliche Gliederung und Führung innerhalb des Ganzen hat nicht mehr die bebaute Strasse, sondern die Grünzone mit den Verkehrsbändern. ... Hat man früher die Bebauung in die Landschaft hinausgeschoben – und dies meist ohne organischen Grundplan – so wird heute die Landschaft in grossen Streifen in die Bebauung hereingeholt, am besten bis zu dem Punkt, wo sich gemeindlich gesehen, die Interessen der Stadt mit denen des Hinterlandes berühren und wo sich das Zentrum (Forum) der neuen Einheit von Stadt und Land entwickelt. [...] Liegt nicht der wilden Besiedlung am Rande der Städte in zum Teil hervorragend gelegenen Landschaftsabschnitten (Beispiel Wien) dieselbe Tatsache zugrunde, dass der Städter von der Natur nicht abgeriegelt werden darf, andernfalls er sich

28 Weidemann, *Die deutsche Stadt (1939)*, S. 76.

29 Wächtler, *Die neue Heimat (1940)*, S. 15.

diese Beziehung in geradezu elementarem Drange sucht, der eine vernünftige Planung weit hinter der augenblicklichen Notwendigkeit zurücklässt.»³⁰

Den planerischen Vorhaben Georg Laubs in Wien liegen solche Überlegungen zugrunde, doch inzwischen waren in Berlin neue Orientierungen angesagt.

Hand in Hand mit verstärkter Blockbebauung ging entsprechend auch der Trend zum Geschosswohnungsbau, nicht offen deklariert als wirtschaftliche Notwendigkeit, sondern in der üblichen Weise umetikettiert als Wunschbild mancher «Volksgenossen» und solcherart auch als Beweis für die Vielfalt des Angebots und die «Freiheit der Entscheidung»:

«Man kann weder sagen, dass das Einzelhaus mit so und so viel Land richtig ist, noch wird man die Mietskaserne als Ideal bezeichnen wollen. Der eine will lieber allein wohnen und hat keinen Sinn für die Bodenbewirtschaftung, der andere liebt mehr eine helle und schöne Mietwohnung und hat keine Lust, nach seinem schweren Tagewerk noch einen Garten zu bestellen.»³¹

Die Mietwohnung im Geschossbau hatte ausserdem unbestritten Vorteile beim Ortswechsel der im Kriegsverlauf immer häufiger werdenden Arbeiterumschichtungen. Das früher so gross propagierte «Heimatgefühl» erwies sich in dem Zusammenhang ebenso als Nachteil wie das Haus im Eigenbesitz, das Mobilität erschwerte. Göring ging mit dem Mobilitätsproblem freilich weniger sensibel um. Er verhängte Dienstverpflichtung für gewisse Werksarbeiter und verbot den Arbeitsplatzwechsel im Rahmen der «totalen Planung des Arbeitsmarktes».³²

Stadtlandschaft und Ortsgruppe als Siedlungszelle

Während die Siedlungsplaner in den Gauheimstättenämtern noch vom «heimatgebundenen Bauen», von «schönen, körperlich erfassbaren Siedlungseinheiten», von «wiedergewonnener Bindung des Einzelnen an Natur und Gemeinschaft», vom «Zusammenhang von deutscher Landschaft und deutscher Lebensgemeinschaft» schwärmten, entwickelte das Reichsheimstättenamt synchron zu den Kriegsereignissen neue Richtlinien. Für Stadtplaner und Architekten eröffnete sich ein unermessliches Betätigungsfeld, dem sie sich noch unter den apokalyptischen Bedingungen der Bombardements mit Hingabe widmeten.³³ Einer der ersten, der die «totale Planung» zur politischen Forderung und die «typenbildende Kraft der völkischen Wiedergeburt» in «neu zu prägenden Gemeinwesen» erhob, war Karl Neupert, Leiter der Planungsabteilung des Reichsheimstättenamts. Gegen seine neuen Richtlinien nehmen sich die bisherigen Anordnungen und Vorschriften geradezu gemächlich aus, denn ab 1940 begann die Organisation «straffer», der Ton schärfer zu wer-

30 Laub, *Die Siedlung* (1939), S. 92.

31 Robert Ley auf dem Reichsparteitag 1935, zit. nach Münk, *Organisation des Raumes* (1993), S. 240.

32 Nippen, *Landflucht* (1939), S. 28.

33 Vgl. dazu auch Durth, *Stadtplanung* (1994).

den. Der Leiter der Hauptabteilung Städtebau und Wohnungsplanung formulierte die offiziellen Grundgesetze des Städtebaues:

«In Verfolg der Zusammenarbeit der für diese Fragen zuständigen parteiamtlichen Planungsstelle mit den Dienststellen der Reichsstelle für Raumordnung wird die Standortwahl und Begrenzung der Wohn- und Siedlungsgebiete im Raumgefüge vorgenommen. Die parteiamtliche Planungsstelle gestaltet im Einvernehmen mit der Staatsbauverwaltung und Gemeinde das zukünftige Wohngebilde in Aufbau und Organismus, bestimmt die Wohnformen nach der sozialen Struktur der Gemeinschaft und legt die bauliche Einzelgestaltung fest. [...] Diese klare Form der Zusammenarbeit wird in kürzester Zeit allein die Gewähr geben für den reibungslosen Ablauf des gewaltigen Baugeschehens und wird darüber hinaus durch eine straffe und einheitliche Lenkung die Grundlage bilden für eine umfassende Gestaltung des deutschen Raumes.»³⁴

Apodiktisch wird «totale Planung und Gestaltung» verkündet:

«Das Verständnis für die volklichen Zusammenhänge ist die Voraussetzung für das Erlebnis der Volksgemeinschaft. Das Empfinden für die Gemeinschaft ... weckt die Liebe zur Heimat und den Sinn für die Landschaft. Das Erlebnis der Landschaft und damit des Raumes ist Vorbedingung für jeden gestaltenden Eingriff in das gegebene Raumgefüge und von besonderer Bedeutung für die Einfügung des Dorf- und Städtebildes in den umgebenden Landschaftsraum. [...]

Bei Bildung eines selbständigen neuen Gemeinwesens erfährt der Aufbau der Baumaassen eine Steigerung von aussen nach innen. Die verschiedenen Wohnformen ordnen sich hierbei in natürlicher Weise ein.»³⁵

Die «natürliche Weise» besteht im «planmässigen Aufbau» (!) von Siedlung, Eigenheim, Mietwohnung, die alle der totalen Wohnraumlentkung unterliegen und somit grösste Wirtschaftlichkeit garantieren. Ergebnis: «Diese klar in der Landschaft in Erscheinung tretenden Wohnanlagen sind die gestaltete Form unserer sozialen Gemeinschaft und Ausdruck unseres kulturellen Lebens.»³⁶ Das «lebensgesetzliche Betrachtungs- und Gestaltungsprinzip» garantiert den spezifisch «deutschen» Charakter.³⁷ Überraschende Schlussfolgerung: Der Ausgleich aller ästhetischen, politischen, landschaftlichen und wirtschaftlichen Forderungen ergibt bei der städtebaulichen Gestaltung die «organische Einheit in der schöpferischen Leistung.»³⁸ Welche Beunruhigung müssen die «schöpferischen Kräfte» bedeutet haben, wenn

34 Neupert, *Totale Planung und Gestaltung (BSW 1940)*, S. 130f.

35 Kapitel «Grundgesetze des Städtebaues aus Volk, Raum und Landschaft» in: *Städtebild und Landschaft, (1939)*, S. 13-26, hier S. 13f.

36 Neupert, *Totale Planung und Gestaltung (BSW 1940)*, S. 131.

37 Düwel, *Städtebau in Deutschland (2003)*, S. 124.

38 *Städtebild und Landschaft (1939)*, S. 1.

sie solcher Reglementierung bedürfen! Jedenfalls entspricht dieses durchorganisierte Siedlungsleitbild durchaus dem Geist des Planungsbüros Albert Speers, der Neupert für die Nachfolge Laubs als Wohn- und Städtebaubeauftragter im Reichsheimstättenamt empfohlen hatte.

Da man sich nun einmal grundsätzlich zur Akzeptanz der Grossstadt entschieden hatte, wurde der Begriff der «Stadtlandschaft» zum Planungsziel erklärt. Man verstand darunter eine «entballte» Grossstadt mit an der Landschaft orientierter Flächengliederung, also eher eine Frage der Raumordnung als des Städtebaus. Das «Stadtlandschaftskonzept» zielte von Anfang an auf den Umbau der bestehenden gebauten Umwelt.³⁹ Die Stadt als «natürliches Kraftzentrum» war nicht zu umgehen, das erkannten auch die Nationalsozialisten. Daher wurde ihre totale Organisation beherrschendes Thema, und dabei nahmen Techniker das Heft in die Hand. Grossräumige empirische Untersuchungen von Städten lieferten durch Zählung und Messung, vermittelt in grafischen Schaubildern, Material für Sachlösungen, die in absolut rationaler Argumentation Grundlage von Stadtplanung wurden. Einer der wichtigsten Vertreter, Fritz Rechenberg, verstand seine statistischen Berechnungen und Ergebnisse mit ihren Folgerungen für den Siedlungsbau als «Ausdruck der Gemeinschaft»,⁴⁰ wobei «Gemeinschaft» rein technokratisch, also im Sinn von «Allgemeinheit», zu verstehen ist. Er untersuchte Gesetzmässigkeiten urbanen Lebens und Wohnens und lieferte die Datenbasis für Gottfried Feders «Neue Stadt», ein Grundlagenwerk des Städtebaus bis in die 1960er Jahre.⁴¹ Zwar hatte sein antikapitalistischer, privatwirtschaftsfeindlicher Rundumschlag Feder die Sympathien Adolf Hitlers und auch sein Amt als Siedlungskommissär 1934 gekostet, doch die Auswertung von 200.000 Fragebögen erlaubte konkrete Anforderungsprofile für die Stadt der Zukunft zu erstellen, was angesichts des unermesslichen Planungsraums Osten an neuer Aktualität gewann. Feders flächendeckendes Netz an «neuen Städten» mit maximal 20.000 Einwohnern pro Stadt hatte allerdings kaum etwas mit Grossstadt zu tun. Die empirisch gestützte städtische Gliederung in Zellen und Zellkerne, der auf Gruppen niederer und höherer Ordnung basierende Aufbau zu einem städtischen «lebenvollen Gesamtorganismus» schlug die neue biologistische Terminologie an, die sich nun ganz allgemein in der Beschreibung der Stadt als «Volkskörper» durchzusetzen begann:

«Ein solcher Siedlungskörper ... stellt eine Vereinigung von Gebautem und Naturgegebenem in einer Form dar, in der schöpferischer Geist und Natur in einer höheren Einheit gestaltet sind. Dieser gesunde Körper wird von der Gemeinschaft des Volkes beseelt, die sich in seinem wohlgefühten Organismus erlebt und als eine höhere Ordnung spiegelt.»⁴²

39 Düwel, *Städtebau in Deutschland* (2003), S. 122.

40 Rechenberg, *Die Siedlung als Ausdruck der Gemeinschaft* (BSW1938), S. 383-3906

41 Münk, *Organisation des Raumes* (1993), S. 284.

42 *Siedlungsgestaltung aus Volk, Raum, Landschaft* (1940), 9. Planungsheft, S. 11.

Diese Terminologie übernahm auch das Hamburger Planungsbüro Konstanty Gütschows, das sich ab 1939 explizit mit Grosstadtraum auseinandersetzte und in Zusammenarbeit mit dem Bremer Architekten Friedrich Heuer das Modell der *Ortsgruppe als Siedlungszelle* kreierte:

«Die meisten Entwürfe zur Stadterweiterung von Grosstädten kranken auch heute noch am Fehlen eines organischen Wachstumsprinzips [...], an die Stelle gestaltloser Ausbreitung muss ein zellenmässiger Aufbau treten. Als eine solche natürliche Wachstumszelle wird die politische Ortsgruppe betrachtet.»⁴³

«Die einzelnen Ortsgruppen sind in sich geschlossen und jede von Dauergrün umgeben. [...] Jede Ortsgruppe umfasst den ganzen Bevölkerungsquerschnitt und enthält alle drei Wohnformen: das Mietshaus, das Eigenheim und die Wirtschaftssiedlerstelle. [...] Die Zusammenfassung der drei Wohnformen auf den begrenzten Raum der Siedlungszelle gibt dem weiten Stadtlandschaftsraum seine Plastik und ermöglicht jedem Bewohner ein naturnahes Wohnen. Der Gedanke der Gemeinschaft erhält in den Ortsgruppenhäusern seinen sinnfälligen Ausdruck.»⁴⁴

Das von Konstanty Gütschow in Zusammenarbeit mit dem Bremer Architekten Heuer entwickelte Konzept der *Ortsgruppe als Siedlungszelle* geht davon aus, dass politische Gliederung in Ortsgruppen und Baumassengliederung eines Stadtteiles kongruent sind. Seine Planung steht zwar im Kontext von Gartenstadtidee und Nachbarschaftsgedanken der Nachkriegsdiskussionen⁴⁵, sein Raster-Plan nach strenger Bedarfsorientierung orientiert sich jedoch an Ergebnissen Gottfried Feders. Sechs Parzellen ergeben eine Ortsgruppe mit etwa 8.000 Bewohnern, die Mischung verschiedener Wohnformen garantiert «Volksgemeinschaft».

Die Zahl der Ortsgruppen, die in sich autark mit Infrastruktur versehen sind, lässt sich für jeden «Wohnorganismus» quasi beliebig je nach Bedarf erhöhen. Die städtischen Einheiten gehen mit dem Organisationsschema der Partei konform. Damit ist die «totale» Kontrolle jedes Wohnungsverbandes garantiert. Vor allem Albert Speer goutierte diese Übereinstimmung von Verwaltungs- und Parteiorganisation, was wiederum Gütschow in seiner biologisch-organischen Ausrichtung irritierte. So technokratisch hat er das offensichtlich nicht gemeint. Die formalistische Art der Berliner sei «von fremden Injektionen ebenso bolschewistischer wie amerikanischer Observanz infiziert», die «Anbetung mechanistischer Produktionstechniken» verneine die Familie als «Urzelle jeglichen Lebens», er und sein Hamburger Kreis lägen hingegen mit ihren Ideen ganz auf der Linie des Reichsführers Heinrich Himmler.⁴⁶

43 *Die Ortsgruppe als Siedlungszelle*, Hamburg 20.12.1940; Archiv für Städtebau, abgedruckt in Düwel/Gutschow, *Städtebau* (2009), S. 125.

44 Wortmann, Wilhelm, *Der Gedanke der Stadtlandschaft*, in: RF&RO, Jg. 1941, H.i, S. 16f., zit. nach Münk, *Organisation des Raumes* (1993), S. 385.

45 Pahl-Weber, *Ortsgruppe*, in: Frank, *Faschistische Architekturen* (1989), S. 295.

46 Brief an Kollegen Wortmann, zit. nach Durth/Gutschow, *Trümmer* (1988), S. 78.

Auch wenn der Terminus der *Ortsgruppe als Siedlungszelle* weder von Speer entwickelt noch für seine eigenen Wohnstadtentwürfe in Anspruch genommen worden ist, so lässt er sich doch auf seine Arbeiterwohnsiedlungen für Berlin problemlos übertragen. Die riesigen geplanten Trabantenstädte im Süden in grossflächiger mehrgeschossiger Bebauung, die zu den Rändern hin in Höhe und Dichte abnehmen sollten, lassen sich durchaus als Siedlungszellen mit Ortsgruppenverwaltung lesen. Sein Bewunderer Dustmann hat sich in seinen Nord- und Südstadtentwürfen für Wien diese Konzeptionen zumindest formal zu eigen gemacht. Der Primat der Vernunft als einzig zugelassene wissenschaftliche Methode, die bis heute uneingeschränkt akzeptiert wird, war auch jenes Instrument, bei dessen Handhabung sich der Generalbauinspektor Speer absolut sicher fühlte und die er als Rüstungsminister ab 1942 bis zur Perfektion beherrschte.

1.3. Architektonische Leitbilder im Siedlungsbau

Gartenstadt

Während die offiziellen Printmedien und die Planungshefte der DAF den Ausdruck «Gartenstadt» vermieden, nahmen ihn die Propagandisten in Österreich gern in den Mund. Mag sein, dass der Begriff in Wien besonders positiv besetzt war, weil er die Siedlungsdebatte der 1920er Jahre massgeblich mitbestimmt hatte, der langjährige und sehr geschätzte Leiter des Siedlungsamtes Hans Kampffmeyer ein glühender Vertreter dieser Idee war und auch wichtige Gemeindegartensiedlungen mit diesem Anspruch unter der Ägide des damaligen GESIBA-Generaldirektors und nunmehrigen Bürgermeisters Hermann Neubacher errichtet worden waren. Nun propagierte Neubacher «die moderne Siedlungsart, die Gartenstadt, [als] das reizvollste Problem auf dem Gebiete der sozialen Aufgaben einer Stadt.»⁴⁷ Auch das Gemeindeprojekt *Wienerfeld* firmiert unter diesem Begriff:

«Diese unmittelbar an der ehemaligen Stadtgrenze beiderseits der Laxenburger Strasse zur Errichtung kommende Gartenstadt ist ein würdiges Verbindungsglied des alten Stadtgebietes und der eben eingemeindeten Siedlungsräume im Süden von Gross-Wien.»⁴⁸

Unter der Nazi-Herrschaft war im «Altreich» allerdings das ideologische Konzept schon längst verloren gegangen und «Gartenstadt» nur mehr zum Synonym für die Kleinhaussiedlung mit Gartenanteil verkommen. Das Prädikat «Gartenstadt» konnte unterschiedslos für die Stadtrandsiedlungen ebenso wie für Arbeiterwohnstätten des VJP, die Wiener Planungen und die Entwürfe der Stuttgarter Schule in Anspruch genommen werden. Nicht nur Gartenstadtrudimente vereinnahmten die nationalsozialistischen «Städtebauer». In der Kontroverse um gewundene oder gerade Strassen traten die

47 Anlässlich des Spatenstichs für den letzten Bauteil der Siedlung Lockerwiese, Amtsblatt, 22.7.1938, 46. Jg., S. 2.

48 Amtsblatt 44, 28.10.1938, 46. Jg., S. 4.

Stuttgarter das Erbe Camillo Sittes an, beriefen sich auf Theodor Fritsch, der die Gartenstadt-Idee noch vor Ebenezer Howard für sich in Anspruch genommen hatte und sie mit jener rassisch-völkischen Exklusivität ausstattete, die für die nationalsozialistische Grundausrichtung so überaus brauchbar war.⁴⁹ Von Bruno Tauts Vorstellung der Stadt als «gläsernem Gebilde»⁵⁰, das die soziale Gemeinschaft der Bewohner reflektieren sollte, okkupierte man das architektonische Zeichen der «Stadtkrone», ein Begriff, der auch in Wien für die südliche Stadterweiterung am Laaerberg erhalten musste.

Heimatschutz

Tradition als Vorbild und Verpflichtung, als Basis für zukünftige Gestaltung, emotionale Verbundenheit mit der eigenen Geschichte und den Orten der eigenen Herkunft, Wertschätzung des Überkommenen in Kultur und persönlicher Lebenswelt galten seit jeher – in verschiedener Intensität – als wichtige Werte in der Gesellschaft. Die nationalsozialistische Vereinnahmung dieser Werte hat einer ganzen Generation – und nicht nur einer – die Möglichkeit genommen, Begriffe wie «Heimat» oder «Scholle» oder «Volksgemeinschaft» überhaupt in den Mund zu nehmen. Der Missbrauch dieser Worte, ja die Verkehrung in ihr Gegenteil, hat sie und damit auch die Werte suspekt gemacht und zumindest bisher auf Dauer geschädigt. Heimatschutz ist auf dem Umweg über «Altstadterhaltung» und «Dorferneuerung» erst in den letzten Jahrzehnten langsam wieder zum Thema geworden.

Die *Heimatschutzbewegung* ist an der nationalsozialistischen Okkupation nicht unschuldig. Zunächst als Reaktion auf die durch die «drei Danaergeschenke: Eisenbahn, Industrie, plötzlicher Reichtum» des Zeitalters der Technik⁵¹ ausgelöste Veränderung von Lebensbedingungen und die Zerstörung von Umwelt, Städten und Dörfern entstanden, verband sie sich bald mit dem kulturpolitischen Begriff «Heimat», der «in der Polarität von national und international, rational und irrational, Handwerk und Industrie, Kleinstadt/Dorf und Grossstadt, Natur und Dekadenz, gesund und krank, Tradition und Fortschritt, sozialer Geborgenheit und anonymer Massengesellschaft»⁵² ein weites Spektrum umfasste.

Heimatschutzbewegung in der Architektur konzentrierte sich auf regionale Entwicklungen und verstand sich als Gegenbewegung zur «Verlogenheit» des Historismus und zur Vertechnisierung der Moderne im rettenden Rückgriff auf Vergangenes als einer vermeintlich heilen Welt. Sie suchte das Heil «in idealisierten Segmenten der deutschen Geschichte», etwa im Biedermeier, im Mittelalter und in bäuerlichen Ausdrucksformen. Die Heimatschützer waren überdies nicht alle generelle Gegner technischer Neuerungen, ebenso wenig wie Vertreter des Neuen Bauens generell Heimatschutz ablehnten. Österreicher, Schweizer und Bayern hatten schon auf der Heimatschutz-Tagung in Bregenz 1929 eine «neue Baugesinnung» verlangt,

49 Durth/Gutschow, *Trümmer* (1988), S. 168.

50 Taut, Bruno, *Die Stadtkrone*, Jena 1919.

51 Lindner/Böckler, *Die neue Stadt* (1939), S. 125.

52 Achleitner, *Region, ein Konstrukt?* (1997), S. 7.

die bei unbestrittener Priorität des an Überlieferung und Boden gebundenen künstlerischen Schaffens eine fachlich orientierte Auseinandersetzung mit der Neuen Sachlichkeit forderte:

«Inzwischen hat sich auch unser Auge auf die neue Form umgestellt, sich an die neuen Verhältnisse von Stütze und Last, von Fläche und Öffnung, von Masse und Raum gewöhnt, wie es die neuen Baumaterialien: Glas, Eisen, Beton und ihre technischen Verwendungsmöglichkeiten bedingen. [...] Mit dieser Erkenntnis muss auch die Heimatschutzbewegung aus ihrer passiven Abwehrstellung gegen die neuen Baumaterialien und gegen die neue technische Form heraustreten zur aktiven Anteilnahme und Mitarbeit an deren weiterer kulturellen Entwicklung.»⁵³

Doch in ihrem Kampf gegen «formale Entartung der technischen Form», der «Überspitzung ins Absonderliche, Sensationelle, in modische Eintagskunst»⁵⁴ lieferten die Autoren bereits die sprachliche Munition für die nationalsozialistische Architekturkritik und wurden solchermassen für deren Ideologie dienstbar gemacht.

Bald nach dem Umsturz positionierte auch der österreichische Historiker und Denkmalschützer Karl Giannoni (1867-1951) Raumordnung im Rahmen des Heimatschutzgedankens. Kunstdenkmalpflege und Naturdenkmalpflege, die Ortsbaupflege und der Landschaftsschutz sowie der Schutz der Volksart seien die Bereiche der Heimatgestaltung, der die Raumordnung verpflichtet sei. «Das Totalitätsstreben der Heimatgestaltung, ihr Wille, die Dinge aus der Vereinzelung zu heben und zur Ganzheit einzuordnen, das stellt sie innerlich und äusserlich in nächste Beziehung zur neuzeitlichen Raumordnung.»⁵⁵ Die Akzeptanz der Technik im Rahmen der Landschaftsgestaltung fasst Giannoni in einem Zitat zusammen: «Das am meisten der Natur Angepasste ist immer das technisch Vollkommenste.»⁵⁶ Er und seine Kollegen begrüßten die nun einheitliche Leitung des Denkmal- und Heimatschutzes durch die Nationalsozialisten, die Österreich aller Schwierigkeiten durch unkoordinierte Massnahmen entheben werde.

Den Nationalsozialismus interessierten an der Heimatschutzbewegung aber hauptsächlich die schon im 19. Jahrhundert zunehmend gesetzten rassepolitischen Akzente von «völkisch» und «arteigen», und bald gerierte sie sich dementsprechend antisemitisch. Heimat wurde zur ausschliesslich «deutschen Heimat» mit dem ganzen Apparat von Höher- und Minderwertigem, Einschliessung und Ausgrenzung. Erfolgreichster Wortführer in der völkischen Heimatschutzbewegung wurde Paul Schultze-Naumburg, der schon bald nach der Jahrhundertwende besonders aggressiv gegen das «südländisch-fremde» Flachdach zu Felde zog. Das an sich klimabedingte steile Dach musste zum allein gültigen «deutschen» oder «nordischen» Dach und zum Symbol für die Überlegenheit der «germanischen Rasse» gegenüber dem Baubolschewismus der Moderne mutieren. Etwas zurückhaltender im Ton, aber immer noch ausreichend pathetisch erklärte auch Paul Schmitthenners «völ-

53 Esterer, *Heimatschutz und neue Baugesinnung* (1929), S. 10.

54 Esterer, *Heimatschutz und neue Baugesinnung* (1929), S. 11.

55 Giannoni, *Heimatgestaltung und Raumordnung* (1938), S. 404f.

56 Giannoni, *Heimatgestaltung und Raumordnung* (1938), S. 405.

kisch-blutgebundene Gedankenwelt» die Tradition schlechthin zur Grundlage jeder nationalen Kultur:

«Schau deine Heimat an und du wirst in ihren Häusern dir vertraute Gesichter erkennen, so verschieden sie auch sind. [...] die ganze Art deines Volkstums wird dir darin offenbar. [...] Und die Häuser Frankreichs, Italiens und Spaniens, sie sind alle in sich von sinnvoller Schönheit, die wir wohl bewundern mögen, das deutsche Haus aber lieben wir, es trägt unser Gesicht, es spricht unsere Sprache und ist darum ein Stück von sich selbst.»⁵⁷

Tatsächlich aber war der Kampf des Nationalsozialismus gegen die Architektur der Moderne vor allem gegen ein ideologisch-politisches, nicht gegen ein architektonisches Feindbild gerichtet. Gerade deshalb wurde die Diskussion um Flach- bzw. Steildach und gegen das Hochhaus als Wohnmaschine so erbittert geführt.⁵⁸

Die Stuttgarter Schule

Ab 1900 entwickelte man aus den in der Heimatschutzbewegung gesammelten Elementen den «allgemeinverständlichen» Formenkanon des deutschen Hauses für den Siedlungsbau der so genannten «Minderbemittelten» in Genossenschafts-, Gartenstadt- und Stadtrandsiedlungen. Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatte Theodor Fischer, Heimatschutzarchitekt und Städtebauer an der Stuttgarter Hochschule, eine ganze Generation von späteren Hochschullehrern auf dem Gebiet des Städtebaus geprägt. Auch wenn sie jeweils unterschiedliche Akzente setzten, entwickelten die Architekten und Professoren Paul Bonatz, Heinz Wetzlar und Paul Schmitthenner die stilbildende Richtung der Stuttgarter Schule gegen Ende der 1920er Jahre, indem sie sowohl das Gartenstadt-Modell für sich adaptierten als auch die Grundausrichtung des Heimatschutzes in ihren Städtebaugrundsätzen und architektonischen Entwürfen umsetzten. Dass sie alle nicht nur architektonisch, sondern auch politisch gleicher Auffassung waren, die sich noch dazu mit dem Regime deckte, machte die Stilrichtung besonders erfolgreich. Mit ihrer Parteinahme gegen die avantgardistische *Weissenhofsiedlung* 1927 stellten sich die Stuttgarter gegen das Neue Bauen, und Schmitthenners Kochenhof-Gegenmodell bereitete den Boden für die Phase der architektonischen Generallinie der «Baukunst im neuen Reich»:

«Die Führung auf dem Gebiete des Bauens gehört darum in die Hände jener Baumeister, die aufrecht den Kampf gegen das Internationale, Undeutsche und Untüchtige geführt, ihre Gesinnung und ihr Können aber durch Taten bewiesen haben. Die junge Generation unter der Führung solcher Meister, in ihrer Gesinnung gestützt vom ganzen Volk, ist allein die Bürgschaft für die Baukunst im neuen Reich.»⁵⁹

⁵⁷ Schmitthenner, *Das deutsche Wohnhaus* (1940), S. 14.

⁵⁸ Münk, *Organisation des Raumes* (1993), S. 178.

⁵⁹ Schmitthenner, Paul, *Baukunst im neuen Reich*, München 1934, S. 38, zit. nach: Voigt, *Stuttgarter Schule* (1984), S. 248.

Die 1933 fertiggestellte *Kochenhofsiedlung* präsentierte den gesamten Formenkanon der Stuttgarter Schule, blieb allerdings in ihrer gediegenen handwerklichen Ausführung im Nationalsozialismus unerreicht, auch wenn man Einzelformen mit diversen qualitativen Abstrichen übernahm. Leiter der Siedlungsplanung war Paul Schmitthenner, er und sein Kollege Heinz Wetzel passten die städtebauliche Gestaltung bewusst der vorgegebenen Geländestruktur an. «Der tektonische Aufbau der Erdrinde ist da, man braucht nichts anderes zu tun, als diesen Aufbau folgerichtig zu vollenden.»⁶⁰ Auf die gestalterische Einheit der 25 Kochenhof-Häuser wurde trotz der 23 Architekten besonderes Augenmerk gelegt: Es handelt sich ausschliesslich um kleine rechteckige Baukörper mit zwei Geschossen, einem nicht ausgebauten flachen Satteldach fast ohne Dachüberstand und relativ kleine, aussenbündig angeordnete Fenster in konventionellen Lochfassaden. Alles, was es damals an Holzbau gab, von Fachwerk- über Tafel- und Blockbau als Tragekonstruktionen wurde angewendet und sollte «dem deutschen Holz für Hausbau und Wohnung» wieder zu seinem Recht verhelfen.⁶¹

Die Kochenhof-Weissenhof-Diskussion trennte die Geister. Nach dem Sieg der Stuttgarter setzte eine Phase der Konsolidierung ein, die ab 1933 in eine politische Radikalisierung mündete. Die politische Akzeptanz und Monopolisierung der Stuttgarter Siedlungskonzeption gelang in der Praxis der nächsten Generation von Absolventen, die mit Ausnahme des Speerschen Baubüros im Dritten Reich sämtliche Spitzenpositionen in den Planungsämtern von Partei, Staat und Gemeinden besetzten. Vor allem die Gauheimstättenämter hatten hier Bedarf. Schmitthenners Schüler sassen in München und Linz, in Bremen und Köln. In Wien war der Wetzel-Schüler Georg Laub bis August 1940 verantwortlicher Leiter für die Siedlungsplanung. Schliesslich war das Programm der Stuttgarter Schule dermassen dominant, dass Speer mit Nachdruck einmahnte, dass «ein Bauwerk im Norden und Nordosten Deutschlands das Recht und die Pflicht hat, anders zu klingen als ein Bau in München oder Stuttgart.»⁶² Doch damit, dass die DAF ab 1936 exklusiv für die VJP-Siedlungen zuständig war, blieb das einheitliche Siedlungsbild – Zug um Zug vereinfacht und «bereinigt» – grundsätzlich die logische Folge der immer stärker forcierten «totalen Gestaltung». «Die Entwerfer aus Stuttgart waren die eigentlich führenden, weil in der Wirkung erfolgreicheren Architekten während des Dritten Reiches.»⁶³ Alle konnten auch nach 1945 ihre Erfolge fortsetzen.⁶⁴

Nationalsozialistische Transformationen von Heimatschutz und Stuttgarter Schule

■ *Reichsbauformen und Landschaftsnorm: Julius Schulte-Frolinde*

Lange Zeit erkannten die Heimatschützer nicht, dass sie genau so wie alle anderen «Kulturschaffenden» vom Nationalsozialismus instrumentalisiert wurden. Offiziell mit dem Schutz, der Pflege

60 Aus dem Nachlass Heinz Wetzels, zit. nach Krisch, *Kochenhofsiedlung* (2001), S. 231.

61 Krisch, *Kochenhofsiedlung* (2001), S. 230ff.

62 Bauwelt, 29.1.1939, Heft 50, S. 1, zit. nach Voigt, *Stuttgarter Schule* (1985), S. 235.

63 Voigt, *Stuttgarter Schule* (1985), S. 235.

64 Vgl. Durth, *Biographische Verflechtungen* (1986).

und der Sammlung typischer traditioneller Bau- und Hausformen betraut, widmeten sie sich mit Hingabe der Bestandsaufnahme, doch gerieten sie zunehmend in Schwierigkeiten. Der Widerspruch zwischen angestrebtem Schematismus und regionaler Vielfalt war unlösbar. Die Realität liess sich nicht auf einige Grundformen reduzieren, wie es das Regime wünschte, der modernen Technik musste Tribut gezollt werden, und neue Ansprüche verlangten nach neuen Formen. Die allerorten, auch in Wien, ausgesandten Erhebungsbeamten verloren sich in Details. Nur scheinbar hatte der Nationalsozialismus die Herzensanliegen der Heimatschützer von Versöhnung und Harmonie von Mensch und Landschaft übernommen. Die Baustilhierarchie des Nationalsozialismus erweckte zwar den Anschein von Vielfalt und regionaler Differenzierung, Einbindung in die Landschaft, regionaler Bautradition und Verwendung regional üblicher Materialien. Doch wurden sie allesamt ständig durch Förderungsvorschriften und die Typenpläne der DAF unterlaufen.⁶⁵

Der «Deutsche Bund Heimatschutz», in dem alle regionalen und nationalen Verbände gleichgeschaltet waren, sah seine Position zunächst dadurch gestärkt, dass der Schmitthenner-Mitarbeiter und eingeschworene Heimatschützer Julius Schulte-Frolinde auf Vorschlag Speers für das offizielle architektonische Repertoire im Reichsheimstättenamt verantwortlich zeichnete. Immer schon hatten die Heimatschützer «Materialgerechtigkeit», «Sachlichkeit», «Schlichtheit» gefordert, was die Nationalsozialisten offiziell als «anständige Baugesinnung» und «Ehrlichkeit» der Bauwerke begrüßten. Insgeheim aber zählten nur Kostenersparnis und «Vereinheitlichung des Siedlungsbildes». Das war auch die entscheidende Motivation für die Durchsetzung von Rationalisierung und Typisierung, denn tatsächlich hatte Schulte-Frolinde im Auftrag des Generalbevollmächtigten für die Bauwirtschaft Todt «Ordnung» in die Vielfalt der regionalen Formen und Kostenersparnis bei der Durchführung zu bringen. Die Vereinfachung der Bauformen solle Kräfte zur Mehrproduktion in Industrie und Handwerk freistellen, selbstverständlich unter der offiziellen Versicherung: «Der von Baurat Schulte-Frolinde stets geführte Kampf für landschaftsgebundenes Bauen bot mir [Todt] die Gewähr, dass diese Bestrebungen nicht auf eine öde Gleichmacherei hinauslaufen.»⁶⁶

1940 lieferte Schulte-Frolinde in der Deutschen Bauzeitung vom 17. April 1940 die Grundlinien für die «Rationalisierung im Wohnungsbau»⁶⁷ mit drei Schwerpunkten:

1. Klarlegung der Baugestaltungen, die in ganz Deutschland ohne Schädigung der landschaftsgebundenen Baukultur ... gleich sein können.
2. Festlegung der einzelnen Gebiete der landschaftsgebundenen Baukultur
3. Praktische Auswertung durch Zusammenstellung von Bauformen, Konstruktions- und Normenblättern

65 Nerdinger, *Klassizismus – Regionalismus* (1994), S. 16.

66 Reichsrüstungsminister Todt in der Präambel zum Artikel Schulte-Frolindes in der Deutschen Bauzeitung, 17.4.1940/74, Faksimile-Abdruck in: Harlander/Fehl, *Sozialer Wohnungsbau* (1986), Dokument 3, S. 117-119.

67 Schulte-Frolinde, *Rationalisierung im Wohnungsbau* (1940), S. 117t.

43 Tafeln der so genannten «Reichsbauformen» wurden beigelegt, sechs Typen für die Erprobung ausgewählt. Dass eine entsprechende Organisation mit der Durchführung betraut werden würde, dass Absprachen mit Industrie und Handel zentral getätigt und Architekten entsprechend geschult werden sollten, verstand sich von selbst. Die detaillierten Angaben zum Arbeiter-Wohnstättenbau, für den die Regelung gedacht ist, nennen als vordringlichste Bauaufgabe den städtischen Geschossbau. Als «wirtschaftlich beste und auch hygienisch und schönheitlich einwandfreieste Lösung» wird das Mietshaus als zweieinhalb bis dreistöckiges Stockwerkhaus im Zweispännertyp angesehen, wobei die Option, in Grossstädten höher zu bauen, offen bleibt. Auch sämtliche Einzelemente sind genormt, von Zimmergrösse und Raumtiefe bis zur Mauerstärke, ebenso Stockwerkshöhe, Treppenbreite, Türen und Fenster, Installationszellen und Küchen. Die Normierung von Möbeln konnte da nicht ausbleiben. Vorsorglich will Schulte-Frolinde gleich auch die Einwände einiger Architekten entkräften, die durch die Rationalisierung eine «Uniformierung des Gesamtwohnungsbaus» befürchteten. Einmal ginge es ja nur um den Sektor Arbeiter-Wohnstättenbau, und gerade durch Berücksichtigung der heimischen Bautradition werde der Uniformierung entgegengearbeitet. «Allerdings ist für hemmungslosen Individualismus, für Modetorheiten, für handwerkliche Schlampereien kein Platz mehr. Nicht der Einzelne bestimmt nach seinem mehr oder minder guten Geschmack die Gestaltung, ... sondern die Wirtschaftlichkeit im Rahmen des Volksganzen und die jeweilige Bauüberlieferung.»⁶⁸

Besondere Probleme gab es bei der Erarbeitung der «Landschaftsnorm». Um zu diesen Normen zu kommen, waren durch detailorientierte Fachleute die «Hauslandschaften» erhoben worden. Die grosse Vielfalt zwang die DAF, daraus die «Grosslandschaften» zu filtern und von «undeutschen» und fremden Einflüssen zu reinigen. Was blieb, waren simplifizierte Elemente von Haustüren, Fensterläden, Fassadenapplikationen und natürlich das Steildach. «An Stelle von Heimat musste das manipulierbare ‚Bild von Heimat‘ treten»⁶⁹. Damit waren auch handwerkliche Produktion und Materialgerechtigkeit auf der Strecke geblieben. Kriegsbedingte Rohstoffknappheit liess oft nur Sand und Kalk übrig. Ein überzeugter Heimatschützer wie Werner Lindner sah sich nun gezwungen, zu argumentieren, dass auch der «rechte Gebrauch des Zements den Charakter des Bauwerks» adle und eine «arteigene Form» schaffe.⁷⁰

Selbstverständlich war eine heftige Diskussion über die Rationalisierung die Folge, und die gleichgeschalteten Bauzeitungen überschlugen sich in der Verteidigung der umfassenden Bauregelung, mit der de facto die Architektur aus dem Bereich der bildenden Kunst herausgenommen und den Technikern überantwortet worden war.

Dafür war den Konstrukteuren Hitlers Beifall sicher:

«Die Bauzeit des Hauses darf nicht länger sein als drei Monate. [...] Ein Haus bauen darf nichts anderes sein als eine Montage. [...] Die Zahl der Bauteile kann verschieden sein, wenn nur die

68 Schulte-Frolinde, *Rationalisierung im Wohnungsbau (1940)*, S. 118.

69 Fehl, *Typisierter Wohnungsbau (1994)*, S. 81.

70 Lindner, Werner, *Ein gefährliches Schlagwort*, in: *Die Deutsche Heimat*, 1942, S. 18, zit. nach: Fehl, *Steildach (1994)*, S. 140.

Elemente sich gleichbleiben. [...] Wozu brauchen wir im Deutschen Reich hundert verschiedene Formen von Waschbecken? Wozu die Unterschiede in Fenster- und Türmassen? [...] Der Wunsch, unseren Millionen ein höheres Lebensniveau zu geben, zwingt uns zur Typisierung.»⁷¹

Die Rolle der Heimatschützer war damit ausgespielt. Die «heimische Tradition» musste sich trotz Bauübeln und Wettbewerben auf schmückendes Beiwerk von «Heimatmotiven» beschränken. «In allen Gauen schlug der Primat der Rationalisierung, das Schematische und Kasernenhafte der genormten und typisierten Häuser unübersehbar durch und übertönte die regionale Applikation. Architektur war auf ein Mindestmass gedrosselt, da ja gestalterische Spielräume bei der Grundrissplanung gar nicht, bei der Fassadengestaltung nur in Spuren und bei der Anordnung der Baukörper auf dem Gelände nur in engen Grenzen zugestanden waren.»⁷²

Das Ende für das «landschaftsgebundene Bauen» kam mit dem rigorosen Sparerlass Speers, des Nachfolgers von Todt als Rüstungsminister, der ab Februar 1942 die praktische Erprobung der Reichsbautypen vollkommen einstellte. Im Rahmen der Hamburger Neugestaltungsüberlegungen begrüßte der Architekt Friedrich Hetzelt die längst fällige Trendwende im Städtebau und wendete sich offen «gegen die fragwürdigen romantischen Ideen einer nicht mehr tragbaren sogenannten landschaftsgebundenen altväterlichen oder rassegebundenen Bauweise des Einzelobjekts» und setzte sich für industrielle Serienfertigung ein.⁷³

■ *Normung und Ordnung*

Dass reichseinheitliche Rationalisierungsvorschriften eine normgebundene Produktion forderten, war klar. Die Mitarbeiter Albert Speers, im Besonderen Ernst Neufert, arbeiteten seit Jahren an entsprechenden Systemen, die zum Teil bis heute gültig sind. Das Baubüro des GBI hielt sich aus politischen Diskussionen heraus und glaubte mit technisch-wissenschaftlicher Arbeit politischer Verantwortung zu entgehen.⁷⁴ Ernst Neuferts *Bauentwurfslehre* von 1936 ist bis heute «universelle Autorität für alle Mass-Fragen in von Menschen benutzten Räumen».⁷⁵ Sein Kollege Gustav Hassenpflug entwarf «raumverbundene Möbel» für die Neufertschen Grundrisse und den beabsichtigten Massenwohnungsbau. Ab 1939 konstruierte Neufert Typenpläne für die Luftfahrtindustrie und entwickelte das «Industriemass» mit Achsenabständen von 2,5 m. Sein «Oktameter» von 1,25 m als Masseinheit für den Wohnungsbau allerdings erregte heftigen Widerstand. Nichtsdestoweniger gab er 1943 seine «*Bauordnungs-*

71 Hitler im Führerhauptquartier am 28.2.1942 bzw. am 19.10.1941, Jochmann, Werner (Hg.), *Adolf Hitler – Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims*, Hamburg 1980, S. 306f., S. 95f., zit. nach Münk, *Organisation des Raumes* (1993), S. 216.

72 Harlander/Fehl, *Sozialer Wohnungsbau* (1986), S. 42.

73 Durth/Gutschow, *Trümmer* (1988), S. 71.

74 Niels Gütschow berichtet, dass sein Vater Konstant/ zeitlebens in seinen nationalsozialistischen Aktivitäten kein Unrecht erkennen wollte, und übernahm stellvertretend die Verantwortung, indem er sich in den Dienst der Erforschung des Nationalsozialismus stellte.

75 Voigt, *Triumph der Gleichform*, in: Nerdinger, *Bauhaus* (1993), S. 180.

lehre» heraus, die in einer «Vision der totalen Industrialisierung» beim Wiederaufbau der bombardierten Wohngebiete gipfelte. Seine Wohnbaumaschine lieferte allerdings nur Zeilenbau, doch sei eine «Monotonie» der Wohnstadt nicht zu fürchten, «ihre typisierte Einförmigkeit» werde «später» selbst vom Romantiker als wohltuend empfunden werden, argumentierte der Autor.⁷⁶

Mit seinen Normvorschlägen griffen Neufert und seine Kollegen auf Überlegungen und Vorarbeiten der frühen 1920er Jahre zurück. Gute Baubeispiele emigrierter Architekten in ihre Arbeiten aufzunehmen war für die Bauhaus-Absolventen beim GBI kein Problem, an enge ideologische Vorschriften hielten sie sich sowieso nicht. Bereits 1917 war der Normenausschuss der Deutschen Industrie gegründet worden, Kriegswirtschaft und Waffenproduktion liessen gar keine andere Wahl. Peter Behrens und Hermann Muthesius schlossen sich dem Normenausschuss in einem Filialausschuss für das Bauwesen an.⁷⁷ War bisher das Misstrauen gegen Normung wegen der befürchteten Abwertung des Handwerks gross, so kam mit Kriegsbeginn die Stunde der Normer. Der Erlass zum Führerwohnbau vom 15. November 1940 für die Zeit nach dem Krieg machte die *Deutsche Industrie-Norm DIN* faktisch zum Gesetz, und das löste eine Flut an Verordnungen und Rundschreiben auf allen Ebenen aus, und laufend wurden in den Periodika neue Normen für Baumaterialien und vorgefertigte Bauteile veröffentlicht.

Dass eine neue Einstellung zur «Technik» gefunden werden müsse, stellte auch die «Werkstofftagung des Vereines Deutscher Ingenieure» in Wien klar, das Amtsblatt referierte die Aussagen des Hauptredners: Vizebürgermeister Hanns Blaschke verkündete,

«das Dritte Reich habe wieder eine debattenfreie Technik geschaffen. Realismus sei das Fundament, auf dem Idealismus und Opfersinn beruhe, und die Technik schaffe dieses Fundament. Die Stadt Wien habe einen einzigen Fanatismus: an der Spitze aller jener Gebiete und Bestrebungen zu marschieren, die mit blindem Wollen und heissem Herzen die Ziele unseres Führer in die Tat umsetzen werden. Und deshalb werde die Stadt Wien alles fördern, was mit der Technik, den Bestrebungen des Vierjahresplanes und insbesondere mit den neuen Werkstoffen Zusammenhänge.⁷⁸

Auf die Behörden und Ämter kam durch die Reichstypenpläne und Normverordnungen eine Unmenge an Arbeit für die Durchsetzungsbestimmungen zu, während gleichzeitig die Architekten kaum noch Gestaltungsalternativen hatten. Zunächst wurde die neue Richtlinie von Referenten des Reichsheimstättenamtes den wichtigsten Beamten der Bauabteilungen in den einzelnen Gauen schmackhaft gemacht. Vor den ostmärkischen Beamten in Wien referierte der Normungsspezialist des Reichsheimstättenamts, Prof. Hans Spiegel: Zwar ginge es um den Wohnbau nach dem Kriege, aber schon jetzt müssten Wohnungen in einem Standard geplant werden, der es erlaube, die Wun-

⁷⁶ Neufert, *Bauordnungslehre*, Berlin 1943, S. 471, zit. nach Voigt, *Neufert (1993)*, S. 188.

⁷⁷ Voigt, *Neufert*, in: Nerdinger, *Bauhaus (1993)*, S 183.

⁷⁸ Amtsblatt, 16.9.1938, 46. Jg» Nr. 38, S. 5.

den, die dieser Krieg dem Volkskörper geschlagen habe, durch kinderreiche Familien wieder zu schliessen.

«Normung, Typung und Mechanisierung des Bauvorganges müssen angewendet werden, um die gute und gesunde Wohnung in einer Richtung zentral herstellen zu können. [...] Aus diesen Gründen erachtet es der Führer als notwendig, auch im Wohnungsbau die Normung, Typung und Mechanisierung einzuführen. Normung muss so sein, dass sie nach betriebstechnischer und ästhetischer Seite vollendet ist. [...] Bei der Normung [wird] Arbeit erspart und Erfahrung gesammelt. [...] Erfahrungen müssen am praktischen Objekt verbessert werden, dadurch wird langsam die geschichtliche Form geschaffen werden. [...] Normung ist grundlegend dafür, dass wir billig herstellen.»⁷⁹

Praktische Beispiele sollten die Bedenken der Zuhörer zerstreuen, so etwa dürften die Architekten die landschaftsgebundenen Haustüren beibehalten. Auch wenn Kochküchenzelle, Gesundheitszelle, Waschküchenzelle vereinheitlicht seien, so solle doch die Inneneinrichtung der Küche aus der Landschaft gestaltet werden. Möglich, dass diese Aussicht über die angekündigte weitere Einsparung von sechs auf drei Grundrisstypen hinwegtröstete, die Spiegel damit begründete, dass «der Führer meint, durch das Versagen der Architekten in den letzten Jahren müssten einmal diese Aufgaben z.B. an einen Maschinenbauingenieur abgegeben werden, der sich nicht spezialisiert, sondern die Aufgaben grosszügiger löst.» Keine Anordnung ohne Strafandrohung: Wer sich nicht an diese Typen halte, bekomme keine Staatszuschüsse.⁸⁰ Solange die normierte Ware nicht zur Verfügung stand – und das war die «Kriegsnorm» – erübrigten sich allerdings alle Diskussionen, die dennoch laufend stattfanden. Der Musil-Nachfolger Dr. Viktor Schreiter machte seinem Unmut Luft:

«Wenn ich auch die Zweckmässigkeit von Beratungen über Normungen usw. einsehe, so ist es doch merkwürdig, dass sich in der letzten Zeit diese Tagungen [Gemeindetag und Normenausschüsse] häufen, wobei deren Ergebnisse in keinem Verhältnis zur Schwere der Zeit und dem Umstand stehen, dass alle Arbeitskräfte, insbesondere aber die Führung der Gefolgschaft ausschliesslich für Aufgaben der Kriegswirtschaft und für lebenswichtige Aufgaben der inneren Front zum Einsatz kommen sollten. [...] Ich werde auch den Herrn Bürgermeister bzw. den Reichsleiter bitten, von sich aus einmal auf diesen Unfug höheren Ortes hinzuweisen.

Es ist geradezu lächerlich, derzeit stundenlang über Schachtabdeckungen und Geruchsverschlüsse oder ähnlichen Kleinkram zu debattieren, wo es heute geradezu eine Kunst ist, die Kontingente für derartige Dinge zu bekommen und man froh sein muss, wenn man ein Einzelstück irgendwelcher Abmessungen erhält.»⁸¹

⁷⁹ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 140, G 625/42, 2.2.1942.

⁸⁰ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 140, G 625/42, 2.2.1942.

⁸¹ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 143, G 2043/42, 7.12.1942.

Da aber mit fortschreitendem Krieg Eigeninitiative der Gemeinden überlebenswichtig war, fand sich – jedenfalls in Wien – immer wieder eine Möglichkeit, Vorschriften zu umgehen und eigene Lösungen zu suchen.

Ordnung und Systematik als Voraussetzung technischer Normung mag wissenschaftlicher Methode geschuldet sein. «Ordnungswahn» und Regulierungssucht der Parteipolitiker entsprangen aber der latenten Angst vor Machtverlust. Je grösser die Angst, umso umfassender die Ordnungsoption. Gerade auf dem Sektor des «Bauschaffens» liess sich diese Obsession ausagieren. Das Führerwort «Wir wollen das willkürliche Bauen in eine klare Gestaltung bringen» habe das Problem der Baugestaltung auf den Punkt gebracht, hiess es auf einem Vortrag in Linz am 8. Februar 1941: «Gemeinschaftsfeindlich ist vor allem die Unordnung. Ordnung wird daher zum primären Gestaltungsmittel. Hinter uns liegt eine Zeit, deren Ziel die schrankenlose Entfaltung des Einzelnen auf Kosten der Gemeinschaft war.»⁸²

Diese Sehnsucht nach vollkommener Ordnung trieb manchmal skurrile Blüten, jedenfalls für Wiener Verhältnisse. Der kommissarische Leiter der HA Bauwesen Georg Laub – nach beliebter Personalunion zufällig auch Siedlungsgestalter der Ostmark – referierte zum Thema Friedhofsgestaltung⁸³: Auch für die Grabpflege gebe es nach dem Muster des «Altreichs» Typen. Man könne es den Leuten nicht selber überlassen, wie sie ihre Gräber schmückten, dies würde das Gesamtbild beeinträchtigen. Es müsse eine einheitliche Höhe der Grabhügel von 20 cm eingehalten werden, eine einfache Bepflanzung mit Rasen sei durchaus möglich, und auch Gärtner-Tafeln hätten sich an die Normmasse zu halten. Laub beruhigte die aufgeregten Ratsherren: Die Aufstellung von Grabsteinen und etwaige künstlerische figurale Gestaltungen seien hiervon nicht berührt. Es ist wohl kein Zufall, dass Laub hier schon vorwegnahm, dass künftig aus Gründen der Zementersparung Grüfte und betonierte Grabeinfassungen nur mehr für den «Heldentod der Söhne» gestattet würden⁸⁴ und die Friedhofsgärtnereien statt Grabblumen nur das dringend benötigte Gemüse würden ziehen dürfen.⁸⁵ Was er wohl nicht voraussehen konnte war, dass sich in den Lazaretten die Aschenkapseln der Verstorbenen stapeln würden, weil sie aus Mangel an Versandmaterial den Angehörigen nicht zugestellt werden konnten⁸⁶. Da war die Frage der Grabeinfassungen sowieso nicht mehr so wichtig.

Zusammenfassung der Tendenzen

Zusammenfassend zur Entwicklung der städtebaulichen Leitbilder für die Zeit von 1933 bis 1945 sei gesagt: Die vielbeschworene einheitliche Ausrichtung im «deutschen Bauschaffen» war nie wirklich Realität, bestenfalls sind allgemeine Tendenzen merkbar, die weder in allen Bereichen zeitgleich noch aufeinander abgestimmt verkündet, sondern je nach propagandistisch-politischer Opportunität behauptet wurden und oft nebeneinander existierten: Als Grundtendenzen seit 1933 lassen sich angeben:

82 Heckl, *Baugestaltung als politische Aufgabe* (1941), S. 65.

83 WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch. 1, 3. öffentliche Ratsherrensitzung, 20.12.1939, S. 127ff.

84 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 148, G/o.

85 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 140, G 713/42.

86 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 152, G 317/1/45.

Die Entwicklung

- vom Siedler zum Arbeiter
- vom Einzelhaus zum Volkswohnungsblock
- von der «landschaftsgebundenen Bauweise» der Kleinsiedlung zum «Städtebau aus Volk, Raum und Landschaft»
- von der «Gemeinschaftssiedlung» zur «Ortsgruppe als Siedlungszelle»
- von der «Nachbarschaft» zur «Volksgemeinschaft»
- von der Vielfalt zur Norm
- von gediegener Ausstattung zur Sparvariante

Etwaige Ansprüche an Komfort, Selbstverwirklichung, persönlichem Freiraum oder Varianten der Lebensgestaltung waren für einen deutschen «Volksgenossen» weder zulässig noch überhaupt denkbar. Wenn Forderungen trotzdem hochkamen, gab es die üblichen Vertröstungen auf die Zeit nach dem Kriege. Das von Robert Ley so wortreich versprochene «Grosse Deutsche Siedlungswerk» musste «den nächsten Jahren vorbehalten bleiben».⁸⁷

Für die Technokraten, die nun die Zukunft des «deutschen Volkes» in die Hand genommen hatten, galt als einzige Strategie «ausnahmslos» die «totale Lenkung» auf allen Gebieten. Kunst aber entzieht sich *per se* diesem Anspruch. Daher war die logische Folge für die politischen Planer, die Architektur aus dem Bereich der Kunst herauszunehmen und der Technik zuzuschlagen. Machbarkeit, die Erbsünde der technischen Intelligenz, war die einzige Orientierung der Entscheidungsträger. Das, wogegen sie explizit gerichtet war, trug am Ende den Sieg davon: Chaos, Zerstörung, Tod.

1.4. Ästhetische Kategorien und die Rolle der Künste im nationalsozialistischen «Bauschaffen»

Der Kunstbegriff des «Führers»

Bauen an sich galt als das wichtigste Präsentationsmedium des Dritten Reiches. Sich in ihm zu spiegeln, sich dem Volk sinnfällig vor Augen zu führen, war das quasi «innerste» Anliegen Hitlers. Die Rolle der Kunst definierte er bereits 1929, und dieser Überzeugung blieb er in seiner Kunstpolitik bis 1945 treu: «Die Kunst ist der Ausdruck eines weltanschaulichen, eines religiösen Erlebens und zugleich der Ausdruck eines politischen Machtwillens zu allen Zeiten gewesen»⁸⁸; also sei es legitim, auch seinen, Adolf Hitlers, Machtwillen darin zum Ausdruck zu bringen. Dennoch fällt es schwer, konkrete Kriterien ästhetischer Beurteilung aus dem überbordenden Schrifttum zu definieren. Alle Versuche enden in einem vagen Bereich, in dem je nach Bedarf Massstäbe und Objekte an Kontur gewinnen oder verlieren.

⁸⁷ Stuckrad, Ernst von, *Noch einmal: DAF und Arbeiterwohnstättenbau*, in: BSW 1937a, 156(1, zit. nach Harlander, *Heimstätte* (1995), S. 89.

⁸⁸ Kunstrede vom 3. April 1929 in München, zit. nach Backes, *Bildende Künste* (1988), S. 55.

Hitlers Ansprache 1938 im Haus der Deutschen Kunst, emotional aufgeladen durch die Autorität des verehrten Ludwig Troost, weist der nationalsozialistischen Architektur ihren Platz zu: Es ist das Volk, das Hitler zum Massstab für die «Baukünstler» erklärt. Die «berufsmässigen Kritiker» hätten bedeutende Baukünstler manchmal geradezu in den Tod getrieben, weil die breite Masse sehr wenig Einblick in die unermessliche Arbeit gehabt habe, die in einem Bauwerk verborgen liege. Das Volk werde mit entsprechender Anleitung mit «Andacht und Ehrfurcht vor diesen monumentalen Gemeinschaftsleistungen stehen und auch geschult werden im Sinne der Erziehung zu unseren eigenen künstlerischen Auffassungen.» Entsprechend müsse der Künstler selbst lernen an dem, was im Werden sei (gemeint sind die Grossbauvorhaben Hitlers), damit eine «Gesamtausrichtung» erfolge, so wie auch der Volkskörper ein einheitliches Gebilde darstelle. «Die Kunst unseres neuen Reiches soll daher einen so gleichartigen Charakterzug erhalten, dass man ... ohne Weiteres ... daraus schliessen kann, dass dies ein Werk des deutschen Volkes ... ist.»⁸⁹ Das hiess konkret, dass Hitlers persönlicher Geschmack offizielle Doktrin wurde und das Volk dazu erzogen werden musste, genauso zu fühlen wie sein Führer, und diese Erziehung sollten die entsprechend erzogenen Künstler, vor allem die «Baukünstler» leisten. «Ich will daher, wenn ich von deutscher Kunst rede ..., den Massstab im deutschen Volke, in seinem Wesen und Leben, seinem Gefühl, seinen Empfindungen und ihre Entwicklung in seiner Entwicklung sehen.»⁹⁰ Dass Hitler nicht im Geringsten daran dachte, sich selbst tatsächlich an diesem «Massstab» zu orientieren, zeigt seine Reaktion auf die kritischen Stimmen im «Volk» zu seinen megalomanen Bauvorhaben:

«Es ist nationalsozialistischer Grundsatz, mit schweren Problemen nicht vor die Öffentlichkeit zu treten, um sie darüber diskutieren zu lassen, sondern solche Pläne erst vollkommen zur Reife zu bringen und sie dann dem Volke vorzulegen. Es gibt Dinge, über die nicht diskutiert werden kann. Dazu gehören alle Ewigkeitswerte. Wer könnte sich vermessen, an das Werk der ganz grossen gottgesegneten Naturen seinen kleinen Alltagsverstand anlegen zu wollen!»⁹¹

Hitler hatte in der Reichsverordnung über die Baugestaltung vom 10. November 1938 seine drei Forderungen nach «anständiger Baugesinnung, werkgerechter Durchbildung und einwandfreier Einfügung» erhoben. Die Begriffe wurden zum Allgemeingut der ästhetischen Diskussion, obwohl offensichtlich in ihrer Interpretation immer wieder Meinungsverschiedenheiten auftraten.

Niemand wusste genau, was darunter zu verstehen war, und so wurden in BSW im Frühjahr 1940 Entscheidungen des Preussischen Oberverwaltungsgerichts als Präzisierung vorgelegt: «Anständige Baugesinnung» verlange einen «nach Regeln der guten Baukunst klar gestalteten Bau». Das beziehe sich auf die architektonische Planung und das Durchdenken des ganzen Bauwerks nach

⁸⁹ Adolf Hitler über die Baukunst des Dritten Reiches, in: BSW 1939, Heft 3, S. 119-121.

⁹⁰ Parteitag 1937, S. 75, zit. nach Backes, *Bildende Künste* (1988), S. 53.

⁹¹ Mitteilungsblatt der Reichskammer der bildenden Künste 2/1938, S. 1, zit. nach Backes, *Bildende Künste* (1988), S. 54.

seiner Form und Gliederung, seiner Farbe, seinen Werkstoffen und seiner Oberflächengestaltung. Anständige Baugesinnung müsse auch in «unschöner Umgebung» angewendet werden. Auf die Frage, wer das entscheide, erklärte das Gericht: «Ob ein grober Verstoß gegen eine dieser drei Forderungen vorliegt, [ist] auch vom Durchschnittsbeschauer leicht zu beurteilen, dessen Ansicht schon nach bisheriger Rechtsprechung für die Feststellung gröblicher Verunstaltungen als ausreichend erachtet wurde.»⁹² Bleibt zu hoffen, dass man den «Durchschnittsbeschauer» eruiieren konnte und die Architekten über die Regeln der guten Baukunst Bescheid wussten. Als blanken Zynismus angesichts des völligen Zusammenbruchs jeglicher Bauwirtschaft muss allerdings die Forderung eines Rundschreibens der Reichsleitung der NSDAP aus dem Jahre 1944 (!) verstanden werden:

«Der Pflege einer anständigen und heimatgebundenen Baugesinnung in Stadt und Land (kommt) auch bei der Durchführung kriegsbedingter Massnahmen eine hohe Bedeutung zu, wenn nicht ... einer wahllosen und durch lange Zeit hindurch sichtbaren Verunstaltung des deutschen Baugesichts, die durch den Krieg angeblich gefördert wird, Vorschub geleistet werden soll.»⁹³

Auch die ästhetische Kategorie «schön» erlebte einen geradezu inflationären Gebrauch. Der Begriff hatte nichts zu tun mit den klassischen Kategorien des «Guten, Wahren und Schönen». DAF-Aktionen wie «Schönheit des Wohnens», «Schönheit der Arbeit», «Die schöne Gaststätte», Ausstellungen wie «Die schöne deutsche Stadt» usw. bestätigten nur, was Schulte-Frolinde schon zuvor wusste:

«Der Deutsche hat immer ein natürliches Gefühl für das Schöne gehabt, auch für das Schöne im Geringen. [...] Das natürliche Gefühl für die einfache, klare, schöne Form eines Bauwerkes, für das gute Verhältnis aller Teile eines Hauses zueinander, für die richtige Verwendung von Baustoffen und für den schönen, sinnvollen Schmuck wurde (leider) durch vielerlei fremde Einflüsse überdeckt.»⁹⁴

Der Redner Rudolf Heckl präzierte in einem Linzer Vortrag 1941:

«Unsere Vorstellungen von Schönheit und Ethik sind durch Jahrtausende gleichgeblieben. Darum lebt unser Volk! Blut ist aber von Boden nicht zu trennen, Volk nicht von Raum! Bauen und Gestalten verwirklicht diese Ganzheit. [...] Damit rückt die Baugestaltung aus der Sphäre der Ästhetik und Romantik in den Bereich der politischen Aufgaben.»⁹⁵

92 *Die Begriffe: «anständige Baugesinnung» und «werkgerechte Durchbildung»*, in: BSW1940, Heft 2, S. 63.

93 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 149, Abt G/302/1944.

94 Schulte-Frolinde, *Landschaftliche Grundlagen (BSW 1940)*, Heft 19, S. 624.

95 Heckl, *Baugestaltung als politische Aufgabe (1941)*, S. 65.

Hitler nahm die Architekten nicht nur für die «Schönheit», sondern gleich auch für die Ewigkeit in die Pflicht: «Wir bauen nicht für unsere heutige Zukunft! Daher muss gross, solide und dauerhaft gebaut werden, und damit auch würdig und schön.» «Schönheit» ist in Bereichen der bildenden Kunst zur diffusen Zielvorstellung avanciert. «Schön» gehört zu Hitlers Lieblingswörtern. «Schön», manchmal erweitert zu «schönheitlich», wird abgesetzt gegen «hässlich», nach der von den nationalsozialistischen Baufachleuten bevorzugten Methode der Gegenüberstellung. Die Baufibeln sind nahezu alle ganz didaktisch nach dem Positiv/Negativ-Prinzip gestaltet. In dieser Hinsicht geben sie tatsächlich konkret Auskunft, wie eine Stilvorgabe gemeint ist. Das aus den Multiplikationen des ewig Gleichen gezogene Ergebnis konnte letztlich wieder nur die Kopie sein. Was unter «Schönheit» zu verstehen ist, zeigt die Konklusion mit moralischen Kategorien. Mit Schönheit allein ist es jedenfalls nicht getan. Volkserziehung werde den Sinn für «Schönheit, Ordnung und Sauberkeit» wecken und eine «geschlossene Phalanx» bilden, «der gegenüber Geschmacksentgleisungen nicht mehr möglich sein werden.»⁹⁶ Ungezügelter Schaffenskraft, hemmungsloser Phantasie, wüster Individualismus sind die Schreckgespenster der Ideologen. «Mit dem einzigen Satz: ‚Wir wollen in das willkürliche Bauen eine klare Ordnung bringen‘ beantwortet der Führer das gesamte Problem der Baugestaltung. ... Den Gesetzen von Rasse und Raum zum allgemeinen Durchbruch zu verhelfen, ist ... die Voraussetzung zur Ordnung des willkürlichen Bauens.»⁹⁷

Scheinbar mit Kunst haben auch Attribute wie «künstlerisch» oder «schöpferisch» zu tun. Der «schöpferische Gestaltungsvorgang» ruft «im sichtbaren Ergebnis den Eindruck des Gewachsenen» hervor. Die «restlose Erfassung und Auswertung aller schöpferischen Kräfte» ist Aufgabe der Gaue, der Kreise, der Ortsgruppen.⁹⁸ Und natürlich haben sie diese Aufgabe «straff» durchzuführen. Auch Speer fordert, dass «nur diejenigen Gauleiter, denen es gelingt, in ihren Gauen künstlerisch wertvolle Architekten zu finden», Neugestaltungen durchführen dürften, was den Adressaten in der Reichskanzlei veranlasste, «künstlerisch wertvoll» unter Anführungszeichen zu setzen und handschriftlich die «Gretchenfrage» an den Rand zu setzen: «Und wer entscheidet darüber?»⁹⁹

Wenn es um konkrete Bauvorhaben ging, wird die biologistische ästhetische Kategorie «organisch» auch nicht gerade hilfreich gewesen sein. Dass das Wohnen sich «organisch» aus der Gemeinschaft entwickeln, mit Raumwirkungen ein «lebendiger Organismus» geschaffen werden und die Wohnstrasse auch durch den Garten zu einem «organischen Gesamtbild» verbunden werden soll, mag ja noch einleuchten – welche Konkretisierung aber erfahren «die in einem organischen inneren Entwicklungsvorgang sich ergebenden Erkenntnisse, die zu bestimmter Zeit zur Auswirkung drängen»? Was tut der Architekt mit der Anweisung, dass auch die zweigeschossige Wohnform «Raum-

96 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 145, G 677/1/43.

97 Heckl, *Baugestaltung als politische Aufgabe* (1941), S. 6f.

98 Heckl, *Baugestaltung als politische Aufgabe* (1941), S. 68.

99 Speer an RM Lammers, Chef der Reichskanzlei, 30.8.1940; Faksimile-Abdruck in: Dülffer/ Thies/Henke, *Hitlers Städte* (1978), S. 39.

bildung und Zuordnung zu einem Organismus» verlange¹⁰⁰? Für Karl Neupert, den Leiter der HA Städtebau und Wohnungsplanung im Reichsheimstättenamt der DAF, hält der unerschöpfliche Phrasenschatz der nationalsozialistischen Ideologie Passendes bereit:

«Unsere in jeder Weise zur totalen Tat zustrebende Zeit wird auch hier einen grundlegenden Wandel herbeiführen.» [...] Das Einzelbauwerk wird in seinem inneren Organismus bestimmt durch die sozialpolitischen Forderungen; seine städtebauliche Lage ergibt sich aus Aufbau und Struktur der Gesamtanlage. Indem sich das Einzelbauwerk diesen Gesetzen unterordnet, erhält es über das rein Wirtschaftliche hinaus die kulturelle Bedeutung.»¹⁰¹

Ähnlich verhält es sich mit den Begriffen «gesund» und «artgemäss». Die deutsche Kulturlandschaft müsse nun dem «gesunden, artgemässen Wachstum» freie Hand lassen. «Krankes und Entartetes» würden beseitigt, die «Heimat» müsse nun wieder «schönstes und edelstes Zeugnis artgebundenen Schaffens» werden. Die von den Wachstumskräften der deutschen Erde geschaffene grossartige höhere Einheit werde «nichts Planloses, Unsicheres, Halbes, Hässliches» mehr an sich haben.¹⁰² Es ginge grundsätzlich um das «Wiederauffinden des vielleicht schon früher verlorengegangenen richtigen Weges einer eigenen rassisch-blutmässig bedingten und damit natürlichen Kunst- und Kulturentwicklung.»¹⁰³

Für Architekten war es wahrscheinlich ziemlich schwierig, unter diesen Parametern einen Entwurf überhaupt vorzulegen. Die Vorgaben waren immer nur vage und verschwommen. Einzige Hilfe waren hier wirklich nur Planungshefte und verordnete Bauformen, was die wohl beabsichtigte – wenn auch immer bestrittene – Uniformität im Siedlungsbau zur Folge hatte. Aber «für den freischaffenden Architekten wird in Zukunft die Arbeitsgemeinschaft und Werkgemeinschaft an die Stelle des bisherigen Persönlichkeitskultes treten müssen»¹⁰⁴. Das abschliessende Urteil des «Führers» in ästhetischen Belangen reiche vollkommen aus.

Ein individuelles Geschmacksurteil als Wertmassstab? So ungeheuerlich es dünkt, es ist das entscheidende Kriterium ästhetischer Bewertung. Es war jeweils dem «Niveau» des Beurteilers anheimgegeben, was er als «schön» bewertete oder nicht. Unter einer Bedingung: Es durfte dem «Führerprinzip» nicht widersprechen. Was Hitler meinte, galt reichsweit, und je nach untergeordneter Ebene gewann die höhere gegenüber der niedrigeren Ebene den künstlerischen Wettbewerb. Höchster ästhetischer Wert als Kurzformel im synonymen Gebrauch hiess: deutsch = arteigen = organisch = gesund = schöpferisch = schön = künstlerisch. Die letzte «künstlerische Bewertung» oblag dem «Führer». Wer entschied in praktischen Einzel-

100 *Siedlungsgestaltungsaus Volk, Raum und Landschaft (1939)* 8. Planungsheft, S. 5 ff.

101 Neupert, *Planen und Bauen (BSW 1940)*, S. 522.

102 Wächtler, *Die neue Heimat (1940)*, S. 12ff.

103 *Parteitag der Arbeit 1937*. Offizieller Bericht über den Verlauf des Reichsparteitages mit sämtlichen Kongressreden, München 1938, S. 65, zit. nach Backes, *Bildende Künste (1988)*, S. 50.

104 Heckl, *Baugestaltung als politische Aufgabe (1941)* 1 S. 68.

fällen darüber? Für jeden aufrechten Nationalsozialisten lag die Antwort auf der Hand: die Partei! In der Praxis hiess das: Diverse Beamte, kommissarische Beauftragte usw. in irgendeinem Amt und irgendeiner Behörde genehmigten oder verwarfen je nachdem, wie sie den «Führer»-Geschmack einschätzten. Entscheidungsfindung nach «Führerprinzip» galt auf allen Ebenen, was bedeutete, dass der jeweils Höhergestellte entschied. Die beliebige Auslegung biologistischer und ästhetischer Leerformeln, nur konkretisiert am Geschmack des Baukünstlers Adolf Hitler, konnte auch keinen nationalsozialistischen Stil schaffen, weder in der «Hochkultur» der Hitlerschen Monumentalvorhaben noch in der «Trivialekultur» der Siedlungsbauten.

Die Situation der österreichischen Architekten

Was die Zunft der Architekten betrifft, so hatten es die deutschen Kollegen leichter als die österreichischen. Sie hatten eine «Gewöhnungszeit». Eine Zeitlang hofften die nichtjüdischen Architekten noch auf «Übernahme». Eine ganze Gruppe der geschmähten Bauhäusler versuchte und erreichte das Arrangement mit dem Regime, andere suchten gleich das Heil im Ausland, wieder andere verschwanden in KZs. Für die österreichischen Architekten kam das Aus ziemlich abrupt, obwohl der Architekt Siegfried Theiss sich sofort nach dem «Anschluss» in der Verurteilung der «entarteten Kunst» durch Übernahme der nationalsozialistischen Diktion fast parodierend angebiert hatte:

«Die Hässlichkeit der entgleisten Bauten muss man an ihren Standorten betrachten, da man sich auch nur dort von den bautechnischen Unzulänglichkeiten derselben überzeugen kann. Die neue Baugesinnung – entscheidend beeinflusst durch den Führer – führt zurück zur Bodenverwachsenheit; die Kunst will vom Volk verstanden werden. [...] So wie es ehemals war, soll Freude am Kunsthandwerk, am Schmücken mit architekturverwobenen Bildhauerwerken und Malereien stattfinden. Die Königin der Kunst [Architektur] soll sich im Zusammenhang mit ihren Schwesterkünsten ... schönheitlich entfalten.»¹⁰⁵

Ob dem Regime ergeben oder nicht, für kaum einen Bewerber gab es Aufträge, obwohl Neubacher der *Zentralvereinigung der Architekten* noch Anfang September 1938 «im Rahmen von Gross-Wien begründete Hoffnung» auf entsprechende Auftragsvergabe gemacht hatte.¹⁰⁶ Schon im Juni 1938 gelangten bei Neubacher und Bürckel Beschwerden ein, dass bereits mit der Durchführung zahlreicher Bauten für SS, SA, Wehrmacht und Luftwaffe begonnen worden war und dabei die freischaffende Architektenschaft der Ostmark nahezu gänzlich ausgeschaltet blieb. Man gebe ihr nicht einmal die Möglichkeit, ihr Können zu zeigen.¹⁰⁷ Stattdessen wurde die Zentralvereinigung der österreichischen Architekten aufgelöst bzw. in den *Bund Deutscher Techniker* übergeführt.

¹⁰⁵ zit. nach Tabor, ... *Und sie folgten ihm (1938)*, S. 398f.

¹⁰⁶ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 114, 4421/38, 4.9.1938.

¹⁰⁷ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 114, 4421/38, 13.6.1938.

Einige österreichische Architekten wie Alexander Popp, als illegales Parteimitglied entsprechend vertrauenswürdig, erhielten hohe Positionen. Andere überlebten mehr oder weniger umgepolt im Stadtbauamt, offenbar eine Fluchtburg. Karl Schartelmüller, Karl Ehn, Franz Schuster, Erich Leischner hatten schon zu Gemeindebauzeiten aner kennenswerte Leistungen erbracht. Sie schafften die Kooperation mit dem neuen Regime, und ihnen gelang auch der Übergang in die Zweite Republik. Es ist eine Tatsache,

«... dass eine ganze Gruppe von ausgezeichneten Architekten, die sicher nicht der Ideologie des Nationalsozialismus erlegen waren (zum Teil aus dem katholischen Lager wie Hans Steineder, aus dem sozialistischen wie Franz Schuster oder aus einem eher liberalen wie Lois Welzenbacher), dass also die ganze Generation, die den Aufbruch der zwanziger und dreissiger Jahre mitgetragen hat, durch die Architekturideologie des Nationalsozialismus bis in die Grundfesten verunsichert werden konnte. Die Bauten dieser Architekten nach 1945 unterscheiden sich, mit ganz wenigen Ausnahmen, kaum von der verbrämten Heimatschutzarchitektur und dem biedermeierlichen Traditionalismus des ‚Dritten Reiches‘.»¹⁰⁸

Nicht nur für Friedrich Achleitner bleibt die Frage, wie das Arrangement gelingen konnte, unbeantwortet.

Dass «alle Vergebungen [der Bauaufträge] unter weitestgehender Berücksichtigungen der Parteigenossen» stattfanden, war offen zugegebene Beschäftigungsstrategie in allen Bereichen.¹⁰⁹ Ihre Bevorzugung wurde oft mit früheren Verdiensten in der «Systemzeit» und in der Illegalität begründet. 1942 gab der *Bund Deutscher Techniker* eine Liste der «Kreisfachgruppenwalter», d.h. der in der Parteiorganisation zuständigen Baufachleute, für die zehn Wiener Kreise bekannt¹¹⁰:

Adolf Kirchner	Franz Kaym
Hans Jaksch	Hans Pfann
Emil Busch	Werner Theiss
Josef Heinisch	Hubert Matuschek
Leo Kammel	Otto Hofmann

Nur für einige davon sind Bauaufträge dokumentiert. Die Liste der Planer für die Baulückenverbauung – der einzigen Bauaktivität zu diesem Zeitpunkt – enthält zwar noch weitere Namen, aber die tatsächliche Lage illustrieren im Stadtbauamt eher zahllose Auftrags-Ersuchen und «Vernaderungen» von Konkurrenten. Für sämtliche Reichsbauvorhaben der Ostmark wurden jedenfalls Fachleute aus dem «Altreich» engagiert: Herbert Rimpl und Georg Laub für den Siedlungsbau, Ernst Sagebiel für den Flughafen, Friedrich Tamms für die Flaktürme, Roderich Fick, Hermann Giesler, Hanns Dustmann für die Neugestaltungsstädte. Ob und wie

¹⁰⁸ Achleitner, *Geköpfte Architektur (ip8^o)*, S. 197.

¹⁰⁹ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 114, 5820/38.

¹¹⁰ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 141, HA G 700/42.

sich die einzelnen österreichischen Vertreter der bildenden Künste mit dem System arrangierten und welche Leistungen sie vorzuweisen hatten, illustriert der Beitrag *und sie folgten ihm.*» von Jan Tabor anlässlich des Gedenkjahres 1988.¹¹¹

Was der «Anschluss» für die österreichischen Architekten – einmal nur rein zahlenmässig betrachtet – wirklich bedeutete, hat Friedrich Achleitner erhoben¹¹²: Von den Architekten der Werkbund-Siedlung, die das fortschrittliche Wien darstellten, wurden 50% in Tod oder Exil getrieben, ihre Namen:

Felix Augenfeld	Herbert Eichholzer	Josef Frank
Hugo Gorge	Fritz Gross	Rudolf Hönigsfeld
Clemens Holzmeister	Leopold Kleiner	Heinrich Kulka
Ernst Lichtblau	Walter Loos	Ernst A. Plischke
Egon Riss	Otto Schönthal	Grete Schütte-Lihotzky
Franz Singer	Walter Sobotka	Hans A. Vetter
Oskar Wlach	Otto Breuer	

Andere waren diesem Schicksal zuvorgekommen: Adolf Loos starb 1933, Oskar Strnad 1935.

Wien hatte in fünf Jahren sein ganzes intellektuelles und progressives Architektenpotential nicht nur der Moderne, sondern auch der fortschrittlichen Kritik an der Moderne, begonnen durch Josef Frank, verloren. Nur wenige kamen nach dem Krieg zurück, denn «Österreich war sehr sparsam mit den Gesten des Willkommens», wie sich ein Emigrant einmal ausdrückte. Und die, die es dennoch wagten, liess man oft nur schwer Fuss fassen ...

Wie stand es nun mit den «architekturverwobenen Bildhauerwerken und Malereien», die Siegfried Theiss in seiner Ergebnisadresse ansprach? Hier sei nur auf den engeren Bereich der Wohn- und Gemeinschaftsbauten kurz eingegangen. Mit dem «Anschluss» wurden auch jene Erlässe für Österreich wirksam, die schon in früheren Jahren ergangen waren. Das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda hatte bereits ab 1934 grundsätzlich die Baukunst zum «Sinnbild des Staatslebens» erklärt, doch habe die materialistische Einstellung der Nachkriegszeit zu jener «überspitzten, öden sogenannten ‚neuen Sachlichkeit‘ geführt» und damit den deutschen Kulturschaffenden die Möglichkeit genommen, «an den grossen Bauaufgaben der Baukunst den künstlerischen Ausdruck des Volksganzen mitzuformen.» Deshalb hätten die öffentlichen Bauträger beispielgebend voranzugehen und grundsätzlich einen angemessenen Prozentsatz der Bausumme für die Erteilung von Aufträgen an bildende Künstler und Bauhandwerker zu widmen. Deutsche Maler seien wesentlich verstärkt heranzuziehen, dem «trostlosen Anblick», der «allzu stark betonten Nüchternheit», dem «mangelhaften künstlerischen Schmuck» vieler Versammlungsstätten, Konzertsäle, Häuser der Arbeit, Wartesäle, Rathäuser, Arbeitslager, Kasernen, Arbeitsstätten der werk-

¹¹¹ Tabor, ... *Und sie folgten ihm* (1938).

¹¹² Achleitner, *Geköpfte Architektur* (1985), S. 197.

tätigen Bevölkerung abzuhelpfen. Es sei «falsche Sparsamkeit und Gedankenarmut», darauf zu verzichten, «den deutschen Künstlern, insonderheit den Malern, grosse und heroische Aufgaben zu stellen.»¹¹³

Kunst am Bau in Wien

Nun musste sich auch das Wiener Stadtbauamt dieser heroischen Aufgabe künstlerischen Bauschmuckes stellen. Halbjährlich war Meldung zu erstatten. Dass jegliche «Belebung des Ortsbildes durch guten architektonischen oder bildnerischen Schmuck» einzig der Propaganda diene, zeigen die akzeptierten Bildthemen. Die Gemeinde Wien listete für den Zeitraum 12. März bis 15. Dezember 1938 auf:

Terrakottabilder und Reliefs an sechs Wohnhausbauten:¹¹⁴

- «Die Familie» (Rudolf Böttger)
- «Sage Spinnerin am Kreuz» (Igo Pötsch)
- «Motive von der Ziegelerzeugung» (Edwin Griener)
- «Lichtental und Fürst Lichtenstein» (Fritz Mörl)
- «Die deutsche Familie im Zeichen des Hakenkreuzes» (Albert Janesch)
- «Schiffsleute auf der Donau» (Rudolf Schmidt)

Jedes Bild der keramischen Wandmalereien für den Erholungsraum der Schule in Leopoldau, Aderklaaerstrasse, also jener Schule, die alle Kinder der Stadtrandsiedlungen zu besuchen hatten, war 5,40 x 3,80 m gross:

- «Die Familie als Grundpfeiler des Staates»
- «Bekanntnis der österreichischen Länder zum grossdeutschen Reich» (mit österreichischen Landestrachten)

Weiters erhielt das Kahlenbergrestaurant elf überlebensgrosse Figuren (Tempera auf Holz) im grossen Saal. Themen: berühmte Heerführer und Soldaten (Leopold Schmid) sowie bäuerliche Figuren und Winzerkrone im Schankraum (Herbert Dimmel).

Die Auftragsvergabe für das erste Halbjahr 1939 war schon weit weniger üppig: keramische Torumrandung mit Tierkreiszeichen für ein Wohnhaus im 19. Bezirk und Sgraffittomalerei für einen Assanierungsbau in der Wollzeile («Wollweber-Handwerk» von Leopold Schmid). Die Hauptschule in Leopoldau wurde mit einem Führerrelief in Bronze beschenkt. Obzwar Goebbels selbst für den Erlass zur künstlerischen Ausschmückung von Hochbauten verantwortlich zeichnete, musste er nach Kriegsbeginn dessen Gültigkeit einschränken: «Wenn das Schwert spricht, schweigen die Musen.»¹¹⁵

113 Sammlung entsprechender Erlässe vom 22.5.1934, 27.4.1935, 8.7.1936 in WStLA, A1, MD-BD, Sch. 115, 6805/38.

114 WStLA, Stadtbaudirektion; MD-BD, A1, Allg. Registratur, Sch. 115, 7914/38; für 1939 wurden die entsprechenden Akten zugeordnet.

115 zit. in WStLA, A1, MD-BD, Sch. 122, IV/22/40.

Von nun an gab es in den Wiener Bauabteilungen nur noch Klagen über mangelnde Reichsmittel, die kaum für die «einfache Durchbildung der Wohnungen» reichten, und das Planungsamt selbst sah sich – allerdings erfolglos – zur Eingabe an die Stadtbaudirektion veranlasst:

«Um ... eine selbst bei städtebaulich guter Anordnung der Hausgruppen, bei ausreichender Mischung verschiedener Haustypen und bei architektonisch einwandfreier Durchbildung der Einzelheiten schwer vermeidbare Eintönigkeit des Orts- und Strassenbildes zu beheben, erwies es sich immer ... als notwendig, für eine Belebung des Gesamtbildes durch Anbringung künstlerischen Schmuckes zu sorgen.»¹¹⁶

Jedoch nicht einmal in Hinblick auf den «Notstand bei bildenden Künstlern» sah sich die Gemeinde imstande, die notwendigen Beiträge für «künstlerische Ausschmückung» zu erübrigen. Es muss nicht eigens erwähnt werden, dass neben der Behübschung monotoner Gebäude die Indoktrination mit Inhalten der nationalsozialistischen Ideologie einziger Zweck der Applikation von Bildwerken war. In diesem Zusammenhang soll noch einmal der Fall des Genossenschaftshauses der sozialdemokratischen Pioniersiedlung Rosenhügel zitiert werden, das 1924 von Karl Schartelmüller errichtet und zum Symbol der Gemeinschaft auch für benachbarte Siedlungen geworden war, auch wenn es «vielleicht allzu stark an die vornehmen, ländlichen Herrenhäuser der Empire-zeit erinnert»¹¹⁷, wie der Siedlungsfachmann Max Ermers später bemerkte. Vier Künstler der benachbarten Künstlersiedlung – Franz Lex, Georg Samwald, Franz Rihs und Alexander Nemeč – hatten in einer solidarischen Aktion im grossen Saal für 500 Leute einen Freskenzyklus geschaffen. Die Nazis liessen den Originalschmuck durch parteikonforme Darstellungen ersetzen, denn die Fresken entsprächen keineswegs, «dem Geist der nationalsozialistischen Weltanschauung und deshalb ging die Genossenschaftsleitung sofort nach dem Umbruch daran, die Ausschmückung neu zu gestalten.» Geradezu provokativ veranstaltete man wiederum unter den Künstlern der Künstlerkolonie ein neuen Wettbewerb, aus dem zwei der früheren Gestalter, die Professoren Franz Lex und Georg Samwald – offenbar eine «versöhnliche» Geste – sowie Prof. Otto Fenzl hervorgingen.

«Links und rechts von der Bühne zeigen monumentale Darstellungen die Siedlungstätigkeit und den Beschützer der Lebensrechte der Nation. An der Rückenwand weist eine Symbolik darauf hin, dass das neue Aufblühen des deutschen Volkes seine Wurzeln in der Weltanschauung hat, die uns Adolf Hitler in seinem Buch ‚Mein Kampf‘ lehrt. Die rechte Seitenwand schmücken die Zeichen der Parteigliederungen, die linke zieren ein in Bronzelettern geschriebener markanter Satz aus einer Rede des Führers über die Jugend als Zukunft Deutschlands sowie zwei Fresken: marschierende deutsche Jugend.»¹¹⁸

116 WStLA, A1, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 54, R/IV/Pla 120/40.

117 Max Ermers, zit. nach Weissenbacher, *Hietzing (1996)*, Bd.i, S. 314.

118 Amtsblatt, 24.6.1939, Jg. 47, Nr. 25, S. 3.

Geradezu programmatisch lassen sich hier die beiden Kunst-Begriffe gegenüberstellen: In der Interpretation der Originalfresken formuliert Max Ermers, engagierter Vertreter der sozialdemokratischen Siedlung Rosenhügel, ganz zeitgemäss pathetisch-expressionistisch:

«Die alten Religionen sind in Staub gesunken und die neuen sind noch nicht geboren. In dieser Zwischenzeit ... will die Kunst dem Menschen Ersatz für religiöses Denken und Fühlen sein. ... [Die Künstler! wissen, dass Kunst die grosse soziale Kraft ist, die zersplitterten Atome der menschlichen Gesellschaft wieder zur seelischen Einheit zusammenzufügen. [...]

Die Kunst muss «Mit-Wegbereiterin, Geburtshelferin, Kraftspenderin der neuen Menschheit sein, ja selbst Verführerin zur neuen Menschheit, insonderheit jener, die noch abseits stehen.»¹¹⁹

Die Vision einer neuen allumfassenden Menschheit musste für Nationalsozialisten provokant sein. Ihre Zukunftsvorstellung war elitär, daher auch ihr Verständnis von Architekturmalerei, hier einmal in einer weniger pathetischen Fassung aus «Bauen, Siedeln, Wohnen»:

«Die Sprache der Architekturmalerei kann nicht wie die zwanglose Rede zweier Menschen unter sich sein, sondern muss die gesteigerte Form der getragenen Sprechweise annehmen, weil sie, wie die Architektur unserer Zeit, dem Ausdruckswillen grosser Menschenlenkung dient. [...] Wie der autoritäre Staat unabhängig sein muss von den Rücksichten auf belanglose Einzelinteressen, und einem höheren Ideal dient, so muss auch die monumentale Malerei – zwar ein Sinnbild der Natur – frei sein von ihren Zufälligkeiten. Diese Unabhängigkeit... ist Ausdruck einer aufs Ganze und auf Einordnung gerichteten Kunstanschauung.»¹²⁰

Noch provokanter scheinen die sozialistische Themenwahl und ihre Interpretation durch Max Ermers gewesen zu sein, der neue Aufgabengebiete für die Künstler reklamierte. Sie hätten im Genossenschaftshaus die Chance gehabt, das «Helden- und Märtyrereitalter der sozialistischen Pioniere» darzustellen, die «Schönheit der menschlichen Arbeit zu verherrlichen, «die Würde, die Kraft und die Wucht des Arbeiters in stolzem Selbstbewusstsein» zu zeigen und «das sorgenbefreite, glückliche Dasein einer nicht mehr klassengespaltenen, völkergespaltenen, einer entproletarisierten, an Leib und Seele neugeborenen Menschheit» darzustellen.¹²¹

Nationalsozialistische Themenwahl sah anders aus. Die Frage nach dem Bildgegenstand löse sich geradezu von selbst, meint der Autor in BSW:

¹¹⁹ Ermers, *Genossenschaftshaus* (1924), S. 17.

¹²⁰ Kaspar, *Architekturmalerei* (BSW1949), S. 979.

¹²¹ Ermers, *Genossenschaftshaus* (1924), S. 17.

Die Architekturmalerei wird «in den einfachsten Formen des Lebens ihre Themen suchen müssen, im Heroischen, in den Darstellungen des friedlichen Lebens, die sich vom Patriarchalischen bis zum Bacchantischen erstrecken können, und schliesslich noch im Thema der Arbeit. Die Arbeit aber wird nie diesen grossen Raum als Thema für die bildende Kunst einnehmen können. ... Dies hat seinen Grund darin, dass die Kunst mehr dazu da ist, dem Göttlichen, dem Heroischen und der Freude zu dienen, und es ist eigentlich nicht einzusehen, warum man etwa die Erholungsräume der Arbeiter mit Darstellungen dessen schmücken soll, von dem sie sich erholen sollen.»¹²²

Immer wieder verblüfft, mit welchem Fanatismus die Nationalsozialisten ideologische Gegner witterten und Widerspruch auch in vergleichsweise unbedeutenden Bereichen wie in diesem Festsaal aufspürten. Freilich wussten sowohl die sozialdemokratischen Siedler als auch die neue nationalsozialistische Siedlungsleitung um die grundsätzliche ideologische Unvereinbarkeit. Für die Nationalsozialisten gab es hier nur eine Lösung: die «Ausmerze»! Bleibt zu hoffen, dass die Siedler die Zerstörung ihrer Gemeinschaftsarbeit als Aufwertung ihres Widerstandspotentials gewertet haben.

Das Genossenschaftshaus brannte 1968 ab. Damit waren auch die «künstlerischen» Darstellungen der Nationalsozialisten vernichtet.

2. Raumordnung und Stadt- und Siedlungsplanung in Gross-Wien

2.1. Die Wiener Träume und Dr. Andreas Trösters Arbeitsprogramm für die Planungsbehörde Wien

Während sich in den «raumplanerischen» Überlegungen die Begehrlichkeiten des «Altreichs» auf polnische und russische Gebiete richteten, fand Gross-Wien seine unbestrittene Rolle als «Bollwerk nach dem Osten». Sowohl wehrpolitisch als auch wirtschafts- und verkehrspolitisch war Wien schon vor dem «Anschluss» in die reichsdeutschen Planungen einkalkuliert. Wissenschaftliche Vorarbeit hatte in Wien die 1931 gegründete Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft geleistet, eine der sechs regionalen Dependancen der Deutschen Forschungsgemeinschaft und von rechten Regierungskreisen finanziell kräftig unterstützt, an deren leitender Stelle der Geograph Hugo Hassinger stand, begleitet von Historikern der völkisch-nationalen Richtung. Ihre Aufgabe war, den historischen deutschen kulturpolitischen Einfluss auf die Länder bis zur Donaumündung nachzuweisen. Die Ergebnisse dienten der Propaganda, um den «Südosten in den Gesichtskreis der Deutschen» zu rücken.¹²³ Hugo Hassinger war einer der massgeblichen Berater des Leiters der Wiener Raumordnungsstelle

¹²² Kaspar, *Architekturmalerei* (BSW 1939), S. 980.

¹²³ Vortrag von Michael Fahlbusch am 10.9.1998 auf dem 42. Historikertag in Frankfurt am Main über «Deutsche Historiker im Nationalsozialismus». Schriftliche Fassung online: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/BEITRAG/diskusio/nszeit/nszeit12.htm> (30.04.2009).

IV. IDEOLOGIETRANSFER ÜBER RAUMORDNUNG, STADT- UND SIEDLUNGSPLANUNG

und Befürworter der Eliminierung der «zum völligen Umbau reifen» Bezirke 2, 20 und 21 zum Zwecke der Neubebauung durch eine monumentale Anlage.¹²⁴

Durch die Eingliederung der Ostmark und des Sudetenlandes, hiess es in Berlin, sei zwangsläufig der Südost-Kurs der deutschen Handelspolitik mit dem Main-Rhein-Donaukanal und dem Oder-Donau-Kanal von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer gegeben. Reichsbahntobahnen sowohl in West-Ost- als auch in Nord-Süd-Richtung, zunächst von Breslau nach Wien seien zu planen.¹²⁵ Als nach wenigen Monaten klar wurde, dass an sofortigen Wohnungsbau nicht zu denken war, griff Bürgermeister Hermann Neubacher diese Pläne auf, forderte die Wiener «Volksgenossen» auf, die Verantwortung ihrer historischen Sendung wieder aufzunehmen und machte sie in seiner «volksverbundenen» Art den Arbeitern schmackhaft:

«Zweifelt nicht daran, dass wir die Frage der Arbeitslosigkeit total lösen werden. Wir werden einen gewaltigen Hafen bauen, eine ganze Stadt wird entstehen; im Jahre 1945 werden von der Rheinmündung bis nach Wien 1'200 Tonne hochseetüchtige Dampfschiffe fahren und wir werden sie in unserem neuen Hafen begrüßen. Wenn das Projekt hierfür fertig sein wird, werden plötzlich Tausende antreten für wichtige wehrpolitische Bauten, für die Schaffung von Siedlungen, für die Sanierung ganzer Stadtteile, für die Schaffung eines neuen Messegeländes und einer Stadthalle.»¹²⁶

Trotz der Schwärmereien vom «Hamburg des Ostens» konnte Neubacher die wahren Absichten der imperialistischen Wehrmachtsvorstellungen nicht errahnen. Sie gingen weit über die Ostmark hinaus und reichten vom Schwarzen Meer bis zur Adria, vom Ural bis zum Atlantik. Tatsächlich kam Wien hier eine entscheidende strategische Position zu, die selbstverständlich geheimgehalten und nur schrittweise angegangen wurde.

Besser über die Berliner Zukunftsszenarien informiert war man offenbar in der Reichsstelle für Raumordnung beim Reichsstatthalter in Wien. Im Juli 1939 legte Dr. Andreas Tröster, Ressortchef der Raumplanung Wien, die 63 Seiten seines «Arbeitsprogramms für die Planungsbehörde Wien»¹²⁷ auch dem Stadtbauamt vor: Seine Hauptaufgabe als Raumplaner sah Tröster darin, «den Raum der Grossstadt mit den sie umgebenden Gebieten einheitlich zu formen und zweckentsprechend zusammenzuführen». Versorgungsgebiete von Wehrmacht und Verkehr seien als raumplanerische Faktoren hierbei in Zusammenarbeit mit den verschiedenen Dienststellen im Reich zu berücksichtigen. Im rein bäuerlichen Gebiet seien wesentliche Störungen durch die Neueingliederung von Wehrmachtsanlagen, Fabriken und grossen

124 Hassinger, *Kulturerbe (SWD-BSW1942)* S. 729.

Hugo Hassinger (1877-1952) wurde nach dem Krieg Ehrenpräsident der Österreichischen geographischen Gesellschaft und wird im *Österreich-Lexikon aeiou* als «Pionier der Raumplanung und einer der bedeutendsten Humangeographen im deutschen Sprachraum» apostrophiert.
(<http://aeiou.11cm.tugraz.at/aeiou.encyclop.h/h245360.htm>, Zugriff 30.04.2009).

125 Rede von Ministerialrat Reichard in Berlin, *Amtsblatt*, 9.12.1938, Jg. 46, Nr. 50, S. 4.

126 Rede im Favoritner Arbeiterheim, *Amtsblatt*, 20.5.1938, Nr. 21, S. 15.

127 Andreas Tröster, *Arbeitsprogramm für die Planungsbehörde Wien*, Beilage zu: *WStLA*, A1, MD-BD, Sch. 119. HA Bauwesen, B. D. 3675/39.

Siedlungsgebieten zu bearbeiten und erträglich zu gestalten. «Die Aussiedlung von gutem deutschem Bauerntum, das fraglos in diesen Gebieten vorhanden ist, wird zwar eine schwere, aber unvermeidliche Massnahme werden.»¹²⁸ In der Beschreibung der städtischen Randgebiete bedauert der Verfasser ganz allgemein, dass sich das Wohngebiet der Stadt «in den Wiener Wald hineinfresse», bäuerliche Gemeinden schwere Störungen durch den Donau-Oder-Kanal mit anschliessender Industrialisierung zu gewärtigen hätten und die Flächenregelung mit der Wehrmacht zur Sicherung von Weinbau- und Ackerflächen äusserst schwierig sein werde. Ziel sei «ein harmonisches Abgleichen und Ineinanderklingen dieser Gebiete». Für die grossstädtischen Ausstrahlungsräume im Süden der Stadt mit ihrem völligen Durcheinander von Fabriken, bäuerlichen Betrieben, Siedlungen und mehrgeschossigen Wohnhausbauten sei baldmöglichst eine Flächenordnung erforderlich. Als Knotenpunkt von sieben Fernstrassen seien noch Zubringer-Regelungen zu treffen, der vollständige ringförmige Ausbau der Stadt mit Radialstrassen durch Lastenstrasse, Gürtelstrasse und äussere Gürtelstrasse müsse durch den geländemässig zu gestaltenden Abschlussring durch die Reichsautobahn erfolgen. Besondere Sorge gilt der «Bereinigung der Ortsgestaltung»:

«Die villenartige Vorstadtseuche im Umkreis von Wien hat fast den deutschen Dorfcharakter im Ortsbild vernichtet. [...] Die Errichtung guter Bauernhöfe und der Bau von Landarbeiterwohnungen wird auch zum guten Teil die im Umkreis Wiens besonders bedrohliche Landflucht mildern. Vorsorglichster Prüfung bedarf die Festlegung jener Dörfer, welche bereits durch die Grossstadtnähe nicht mehr als rein bäuerliche Orte zu betrachten sind, dennoch als solche zu erhalten wären. In diesen haben sich bereits Industrien eingestet, oder es sind aus bodenspekulativen Gründen sogenannte Stadtrandsiedlungen entstanden. Letztere nehmen als Werksiedlungen mit Zusatzverdienst oft guten Boden weg. [...] Die Siedler haben hier eine jahrelange Arbeit vollbracht und werden schwer zu entschädigen sein. Hier wird und kann nur eine Umsiedlung in stadtnahes Gartenland diese Flächen wieder freigeben.»¹²⁹

Neben der vagen Absicht, «aus den mannigfaltigen weitverzweigten Wurzeln des Städtertums ... alle Wohnbedürfnisse und Gepflogenheiten restlos zu klären», sind aber konkret «Ausstrahlungsräume und Sonderbetreuungsgebiete» genannt:

1. Das Wiental samt seinen Seitentälern von Hütteldorf bis Purkersdorf,
2. der Siedlungsstreifen am Wienerwald-Ostrand von Lainz bis Mödling,
3. das Industriegebiet an der Südbahn von Altmannsdorf bis Liesing-Siebenhirten
4. das Weichbild von Klosterneuburg.

128 Andreas Tröster, Arbeitsprogramm für die Planungsbehörde Wien, Beilage zu: WStLA, A1, MD-BD, Sch. 119. HA Bauwesen, B. D. 3675/39, S. 6.

129 Andreas Tröster, Arbeitsprogramm für die Planungsbehörde Wien, Beilage zu: WStLA, A1, MD-BD, Sch. 119. HA Bauwesen, B. D. 3675/39, S. 44f.

IV. IDEOLOGIETRANSFER ÜBER RAUMORDNUNG, STADT- UND SIEDLUNGSPLANUNG

Da von einem intakten Bauerntum durch die bisherige planlose Ansiedlung nicht mehr die Rede sein könne, sei hier der «gegebene Platz, um für die dort beschäftigte Industriearbeiterschaft gesunde Wohnanlagen zu schaffen.»¹³⁰

Stadtbaudirektor Franz Musil verfasste eine vertrauliche Stellungnahme für den Bürgermeister, die die praktische Nutzbarkeit der Trösterschen Überlegungen unmissverständlich beurteilte:

«Während der historische Teil breit ist und im Wesen nur Bekanntes bringt, gehen die Vorschläge ... kaum über einige wenige Andeutungen hinaus. Diese beziehen sich vorwiegend auf den ... Schutz der Dörfer. [...] Die in der letzten Zeit durch die Heeresverwaltung erfolgten sehr starken Eingriffe werden nicht einmal erwähnt. Die Bezeichnung «Arbeitsprogramm» ist viel zu weitgehend, das Ganze bringt bestenfalls einige Gedanken zum Grossraum Wiens, insbesondere über sein geschichtliches Werden.»¹³¹

Was Musil nicht kommentierte, vielleicht auch nicht kommentieren wollte, waren die «rassischen Komponenten» des Trösterschen Programms: Grundsätzlich habe die deutsche Ostkolonisation den Versuch unternommen, die «Natursteppe des Ostens unter ungeheurem Arbeitsaufwand zu einer germanischen Kultursteppe» umzuwandeln. Durch Zustrom «teils stark dinarischer, teils ostisch-baltischer Bevölkerungselemente» sei es zur Verschiebung im rassischen Bilde zu Ungunsten des deutsch-nordischen Elementes gekommen, das den «pannonischen Typ» als «Gautyp» ergeben habe.

«Diese Verhältnisse beeinflussen die Landesplanung und Raumordnung des Wiener Raumes ganz grundsätzlich. Ist nämlich [...] der ganze Wiener Raum [...] tatsächlich ein Grab nordisch-deutschen Menschentums, dann steht vor uns die grosse Aufgabe, diesen Raum und diese Stadt nicht noch steppenhafter zu machen, als sie sowieso schon sind. Diese Erkenntnis verpflichtet uns, nicht nur die schützenden Waldgebiete der Umgebung zu erhalten, sondern sie und die Gartenkulturen zu erweitern und ihnen alle Begünstigungen durch grosszügige Bewässerung zukommen zu lassen. Jede weitere Beschleunigung des Wasserabflusses (Entwaldung, Kanalisierung und Geradelegung weiterer offener Wasserläufe, Entfernung von Seen- und Auenlandschaften durch radikalen Abstich) käme einer Begünstigung jener Verhältnisse gleich, die uns in unserem Rassenbestande schädigt.»¹³²

Eine wahrlich seltsame Begründung für Bewässerungsmassnahmen.

Dr. Tröster referierte weiter: Die historische Entwicklung in der Österreichischen Monarchie habe eine «undeutsche Bevölkerungsbewegung» ergeben, die zweifellos für «jene sehr fraglichen Teile der Wiener Bevölkerung von heute» verantwortlich sei.¹³³ Nun stelle

130 Andreas Tröster, Arbeitsprogramm für die Planungsbehörde Wien, Beilage zu: WStLA, A1, MD-BD, Sch. 119. HA Bauwesen, B. D. 3675/39, S. 55.

131 WStLA, B.D. Sch. 119, 3675/39, 28.9.1939 bzw. 8.7.1939.

132 Tröster, WStLA, A1, MD-BD, HA Bauwesen, B.D. 3675/39, S. 22f.

sich die Aufgabe einer weiteren planmässigen Ordnung und Gestaltung des mitteleuropäischen Süd-Ostens, die im Wiener Raum ihren Anfang nehmen müsse. Dazu sei die Erkenntnis notwendig, «welche Hindernisse dem deutschen Volke und seiner rassischen Art in den landschaftlichen Grundlagen dieses Süd-Ostraumes erwachsen.» Politisch sei allerdings der Kampf noch nicht entschieden und der Wiener Raum sei nach wie vor der Ausgangspunkt für die Idee, den mitteleuropäischen Südosten zu ordnen.¹³⁴ Dass die Ambitionen sich auf die ganze Balkanhalbinsel und darüber hinaus erstreckten, bewies der weitere Kriegsverlauf.

Trösters Absichten waren Grenzen gesetzt, einmal durch den täglichen Kleinkrieg mit den Interessenten und deren «Landbedarfsanzeigen», bei denen letztlich nur Wehrmachtsanforderungen bzw. Rüstungsbedürfnisse Berücksichtigung fanden, dann durch den Personalmangel, der sich auf notwendige Voruntersuchungen massiv negativ auswirkte, und schliesslich durch die geschichtlichen Ereignisse, die sowieso jede mühsam errungene Entscheidung undurchführbar machten. Doch zunächst ging man mit gewohnt straffem Befehlston an kartografische Landaufnahme, Reliefmodelle, tektonische und klimatische Untersuchungen, Bedarfsprüfungen, Pendlerbewegungen und was sonst noch gebraucht wurde.¹³⁵ Was Dr. Tröster besonders am Herzen lag, war die Bestandsaufnahme von Siedlungsformen. Im Zuge der Ausarbeitung von «Reichsbauformen» und «Landschaftsnormen», die das Reichsheimstättenamt angeordnet hatte, schickte auch er seine Beamten zur Bestandsaufnahme aus. Für Wien war hier Adalbert Klaar tätig, der unermüdlich und eifrig Siedlungsformen, Hausformen, Dachformen klein- und grossräumig erhob und edierte.¹³⁶ So wie für viele andere Gaue kam es auch für Wien zu keinen «landestypischen» Ausarbeitungen mehr. Siedlungsplaner Laub entschied nach den üblichen ästhetischen Formulierungen der VJP-Siedlungen, und Reichsarchitekt Dustmann hatte seine eigenen Vorstellungen.

Die Wiener Weltgeltungsphantasien trugen die meisten «Volksgenossen» gern mit. Anders sah die Sache aus, als zum Bau des Ostwalls ständig Arbeitskräfte abgezogen und Materialien beschlagnahmt wurden. Schliesslich baue man den Wall ja nicht für Wien allein, sondern für das Grossdeutsche Reich, daher solle man sich auch anderswo bedienen, etwa bei den Drückbergern in der Rüstungsindustrie, regten sich die Ratsherren auf.¹³⁷ Derlei Diskussionen wurden schliesslich damit unterbunden, dass Ausführungen, «die zu den Herzensfragen gehören, also etwa die Festigkeit der Ostfront, die Gefahren an der Westfront, die Ausdauer und

132 Tröster, WStLA, A1, MD-BD, HA Bauwesen, B.D. 3675/39, S. 26f.

134 Tröster, WStLA, A1, MD-BD, HA Bauwesen, B. D. 3675/39, S. 25.

135 Die Aufgabengebiete sind, wenn auch ohne Kartenmaterial, dokumentiert im OstA, AdR, RStH, Abteilung Z-RO.

136 Adalbert Klaar (1900-1981), ursprünglich Architekt, erlangte seine Bedeutung durch die systematische Erforschung historischer Siedlungsformen und die Entwicklung einer wissenschaftlichen Baualterkunde. Nach dem Krieg erhielt er eine Professur an der TU und fungierte 1952-1965 als Staatskonservator im Bundesdenkmalamt; zahlreiche Veröffentlichungen, <http://architektenlexikon.at/de/302.htm> (16.6.2010).

137 WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch. 2, 22. nicht öffentliche Ratsherrensitzung vom 27.10.1944, S. 185.

die Ernährungssituation», vor der Öffentlichkeit nicht besprochen werden könnten, «wenn unsere Aussprache hier vielleicht in eine öde Debattiererei ausmündet.»¹³⁸

2.2. Das «landschaftsgebundene Bauen» Georg Laubs

Georg Laub und die Stuttgarter Schule

Georg Laub war vielbeschäftigter und engagierter Siedlungsplaner der späten 1930er-Jahre im «Altreich», der sich nicht nur als Architekt im Siedlungsbau praktisch bewährt (Siedlung Waardt bei Saarbrücken), sondern auch theoretisch als Gestalter von Planungsheften der DAF profiliert hatte. Die Zusammenarbeit Laubs mit der Raumordnungsbehörde dürfte reibungslos verlaufen sein. Trösters Landschaftsschutz-Intentionen korrespondierten durchaus mit Laubs Ansprüchen an das «landschaftsgebundene Bauen» der Stuttgarter Schule, und der Städtebauer Heinz Wetzel, der Lehrer Laubs, war einer der prominentesten Vertreter dieser Richtung neben Paul Schmitthenner. Zu Wetzel nahm Laub auch immer wieder Kontakt auf, stellte ihm seine Planungsabsichten vor, engagierte ihn zu Vorträgen. An der Zustimmung des Professors war ihm sehr gelegen. Als Beigeordneter für das Bauwesen in der Gemeindeverwaltung fungierte Laub ebenfalls in bewährter Personalunion. Ganz im Sinne seines Lehrers Wetzel nahm Laub zunächst eine regionale Zonenbestimmung nach Bodengegebenheiten und landschaftlichen Kriterien vor. Dem mussten geologisch-topographische Untersuchungen vorangehen. Die bisher geltenden Entscheidungskriterien wie willkürliche Grundstücksgrenzen und das Diktat der einfachsten und billigsten Aufschliessung seien für eine Siedlungsplanung völlig ungeeignet, erklärte Laub.¹³⁹ Soweit die sehr überblicksmässig angegebenen Siedlungslagepläne der Strukturpläne es zulassen, ist auch an ihnen das Konzept Heinz Wetzels abzulesen.

Heinz Wetzel, Schüler des Stadtplaners Theodor Fischer (1862-1938) und dessen Nachfolger an der Stuttgarter Technischen Hochschule, entwickelte die vom «Nationalromantiker Fischer» geforderte «Einpassung» der Siedlung in die Landschaft zu einer «praktikablen Lehre mit festen Regeln.»¹⁴⁰ Seine Methode zur Feinanalyse der Oberflächenbewegung einer Landschaft demonstrierte er vor Ort in einer Art «Sehschule», indem er in «städtebaulichen Rundgängen» aus der Augenhöhe des Betrachters ein Ortsbild nach optischen Haltepunkten – «Blickpunkten» – absuchte und solcherart Raumfolgen definierte.¹⁴¹ Solche Raumfolgen zu schaffen sei Aufgabe des Städtebauers. Das Gelände gebe die Abschnittsgrenzen im Strassenraum vor, innerhalb derer Haustypen und Platzanlagen oder Gemeinschaftsbauten zu positionieren seien:

«Nur in der Zäsur, die die Landschaft diktiert, etwa im Scheitel einer Bodenwelle oder -senke, wird die Zäsur im Strassenzug als selbstverständlich überzeugen. Mit dem Bruch in der Bauflucht (Horizontalvisierbruch) muss immer ein Bruch im Gefälle der Strasse

138 WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch. 3, 26. nicht öffentliche Ratsherrensitzung, 9.2.1945.

139 Laub, *Die Siedlung* (1939), S. 91.

140 Voigt, *Stuttgarter Schule* (1983), S. 237.

141 Mittmann, *Braunschweig Mascherode* (2003), S. 28.

(Längensvisierbruch) Zusammentreffen. Mit gutgemeinten Planierungsarbeiten kann der Strassenbauer alles verderben.»¹⁴²

In seinem Vortrag über Wandlungen im Städtebau konkretisiert Wetzel:

«Ein Stadtbauplan sollte als Ganzes nicht ‚stadtbauplanmässig festgestellt‘ werden. Er sollte massgebend sein für das Verkehrsgerüst und für den Umfang und die Grenzen der künftigen Bebauung, nicht aber für die Wohnstrassen im Einzelnen, nur für deren grundsätzliche Ausrichtung: Je nach dem anfallenden Bedürfnis erfolgt die Einzelplanung abschnittsweise, immer nach Massgabe des im Modell fixierten Aufbau-gedankens. Jedes Bauvorhaben, und sei es noch so unscheinbar, muss im Modell in der Zusammenschau auf seine Übereinstimmung mit dem Gesamtstadtbild geprüft werden.»¹⁴³

Das «freistehende Eigenheim mit Einliegerwohnung womöglich in Würfelform mit Zelt-dach» sei zwar das Ideal jedes Bausparkassensparers, aber der «Schrecken des Städtebau-ers». Die Verkleinerung des einstigen Herrenhauses zur Dutzendware sei eine Halb-wahrheit, aus der nie etwas Rechtes werden könne. Wetzel entwickelte ein neues Strassenbild, das den Zusammenschluss zur Gemeinschaft ermöglichen sollte:

«Ohne Verkrampfung in einer missverstandenen Heimatkunst ist ... die Stimmung ‚Nachbarschaft‘ lebendig. Die saubere Aufreihung der Häuser bildet Strassenwände und macht die Strasse zum geschlossenen Raum. Die Reihung ist aber an Grenzen gebunden. [...] Der Strassenraum als ‚Nachbarschaft‘ muss immer *überschaubar* bleiben.»¹⁴⁴

«Nachbarschaft» ist der zentrale Begriff für Wetzel, als Folge der von der Natur vorgegebenen Bebauungsweise mit besonderem Bedacht auf Platzbildung, Strassen- und Wege-führung. Die Bildung einer sozialen Siedlungsgemeinschaft mit den entsprechenden Gemein-schaftsbauten als Knotenpunkt des bebauten Raumes war auch das städtebauliche Leitbild für Georg Laub. Während Wetzels ästhetisch-formale Betrachtungsweise vor allem für hügeligere Strukturen und kleinere Landstädte geeignet war, hatte sich Laub mit Stadterweiterung in vorwiegend ebenem Gelände zu befassen. Die Anwendung der Methode auf Wien konnte Urbanität jedenfalls kaum garantieren.

Stadtbauamtsvorschläge zu Stadtplanung und Stadterweiterung

Die ersten Vorschläge zu einer neuen Stadtplanung waren österreichischer Provenienz. Erwin Ilz, Professor für Architektur und Städtebau an der TU Wien, präsentierte seine Vorschläge für den Gau Wien in der renommierten Zeitschrift «Raumordnung und Raum-

142 Wetzel, *Städtebau* (1941), S. 20.

143 Wetzel, *Städtebau* (1941), S. 16.

144 Wetzel, *Städtebau* (1941), S. 19.

forschung» im Herbst 1938.¹⁴⁵ Luftaufnahmen illustrierten seine Kritik an der bisherigen Siedlungspolitik, etwa das Vordringen ungeordneter Siedlungen in den Wienerwald (Bildbeispiel Wolfersberg), die mangelnde bauliche Abriegelung auf der Schmelz, den Bau riesiger Gemeindevorhaben mitten in der grünen Wiese (Bildbeispiel Karl Seitz-Hof). Sein Vorschlag der strahlenförmigen Ausrichtung jeglichen neuen Baugebietes ausserhalb des Weichbildes der Stadt, entlang der wichtigsten Verbindungsstrassen nach Süden und Norden wurde vom neuen Siedlungsplaner Georg Laub in einem Schreiben an die Schriftleitung der Zeitschrift jedoch gerügt:

«Siedlungen entlang zufällig vorhandener Verkehrsbänder zu entwickeln ist heute ein überholter Ansatzpunkt. Gerade weil wir heute die Siedlung, bzw. Stadt im Raum sehen, ist es notwendig, von der neuen Ordnung im Raum auszugehen. Diese Ordnung baut sich neben dem Verkehr aus verschiedenen anderen Faktoren auf und ich möchte als ersten Faktor die Lebensgemeinschaft in ihrer Beziehung zur Wirtschaft und zur Landschaft herausstellen. Der Verkehr ist hierbei lediglich eine technische Teilaufgabe, die dieser Hauptaufgabe zu dienen hat, aber nicht umgekehrt. [...] Etwas voreilig dürfte auch die Wiedergabe von Bereinigungsvorschlägen [des Wiener Verkehrsstrassennetzes] auf Karte 10 sein, weil durch derartige Veröffentlichungen Beunruhigung in die Öffentlichkeit getragen wird, die im Augenblick der Zusammenfassung aller örtlichen Planungsstellen beim Reichskommissar sicherlich nicht zweckdienlich ist.»¹⁴⁶

Laub selbst orientierte sich an den geographischen Gegebenheiten, also an Geländeformen und Geländeneigungen, an Grünzonen und Wasserverläufen, an Blickachsen und optischen Zuordnungskriterien zum gegebenen Stadtgebiet. Kleinräumige Gebiete wurden durch zahlreiche Fotografien dokumentiert, grössere Landschaftsgebiete durch Luftaufnahmen.

Schon Ende Mai 1938 – die Eingemeindung war noch in Diskussion – hatte das Stadtbauamt Siedlungsgebiete im Süden der Stadt präsentiert, man hatte das Areal besichtigt und den ersten Bebauungsvorschlag des Stadtbauamtes diskutiert. Dr. Franz Musil fasste für Bürgermeister Hermann Neubacher die Vorschläge zusammen – interessant sind hier die Abweichungen seines ersten Entwurfes von der bereinigten Endfassung.¹⁴⁷ Sämtliche Zahlenangaben des Entwurfes sind in der Neufassung gestrichen – offensichtlich wollte man sich konkret auf die zunächst ziemlich hohen Werte erst gar nicht festlegen. Musils Argumentation führt auffällig häufig pragmatische Argumente ins Treffen. Aussagekräftiger als die allgemein gehaltene Endfassung ist allerdings der Entwurf. Danach sollte die «Satellitenstadt» Wiener Neudorf beiderseits der Triesterstrasse 30.000-60.000 Wohnungen umfassen und sich ostwärts über Biedermannsdorf bis zur Laxenburger Strasse erstrecken. Die Verkehrsanbindung durch

¹⁴⁵ Uz, *Gau Wien* (1938), S. 430-439.

¹⁴⁶ ÖStA, AdR 04, «Bürckel»/Materie, Kt. 151, Mapped 2315, 2. Teil, 16.11.1938.

¹⁴⁷ Beide Fassungen im Durchschlag mit entsprechenden Streichungen: WStLA, A1, MD-BD, Sch. 112, 2596/38, 27.5.1938.

Triesterstrasse, Süd- und Badner Bahn sei ideal, der künftige Autobahnring erlaube eine Verbindung bis zum Hafen des Rhein-Main-Donaukanals. Die Wienerberger Ziegelfabrik gleich daneben könne nicht nur hochwertige Erzeugnisse liefern, sondern auch stillgelegte Geländebereiche zwischen den Ziegelteichen für 600 Siedlerhäuser zur Verfügung stellen. Ein Städtebauwettbewerb «im Sinne des «Altreiches» könne sofort ausgelobt werden. Einziges Problem: Von den erwarteten 20-25 Mill. RM liesse sich dort nur höchstens die Hälfte verbauen. Mit dem Restgeld sollten «gartenstadtähnliche Siedlungen noch an anderen Örtlichkeiten im engeren Bereiche Wiens» finanziert werden, etwa am Südabhang des Wienerberges, ebenso wären Ausbau der Siedlungen *Lockerwiese*, Karl Hoffmann-Gasse (*Freihof*) sinnvoll. Im Wiener Stadt- und Landesarchiv liegt die Fotografie einer «Studie für eine Grosssiedlung im Raume Mödling-Laxenburg» von Baurat Karl Schartelmüller, datiert mit Mai 1938 vor. Dabei dürfte es sich um besagten Stadtbauamtsvorschlag handeln.¹⁴⁸ Georg Laub lehnte den Stadtbauamtsvorschlag aus nicht näher bekannten Gründen rundweg ab, und GL Josef Bürckel betraute ihn am 31. Mai 1938 mit einem neuen Strukturplan.

Die Strukturpläne Georg Laubs

Anfang August 1938 referierte Georg Laub vor dem Reichskommissar und GL Josef Bürckel im Rahmen der Stadterweiterungsvorhaben über seine Strukturpläne der zukünftigen Grosssiedlungen im Raum Wien Süd mit zwei Siedlungsschwerpunkten, die er ganz im Sinne des «landschaftsgebundenen Bauens» anzulegen gedachte. In seinen Plänen sind daher die Erhebungen des Eichkogels im Westen, des Wienerberges und des Laaerberges im Süden zentrale Planungsausgangspunkte. Sein Hauptziel war, «die verschiedenen Einzelvorhaben der Stadt, der Siedlungsgesellschaften, der Industrie und anderer Stellen in einigen Grossvorhaben zusammenzufassen. Es sollte dadurch vermieden werden, dass lediglich dort, wo zufällig ein Gelände verfügbar war, Siedlungen zur Durchführung kommen, deren Erschliessung im Ganzen gesehen, immer unwirtschaftlich sein musste.»¹⁴⁹

Die Grosssiedlung am Eichkogel – deren einzig verwirklichter Abschnitt schliesslich den Namen *Holzwebersiedlung* erhielt – sollte sich an beiden Seiten der Triesterstrasse, die ebenso wie die Südbahn nach Ausbau von Reichsautobahn und Reichsbahn zur Lokalverbindung herabgestuft worden wäre, entwickeln. In zwei- bis viergeschossiger Verbauung mit einem zehngeschossigen Turm und eher grossstädtischem Charakter wären rund 5.000 Wohneinheiten (20.000 Menschen) untergebracht worden. Grundsätzlich wurde Blockbebauung als Erschliessungssystem der Gründerzeit abgelehnt, an seine Stelle trat der Zeilenbau mit ausreichender Gartenlandzulage. Der «Aufbau» wäre grundsätzlich abseits der Hauptausfallsstrassen in Richtung Laxenburg erfolgt. Im Sinne der «Landschaftsgestaltung» wäre

«der Park von Laxenburg ... über die Parkflächen der Grosssiedlung mit dem Grossgrün des Wienerwaldes so weit als möglich verbunden. Südlich der Verbin-

¹⁴⁸ WStLA, Fotosammlung Gerlach, C 5854 M.

¹⁴⁹ ÖStA, AdR, «Bürckel-Materie», Kt. 153, 2315/7, Bl. 61-63, 4.8.1938.

dingsstrasse nach Laxenburg ist das bauliche Rückgrat der Grosssiedlung als Aufmarschstrasse und Aufmarschplatz mit Feierhaus entwickelt. Im südlichen Teil der Grosssiedlung ist auf den künftigen Ortseingang von Gross-Wien (Ortsrand, optisches Signal) besonders Rücksicht genommen.»

Die Durchführbarkeit der Laubschen Vorhaben war von Sachbearbeitern der Stadt, u.a. den Architekten Otto Nadel und Karl Schartelmüller, zu überprüfen. Die Beamten fanden das Erholungsgebiet am Abhang des Eichkogels viel zu aufwendig, Laub hatte das Areal nahezu ohne Bebauung gelassen. Ausserdem wäre das vorgesehene Hochhaus als Blickfang mitten in einem Ziegelteich gelegen. Die praktischen Einwände der Beamten liess Laub jedoch nicht gelten, denn über Erholungsgebiete hätten die Beamten nicht zu befinden, und der Lageplan sei sowieso nicht endgültig.¹⁵⁰

Das zweite Grosssiedlungsgebiet am *Laaerberg* sollte eher ländlichen Charakter aufweisen, und zwar «entsprechend den landschaftlichen und gewerblichen Voraussetzungen, also westlich der Laxenburgerstrasse eine eingeschossige «Wirtschaftssiedlung mit grossen Landzugaben», östlich der Strasse eine Gartenstadt, zweigeschossig mit kleineren Landzugaben. Weiter östlich wäre ein Abschnitt als Vollerwerbssiedlung aufgezogen worden mit Rücksicht auf die Hochspannungsleitung und den Autobahnzubringer. Das weitere Gebiet ostwärts anschliessend und hangaufwärts wäre dichter verbaut worden und trüge als Bekrönung die «Stadtkrone Laaerberg», also eine Gemeinschaftsanlage, die auf den vorhandenen Ziegelterrassen gut zur Wirkung gekommen wäre. Laubs brachte wiederum einen ihm wichtigen Aspekt ein:

«Diese Bekrönung liegt optisch im Geländebruch des Laaerberges gegen Südosten. Am Eichkogel und am Laaerberg sollte der Raum des Wiener Beckens künftig baulich und optisch gehalten werden. Das dazwischenliegende Gebiet ... ist in seiner künftigen Nutzung und Gliederung diesem Rahmen einzupassen.»

Dass hier noch Gelände erworben und eine «grosszügige Wirtschaftsplanung in Verbindung mit der künftigen Sanierung von Wien» zu erfolgen hätte, da augenblicklich zusätzliche Erwerbsstätten nicht vorhanden waren, dessen war sich Laub bewusst. Die Laaerbergprojekte waren seiner Meinung nach besser abgesichert als andere Gebiete, da Zuzug für die Industrie aus dem überfüllten Stadtrandgebiet und der späteren Hafenindustrie erfolgen hätte können.

Weitere Strukturpläne Laubs betreffend das Wiener Becken haben sich bis jetzt nicht gefunden. Doch erfolgten innerhalb weniger Tage noch im Herbst 1938 Aufforderungen an zahlreiche Gemeinden im Raum Wien und im Gau Niederdonau, die offenbar für diverse Fabriken Gefolgschaftshäuser errichten wollten, Lagepläne und Haustypen vorzulegen. Der Siedlungsplaner wies mehrfach darauf hin, dass die vorgeschriebenen Typenpläne einzuhalten seien.¹⁵¹

150 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 153, 2315/7, Bl.65.

151 Laub schickte quasi «Serienbriefe» an die Gemeinden in Gross-Wien, in denen er die Typen-Verpflichtung einmahnte. RStH, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 151.

Laub hatte sich die «Festlegung einer Gesamtstruktur im Raum Wien» ausdrücklich selbst vorbehalten. Daher beabsichtigte er auch, den Norden Wiens siedlungsplanerisch zu gestalten. Im September 1938 beantragte er beim Luftwaffenkommando Luftbildaufnahmen. Er beabsichtige eine Grosssiedlung im nördlichen und nordöstlichen Aussiedlungsgebiet von Wien (Marchfeld) in ihrer Struktur festzulegen.

«Da gerade in diesem Gebiet in den letzten Jahren sehr viele Siedlungen durchgeführt worden sind, die aber, weil aussergemeindlich, nicht in einem einheitlichen Katasterplan erfasst sind, sehe ich mich veranlasst, Sie um die Hergabe einer Luftbildaufnahme des Gebietes zwischen Stammersdorf und Gross-Enzersdorf zu ersuchen.»¹⁵²

Wenn Laub die Schwierigkeiten einer «organischen Neuplanung» eigens betonte, so ist das nur zu verständlich angesichts der gerade dort heftig ausgebrochenen industriellen und militärischen Aktivitäten, die keinerlei Zurückhaltung bei Landbedarf auf diesen bisher vernachlässigten Arealen nehmen zu müssen glaubten.

Klaus Steiner präsentierte eine Modellaufnahme eines Siedlungsvorhabens nördlich der Alten Donau zwischen *Wagramer Strasse und Fultonstrasse* mit ca. 6.000 Wohnungen für 24.000 Einwohner nach einem Entwurf der Planungsstelle beim Reichsstatthalter, also aus dem Büro Laubs, datiert mit Herbst 1938.¹⁵³ Am rechten Modellrand ist die Kontur des Ufers der Alten Donau zu erkennen. Die «Siedlungsnester» entsprechen den bei Laub üblichen Lageplänen, allerdings scheint die strenge Anordnung der Häuserzeilen noch nicht auf die Geländestruktur abgestimmt zu sein. Steiner gibt als einen der Mitarbeiter Friedrich Kastner an, auch nach dem Krieg vielgeehrter Gründer und Mitarbeiter des Österreichischen Instituts für Raumplanung.¹⁵⁴

Ein weiterer Strukturplan gibt Aufschluss, was zwischen *Stammersdorf und Strebersdorf* westlich der Brünnerstrasse geplant gewesen wäre. Die Grosssiedlung war für 20.000 Einwohner gedacht und von Mitarbeitern Laubs ganz in seinem Sinne festgelegt worden.¹⁵⁵ Unweit davon war die Siedlung *Jedlese* geplant, wohl in bewusstem Gegensatz zum gegenüberliegenden Superblock des Karl Seitz-Hofes entworfen. Der Architekt Anton Valentin lieferte für die Volkswohnungen die geforderten Typen-Pläne. Sein Entwurf ist auswechselbar durch auch von anderen Architekten (Jagersberger, Reitstätter ...) vorgelegte Entwürfe für Volkswohnungsbauten: zwei-, maximal dreigeschossige Blöcke, Strassenseite mit, Hofseite ohne Fensterläden, mit Faschen gerahmte Fenster und Eingangspforten, Satteldächer, Dachluken. Wie man sich solche Siedlungen vorzustellen hatte, illustriert eine Perspektivzeichnung einer Anlage, die im *14. Bezirk/Baumgarten*

152 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 151, Mappe 2315, 1. Teil, 14.9.1938.

153 Steiner, *Planungen NS-Zeit* (1988), S. 430.

154 Friedrich Kastner (1913-2000) erreichte nach dem Krieg eine Hochschulprofessur für Raumforschung und Raumplanung an der Hochschule für Bodenkultur. (Jäger, Werner, *Fritz Kastner, durch ein Vierteljahrhundert mein Partner und andere Beiträge*, in: Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Raumplanung, Nr. 190, Wien 1974, S. 218-234). Zum 85. Geburtstag (1999) wurde Kastner eine Festschrift gewidmet.

155 Steiner, *Planungen NS-Zeit* (1988), S. 440.

vorgesehen war; sie ist, kaum modifiziert, nach dem Krieg als «Hugo-Breitner-Hof» verwirklicht worden – nach Friedrich Achleitner eine Benennung, die «von der immer wieder erbarmungslosen Ironie der Geschichte» zeugt.¹⁵⁶

Zum landschaftsgebundenen Bauen gehört auch die bauliche Gestaltung der Gebäude nach den regionalen Besonderheiten. Für ein Bauvorhaben im *Marchfeld* findet sich eine «Spezialanfertigung», datiert mit Juli 1940. Kleinteilig und mit feinem Strich ist eine Marchfelder Gärtnerei skizziert, die einige Merkmale des landschaftsgebundenen Bauens illustriert: die weiten Gemüesfelder, die ordentlich aufgereihten Häuser und die «Landschaftsnorm» der Betriebsgebäude mit Krüppelwalmdach, Fensterfaschen, Putzstreifen-Betonung der Baukörper und dem von Stützen getragenen Scheunenbereich.

1939 waren offenbar die Sparmassnahmen noch nicht so streng, sodass auch in *Ebergassing* für die Gefolgschaft der arisierten Teppich- und Möbelfabrik Philipp Haas & Söhne 16 «schmucke, den ländlichen Charakter betonende Doppelhäuser»¹⁵⁷ – zwei einstöckige Wohnbauten sollten noch folgen – fertiggestellt werden konnten, deren Kosten sich die Gemeinde Wien und die Firma teilten. Die Ebergassingener Siedlungshäuser bleiben allerdings so ziemlich die einzigen Zeugnisse für realisierte «Landschaftsnorm» im Raum Wien.

Zusammenfassend lässt sich Laubs im Grunde kleinstädtisch orientiertes Stadterweitungskonzept mit den Worten seines Kollegen im Reichsheimstättenamt, des Heimatschützers Werner Lindner, mit dem ihn auch der Kampf gegen Landschaftsverchandlung durch Reklametafeln verband, charakterisieren:

«Unsere Aufgabe ist es, ... einzelne ‚Siedlungsnester‘ im Kranz um unsere Städte herumzulegen. Zwar wird jedes derartige Siedlungsnest wirtschaftlich und geistig vom alten Stadtkern abhängig bleiben – je nach eigener Grösse und Bedeutung mehr oder minder. Aber nach Umfang und Abrundung im Landschaftsbild und auch im Verhältnis zur Altstadt müsste es in sich selbständig und gefestigt dastehen. Nur so werden wir erreichen, dass auch eine neue Siedlung als Ganzes wieder ein Gesicht bekommt.»¹⁵⁸

2.3. Der «organische Städtebau» Hanns Dustmanns

Man muss sich vor Augen halten, dass der vom neuen Gauleiter Baldur von Schirach im September 1940 in der Euphorie des Sieges über Frankreich als «Reichsarchitekt» nach Wien berufene Hanns Dustmann selbst nur zwei Monate lang ein quasi reales Betätigungsfeld bearbeitete. Ab 5. November 1940 waren sämtliche Aktivitäten auf dem Wohnbausektor ausschliesslich auf die virtuellen Vorbereitungen des künftigen Wohnungsbaus nach dem Kriege zu richten. Der Neugestaltungsboom (auf dem Papier) durfte allerdings weitere Blüten treiben, bis Juli 1941 wurden für 37 Städte – allerdings immer noch nicht für Wien – Neugestal-

¹⁵⁶ Achleitner, *Österreichische Architektur (1980)*, Bd. III/2, S. 103.

¹⁵⁷ Amtsblatt, 18.11.1938, Nr. 47, S. 4.

¹⁵⁸ Lindner/Böckler, *Die Stadt (1939)*, S. 128.

tungserlässe herausgegeben. Also auch hier hatte Dustmann keine reale Basis. Erst im August 1942 erreichte Schirach auch für Wien den begehrten Neugestaltungsstatus, nachdem er versichert hatte, dass die Neugestaltung lediglich aus «kriegswirtschaftlichen Gründen» erforderlich und nicht mit weiteren Vorhaben verknüpft sei.¹⁵⁹ Da aber ab Februar 1942 «überflüssiges Bauen in den Gauen» sowieso untersagt war und Dustmann im Frühjahr Wien endgültig verliess, waren seine sämtlichen Planungen niemals von Realisierung bedroht, was für jeden halbwegs realistisch Denkenden nicht nur im Stadtbauamt angesichts des Kriegsverlaufs sowieso klar gewesen sein musste.

Was Dustmann realiter in Wien zu tun hatte, waren Eingriffe in laufende Projekte, und für sie verordnete er seine *Richtlinien für den Wohnungsbau* im März 1941, die wir nur indirekt kennen, weil sie der Stadtbaudirektor Franz Musil seinem unmittelbaren Vorgesetzten Bürgermeister Philipp Wilhelm Jung gegenüber zu beurteilen hatte. Hanns Dustmann kam beim Pragmatiker Musil dabei nicht gerade gut weg¹⁶⁰: Die Erhöhung der Mieten im Rahmen des Kriegswohnbauprogramms um bis zu 37% seien dem Baureferenten Dustmann zuzuschreiben, der «bei den in Wien zu erstellenden Wohnhausbauten von diesen Bestrebungen» – gemeint ist die von Robert Ley gewünschte Senkung der Baukosten durch «Normalisierung» (sic! – gemeint ist wohl «Normierung») und Typisierung – «unabhängige architektonische Lösungen anstrebt.» Etwa verlange er die früher übliche Hauseindeckung mit Wienertaschen statt der derzeit verwendeten Strangfalzziegel, was doppelte Arbeit und doppelte Belastung des Dachstuhles mit entsprechend erhöhtem Holzverbrauch bedeutete. Abgesehen davon sei es produktionstechnisch unmöglich, die benötigte Menge Ziegel zur Verfügung zu stellen. Zusätzlich bedeute das vom Reichsarchitekten geforderte Steildach eine Verteuerung der gesamten Dachstuhlkonstruktion ebenso wie die Forderung nach einem Gebäudesockel aus Naturstein, noch dazu das alles bloss «aus rein architektonischen Gründen». Bei allem Verständnis, «dass ja doch irgendetwas für eine anständige äussere Gestaltung der Bauwerke aufgewendet werden muss, und man es dem Herrn Reichsarchitekten zugute hält, dass er dieser Bautätigkeit eine besondere Note geben will», müsse doch aufgezeigt werden, dass diese Tendenz dem Wunsche nach Kostendeckung entgegengesetzt sei. «Ernsthaft besorgt» zeigte sich Musil bei der Forderung nach putzbündig sitzenden Fenstern, die entsprechend nach aussen aufgehen müssten und enorme Nachteile gegenüber dem von den Wienern entwickelten dreiteiligen Fenster bringe, das für die neuen kleineren Zimmer weit besser geeignet sei. Das aussen sitzende und nach innen schlagende Fenster müsse erst erfunden werden, höhnte er. Offenbar schwebte dem Herrn Reichsarchitekten ein «Altwienvorbild» vor. Wie zu erwarten, setzte sich Dustmann durch, denn die *Wienerfeld*-Häuser zeigen nach aussen aufgehende Fensterflügel. (Abb. 16) Die Wiener Richtlinien illustrieren, was Hanns Dustmanns Kollegen im von Albert Speer initiierten Wiederauf-

159 BA R 120/892, Bl. 46, zit. nach Backes, *Bildende Künste* (1988), S. 121.

160 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 125, IV/429/1941. Die «Richtlinien in Abschrift» liegen – entgegen der Musilschen Angabe – dem Akt nicht bei.



Abb. 16: Wienerfeld West 1949. Dustmanns nach aussen zu öffnende Fensterflügel.

baustab der zerstörten Städte Deutschlands zur «realistischen» Intention des Architekten bei einer Entwurfspräsentation im August 1944 konstatierten:

«Dustmann zeigte anschliessend eine Arbeit, deren Entstehung schon einige Jahre zurückliegt. Es handelt sich um eine Wohnungsstadt von etwa 3.000 Einwohnern für deutsche Werkmeister, Ingenieure usw. eines grossen Werkes in den eingegliederten Ostgebieten. Die Architektur ist sehr schön und fand den Beifall aller Teilnehmer. Im Einzelnen ist die Durchbildung etwas romantisch, aber für den gedachten Zweck (Sesshaftmachung der Deutschen im Osten) sicher richtig. Nach den Diskussionen über Behelfsbau wirkte die Arbeit wie ein Märchen.»¹⁶¹

Ein reales Arbeitsfeld Dustmanns waren die notwendigen Entscheidungen für diverse VJP-Siedlungen, was auf den Stararchitekten angesichts seiner hochfliegenden Pläne ernüchternd wirken musste. Seine ersten Pläne gingen davon aus, dass die bisherige Wohndichte von derzeit bis zu 260 Menschen pro Hektar im gesamten Baugebiet von Wien auf unter 150 reduziert werden müsse. Im grossstädtischen Bereich sei das nicht so ohne Weiteres unterzubringen. Daher werde zusammen mit dem Gau Niederdonau untersucht, ob eine Aussiedlung in neu zu bildende Trabantenstädte in Baden, Tulln, Korneuburg, allenfalls Stockerau möglich wäre.¹⁶² Die Flächenwidmungen für Trabantenstädte und Siedlungsvorhaben reduzierten sich allerdings letztlich auf Lagepläne für finnische Holzhäuser, Baracken und Behelfsbauten in Mödling, Guntramsdorf, Wiener Neudorf und Schwechat. Die Rüstungsbetriebe stellten lau-

¹⁶¹ Durth/Gutschow, *Trümmer* (1988), Bd. 1, S. in.

¹⁶² ÖStA, AdR, Referat Z-RO, Kt. 298, Mappe «Wohnbau nach dem Kriege» XI/b, 35.339/1940, 12.11.1940.

fend Ansprüche, Dr. Tröster hatte zu koordinieren und Dustmann sein Placet zu geben. Die Errichtungen existieren heute alle nicht mehr und sind von den Behörden vom stadtplanerischen Gesichtspunkt aus gar nicht erst bewertet worden, wenn man von einigen Stadtbaubeamten absieht, die versuchten, die Nachkriegsfolgen für benötigte Wohnbaugebiete zu bedenken, vorausschauend zu investieren und die geforderte kriegsmässige Behelfsbauweise zu vermeiden.

In Hanns Dustmanns Brust wohnten offenbar zwei Seelen. Eine war – unabhängig vom täglichen Kleinkram – der historischen Bausubstanz, unter anderem Wiens, zugeeignet. Die andere erging sich in Visionen im Stile Speers, und dazu gehörten auch die Wiener Neugestaltungspläne, die wir nur aus den Modellfotografien und einigen wenigen Plänen kennen. Sie sind dennoch interessant, weil sie den Wandel im nationalsozialistischen Städtebau und damit auch im Wohnungsbau belegen. Zunächst fällt auf, dass Dustmanns Vorstellungen einer *Nord- und Südstadt* nichts mit den Überlegungen seines Vorgängers zu tun haben. Dort, wo Laub seine «Siedlungsnester» in aufgelockerter Zeilenverbauung positioniert, und zwar sowohl über das ganze hügelige Reliefgebiet im Süden als auch über das flache nördliche Stadtrandgebiet hinweg, legt Dustmanns einen strengen Raster über zum Teil bebaute Areale, was de facto Abriss bedeutet hätte, ganz nach der «Germania»-Methode seines Mentors Speer. Es handelt sich bei seinen Bauten so gut wie ausschliesslich um mehrgeschossige Mietwohnungshäuser. Ihr Monumentalstil frisst sich in die städtischen Wohngebiete sukzessive hinein. Die Gesamteinwohnerzahl der «*Wohnstadt Süd*» sollte laut Klaus Steiner 20.000-80.000 Einwohner betragen.¹⁶³ Am Beispiel von Dustmanns und Laubs «*Stadtkrone Laaerberg*» wird der stadtplanerische Unterschied besonders deutlich.

Noch deutlicher wird Albert Speers Vorbild bei Dustmanns Vorstellung der *Wohnstadt Nord*. Der Reichsarchitekt kopiert den «geometrisch-strengen Städtebau Speers, der im Rausch der ersten Kriegserfolge und eines noch ungebrochenen Machtstrebens zu Kriegsbeginn ... kaum etwas mit den historisierenden und landschaftsbezogenen Bemühungen der Stuttgarter Schule und des Bundes Heimatschutz zu tun hatte.»¹⁶⁴

Klaus Steiner, in dessen Archiv im Architekturzentrum Wien (AzW) sich Planunterlagen befinden, beschreibt Dustmanns *Wohnstadt Nord*:

«Anschliessend an die Alte Donau sollte sich entlang einer in nordöstlicher Richtung verlaufenden Achse ein knapp 1 km breites Wohngebiet auf eine Tiefe von insgesamt zirka 3,7 km ... erstrecken. Mit Ausnahme der beiden erhaltenen Ortskerne von Leopoldau und Kagran sollte dabei nicht nur das Areal der Wohnstadt selbst, sondern auch die Umgebung bis in die Bereiche der Grossfeldsiedlung, der heutigen Stadtgrenze und von Hirschstetten durch die Schaffung von Grünzügen und künstlichen Gewässern sowie die Anordnung dörflicher Strukturen einer Neugestaltung unterzogen werden. Die Gesamtfläche der Wohnstadt betrug etwa 3,5 km², wovon annähernd 25%, das sind rund 0,9 km², als Freiflächen (Achsen, Mo-

¹⁶³ Steiner, *Planungen NS-Zeit* (1988), S. 448.

¹⁶⁴ Harlander, *Heimstätte* (1995), S. 170.

numentalplätze oder ähnliches) und 75%, das sind rund 2,6 km², als Bauland ausgewiesen wurden. Die Wohngebäude waren im Schnitt mit vier Geschossen geplant, ihre Anordnung entsprach dem Umgangston nationalsozialistischer Formensprache. Insgesamt sollten in der Wohnstadt Nord etwa 140.000 Volksgenossinnen und -genossen wohnen.»¹⁶⁵

Die Monotonie und Sterilität der grossen Baublöcke – wie bei Speer vier- bis fünfgeschossig – sollte durch Vor- und Rücksprünge der Fassaden gemildert werden. Der von Tilman Harlander den Speerschen Plänen gegenüber konstatierte «monumentale und konzessionslos städtische Charakter dieser Bebauung durch die drastische Verminderung der Einfamilienhäuser und die schroffe Abgrenzung der Stadt als geschlossener Einheit gegenüber der ländlichen Umgebung»¹⁶⁶ kann auch für Dustmanns Konzeption in Anspruch genommen werden.

Um Dustmanns Wohnstadt herum dürften in einzelne Felder zusammengefasste Kleingärten mit zentraler Versorgungseinheit geplant gewesen sein, da die Darstellung im Rahmen der Neugestaltung Wiens als «Grünplanung der Wohnstadt Nord» ausgewiesen ist. Dafür hatte Dustmann wieder einen «Reichsdeutschen», den Gartengestalter R. Stier, erfolgreicher Planer der Gartenschau Stuttgart 1937, als Stadtgardendirektor nach Wien berufen, weil hier offenbar kein ausreichend qualifizierter Fachmann zur Stelle war.¹⁶⁷ Lageplan und Modellfotos erinnern sehr an die segmentierten «Ortsgruppen als Siedlungszellen» im Hamburger Planungsbüro Konstant/ Gütschows. Hier wie dort präsentiert sich jeder einzelne Block zusammengefasst als «Wohnorganismus», der die Übereinstimmung mit der politischen Organisation ablesen lässt. In der immer wieder angestrebten Symmetrie lässt sich auch bei Dustmann der kaum bezwingbare «Ordnungswahn» des nationalsozialistischen Systems feststellen.

Die Dustmannsche «Nordstadt» komplettiert seinen Wiener Gesamtplan einer durchgehenden Achse von Norden über die Reichsbrücke zum Nordbahnhof, dann weiter über die Forumsanlage im 2. Bezirk durch die Innere Stadt, an der Karlskirche vorbei in Richtung Laaerberg zur ähnlich ausgestalteten «Wohnstadt Süd» – ganz nach dem Berliner Vorbild und mit gleicher Methode der radikalen Eliminierung vorhandener Bausubstanz. Was sich nicht ablesen lässt, sind Industriegebiete, Verkehrslösungen, Stadtanbindung. Tröster dazu: «Die ... seit Monaten besprochenen Vorschläge, je ein Wohn- und ein Industriegebiet zu einer organischen Einheit zusammenzuschliessen, sehen immer parallel zum Industriegebiet eine entsprechend grosse Wohnzone vor.» Einzelheiten seien vorläufig noch keine bekannt.¹⁶⁸ Die Bemerkung, die sich hier auf ein Gebiet in der Lobau bezieht, lässt sich laut Aktenlage ohne Weiteres auf andere Projekte übertragen: Ausständige Grundentscheidungen liessen Detailplanungen gar nicht zu.

165 Steiner, *Planungen NS-Zeit* (1988), S. 434.

166 Larsson, *Albert Speer* (1978), S. 87.

167 Stier allerdings stellte den städtischen Grünanlagen und dem Naturschutz nur das beste Zeugnis aus: WSTLA, A1, MD-BD, HA IV, Sch. 127, IV/1055/41.

168 ÖStA, AdR, RStH, Kt. 298, Mappe «Wifo», Siedlungsgelände in der Lobau, 35874 – XI/b/41.

Diese «Baukastenspiele», wie sie Dustmann liebte, durfte er nach seinem Abgang aus Wien fortsetzen, von Speer als Wiederaufbauplaner bzw. Mitarbeiter für Düsseldorf, Frankfurt/Main, Mainz und Stuttgart eingesetzt. Zwar musste die Besichtigung vor Ort in Mainz im Januar 1945 immer wieder wegen Fliegeralarms unterbrochen werden, dennoch bedankte sich der Architekt im Nachhinein überschwänglich beim Oberbürgermeister für die «schönen Stunden, besonders die wunderbare Weinprobe» in dessen Haus. Die Pläne für die Stadt – wiederum Monumentalbebauung am Altstadtufer des Rheins und zellenartige Blockbebauung im gegenüberliegenden Stadtgebiet – könne er im Mai 1945 leider nur verspätet liefern, weil etliche Pläne durch «Terrorangriffe» verlorenggegangen seien.¹⁶⁹ Auch in seiner erfolgreichen Nachkriegstätigkeit blieb Dustmann dem Monumentalen treu: Er errichtete mehr als 30 Banken-, Sparkassen- und Versicherungsgebäude und zahlreiche Hochhäuser.¹⁷⁰

Keine der drei stadtplanerischen Konzeptionen, die in Wien zur Diskussion gestanden waren, hatte ihre Realisierung gefunden. Karl Schartelmüllers «malerische Strassenführung» seines Eichkogel-Konzepts galt schon zur Zeit seiner Präsentation nicht mehr als gewünscht, stattdessen war zunächst die Laubsche Zeilenbebauung angesagt, die durch leichte Verschwenkungen der Blöcke und kurze Strassen mit entsprechend hierarchischer Haupt- und Nebenstrassenordnung die verpönte gerade Strasse vermied. Die «Gefolgschaftssiedlungen» sollten «Volksgemeinschaft» und «Heimatgefühl» in überschaubaren Siedlungsstrukturen suggerieren. Die zuletzt präferierte Speersche, von Dustmann übernommene Ordnung im Stadtgefüge durch entsprechend orthogonale Strassenführung und symmetrisch angeordnete Siedlungszellen vermittelte hingegen das Gefühl von Kontrolle und soldatisch strenger Ausrichtung. Nicht die Zufälligkeit des Geländes, sondern der einheitliche nationalsozialistische Ordnungswille bestimmte ästhetisches Gesamtbild und völkische Lebensausrichtung. Speers Vorstellungen sind zwar die erschreckenderen, aber auch die «ehrlicheren», konstatieren Tilman Harlander und Gerhard Fehl, denn es ginge bei ihm und seinem Erziehungsanspruch «um den Versuch der totalen Einbindung in den totalitären Staat».¹⁷¹ Allerdings verschwand Speers Konzeption nach dem Krieg vollständig von der Bildfläche, während gerade die von Laub favorisierten Kleinsiedlungen in Wien von jenen Architekten, die sämtliche Regimewechsel als Beamte des Stadtbauamtes unbeschadet überstanden hatten, tapfer fortgeführt wurden.¹⁷² «Die Bauten dieser Architekten nach 1945 unterscheiden sich, mit ganz wenigen Ausnahmen, kaum von der verbrämten Heimatschutzarchitektur und dem biedermeierlichen Traditionalismus des ‚Dritten Reiches‘.»¹⁷³

169 Durth/Gutschow, *Trümmer* (1988), Bd. 2, S. 878f.

170 Durth/Gutschow, *Trümmer* (1988), Bd. 2, S. 922. Anm. 11.

171 Harlander/Fehl, *Sozialer Wohnungsbau* (1986), S. 57.

172 Per-Albin-Hansson-Siedlung (1946), Hirschstetten (1947), Stadlau/Erzherzog-Karl-Strasse (1948), Jedlese (1949) – alle Vorarbeiten sind vor 1945 geleistet worden.

173 Achleitner, *Geköpfte Architektur* (1989), S. 197.

V. Ästhetisch-ideologische Strategien im Siedlungsbau, aufgezeigt an Beispielen in Wien

1. «Bauen» als Gegenmodell zum «Krieg»

Schon Bürgermeister Hermann Neubachers Ergebenheitsadresse an den «Führer» gleich nach dem «Anschluss» hatte Aufbau und Ausgestaltung der Stadt Wien der «wahrhaft königlichen Baugesinnung» Adolf Hitlers anvertraut. Diese Zukunftsvisionen waren für viele nur als architektonische Ausformulierung in Wiederaufbau und Neugestaltung der Stadt vorstellbar, unter nationalsozialistischer Garantie, wie sie die allgegenwärtige verbale und bildliche Propaganda versprach: «Unser Führer wird unser grosser Baumeister sein!»¹ Überall im Reich stellten grosse Transparente an Staatsbaustellen klar: «Was wir hier bauen, verdanken wir dem Führer!» (Abb. 17) Das Bild von Adolf Hitler als Baufachmann, ja Baukünstler nährte sich nicht nur von seinem vielfach bezeugten besonderen Interesse für Architektur und dem kolportierten Ausspruch, dass er Architekt geworden wäre, hätte es ihn nicht in die Politik verschlagen, sondern auch von der Legende über seine Wiener Jahre als Bauarbeiter, mit der er sein quasi politikwissenschaftliches «Studium» finanziert hätte.² Der Leitartikel von BSW über «Österreichs deutsche Kunstsendung» lässt den Führer selbst zu Wort kommen:

«Dass ich dabei mit Feuereifer meiner Liebe zur Baukunst diene, war natürlich. Sie erschien mir neben der Musik als die Königin der Künste: meine Beschäftigung mit ihr war unter solchen Umständen auch keine ‚Arbeit‘, sondern höchstes Glück. Ich konnte bis in die späte Nacht hinein lesen oder zeichnen, müde wurde ich nie. So verstärkte sich mein Glaube, dass mir mein schöner Zukunftstraum, wenn auch nach langen Jahren, doch Wirklichkeit werden würde. Ich war fest überzeugt, als Baumeister mir dereinst einen Namen zu machen.»³

1 Faksimile-Brief Neubachers, Amtsblatt, 16.4.1938, 46. Jg., S. 1.

2 Hamann, *Hitlers Wien* (1996), S. 206ff.

3 Böckler, *Österreichs deutsche Kunstsendung* (BSW 1938), S. 201.



Abb. 17: «Was wir hier bauen, verdanken wir dem Führer!» – Häufig verwendetes Transparent an vielen öffentlichen Bauvorhaben. Hier wahrscheinlich: H. Göring beim Spatenstich zu den Linzer HGW-Werken, 1938.

Vizebürgermeister Thomas Kozich wusste den Standortvorteil Wien zu nützen und lieferte die symbolische Interpretation gleich mit:

«Es ist kein Zufall, dass unser grosser Führer Adolf Hitler in seiner Jugend gerade aus dem Baugewerbe hervorgegangen ist. Es hat etwas für sich, Baumeister eines Volkes zu sein, wenn man die Voraussetzungen so in sich trägt wie gerade unser Führer. Nur wer die statischen Momente des Volkes kennt, ist wie kein anderer dazu berufen, unserem Volk ein solches Jahrhunderte überdauerndes Bauwerk zu schaffen.»⁴

Dass Hitler tatsächlich in Wien als Bauarbeiter gearbeitet hat, ist durch keine andere Quelle als ihn selbst bezeugt und kaum wahrscheinlich, wie Brigitte Hamann in akribischer Untersuchung nachgewiesen hat. Seine architektonischen Fachkenntnisse sind nur wenig über das Planlesen hinausgegangen, umso grösser waren seine Phantasien von Monumentalbauten und -anlagen. Hierüber hatte er sich schon in seiner Linzer Zeit geäussert. Propagandistisch wurde diese «Bauarbeiterlegende» dennoch gern aufgegriffen.⁵

Dieses Bild vom «Führer» als einem, der so ist «wie du und ich», ist wohl eines der wirksamsten Werkzeuge der «Verführung». Die grosse Zahl von Führer-Bittbriefen, die schliesslich im Wiener Stadtbauamt hängenblieben, legt davon Zeugnis ab. Für den Kriegsinvaliden, der nicht einmal eine Frist bekommt, das Material seines unter so viel Mühen errichteten Häuschens in der *Kleehäufelsiedlung* in Floridsdorf (Abb. 18) auf Absiedlungsge-

⁴ Gleichener bei einem Wohnhaus in Margareten, *Amtsblatt*, 29.4.1938, 46. Jg., Nr. 18, S. 3.

⁵ Hamann, *Hitlers Wien* (1996), S. 206ff.



Abb. 18: «Philemon und Baucis» (Ehepaar Syrowatka) vor ihrer vom Abriss bedrohten «Brettelhütte».

lände zu räumen, kann diese Abbruchanordnung nicht im Sinne eines solchen «Führers» sein:

«... das Herz bricht, wen man denkt wie unser Lieber Herr Führer so Sparsam ist mit jedem Stückchen Holz und jeden Stückchen blech wird gespart und so etwas soll man unbrauchbar machen das nent man in Wien Folksgemeinschaft. ...»⁶

Das gläubige Vertrauen des einfachen «Volksgenossen» in «seinen Führer» spricht aus dieser «Interpretation» von Materialkontingentierung und Einsparungsmassnahmen der Kriegspolitik: Die Massnahmen gegen kleine Leute konnten nur Willkürpolitik der Stadtgemeinde sein. «Wenn das der Führer wüsste» war für viele der verzweifelte Stossseufzer, wenn sie in die systemimmanente Vernichtungsmaschinerie gelangt waren.

Das Haus, das «Dach über dem Kopf», war immer schon Chiffre für ein existentielles Bedürfnis des Menschen. Seine metaphorische Kraft und Vielseitigkeit bot dem Propagandaapparat ein reiches Betätigungsfeld. Das Dritte Reich okkupierte das «natürliche Heimatgefühl» als «gesundes Streben des deutschen Menschen nach einem eigenen Heim für seine Familie in möglichst enger Bindung an Boden und Heimat.»⁷ Familie hin oder her, diesem «gesunden Streben» war eine absolute Grenze gesetzt, wenn man sich nicht an die einheitliche Baugestaltung hielt. Das Ansuchen einer Familie zum Ausbau ihrer Schrebergartenhütte durch ein Mansardendach wie in der Nachbar-

6 Rückseite des Fotos von Syrowatkas Häuschen, Eingabe von Richard Syrowatka, WStLA, A1, MD-BD, Sch. 124, HA IV, 1626/40.

7 *Siedlungsgestaltung aus Volk, Raum und Landschaft*, Planungsheft 1, S. 10, zit. nach Harlander, *Villa und Eigenheim* (2001), S. 258



Abb. 19: Ablehnung des Ausbauansuchens für ein Schrebergartenhaus: Statt eines Mansardendaches ist ein Satteldach vorgeschrieben (und vorgezeichnet).

schaft, um ihre beiden aus Wohnraummangel in Pflegefamilien untergebrachten Kinder heimholen zu können, wurde abschlägig beschieden (Abb. 19): «Der von Ihnen geplante weitere Ausbau durch einen Vorbau und ein falsches Mansarddach ... widerspricht nicht nur den Bestimmungen der Kleingartenordnung, sondern würde auch durch das durch Kleingartenanlagen geschaffene Stadtbild empfindlich stören.»⁸ Gleichenfeiern und Ortsgruppenversammlungen boten sich geradezu an, das emotionsgeladene, so positiv besetzte Bild des «eigenen Hauses» zu evozieren und Wirtschaftsimpulse für die Privatinitiative zu geben:

«Was kann der Einzelne nicht alles tun? ... Wer dazu in der Lage ist, der möge bauen und reparieren und besonders die kleinen Gewerbetreibenden verdienen lassen ... Und wenn einer herzlich optimistisch ist, dann soll er ... heiraten. Mit all dem kommt Geld unter die Leute.»⁹

Vizebürgermeister Kozich schlug in dieselbe Kerbe: Die Ankurbelung der Wirtschaft laufe in erster Linie durch die Ankurbelung des Baugewerbes. «Darum haben wir die Absicht, zu bauen, zu bauen und wieder zu bauen! [...] Man könnte ... sagen: ‚Hat der Maurer Geld, hat’s die ganze Welt!‘»¹⁰ Unter diesem Aspekt konnte der Beigeordnete Leopold Tavs sogar dem «wildem Siedeln» etwas abgewinnen:

«Ich glaube jedoch, – und ich führe hier einen Beweis an, der sonst nicht angenehm ist – dass die Wiener einen ungeheuren Willen und eine riesige Lust am Bauen haben.

8 WStLA, A1, MD-BD, Sch 139, 21.5.1942.

9 Neubacher bei Gleichenfeier in der Mollardgasse, Amtsblatt, 8.7.1938, 46. Jg., Nr. 28 (1938), S. 3.

10 Amtsblatt, 1.7.1938, 46. Jg., Nr. 27, S. 4.

Denken wir nur an die wilden Siedler unten am Bruckhaufen und in der Schwarzlackenau, die sich mit den geringsten und elendsten Mitteln in den verzweifeltsten Jahren der Arbeitslosigkeit zäh und unentwegt ein eigenes Heim geschaffen haben. Freilich haben diese Bauten weder den Bauvorschriften entsprochen, aber wir müssen es schon bewundern, wie diese Menschen, die oft – verzeihen Sie mir den harten Ausdruck – kaum zu fressen hatten, Ziegel um Ziegel, Dachpappenrolle um Dachpappenrolle zusammengetragen haben, um sich ein sicheres Dach über dem Kopf zu schaffen.»¹¹

Diese Würdigung der Einzelinitiativen hatte natürlich keine praktischen Konsequenzen, und auch die private Bautätigkeit kam nach kurzem Aufflackern zum Erliegen, wie die immer seltener werdenden Bauanzeigen im Amtsblatt beweisen. Abgesehen davon gab es nun einen «übergeordneten Willen», der eine «einheitliche Ausrichtung des Bauschaffens» durch den hierarchischen Behördenapparat lenkte, was in der Praxis zur Ablehnung aller Bauansuchen aus Gründen von Bausperren ganzer Gebiete wegen öffentlicher Planungen, meist wegen Wehrmachtsanforderungen, führte, auch wenn die «Bauwilligen», auf welchen Wegen auch immer, das Baumaterial zusammengetragen hatten.

Je weniger gebaut wurde, desto notwendiger war es, das Bauen als sichtbares, ja unübersehbares Zeichen für Sicherheit und Zukunft propagandistisch einzusetzen. Garantien dafür werde «unser Führer persönlich» geben:

«[Er wird] den Inhalt unseres weltanschaulichen Ideengutes äusserlich in wuchtigen und gewaltigen baulichen Anlagen selbst gestalten, sodass über dieses Streben des grössten universellen Baumeisters aller Zeiten hinaus die Partei schlechthin nicht nur als Lehrmeister, sondern auch als Baumeister in Erscheinung tritt.»¹²

Die Modelle und Filme der Entwürfe für die Neugestaltungsstädte tourten durch die Gaue, obwohl bei stagnierendem Wohnbau derlei Propaganda, aber auch die grosse Zahl von neuen Wehrmachtbauten durchaus kontraproduktiv sein musste. Während das Neubauverbot viele zur «absoluten Heimlosigkeit auf unbeschränkte Zeit» verurteile, müsse der «hoffnungslos Wohnungslose» lesen und sehen, welche neuen Vorhaben geplant, ausgeführt, vollendet werden. «Eine schwerste Vertrauenskrise und Erbitterung kann da nicht ausbleiben.», warnte ein Beamter den Reichsarbeitsminister Franz Seldte.¹³ Auch in den Wiener Planungsbüros wurden «Achsen» durch die Stadt geschlagen und Gauforen in künftigen Abrissgebieten platziert, obwohl zur gleichen Zeit der Kriegsverlauf jede Aktivität hätte ad absurdum führen müssen. Schliesslich musste Albert Speer dem hemmungslosen Neugestaltungswahn, den ehrgeizige Bürgermeister in vorauseilendem Gehorsam durch Wohnhausabbrüche schon in die Wege geleitet hatten, Einhalt gebieten.

«Diese anlaufende ‚Überplanung‘ ist städtebaulich bedenklich, da sie in den meisten Fällen nicht von Fachkräften vorgenommen wird. [...] Die schwierigen Überlegungen, die der Führer

11 WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch. 1 3. öffentliche Ratsherrensitzung, 20.12.1939, S. 159.

12 Steinhäuser, *Aufgabe der Partei (BSW1940)*, S. 367.

13 zit. nach Haerendel, *Kommunale Wohnungspolitik (1996)*, S. 149.

bei seinen städtebaulichen Planungen anstellt, sind dort unbekannt. Ein grosser Dilettantismus breitet sich in den vorgesehenen Stadtplanungen aus.»

Nur wenn Ersatz gesichert sei, dürfe – übrigens nicht mehr als ein Promille des vorhandenen Bestandes – abgerissen werden; die Neugestaltung sei überdies aus eigenem Haushalt zu finanzieren. Von Realisierung könne sowieso nicht die Rede sein.¹⁴ Bauabsichten und wirtschaftlicher Aufbau wurden quasi synonym gesetzt. Wie intensiv die Hitlerschen Intentionen im «Volk» widerspiegelt wurden, zeigen die unglaublichsten Bau- und Neugestaltungsvorschläge, die im Wiener Stadtbauamt einlangten. Ganz abgesehen von Architekten, die – ungefragt – Verbauungsvorschläge unterbreiteten, meist mit Skizzen, die allerdings grossteils nicht erhalten sind, meldeten sich auch ehemalige Beamte mit Verkehrslösungen und Repräsentationsbauten.¹⁵ Einige wurden sogar zum GBI Speer nach Berlin weitergereicht, wie die Vorschläge des Architekten Paul Wohlmeier zur Gesamtplanung Wiens 1940/41¹⁶.

Immer heftiger wurde mit allen zur Verfügung stehenden Propagandamitteln über die Wirklichkeit zerbombter Städte und zerstörter Landschaften hinweg eine neue Wiederaufbauphase herbeigeträumt – noch besser, noch grösser, noch «schöner». Und die psychologische Strategie funktionierte. Das Stadtbauamt antwortete im Juli 1944 auf ein Schreiben mit absolut dilettantischen «Bauzeichnungen» eines SS-Mannes an der Front:

«Es zeigt von dem unversiegbaren und unzerstörbaren Kräftestrom, der dauernd dem Schosse unseres Volkes entspringt, wenn man gegen Ende des fünften Kriegsjahres Briefe und Anfragen von im Einsatz stehenden Kämpfern bekommt, wie der Ihre, in dem Sie in härtesten Kriegszeiten, in Zerstörung und Tod, aus innerem Bedürfnis heraus an friedlichen Aufbau, an die Schaffung von Wohn- und Arbeitsstätten denken.»¹⁷

Im Übrigen empfahl man dem Schreiber, zunächst Fachliteratur zum richtigen Planen und Zeichnen zu studieren.

Je mehr zerstört, je weniger gebaut wurde, umso heftiger beschwor man den «ungebrochenen Aufbauwillen». Die Durchhalteparolen hatten allerdings zuletzt keinen Erfolg mehr. Zwar hatte der «schöpferisch-gestaltende Nationalsozialist in sicherer und kompromissloser Art die Führung ... auf dem Gebiet des Bauschaffens und der Baukultur»¹⁸ übernommen, es aber letztlich nur zu einem Trümmerfeld gebracht. Den «ungebrochenen Aufbauwillen» brachten schliesslich wieder nur die «wilden» Siedler aus Selbsterhaltungstrieb auf.

14 Der Reichsinnenminister an den Chef der Reichskanzlei Lammers (Abschrift), 23.7.1941, BAR 120/892, zit. nach Dülffer/Thies/Henke, *Hitlers Städte (1978)*. S. 54-58. Speers Stellungnahme findet sich sinngemäss auch in einem Beitrag von BSW 1939, Heft 5.

15 So lieferte der ehemalige «Stadtregulierer» Heinrich Goldemund, Amtsvorgänger Musils, allein 1938 noch vier Eingaben mit Vorschlägen (verzeichnet in den Eingangsbüchern). WStLA, B 1003 (prov.), MD-BD, Geschäftsprotokoll 1938.

16 ÖStA, AdR, RStH, Kt. 299, Mappe XI/e, Z-RO 35.527.

17 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 149, G 935/44.

18 Steinhäuser, *Aufgabe der Partei (BSW 1940)*, S. 367.

2. Eigenheim und Eigentum

2.1. Der Traum vom eigenen Haus

Alle diesbezüglichen Umfragen ergeben mit schöner Regelmässigkeit, dass das Einfamilienhaus die Wohn-Wunschform der überwiegenden Mehrzahl der Österreicher ist.¹⁹ Derlei Umfrageergebnisse werden trotz aller innovativen Bau- und Wohnalternativen und trotz veränderter Grundbedürfnisse und Lebensweisen des heutigen Menschen Jahr für Jahr bestätigt.

Im Traum vom «eigenen Häuschen» kumulieren unzählige reale Bedürfnisse ebenso wie ir-reale Vorstellungen der Menschen: Sicherheit vor allen Unbilden des Lebens wie Hausherrenwillkür, Arbeitsplatz- und damit Wohnungsverlust, Altersversorgung, adäquate Kindererziehung im Grünen, Unabhängigkeit von Vorschriften im persönlichen Leben, Gesundung durch Arbeit in und mit der Natur, vor allem aber «Freiheit» für sich selbst und «Erbe» für die Kinder. Sinnsprüche wie «Eigener Herd ist Goldes wert» oder «Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar» formulieren Sehnsüchte, und wenn schon nicht «my home» «my castle» sein kann, so doch wenigstens das «eigene Nesterl». Der «Wille zur Bildung einer bleibenden, durch stabile Sozialbeziehungen vereinten Gruppe, einer Nachkommenschaft [ist] von ebenso grosser Bedeutung wie der ortsfeste Dauerwohnsitz»²⁰, und dieser Wille korrespondierte absolut mit der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik und den machtpolitischen Fernzielen. Es war eine der «genialen Einfachheiten» des NS, diese Wunschvorstellung zu aktivieren und dabei gleich viele praktische und ideologische Vorarbeiten von Siedlungsbefürwortern seit dem 19. Jahrhundert für sich zu reklamieren.

Das psychologisch zu begründende Bedürfnis nach häuslichem Schutz in den eigenen vier Wänden, das Streben nach Sicherheit und Intimität musste umso drängender sein, je stärker Bedrohung und Gefährdung von aussen zu spüren waren, sei es von wirtschaftlichen, sei es von politischen Bedrängnissen her. Je grösser die Angst, desto intensiver der Wunsch nach Rückzug in sichere Gefilde. Hier hatte der Nationalsozialismus «gute Karten»: Indem er eine Unzahl von «Feinden» im Inneren und im Äusseren kreierte, suggerierte er gleichzeitig Sicherheit in den von der Partei angebotenen Refugien und Schutz in der «Volksgemeinschaft», die Gleichgesinnte vereinte und nach aussen hin geschlossen präsentierte: nach innen zusammenschweissen, nach aussen isolieren. Die «Gartensiedlung», die «Dorf-gemeinschaft», die «Gefolgschaftssiedlung» waren propagandistische Highlights. Die «Hermetik des Heims als glücklichem Raum»²¹ soll die Verdrängung der Kriegserfahrungen des Tötens, des Denunzierens, des Zerstörens leisten. Wenn dann noch an 50 «verdiente Rüstungsarbeiter» aus Anlass der 5. Wiederkehr des «Anschlusses» ein Stück baureifen Geländes als Geschenk der Stadt Wien vergeben wurden, schien das Ziel des eigenen Hauses auch in schwe-

19 Z.B. Immobilien-Beilage zur Tageszeitung «Der Standard» vom 9.3.2009, S. 11.

20 Bourdieu, *Geldanlage* (1998), S. 28.

21 Nierhaus, *Heimat und Serie* (1996), S. 339.

rer Kriegszeit in greifbare Nähe gerückt.²² Im Januar 1947 wurden allerdings Nazigeschenke rückgängig gemacht, so auch diese Grundstücksübertragungen, während die «künstlerisch wertvollen Geschenke an Nazi-Führer» als «verloren» betrachtet werden mussten, weil man der Empfänger nicht mehr habhaft werden konnte.²³

Das Bedürfnis kreativ zu sein, in welchem Rahmen auch immer, ob nun bewusst wahrgenommen oder unbewusst gefühlt – es bewegt alle Häuselbauer, nicht immer zur Freude der Architekten. Das eigene Haus bietet Raum für schöpferische Gestaltung – wie jeder Eigentümer selbstverständlich voraussetzt, und so ist es auch «Objekt einer ganzen Menge von Aktivitäten, ... seien sie nun verbal, wie die verzückten Wortwechsel über getätigte oder vorgesehene Ausgestaltungen, oder praktisch wie die Heimwerkelei, dieser Bereich wahrhaft poetischer Kreationen. [...] Diese schöpferischen Eingriffe tragen dazu bei, das bloss technische Objekt, das immer neutral und unpersönlich, oft auch enttäuschend und nicht angemessen ist, in ein Stück unersetzliche und geheiligte Realität zu verwandeln.»²⁴ Hier taten sich die Nazis schwer, auch wenn sie bewusst dieses Potential der Sehnsüchte in Bildern vom «schöpferischen deutschen Menschen» evozierten, «Eigenbrötelei» konnten sie nicht zulassen. Gerade einer Kreativität – und sei es auch nur die des kleinen Siedlers –, die in der Tat Freiraum voraussetzt und Freiraum schafft, musste die nationalsozialistische Vorstellung einer homogenen Volksgemeinschaft einen Riegel vorschieben. Penible Vorschriften und allgegenwärtige Kontrolle wussten alle Ansätze individuellen Schaffens im Keim zu ersticken.

Als die Nationalsozialisten Österreich in ihre Gesamtkonzeptionen miteinbezogen, erweckten sie wieder diese alten Sehnsüchte vom Eigenheim im Grünen, die 1938 in Österreich nur im Verschnitt des «Ständestaates» als Stadtrandsiedlungen dahinvegetierten, zu neuem Leben. «Haltet das Reich nie für gesichert, wenn es nicht auf Jahrhunderte hinaus jedem Sprossen unseres Volkes sein eigenes Stück Grund und Boden zu geben vermag», war eine der gern gehörten Botschaften aus Adolf Hitlers «Mein Kampf».²⁵ Wenn der «Siedlungsbeauftragte im Stabe des Führers» Johann Wilhelm Ludowici, behauptete: «Siedeln heisst nicht bauen, sondern viel mehr!», so interpretierte er die «Weisungen des Führers» ganz im gewünschten weiterführenden Sinn:

«So müssen wir dafür sorgen, dass [...] ein Wall aus gesunden, lebensstarken deutschen Siedlern und deutschen Kulturträgern und wirtschaftlichen Unternehmungen gegen die Unterwanderung durch eine fremde Rasse, den Einfluss einer fremden Kultur und das Vordringen einer fremden Wirtschaft sichert.»²⁶

Die Reagrarisierer und Blut- und Boden-Mystiker im «Altreich» waren zwar längst kaltgestellt. Walter Darre, nun Landwirtschaftsminister, hatte sich auf die «Neubildung des deutschen Bauertums» spezialisiert, und Gottfried Feders sozialrevolutionäre, gleichzeitig ex-

22 WStLA, A1a, MD-BD, MA 218, Sch. 61, G 15-732/43, 1.4.1943.

23 Wien im Rückblick, <http://www.wien.gv.at/ma53/45jahre>, 28.1.1947. (mehrfach verwendet)

24 Bourdieu, *Geldanlage* (1998), S. 32f.

25 Zit. nach Ludowici, *Das deutsche Siedlungswerk* (1935), S. 1.

26 Ludowici, *Das deutsche Siedlungswerk* (1935), S. 18f.

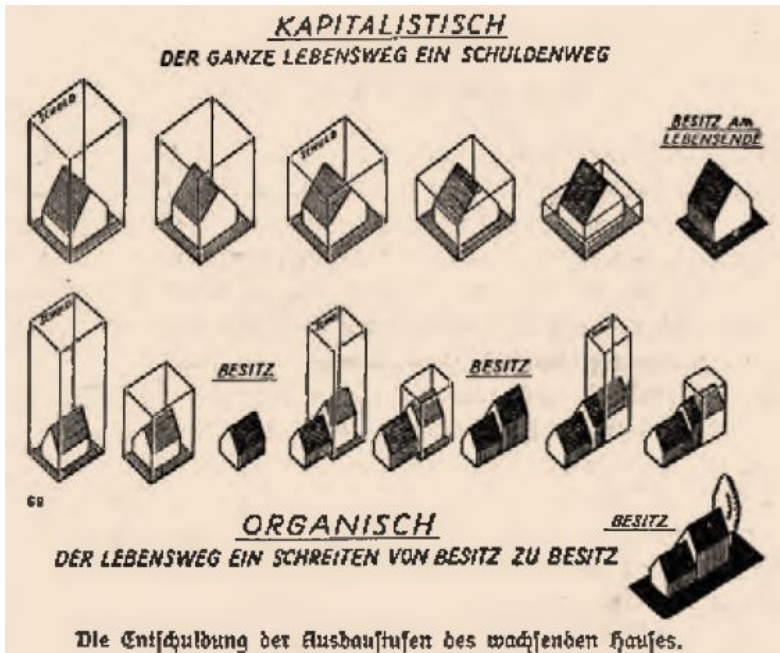


Abb. 20: Der Weg zum eigenen Haus nach dem Siedlungsfachmann J.W. Ludowici, Leiter des Reichsheimstättenamtes der NSDAP, 1935.

trem marxismus- und industriefeindliche Anschauungen waren für eine durchrationalisierte Industrie- und Kriegswirtschaft weitgehend untauglich.²⁷ Aber Elemente ihrer Anschauungen wurden in den folgenden Planungskonzeptionen zu Konglomeraten verschmolzen und konnten wahlweise in diversen Eröffnungsreden, Gleichenseiern und Gefolgschaftsappellen unter die «Volksgenossen» gebracht werden. Der Aspekt von Unabhängigkeit durch Eigentum an Grund und Boden, der die ideologische Diskussion links und rechts so lang im Für und Wider der charakterlichen und politischen Konsequenz des «Besitzdenkens» bestimmt hatte, ging im Nationalsozialismus – wenngleich nie offen bekannt – zunehmend verloren. Die überzeugenden Grafiken (Abb. 20) des ehemaligen Reichsheimstättenleiters Ludowici aus der ersten Hälfte der 1930er Jahre, die in der Aussage gipfelten: «Der Siedler soll und muss Besitzer werden», wurden dennoch immer gern herangezogen.²⁸ Tatsächlich aber hatte die Partei ihre Wohnbaulinie in Richtung «Mieteigenheim» geändert. Zwar behielt man das Wohnen im «eigenen Haus» als optisch wahrnehmbares Phänomen (Mehrfamilienhaus, Reihenhauses) bei, doch war der spätere Erwerb der «Volkswohnung» ausdrücklich per Gesetz ausgeschlossen.²⁹

²⁷ Münk, *Organisation des Raumes* (1993), S. 184.

²⁸ Ludowici, *Das deutsche Siedlungswerk* (1933), S. 53, S. 58.

²⁹ Münk, *Organisation des Raumes* (1993), S. 239.

2.2. Eigentum an Grund und Boden

Die Form des «Eigentums» in Wien war seit den sozialdemokratischen Gemeindebauzeiten das *Erbbaurecht*. Den Baugrund stellte die Gemeinde zur Verfügung, ein Bauträger – also üblicherweise die GESIBA – lieferte den Bebauungsplan und wickelte Vergabepaxis und Verwaltung ab, der Siedler errichtete mit Kredit sein Haus und zahlte für 99 Jahre den Zins für das Grundstück. Da er über das Gebäude wie ein Eigentümer verfügen, es also verändern, vererben, verkaufen (bei eventuellem Vorkaufsrecht des Grundeigentümers) durfte, ermöglichte diese Praxis das «eigene Haus» bei weitgehender Verhinderung der Bodenspekulation, was die massgebliche Intention der Gemeinde bei der Wahl dieser Rechtsform war. Für den Hauseigentümer bedeutete das eine monatliche Kreditrückzahlung für den Hausbau samt einem so genannten «Erbpachtzins» für das Grundstück; die Summe war Gegenstand der Diskussion um die monatliche Belastung, und hiezu gab es Obergrenzen – die allerdings trotz der Förderungen um etliches höher lagen als die Kosten für eine Mietwohnung.

Das Erbbaurecht war auch die Rechtsform der nationalsozialistischen Siedlungspolitik auf den Gründen der Gemeinde Wien, während Arbeiterheimstätten, die ja fix mit einem Arbeitsplatz gekoppelt waren, bei Kündigung oder Versetzung aufgegeben werden mussten.

Auch wenn das Erbbaurecht, die «Erbpacht», dem Eigner scheinbar viele Möglichkeiten zu eigener Gestaltung und Entscheidung bot – die nationalsozialistische Siedlungspolitik schränkte durch eine Fülle von Anordnungen und Vorschriften für die Hausgestaltung und das Alltagsleben die Freizügigkeit massiv ein und bedrohte Abweichungen mit schweren Folgen bis hin zum Verlust des Heimes. Eine dreijährige Probezeit entschied endgültig über Eignung und Brauchbarkeit des Siedlers. Die Intention einer in sich geschlossenen «Gemeinschaft» mit entsprechender Kontrolle und kalkulierbarem Aktionspotential für Partei und «Volksgemeinschaft» begründet allerdings noch nicht die Wahl ästhetisch geradezu «archaisch» fixierter Ausformungen von Häuschenarchitektur mit Satteldach, Fensterläden, Dachsimen etc. Gerade die Gemeindegiedlungen oder die Siedlungen des Neuen Bauens während der 1920er Jahre hätten ein breites Spektrum an wesentlich praktischeren und optisch ansprechenden Lösungen mit allen Standards der modernen Wohnhygiene geboten. Dennoch fiel die parteipropagandistische Wahl auf das konservative Bild vom Satteldachhaus, das in serieller Herstellung und «nachbarschaftlicher» Anordnung unbewusst und diffus einen Begriff von «Heimat» signalisieren sollte und sozial instrumentalisiert werden konnte «im Wechselverhältnis von symbolischer Aufgeladenheit und politischer Ideologisierung».³⁰

Pierre Bourdieu führt für die «Typenwahl» «verklärte Erinnerungen an ursprüngliche Erfahrungen» ins Treffen:

«Die von [der Werbung] mobilisierten Worte oder Bilder eignen sich dazu, die mit dem Haus verbundenen Erlebnisse und Erfahrungen wieder zu erwecken, von denen sich ohne

30 Nierhaus, *Heimat und Serie* (1996), S. 330

Widerspruch sagen lässt, dass sie gewöhnlich und einzigartig, banal und einmalig sind. Gewöhnlich sind sie durch ihre Verpflichtung auf eine Kulturtradition und insbesondere auf die mentalen Strukturen, z.B. diejenigen, welche die strukturelle Analyse des Innenraums des Hauses oder des Verhältnisses zwischen häuslichem Raum und öffentlichem Raum aufdeckt. Einmalig sind sie wegen ihrer Teilhabe an der sozial spezifizierten Form, die für jeden von uns im Verlauf einer Individualgeschichte die Begegnung mit Wörtern, Dingen und Situationen der Häuslichkeit angenommen hat.»³¹

Hier durften die Heimatschutz-Attribute der nationalsozialistischen Pflichtarchitektur als «Assoziationsprogramm» für traditionalistische Rückblende in je eigene heile Vergangenheiten erhalten. Dadurch evozierte Erinnerungen erlauben erst die «Aura von Entsprechungen». Gerade weil sich der Bewohner «in der dargebotenen kleinen Privatmythologie der häuslichen Welt, wie man so sagt, *wiederfindet*, kann er sie sich zu eigen machen.»³² Es sind nun einmal traditionalistische Bilder, Bilder vom «Märchenhaus», die – wie die Werbung (Abb. 21) illustriert – für alle politischen Ideologien gleich sind. Aber schon Hänsel und Gretel wollten nicht glauben, dass ihr Märchenhaus in Wahrheit ein Hexenhaus war. Dem nationalsozialistischen Regime jedenfalls gelang es, das «kleinbürgerliche Eigenheim als Herrschaftsstrategie»³³ zu etablieren, indem Urbedürfnisse instrumentalisiert und das Alltagsleben «von oben» domestiziert wurde. Schützenhilfe leistete hier der Heimatschutz als «Kampfpapare gegen Sozialismus und urbane Zivilisation»³⁴. Dass die Ausführung der Häuschen immer ärmlicher, die Innenausstattung immer stärker reduziert wurde und die ästhetischen Schmuckelemente ganz wegfielen, erklärte man als vorübergehende Notmassnahme. Es ist kein Zufall, dass etwa Siedlungen wie die *Per-Albin-Hansson-Siedlung* im 10. Bezirk gleich nach dem Krieg genau diese erinnerte Glückshäuschenstruktur wiedererweckten. «Häuser kann man zerstören, nicht aber Bilder, diese überleben die Zerstörung und machen ihre Wirkung beim Wiederaufbau bemerkbar.»³⁵



Abb. 21: Das Einfamilienhaus als Werbeträger: «Darum wählet sozialdemokratisch».

31 Bourdieu, *Geldanlage* (1998), S. 31. Bourdieus Text bezieht sich zwar auf die gegenwärtige Situation von Hausbauern, kann aber durchaus auf die nationalsozialistische Zeit übertragen werden.

32 Bourdieu, *Geldanlage* (1998), S. 32.

33 Steinrück/Schultheis, *Vorwort* (1998), S. 12.

34 Nierhaus, *Heimat und Serie* (1996), S. 330f.

35 Nierhaus, *Heimat und Serie* (1996), S. 332.

3. Das «eigene Haus»: Siedlungen in Gross-Wien

3.1. Die nationalsozialistische Stadtrandsiedlung

Auch wenn das Notprojekt Stadtrandsiedlung hochoffiziell abgelehnt wurde und ausgelaufen war, so blieben dennoch die Häuschen-Typologie und die Parole «Volksgesundheit durch eigenes Heim auf eigener Scholle» bei Bedarf nach wie vor aktuell. Dieser Bedarf war in Wien gegeben. Es musste rasch das nationalsozialistische soziale Engagement für die «Volks-genossen» bewiesen werden. Und so ergab sich aus der Not eine Tugend: Inmitten sozialdemokratisch-austrofaschistischer Stadtrand-Siedlungslandschaft wurde das nationalsozialistische Modell etabliert, zahlenmässig völlig unbedeutend, aber optisch-ausstattungs-mässig doch verbessert.

Der Stadtrandtypologie verpflichtet waren zwei Projekte nördlich der Donau: die *Kriegsopfer-* und die *Dankopfersiedlung*, zwar unbedeutend in der Gesamtzahl – 38 bzw. 49 Siedlerstellen gegenüber fast 850 der vier Randsiedlungsaktionen in Leopoldau – doch immerhin ein Zeichen. Statt des Prinzips der additiven Reihung der «Systemzeit» kam nun das dörfliche Siedlungsbild zum Zug: nach aussen klar abgegrenztes Areal, im Inneren einander zugewandte Häuser durch Anger- oder Platzbildung, mit Variationen durch Wechsel von Giebel- und Traufstellung, Kuppelung oder Einzelplatzierung der Kleinhäuser. Auch wenn der Unterschied der Kriegsopfersiedlungshäuser zu den Häusern der so genannten Nordrandsiedlung (4. Randsiedlungsaktion) jenseits der Nordbahn nicht so markant war – schliesslich war auch hier ein Teil der Häuser aus festem Mauerwerk – so musste doch die *Dankopfersiedlung* inmitten der weitgehend aus Holz errichteten Kernhäuser der Leopoldauer Randsiedlung (1. und 2. Randsiedlungsaktion) massiv ins Auge stechen. Zum Zeitpunkt der Errichtung war weder abzusehen, dass das Regime die Versprechungen eines zahlenmässig gigantischen Siedlungswerkes nicht einlösen, noch, dass viele der so rasch errichteten Häuser und die von der Partei ausgewählten Siedler den Praxistest nicht bestehen würden. Vor allem die SA-Siedlung (*Dankopfersiedlung*) dürfte den Erwartungen der Bewerber, die ja einer bevorzugten Klientel entstammten, nur wenig entsprochen haben, wie die Klagen beweisen. Solche Umsiedlungsaktionen von der Stadt aufs Land waren schon in der Brüningschen Ära riskant. Ein Erfahrungsbericht von 1934 über die «Lage an der Siedlungsfront im Osten» dürfte sich wohl auf Wiener Verhältnisse übertragen lassen:

«Einige der Familien, vielleicht der vierte Teil, haben innerlich die ganze Sache bereits aufgegeben. Sie lassen die Wirtschaft gehen, wie sie will. Sie sagen, sie wollten lieber heute als morgen in die Stadt zurück.»³⁶

Dankopfersiedlung

Die meisten Siedler der Stadtrandsiedlungsaktionen Leopoldau I und II waren noch unter sozialdemokratischer Ägide ausgewählt worden und infolgedessen als Parteigänger der Ro-

³⁶ Münk, *Organisation des Raumes* (1993), S. 205.

ten einzuschätzen. Daher beeilte man sich, den letzten freigehaltenen Baugrund, am 19. Mai 1938 handschriftlich auf dem grossen Lageplan als «Bauteil III» gekennzeichnet, für die so genannte *Dankopfersiedlung der SA* mit Beschlag zu belegen. Da sämtliche Vorarbeiten zur Bebauung bereits abgeschlossen waren, konnte man mit rascher Fertigstellung rechnen.

Solche «Dankopfersiedlungen» gab es im «Altreich» mehrere, etwa in München-Harlaching, in Nürnberg-Schniegling, in Neu-Ulm, in Bayreuth und noch anderen Städten. Ursprünglich für Kriegsoffer und ehemalige Frontkämpfer von diversen gemeinnützigen Organisationen vorgesehen, wurde die Anspruchsberechtigung nach der «Machtergreifung» auf altgediente Kämpfer der SA und anderer Parteiorganisationen ausgedehnt und die Agenden dem NSKOV (Nationalsozialistischer Kriegsoffiziersverband) übergeben. Zum 20. April, also Hitlers Geburtstag, führte die SA im Reich eine alljährlich wiederholte Spendenaktion als «Dankopfer der Nation» ein, mit deren Erträgen Zuschüsse nicht nur für die eigenen Uniformen, wie ursprünglich gedacht, sondern auch für Siedlungen der eigenen Klientel geleistet wurden.³⁷ Die solcherart finanzierten Siedlungen erhielten dann den «Dankopfer»-Beinamen. Als sich bereits am 12. März 1938 motorisierte Wehrmachtstruppen in der Heil- und Pflegeanstalt Ybbs einquartierten, kam es wenige Tage später neben der Vereidigung sämtlicher Angestellten auf Adolf Hitler auch zu einer Spendensammlung für das Adolf-Hitler-Dankopfer, deren Ertrag man umgehend investieren konnte. Das Richtfest für die 49 Häuser der *SA-Dankopfersiedlung* (Abb. 22, 23) fand bereits am 25. Juni 1938 statt, wobei der SA-Brigadeführer und Vizebürgermeister Thomas Kozich die Eröffnungsrede hielt, nicht ohne auf die freudige Zustimmung der Gemeinde und die kurze Bauzeit von nur zehn Wochen zu verweisen:



Abb. 22: Ortsgruppenführer Reschny beim Abschreiten der Ehrenformation.

«Lange waren in unserer schönen Heimat Not und Arbeitslosigkeit zu Hause und selten konnten wir ein Richtfest feiern. Wenn aber ein solches Fest doch gefeiert werden konnte, war die Freude sehr getrübt durch den Gedanken an die nachher wieder drohende Arbeitslosigkeit. – Diese Zeiten sind jetzt vorbei! Das deutsche Wien, das nationalsozialistische Wien, das Wien Adolf Hitlers wird diese Feste in einer ununterbrochenen Kette weiterfeiern.»³⁸

³⁷ Vgl. Mittmann, *Braunschweig Mascherode* (2003), S. 228.

³⁸ Amtsblatt, 1.7.1938, 46. Jg» Nr. 26, S. 6.



Abb. 23: SA-Formationen vor den fertiggestellten Siedlungshäusern.

Die «freudige Zustimmung» der Gemeinde wurde immerhin damit belohnt, dass sich für fünf Häuser auch SA-Männer, die im Magistrat angestellt waren, bewerben durften – innerhalb von drei Tagen und mit detaillierten Angaben zu Rasse, Kinderzahl und Parteiverdiensten.³⁹ Ganz so freudig dürfte die Zustimmung der Behörde dann doch nicht gewesen sein, denn «die Beistellung geeigneten Geländes für die Durchführung verschiedener Bauvorhaben wie SA-Siedlung, *Kriegsopfersiedlung*, HJ-Heime ist mangels geeigneter Flächen schon auf grosse Schwierigkeiten gestossen», kommentiert eine Denkschrift eines Magistratsbeamten.⁴⁰ Diese Schwierigkeiten und die Tatsache, dass man rasch Erfolge aufweisen wollte, liessen offenbar keine andere Wahl, als auf das bei der Bevölkerung eher mit schlechtem Image behaftete Stadtrandareal zu rekurrieren. Also widmete sich Bürgermeister Neubacher der dankbaren Aufgabe, die «Leistungen der Wiener Stadtrandsiedler» wortreich aufzuwerten, indem er die bruchlose Erfolgsgeschichte seiner eigenen GESIBA-Tätigkeit bis in die Gegenwart präsentierte und die Leistungen der «tatkräftigen Pioniere des Siedlungsgedankens» auf den Gebieten der gärtnerischen Bewirtschaftung und der Kleintierzucht für die Volksgemeinschaft pries, die bisher viel zu wenig gewürdigt worden seien. «In nicht allzu ferner Zeit» werde dieser Gedanke «durch eine Siedlungstätigkeit sondergleichen gerade in Wien seine Erfüllung und Krönung finden.»⁴¹

Wenn schon für die SA so rasch kein anderes Baugrundstück zur Verfügung gestellt werden konnte, so sollte sich wenigstens das Siedlungsbild vorteilhaft von den geschmähten pri-

39 Nicht ausgefüllter Bewerbungsbogen in WStLA, A1, MD-BD, Sch. uz, 3736/38.

40 Der Aufbau Wiens im Grossdeutschen Raum, Stadtbauamt Wien, Mai 1938, unveröffentlichtes Manuskript, im Archiv Klaus Steiner, zit. nach Steiner, *Planungen NS-Zeit (1988)*, S. 433.

41 Amtsblatt, 7.10.1938, 46. Jg., Nr. 41, S. 1f.



Abb. 24: SA-Dankopfersiedlung 1940er Jahre.

mitiven Randsiedlerhäusern abheben. Jedenfalls trägt das Erschliessungssystem der *Dankopfersiedlung* deutlich kommunikative Züge mit merkbarer Abgrenzung nach aussen – im Gegensatz zum additiven, geradezu gemeinschaftsfeindlichen Erschliessungssystem des Umlandes. Allerdings erlaubten die wesentlich kleineren Gartenzulagen von ca. 700 bis 1.000m² eine andere Siedlungsgestaltung als die 2.500 m² grossen Parzellen der Leopoldauer Randsiedler. Laut Weihsmann weist die *Dankopfersiedlung* «bereits im Keim den später von den Nationalsozialisten propagierten Charakter eines Wehrdorfs auf.»⁴²

Der einzig auffindbare Lageplan der Siedlung ist eine Kopie des Entwurfs der Planungsabteilung der SA (wenn auch nicht genannt) und trägt die Bezeichnung *S.A. Dankopfersiedlung in Leopoldau*, ohne Datum, aber auf den Sommer 1938 festzulegen. Der Gemeinderat liess am 25. Oktober 1946 diese Bezeichnung auf und ordnete die Siedlung der Gesamtbezeichnung «Grossfeldsiedlung» zu. Bei Verwendung des Plans als Grundlage für Bauveränderungen im Mai 1949 (Magistratsstempel und Datum) hat man daher über den Namen ein Fragezeichen gesetzt. Der Plan zeigt die originale Verbauung mit Haustypenangaben und gibt den Verwendungszweck der grösseren Wohnblöcke an – die allerdings nicht errichtet worden sind. Die allesamt gemauerten Häuser mit ausgebautem oder ausbaufähigem Dachgeschoss weisen eine gewisse Typenvielfalt auf und stellten den Umwohnern deutlich vor Augen, was nationalsozialistisches Bauen und Wohnen bedeutet: Vielfalt statt Uniformierung, Komfort statt Plackerei, Gartenpflege statt Ackerbestellung. Ein Foto der *Dankopfersiedlung* zeigt ausserdem befestigte Gehsteige und Strassenbelag, etwas, worauf die Stadtrandsiedler seit

⁴² Weihsmann, *Hakenkreuz* (1998), S. 1040.

Jahren ohne Erfolg warteten. (Abb. 24) Selbstverständlich hatte keiner der Bewerber bei der Errichtung noch selbst Hand anzulegen, was allein schon suggerierte, dass die Bewohner «etwas Besseres» waren.

Dass die sozialdemokratischen Leopoldauer Stadtrandsiedler nun eine «Elite-Truppe» der NSDAP als «Pfahl im Fleisch» sitzen hatten, mochten manche als Vorteil sehen, denn man erwartete sich auch Verbesserungen im umliegenden Siedlungsgebiet. Vertrauensvoll wandte sich die Siedlergemeinschaft daher an Neubacher direkt, der sich doch vor Jahren persönlich vom katastrophalen Strassenzustand überzeugt habe. Zwar hätten jetzt 80% der Siedler Arbeit, doch müssten sie endlos durch Kot waten, viele würden krank und kämen verdreht in die Arbeit, «ausserstande in jenem adretten Zustand zu erscheinen, der vom Betriebsführer mit Recht verlangt werden kann.»⁴³ Mit der Erfüllung dieses Anliegens – 9 km Strassensanierung – und der Errichtung einer Fussgängerbrücke über die Reichsbahn⁴⁴ hat man sicher Anhänger unter den Siedlern gewonnen.

Die Strassensanierung änderte allerdings nichts an den Unbildern der Witterung und des Klimas, die die baulichen Mängel der neuen Siedlung vor allem im sanitären Bereich offenbar machten. Sie führten bereits im Mai 1942 zu massiven Beschwerden der SA beim zuständigen Stadtrat Leopold Tavs bzw. Bürgermeister Philipp Wilhelm Jung, der die Vorwürfe postwendend an das Stadtbauamt weitergab.⁴⁵ Dessen Leiter Dr. Viktor Schreiter argumentierte heftig und nicht ohne klammheimliche Befriedigung dagegen. Schliesslich sei als Bauherr für Dankopfersiedlungen nicht die Gemeinde, sondern die oberste SA-Führung aufgetreten, die sich der gemeindeeigenen GESIBA nur für die Durchführung bedient habe.⁴⁶ Nach Dr. Schreiter lägen die Ursachen der Missstände nicht im Stadtbauamt oder bei der GESIBA. Im Gegensatz zu früheren Stadtrandsiedlern seien die SA-Siedler in Stadtwohnungen aufgewachsen und könnten weder mit den Torfstreuklosetts noch mit Düngung umgehen. Die Frauen, deren Männer zur Wehrmacht eingezogen seien, schafften es auch nicht, die Anlagen sachgemäss zu bedienen, zerstörten die völlig freistehenden Schlagbrunnen durch unsachgemässe Enteisung und seien mit den vielen Kindern völlig überfordert:

«Leider musste ich wieder feststellen, dass der entwerfende Architekt dieser Siedlung bei der Festlegung der Haustypen keine sehr glückliche Hand hatte. Die Küchen sind durchwegs klein, ihr Stellraum durch zahlreiche Türen sehr gering. Die Torfklosetts sind zum Teil im Wohnungsverband, ja sogar direkt von der Küche aus zugänglich! Ein ganz unmöglicher Zustand. Ein Teil der Dachgeschosse ist noch nicht ausgebaut»⁴⁷

43 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 117,1515/39.

44 Amtsblatt, 29.7.1938, Nr. 31, S. 2.

45 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 140, G 507/42.

46 In Analogie zur *Dankopfersiedlung* Magdeburg darf auch in Wien auf diese Rechtsform geschlossen werden, zumal man sich dort wegen der kritisierten Typenvielfalt auf die Grundsätze der Obersten SA-Führung für *Dankopfersiedlungen* beruft, die ausdrücklich den Ansichten des Führers entspreche. Vgl. Roeder, Heidi, Nationalsozialistischer Wohn- und Siedlungsbau, hg. vom Stadtplanungsamt Magdeburg, Nr. 43 (1995), S. 36.

47 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 140, G 507/42.

Eine Sanierung müsste grundlegende Reparaturen und Rohrverlegungen umfassen. Sinngemäss, allerdings entschärft, gab Bürgermeister Jung in seiner Antwort die Vorwürfe an die SA-Gruppe Donau bzw. die SA-eigene Planungsstelle weiter: «Aus diesen Feststellungen ... ergibt sich, dass bei der Planung und dem Entwurf der Haustypen schwere, kaum wieder gutzumachende Fehler begangen worden sind. [...] Ich weiss, dass überall, nicht bloss hier in Wien bei den ersten Siedlungen sich mancherlei Missstände gezeigt haben. Dies hat seine Ursache zum Teil darin, dass Architekten und Ingenieure, weil sie zu sehr gedrängt wurden, nicht mit der genügenden Ruhe planen konnten, wohl auch grösstenteils nicht die genügende Erfahrung mit Siedlungsbauten hatten.

Wie dem auch sei! Fest steht, dass die Mängel beseitigt werden müssen. Nur darf ich um Geduld bitten, da während des Krieges rasche Abhilfe nicht erfolgen kann.»⁴⁸

Wie vorausgesagt, änderte sich bis Kriegsende an diesen Zuständen nichts. Hingegen wurde in der Ära Dustmann nach wie vor heftig weiter geplant, trotz des totalen Baustopps auf dem Wohnbausektor. Eine «Verbauungsstudie für die Stadtrandsiedlung Leopoldau» vom 7. Oktober 1941, verfasst vom Architekten P. Thaller, zeigt eine Vervielfachung der Siedlerhäuser durch radikalste Parzellierung der 2.500 m² grossen Parzellen. Alle 425 Parzellen werden auf weitere ca. 950 neue Häuser, zumeist Doppelhäuser, aufgeteilt. Das bedeutet aber auch eine völlige Abkehr von den Grundintentionen der Stadtrandsiedlung, also Selbstversorgung und Überschussproduktion, was bei ständiger Nahrungsmittelknappheit zum gegebenen Zeitpunkt wohl wenig geraten schien.

Von den 49 Siedlern der *Dankopfersiedlung* erhielten 43 im Zuge der Entnazifizierung nach dem Krieg Räumungsklagen. Ihre Häuser wurden Opfern des Regimes zugewiesen.⁴⁹ Erst lange nach dem Krieg kam es zu den geforderten sanitären Verbesserungen wie Kanal- und Wasseranschluss. Bis dorthin behalfen sich die Bewohner selbst durch Errichtung und Verlegung von Senkgruben, Brunnen und Zubauten aller Art, wie zahlreiche Bauansuchen belegen. Ab 1965 wurde das gesamte Grossfeld-Areal – allerdings mit Ausnahme der Siedlerparzellen der ehemaligen *Dankopfersiedlung* – für die so genannte «Grossfeldsiedlung» abgerissen, die Parzellen für die vorgesehenen nationalsozialistischen Gemeinschaftsanlagen wurden ebenfalls für Fertigteilblocks genützt. Die Kleinhäuser befinden sich heute im Eigentum der Siedler, und die bis zum heutigen Tag dauernden Zu-, Um- und Aufbauten haben ein Konglomerat von unterschiedlichsten Hauskreationen geschaffen, die nur sporadisch eine Vorstellung vom ursprünglichen Aussehen der Siedlung erlauben. Die Anlage wirkt etwas verloren inmitten der grossen Wohnblocks der Grossfeldsiedlung.

48 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 140, G 507/42, 17.6.1942.

49 *GESIBA* (1996), S. 51.

Kriegsopfersiedlung

Die ursprünglich für Heimkehrer vorgesehene Kriegerheimstätten-Anlage, daher zunächst auch *Kriegsopfersiedlung* genannt, wurde gleich nach dem «Anschluss» als «I. Frontkämpfersiedlung der NSKOV» – also des «Nationalsozialistischen Kriegsopferverbandes», dem sich der Wiener Kriegsopferverband anzuschließen hatte – für Zwecke der SA-Mitglieder okkupiert. Den Siedlungsgrund mit Baurecht stellte die Gemeinde Wien zur Verfügung, und zwar östlich der wenig älteren Nordrandsiedlung (1935). Im Gegensatz zur ab 1938 beworbenen «nationalsozialistischen Gartenstadt» am *Wienerfeld* fand die *Kriegsopfersiedlung* an der Seyringer Strasse in Leopoldau weit geringeres mediales Echo. Auch wenn für ihre Errichtung die GESIBA, also Bürgermeister Hermann Neubachers «ureigenstes» Bauunternehmen, für die Durchführung zuständig war, entsprach das Siedlungsprogramm nicht seinen neuen Idealen, sondern setzte die westlich anschliessende Nordrand-Siedlung sowohl in der Typologie als auch in der Ausstattung, wenn auch mit einigen Verbesserungen, vor allem was den Lageplan betrifft, fort.

Der früheste Lageplan ist mit April 1938 datiert. Die Baubewilligung erfolgte Anfang August 1938 und ein Jahr später konnte die Benützung bewilligt werden. Die Anlage wurde in der Folge *General Alfred Krauss – Siedlung*⁵⁰ genannt, nach einem General des Ersten Weltkriegs, der im Austrofaschismus im rechten politischen Flügel engagiert und sogar zum Spatenstich am 28. April 1938 erschienen war.⁵¹ Zu seinem Begräbnis bereits am 4. Oktober 1938 reisten sogar Bürgermeister Neubacher und Vizebürgermeister Thomas Kozich nach Bad Goisern.⁵² Im Mai 1945 wurde die Siedlung in *Karl Lauterbach-Siedlung* umbenannt, nach einem kommunistischen Widerstandskämpfer, der 21-jährig mit zwölf Gesinnungsgenossen auf dem Schiessplatz in Kargan im Februar 1945 wegen Wehrkraftzersetzung hingerichtet worden war. Dass die Widerstandskämpfer auch nach dem Krieg kaum Anerkennung fanden, beweist eine handschriftliche Mitteilung auf einem losen Blatt bei der Baupolizei vom 27. Januar 1969 (!):

«Almgasse, Ispergasse und Gerlosplatz sind die ehemalige Alfred-Kraus-Siedlung. 1945 wurde diese Siedlung auf Karl Lauterbachsiedlung, einem tüblen Widerstandskämpfer, der in der Nordrandsiedlung gewohnt hat, umbenannt.

Die Siedlung wird auch Kriegsopfersiedlung genannt, weil ursprünglich nur Kriegsinvaliden des Ersten Weltkrieges eine Siedlerstelle bekamen.

Angaben laut Leopold Mocke, Almgasse 13, einem ehemaligen Funktionär.»⁵³

Das baureife Areal selbst, ein Restgebiet im Zwickel von Nordbahn – Seyringer Strasse – Illgasse und heutiger Iselgasse/Nordrandsiedlung, konnte wohl aus finanziellen Gründen nur zur Hälfte bebaut werden. Der Lageplan der Nordrandsiedlung von 1935 zeigt die ursprüngli-

50 Die Schreibung variiert in allen Unterlagen von Krauss (häufigste Schreibung) über Krauss bis zu Kraus. In der historischen Sekundärliteratur wird der Name mit Krauss wiedergegeben.

51 Tucker, Spencer und Roberts, P.M, *Encyclopedia of World War II*, Sta. Barbara/Califi, S. 651.

52 Amtsblatt, 7.10.1938, 46. Jg., Nr. 41, S. 4.

53 MA 37, (21. Bez), EZ 935.

che Strassenerschliessung, die noch weiter in unbebautes Gebiet führen sollte, was Wehrmachtsansprüche verhindert haben dürften (Kaserne in Seyring). Die im Nationalsozialismus neu projektierten Strassen als nördliche und südliche Begrenzung weisen die *Kriegsopfersiedlung* als eher geschlossene Anlage aus, deren Siedlungshäuser Strassenerweiterungen und vor allem einen deutlich skizzierten Platz im Norden vorsehen. Rund um diesen «Aufmarschplatz» sollten eigentlich nach nationalsozialistischer Siedlungsvorstellung diverse Gemeinschaftsbauten platziert werden. Eingezeichnet sind allerdings nur Siedlerhäuser als vorgesehene Randbebauung. Wahrscheinlich sollte die Strassenregulierung für die weitere Planung abgewartet werden. Im Oktober 1941 verlangte das Amt für Leibesübungen ganz im Sinne der Wehrrerüchtigung entsprechende Anlagen für die Jugend und für Zwecke der Siedler. Der eingereichte Plan – eine unbeholfene Bleistiftzeichnung – sieht das Areal des heutigen Gerlos-Platzes bis hin zur Nordbahn für ausgedehnte Sportanlagen vor, doch musste es zuallererst planiert werden. Das hölzerne Gemeinschaftshaus mit vorgelagertem Appellplatz sollte allen Siedlern zur Verfügung stehen. Von dieser Anlage gibt es heute keine Spuren mehr. Dass sie errichtet worden ist, beweist die Genehmigung zur Anschaffung von Sitzgelegenheiten für das Gemeinschaftshaus in dieser Siedlung vom Juli 1942.⁵⁴ Nach Auskunft einer älteren Bewohnerin ist dort noch nach dem Krieg ein Barackenbau gestanden. Ausser dem Gerlosplatz, begrenzt von der Lafnitzgasse, ist heute bereits das gesamte Areal bis zur Nordbahn mit Einfamilienhäusern und kleineren mehrgeschossigen Wohnblocks verbaut.

Für die 24 Einzel- und sieben Doppelhäuser der *Kriegsopfersiedlung* zeichnete ebenfalls die Siedlungsabteilung der NSKOV, für die treuhändige Durchführung die GESIBA verantwortlich. Ähnlich wie in der *Dankopfersiedlung* sollte auch hier der Wechsel von giebelständigen Einzel- und traufständigen Doppelhäusern die Monotonie der Nachbaranlage der «Systemzeit» deutlich konkurrenzieren. Gegenüber den benachbarten Stadtrandhäuschen, die nur zum Teil Ziegel-, sonst Holz- bzw. kom-binierte Holz-/Ziegel-Bauweise der Architekten Heinzle und Ubl aufwiesen, waren die neuen Kleinhäuser ausschliesslich in Ziegelbauweise errichtet. Sie hatten ausserdem die Treppen ins mit bis zu drei Kammern ausgebaute Dachgeschoss innenliegend. Je nach Type standen 60 m² bzw. 67 m² Wohnraum zur Verfügung, was auch manche «Kernhaus»-Typen der umliegenden Stadtrandsiedlungen bei entsprechendem Ausbau erreichen konnten. Wie von allen Siedlern erwartete man auch von den neuen Zuzüglern Kleintierzucht und Gartenertrag auf den Parzellen, die mit 700 und 1.000 m² um einiges kleiner als die 1.200 m² grossen Grundstücke der vor zwei bis drei Jahren niedergelassenen Nachbarsiedler waren. Dafür gab es Stall und Wirtschaftsraum im gemauerten Zubau. Allerdings war die Isolierung mit 32 cm Aussenmauer-, und 12-7 cm Zwischenwandstärke (bei den Dachkammern 5 cm) um nichts besser als bei den Vorgängermodellen. Mit der Errichtung der Siedlung war zumindest rasch ein schon in der «Systemzeit» eingegangenes Versprechen eingelöst, auch wenn die 38 Häuschen nicht einmal ein Tropfen auf den heissen Stein der brennenden Wohnungsnot waren. Eine parteikonforme Kontrollgruppe im ausgedehnten Siedlungsgebiet war

54 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 142 G/1309/42.

allemaal von Nutzen, abgesehen von dem Nutzen für die eigenen Parteigenossen, die dort rasch Häuschen erhielten. Laut Helmut Weihsmann änderten sich die Organisation des Siedlervereins und der Charakter der Siedlung schon am 15. März 1938 durch die Einsetzung eines kommissarischen Beauftragten der NSDAP – eines Blockwarts.⁵⁵ Im Zuge des Kriegsverlaufs war die Stadt auch zur Aufnahme von so genannten Rückwanderern verpflichtet, und nach Helmut Weihsmann sind zahlreiche Siedlerstellen der Nordrandsiedlung während des Krieges an Flüchtlinge und vertriebene «Volksdeutsche» aus Weissrussland, Siebenbürgen und dem Banat vergeben worden.⁵⁶ Infrastrukturelle Verbesserungen erfolgten erst lange nach dem Krieg durch Kanal- und Wasseranschluss, die verkehrsmässige Anbindung an Schnellbahn- und U-Bahnnetz existiert erst seit 2006. Heute profitieren die Bewohner von den grossen Grundstücken und haben ihre Häuser vielfach dem modernen Wohnbedarf angepasst. Die Umbauten nach dem Krieg setzten nicht so heftig ein wie in der *Dankopfersiedlung*, da die verkehrstechnisch äusserst ungünstige Lage wohl lange Zeit nur weniger potente Bauherren anzog. Einige Strassenzüge lassen die ursprünglichen Hausformen noch gut erkennen (Ispergasse, Almgasse).

3.2. Die nationalsozialistische Gemeindegliederung

Der Risikofaktor der Nationalsozialisten in Wien nach dem «Anschluss» waren die selbstbewussten «roten» Arbeiter. Trotz aller Vorarbeit des Austrofaschismus wussten die massgeblichen Stellen sehr wohl um das Gefahrenpotential. Umso dankbarer musste man in Berlin für einen Mann wie Hermann Neubacher sein, der die kritischen Arbeiter in ihrer eigenen Sprache glaubwürdig und nachdrücklich von der ungebrochenen «sozialistischen» Kontinuität des neuen Regimes überzeugen wollte. Nichts sprach eine deutlichere Sprache als die Fortsetzung des inzwischen schon legendär gewordenen Wohnbauprogramms der Gemeinde aus den 1920er Jahren, zu dem der Bürgermeister als GESIBA-Direktor massgeblich beigetragen hatte. In diesem Sinne nützte Neubacher die Vervollständigung der Siedlung *Lockerwiese* als «neue Siedlung», auch wenn alles beim Alten geblieben war, was Anlage und Wohnungsausstattung betraf. Einsparungen wurden nicht weiter thematisiert. Die Gemeinde-Paradesiedlung *Am Freihof* – bei abweichendem Bebauungs- und Haustypenkonzept des nun in Angriff genommenen letzten Bauteils, was wohl dem vorhergehenden und dem neuen Regime zu «danken» ist – die Kontinuität durch den seit Jahrzehnten im Stadtbauamt wirkenden Planer Karl Schartelmüller, den mit Neubacher eine jahrelange Zusammenarbeit verband.⁵⁷ Jedenfalls war das «Nationalsozialistische» in beiden Fällen die Okkupation von Langzeitprojekten der Gemeinde Wien und die verbale Umetikettierung zu nationalsozialistischen Leistungsbeweisen.

⁵⁵ Weihsmann, *Hakenkreuz* (1998), S. 1039.

⁵⁶ Weihsmann, *Hakenkreuz* (1998), S. 1040.

⁵⁷ Die gründliche Auseinandersetzung mit Schartelmüllers «Gartenstädten» Freihof und Lockerwiese leistete Erich Raith in seiner Dissertation zu Karl Schartelmüller, vgl. Raith, *Siedlungen Schartelmüller* (1996).

Siedlung Lockerwiese

Nationalsozialistisches Wien baut auf» hiess die Schlagzeile auf Seite 1 des Amtsblattes am 15. Juli 1938. Die neue Gemeindeführung schaffe Arbeit und errichte eine «neue Siedlung in Lainz», und zwar werde zusätzlich über die für das aktuelle Jahr vorgesehenen Wohnhausbaupläne hinaus ein grosszügiges Siedlungsprogramm vorbereitet, zu dem der Bürgermeister am 16. Juli den Spatenstich führen werde.⁵⁸ Mit keinem Wort wird erwähnt, dass es sich bei dem «Spatenstich» um den Baubeginn von Reihenhäusern im letzten Teil einer Siedlungsanlage der Gemeinde Wien, nämlich um die Siedlung *Lockerwiese* handelte, an der seit 1928 in mehreren Etappen gebaut wurde und die zur Gänze der Stadtbauamtsarchitekt Karl Schartelmüller entworfen hatte. Bisher waren in der eher kompakten



Abb. 25: Spatenstich am 16. Juli 1938.

Wohnsiedlung in der Art einer englischen Gartenstadt insgesamt fast 800 Wohnungen und 17 Geschäftslokale errichtet worden. Schartelmüller zeichnete auch im neuen Regime für den letzten Bauteil verantwortlich.

Die Propaganda widmete sich diesem Bauabschnitt besonders rührig, und Bürgermeister Neubacher nützte die Gelegenheit des Spatenstichs, (Abb. 25) um die wohl wenig begeisterten Altsiedler von der Kontinuität des Gemeindeförderungsbauprogramms zu überzeugen:

«Wenn ich hier stehe, dann ist es ein seltsames und zugleich schönes Wiedersehen. Die Betreuung des Siedlungswesens war 13 Jahre lang meines Lebens hindurch meine Hauptaufgabe und ein Beruf, den ich von Herzen liebte. Ich war immer davon überzeugt, dass die moderne Siedlungsart, die Gartenstadt, das reizvollste Problem auf dem Gebiete der sozialen Aufgaben der Stadt ist.

Der Kampf, den ich als Streiter für unsere Bewegung führen musste, zwang mich, von diesem meinem Arbeitsgebiet Abschied zu nehmen. Nun aber ist dieser Kampf gewonnen und ich darf wieder auf dem Boden einer grossen Siedlung stehen, mit der ich schon früher viel zu tun hatte. Und ich darf als ein Mann, der schon so viele Jahre hauptberuflich mit dem Siedlungswesen

⁵⁸ Amtsblatt, 15.7.1938, 46. Jg., Nr. 29, S. 1.

beschäftigt war, mein Wort geben, dass ich das Siedlungswesen vorwärtstreiben und alle Aktionen fördern werde, die unseren Volksgenossen frische Luft, das Einfamilienhaus und den Garten bringen. Wir werden alles daransetzen, schöne, helle und gesunde Siedlungshäuser zu schaffen, in denen fröhliche, kräftige Kinder aufwachsen und Volksgenossen wohnen, die sich sagen dürfen: jetzt sind wir auch Menschen!

Was wir heute aber an positiver Aufbauarbeit erleben, das was die breiteste Masse berechtigt, an die Gegenwart zu glauben und mit Zuversicht in die Zukunft zu schauen, ist alles das Werk eines einzigen grossen Mannes: Adolf Hitler. Er, der die Verantwortung für das Schicksal der ganzen Nation und jedes Einzelnen trägt, führt uns vorwärts und aufwärts. Ihm soll unsere Liebe und Dankbarkeit immerdar wie eine Flamme entgegenleuchten.»

(Begeisterte Sieg-Heil-Rufe von Hunderten von Menschen – in Anwesenheit einer angetretenen SA-Mannschaft)⁵⁹

Die *Lockerwiese* blieb in den Medien. Am 4. November 1938 wurde eine Erweiterung des ursprünglichen Kontingents von 116 Reihenhäusern um weitere vier sowie um ein einstöckiges Wohnhaus mit elf Wohnungen und – besonders wichtig – mit angeschlossenem Gemeinschaftshaus mit Versammlungsraum und Parteiräumen bekannt gegeben. Am 14. November 1938 gab das Richtfest dem Bürgermeister Anlass (Abb. 26) zu einer grossen propagandistische Rede, allerdings bereits mit dem Eingeständnis, dass für die 1939 geplanten Projekte «augenblicklich weder genug Arbeiter, noch genug Material, noch genug leistungsfähige Baufirmen zu sehen [sind].» Das sei allerdings nur vorübergehend.

«Was sich hier abspielt, ist die natürliche Folge einer planmässigen und mit absoluter Entschlossenheit betreuten Nationalwirtschaft. Industrie und Baustoffgewerbe müssen durch grosszügige Investitionen leistungsfähiger werden! Es ist vollkommen ausgeschlossen, dass wir in der Ostmark angesichts der bevorstehenden Projekte mit der derzeitigen technischen Apparatur der Bau- und Baustoffindustrie das Auslangen finden können. Die Unternehmer sollen sich ein Herz nehmen und investieren!»⁶⁰

Schon zu Gemeindebau-Zeiten war in der Siedlung *Lockerwiese* eine Konzeptänderung gegenüber früheren Siedlungen zu konstatieren: Durch die Verringerung der Gartenzulage von 350 m² auf 70 m² war die «Selbstversorgersiedlung» – sofern davon überhaupt noch gesprochen werden konnte – zur reinen Wohnsiedlung mit manchmal zum Block verdichteten Rei-

59 Amtsblatt, 22.7.1938, 46. Jg» Nr. 30, S. 2; Sperrungen im Original.

60 Amtsblatt, 18.11.1938, 46. Jg» Nr. 47, S. 3.



Abb. 26: Richtfest am 14. November 1938.

henhäusern geworden.⁶¹ Es gab nun auch kein alleinstehendes Einfamilienhaus mehr. In der Anlage *Am Freihof* waren noch 15% der Arbeitsleistung durch die Siedler zu erbringen; dieser Anteil fiel bei der *Lockerwiese* weg.

Nun stellt sich die Frage, was die nationalsozialistische Erweiterung an Eigenleistung beizusteuern hatte. Jedenfalls lief auch der weitere Ausbau unter dem Namen Schartelmüllers, der sein Konzept allerdings weiter abänderte.

«Es ist heute auch nicht mehr möglich nachzuvollziehen, mit welcher persönlichen Einstellung der ‚glühende‘ Sozialist Karl Schartelmüller (Interview mit Sohn Thomas) als weisungsgebundener beamteter Architekt sein Projekt unter dem Getöse der nationalsozialistischen Propaganda fertigstellt. Dahinter steht jedenfalls ein Mann, der hier zur schillernden Schlüsselfigur wird: der langjährige Direktor der GESIBA ... Hermann Neubacher.»⁶²

Man wird sich diesem Kommentar Erich Raiths wohl anschliessen können. Bereits der Plan von 1928 trug Neubachers Unterschrift, und er legte auch Wert auf die Feststellung der ungebrochenen Siedlungskontinuität der Stadt.

Das nun verbaute Areal ist eigentlich nur ein Restgebiet an der Nordwestecke, marginal im Vergleich zur bereits existierenden Siedlung. Als Verbesserung gegenüber früher hatte der Bürgermeister beim Spatenstich in Anspielung auf den «Volkswagen» für alle die Absicht verkündet, Kleingaragen anzulegen – sie finden sich allerdings schon im Plan von 1932, also lange vor der «Förderung des Kraftfahrwesens im Dritten Reiche». Die Kleingaragen sollten dem Baublock 55 gartenseitig vorgelagert sein – gebaut wur-

⁶¹ Achleitner, *Österreichische Architektur* (1980), Bd. III/i, S. 30.

⁶² Raith, *Siedlungen Schartelmüller* (1996), S. 291.

den sie freilich nie.⁶³ Was gegenüber den älteren, zwischen 1928 und 1932 errichteten Bauteilen ebenfalls auf der Strecke blieb, war die ästhetische Oberflächendifferenzierung, v.a. durch Klinkerakzentuierungen. Auf einer Länge von 270 m in der Wolkersbergenstrasse fehlt jegliche optische Segmentierung! Fassadenvor- und Rücksprünge gibt es nicht mehr. Ursprünglich vorgesehene stadtgestalterische Elemente mit Vorplatz und Tordurchfahrt in der Nord-West-Ecke und öffentliche Grünflächen wichen anderen Nutzungen. Es kam zu Einsparungen durch Vordacheliminierungen über den Eingängen, zur Aussetzung von Dachgeschossausbauten, Verkleinerung der Fensterformate bei Küchen und Schlafräumen, Verkleinerung des Kinderspielplatzes durch Gartenzugaben an Reihenhäuser, denen auch sonst Restflächen zugeordnet wurden.

Die öffentlichen Grünflächen sind nicht mehr nutzbar, sondern haben rein stadtgestalterische Funktion. Dafür wurden eine Teilfront des NW-Eckbaus durch Klinker und der Eingang zu den Parteilokalen durch einen Reichsadler aufgewertet. Auf der

Grünfläche vor dem Gebäude stand die lebensgrosse Skulptur eines nackten, auf einen Spaten gestützten Jünglings. Die Figur ist verschollen.⁶⁴ Unverzichtbar war natürlich der eingeschossige Saalzubau mit Flachdach(!) für Gemeinschaftsveranstaltungen, der an den Eckbau anschloss.

Nach dem Bericht des Beigeordneten für das Wohnungswesen, des Parteigenossen Tavs, am Jahresende 1939 entsprächen die Wohnungen selbst im Grossen und Ganzen nationalsozialistischen Qualitätsstandards. Besonderen Wert legte er auf die Feststellung, dass man die Häuser der *Lockerwiese* «zum grossen Teil mit den in Wien, mit Recht oder mit Unrecht, so beliebten Parkettböden» ausgestattet habe. Eichenbretterböden seien zwar ein Luxus, und sauber gehaltene Schiffsböden oder Bretterböden stellten auch eine sehr beachtliche und angenehme Bauweise dar. Doch habe man, so lang es nur tragbar sei, der Neigung der Wiener, sich ein schönes Heim zu schaffen, Rechnung tragen wollen.⁶⁵ Übel vermerkt Leopold Tavs allerdings, dass die Wohnungen mit 43 m² bis 48 m² zu klein seien, sodass kinderreiche Wohnungswerber die Zuweisung verständlicherweise sogar abgelehnt hätten. Allerdings wollten manche Familien aus ihren miserablen Wohnungen gar nicht heraus, weil sie schon so verelendet seien, dass sie den Sinn für bessere Wohnungen überhaupt verloren hätten – «ein furchtbares Erbe des Dollfuss-Schuschnigg-Systems.»⁶⁶

Helmut Weihsmann meint, dass Semantik und Inhalt des Bauvokabulars in der Siedlung *Lockerwiese* zeigten, «wie problematisch und doppelbödig es ist, just im Siedlungsbau nach ideologischen Leitbildern zu argumentieren bzw. ihre Wurzeln ‚politisch‘ zu interpretieren oder gar zu werten»⁶⁷, weil der Übergang geradezu bruchlos vonstatten ginge. Man kann allerdings dagegenhalten, dass das spezifisch Nationalsozialistische eben die nicht-eigene Architektursprache war, sondern die Umetikettierung, die Füllung von Formen mit anderen In-

63 Raith, *Siedlungen Schartelmüller* (1996), S. 297 und 291.

64 Raith, *Siedlungen Schartelmüller* (1996), S. 295; Der Schöpfer der Skulptur soll Otto Fenzl, ein Nachbar Schartelmüllers in der sog. Künstlersiedlung gewesen sein.

65 WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch. 1, 3. öffentliche Ratsherrensitzung, 20.12.1939, S. 147.

66 WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch. 1, 3. öffentliche Ratsherrensitzung, 20.12.1939, S. 151.

67 Weihsmann, *Hakenkreuz* (1998), S. 1044.

halten; nachträglich wurde die Form als eigene Kreation behauptet. Aus einer «roten» Siedlung wurde mit der normativen Kraft des Faktischen eine «braune», so wie sich der sozialdemokratische Generaldirektor der GESIBA zum nationalsozialistischen Siedlungsfachmann und Bürgermeister gewandelt hatte, der «seinen Siedlern» garantierte, dass der Nationalsozialismus eben der wahre Sozialismus sei.

Siedlung Am Freihof

Die grösste Siedlung der sozialdemokratischen Gemeinde Wien war die *Freihofsiedlung* im damals 21., heute 22. Bezirk. Der Komplex aus mehreren Siedlungsteilen entstand zwischen 1923 und 1930, alle vom Architekten Karl Schartelmüller, als Planer im Stadtbauamt tätig, entworfen und immer wieder abgeändert, was auch die Folge von schwierigen Einigungen verschiedener Siedlungsgenossenschaften war, die ihre eigene Klientel unterzubringen hatten.⁶⁸ Die ursprüngliche Geschlossenheit des Siedlungskomplexes ergab sich neben dem Kagraner Altstadt kern als nördliche Barriere auch aus der südlichen Grenze durch den projektierten Donau-March-Kanal, der allerdings nicht errichtet wurde. Die verschiedenen Bauperioden bewirkten nach Klaus Novy und Wolfgang Förster eine beachtliche Veränderung im Stil einzelner Häuser:

«Folgte man anfangs noch der einfachen Reihenhaustradition mit kleinen Türen und Fenstern, so kann später ein stark expressionistischer Einfluss beobachtet werden: Erker, Spitzbögen, Tordurchfahrten, vorgesetzte Eingangspartien, Rundfenster und eigenwillige Dach- und Mansardenlösungen, sowie die allmähliche Übernahme einer konstruktivistischen Tektonik (Entmaterialisierung der Eckbereiche durch Loggien usw.) prägen das Bild der jüngeren Bauteile.»⁶⁹

Das Ergebnis war jedenfalls eine abwechslungsreich gestaltete Siedlungsmorphologie mit vielen optischen Bezugspunkten und einem grossen Angebot an öffentlichen Räumen. Als das südlich der heutigen Steigentesch-Gasse und westlich der Afritschgasse gelegene Areal zur Bebauung freigegeben und zwischen 1928 und 1930 für die Errichtung von weiteren Häusern genützt wurde, blieb das annähernd quadratische Grundstück im südöstlichen Bereich der Bebauung dem Bauprogramm 1931/32 vorbehalten. Doch dazu kam es in der Zeit des Austrofaschismus nicht mehr.

Nach der Machtübernahme beanspruchten die Nationalsozialisten dieses letzte Baugelände für ihre Zwecke. Bei einer Sitzung am 1. September 1938 zum «Sofortprogramm zur Linderung der Wohnungsnot im Kreis IX» gab der Kreisleiter allein für Floridsdorf den Wohnungsbedarf mit 3.600 Meldungen an, die vor allem aus dem erhöhten Arbeitereinsatz durch die Floridsdorfer Fabriken resultierten, 1.200 Siedler warteten auf Umsiedlung wegen erhöhter Hochwassergefahr in der Lobau. Als erster Schritt sei der Ausbau der *Freihofsiedlung* mit 140 Siedlerstellen in Angriff zu nehmen, eine Erweiterung um 500 Stellen hielt der anwesende Siedlungsplaner Laub für möglich.⁷⁰ Anfang Sep-

⁶⁸ Vgl. Kampffmeyer, *Siedlung* (1926).

⁶⁹ Novy/Förster, *einfach bauen* (1991), S. 172.

tember 1938 vermeldete das Wiener Amtsblatt, dass auf Weisung des Bürgermeisters im 21. Bezirk eine städtische Siedlung zur Ausführung kommen werde. Mit der Ausführung der 84 Siedlungshäuser sei die Wiener Siedlungsgesellschaft (GESIBA) betraut worden.⁷¹ Die in der Folge auf dem restlichen Freihof-Areal in kleineren Tranchen errichteten Häuser bedeuteten einen grundlegenden Stilbruch gegenüber der bestehenden Siedlung, auch wenn das Amtsblatt beteuerte, dass sich die Stadt Wien entschlossen habe, eine Verbindung zwischen dieser alten Siedlung (*Freihof*) und der neuen Anlage zu schaffen, «um ein harmonisch geschlossenes Siedlungsbild zu erreichen.»⁷² Ganz offensichtlich sollte hier die nationalsozialistische Kleinhausideologie zum Ausdruck kommen – auch wenn sie im «Altreich» schon längst nicht mehr galt. Statt Reihenhausezeilen und Wohnhöfen wurden nun, aufgereiht an einem orthogonalen Strassensystem, ausschliesslich Einfamilienhäuser in gekuppelter Bauweise gebaut, ziemlich komfortabel mit etwa 500 m² Gartenzulage ausgestattet, jedenfalls im Vergleich zu den ursprünglich zugeteilten 430 m² und in weiteren Bauphasen auf 200 m² reduzierten Hausgärten der älteren Siedler.⁷³ Die Wohnfläche der eingeschossigen Häuser mit ausgebautem Dachgeschoss blieb mit 56 m² um einiges unter der Wohnfläche der Reihenhäuser mit 62-70 m². Zwei Monate später meldete das Amtsblatt die Erweiterung des Bauvolumens um 15 Häuser.⁷⁴ Dass deren Gartenzulage nur mehr 200 m² betrug und die Wohnfläche auf 49 m² herabgesetzt war⁷⁵, erwähnte man nicht. Im Mai 1939 feierte man Dachgleiche, im Januar 1940 konnten die Bewohner die Häuser beziehen.

Die Typenvielfalt der früheren Bauabschnitte ist jetzt auf zwei Doppelhaustypen reduziert, die sich nur in der Art der Kuppelung – gemeinsamer Dachfirst bzw. gemeinsame Seitenwand – unterscheiden. Entsprechend ist auch der aussen liegende Kleintierstallanbau platziert. Was als «Stilbruch» auffällt, sind die eher ungebräuchlich stumpfwinkeligen Satteldächer über den sechs massiv wirkenden giebelständigen Doppelhäusern entlang der Karl-Hofmann-Gasse (heute Marangasse). Zum Unterschied von den übrigen traufständigen, brav aufgereihten Doppelhäusern wenden sie ihre Schauseite fast provokativ der geschlossenen Reihenhausezeile auf der gegenüberliegenden Strassenseite zu. Die Umstellung von der Reihenhause- auf die Kleinhaustypologie mit diesen sechs Häusern in der Karl-Hofmann-Gasse ist allerdings bereits im Ständestaat erfolgt. Im Archiv der Baupolizei finden sich eine Bau- und eine Benützungsbewilligung für «sechs Einfamilienhäuser, je zwei zu einem Doppelhaus vereinigt», in der Karl-Hofmann-Gasse 4-14 vom 7. bzw. 14. August 1937.⁷⁶ Dabei muss es sich um die besagten Häuser mit stumpfwinkeligem Satteldach gehandelt haben. Die sechs Dop-

70 ÖStA, AdR, RStH, Kt. 297, Mappe XIb, Sofortprogramm, 1.9.1938.

71 Amtsblatt, 2.9.1938, 46. Jg., Nr. 36, S. 4.

72 Amtsblatt, 28.10.1938, 46. Jg., Nr. 44, S. 4.

73 Raith, *Siedlungen Scharfelmüller* (1996), S. 206.

74 Amtsblatt, 28.10.1938, 46. Jg., Nr. 44, S. 4.

75 *Verwaltungsbericht 1938*, S. 153.

76 MA 37, (21. Bez.); Besonderer Hausfaszikel Nr. 47, Knappweg, Marangasse, Mappe Diverses, EZ 922.1288, 1068, 7.8.1937 und 14.8.1937.

pelhäuser dieser Zeile wurden jedenfalls nach dem «Anschluss» dem nationalsozialistischen Bauprogramm zugezählt.

Die weiteren Errichtungen hielten sich an den üblichen Typ des traufständigen gekuppelten Stadtrand-Häuschens mit variabler Platzierung des Stallanbaus und nochmals verkleinerter Wohn- und Gartenfläche. Das Besondere gegenüber den Kleinhäusern in den Stadtrandsiedlungen ist jedoch der Anbau der Ställe in der Bauflucht, sodass sich zwischen den Doppelhäusern kaum ein Zwischenraum bildet, was optisch den Eindruck geschlossener Bebauung einer Dorfstrasse ergibt, gesäumt von schmalen Vorgärten. Schartelmüller hat hier offensichtlich den «Spagat» zwischen seiner geschlossenen Reihenhauseanlage im älteren Teil und der Häuschentypologie der neuen Machthaber versucht. Allerdings verzichtet das orthogonale Strassenkonzept, etwa an der Einmündung des Knappweges in den Wollekweg, auf jegliche Belebung durch Platzgestaltung, die den älteren Siedlungsbereich sehr ansprechend auflockert. Auch Wolfgang Förster konstatiert den Bruch im Bebauungskonzept: «An die Stelle der geschlossenen, einheitlich kraftvollen Freihofarchitektur mit ihrem genossenschaftlich geprägten Selbstverständnis tritt eine auf das Einzelobjekt reduzierbare und reduzierte Kleinhauseideologie.»⁷⁷ Die morphologische Sonderstellung dokumentiert sich auch soziologisch, alteingesessene Siedler sprechen nach Auskunft von Erich Raith immer noch von «Privilegiertensiedlung».⁷⁸ Wolfgang Förster hat von einem Genossenschaftsfunktionär die Auskunft bekommen, dass die Häuser nur für die SA bestimmt gewesen seien.⁷⁹ Jedenfalls haben nur wenige der Absiedler aus dem «Bretteldorf» das Gemeindeangebot eines Siedlungshauses in der Karl-Hofmann-Gasse angenommen, was mit Sicherheit auch eine Kostenfrage war. Zu den «Bessergestellten» gehörten sie wohl alle nicht.

3.3. Die nationalsozialistische Gartenstadt

Im Zuge des nationalsozialistischen Mehrfrontenkrieges auf dem Gebiet der Wohnungsfrage gegen Superblocks, Mietskasernen, Villenviertel und Landschaftszerstörung wurde das Modell der «Gemeinschaftssiedlung» entwickelt. Im Unterschied zur «Gefolgschaftssiedlung» (Werkssiedlung) sollte die Gemeinschaftssiedlung einem Querschnitt durch alle Bevölkerungs- und Berufsschichten entsprechen und damit ein repräsentatives Bild der deutschen «Volksgemeinschaft» liefern. Ebenso war auch eine gemischte Bebauung von Einfamilienhäusern und so genannten Volkswohnungsblocks gefordert. Nach nationalsozialistischer Auffassung waren alle ihre Siedlungen auch «Gartenstädte», weil zu jeder Wohnung irgendwo auch ein Stückchen Garten gehörte. In der Praxis ist kein Unterschied zwischen Gemeinschafts- und Gefolgschaftssiedlungen festzustellen. Das Bebauungskon-

77 Förster, Wolfgang, *Die Wiener Gemeinde- und Genossenschaftssiedlungen vor dem 2. Weltkrieg – Arbeiterwohnungsbaue und Gartenstadtbewegung*. Diss. Graz 1978, S. 192, zit. nach Raith, *Siedlungen Schartelmüller (1996)*, S. 243.

78 E. Raith, *Siedlungen Schartelmüller (1996)*, S. 242.

79 Förster, Wolfgang, *Die Wiener Gemeinde- und Genossenschaftssiedlungen vor dem 2. Weltkrieg – Arbeiterwohnungsbaue und Gartenstadtbewegung*. Diss. Graz 1978, S. 192, zit. nach Raith, *Siedlungen (1996)*, S. 243.

zept von Arbeiterheimstättensiedlungen – eben für die Gefolgschaft – unterscheidet sich nicht von den Siedlungsprojekten der nationalsozialistischen Kommunalprojekte –, wenn man von Finanzierungskonzepten absieht die den Stadtkämmerer der Gemeinde Wien in regelmässigen Abständen in ziemliche Bredouille stürzte. «Volksgemeinschaft» sollte sich hier genauso wie in anderen Siedlungskonzepten als emotional besetzte «Nachbarschaft» von Solidarität und geistiger Übereinstimmung konstituieren. Anfangs äusserte sich dieser Anspruch architektonisch im Einfamilienhaus im «Heimatschutzstil», später in seiner Substituierung im Reihenhause, schliesslich im Volkwohnungsblock. Zeilen- und Gruppenbauweise waren bevorzugt. Wichtig war immer die Schaffung verkehrsberuhigter Zonen, was durch ein hierarchisches Strassenerschliessungssystem erreicht werden konnte. Das exekutierte Gemeindeprojekt war die städtebaulich als «Gartenstadt» konstruierte Siedlung *Wienerfeld*, geteilt in zwei Siedlungsbereiche: West und Ost.

Siedlungen Wienerfeld Ost und Wienerfeld West

Getreu seinem Vorbild Adolf Hitler nahm auch Bürgermeister Hermann Neubacher jede bauliche Errichtung für sich in Anspruch. Das offizielle «Amtsblatt der Stadt Wien» kündigte daher Anfang September 1938 das Siedlungsprojekt auf dem Wienerfeld als Neubachers persönliche Initiative an:

«Das grösste von Bürgermeister Neubacher in Angriff genommene Siedlungsprojekt der Stadt Wien auf dem sogenannten Wiener Feld am Südhang des Wiener Berges kommt zur Ausführung. [...] Diese unmittelbar an der ehemaligen Stadtgrenze beiderseits der Laxenburger Strasse zur Errichtung kommende Gartenstadt ist ein würdiges Verbindungsglied des alten Stadtgebietes und der eben eingemeindeten Siedlungsräume im Süden von Gross-Wien. Die herrliche Lage wird die Bewohner der licht- und luftlosen Spekulationsbauten aus der liberalen Ära herauslocken ins Grünland und bringt sie so in unmittelbare Nachbarschaft zu unseren Mitbürgern im Bereich der Wiener Bezirke 23, 24 und 25. So ist diese Siedlung ein Symbol für die Verknüpfung der wechselseitigen Beziehungen zwischen dem alten und neuen Stadtgebiet und für das Aufgehen der bisher ländlich gewesenen Bezirke im geschlossenen Lebensraum der Grossstadt.»⁸⁰

Als Siedlungsfachmann wusste Neubacher, dass die nationalsozialistischen Stadterweiterungen in der Art der Stadtrandsiedlungen und die Ergänzungen von Gemeindefeldern weder modern noch für die neu gewonnenen «Volksgenossen» besonders attraktiv waren. Umso stärker konzentrierte er sich auf die Anlage *Wienerfeld*, die die von den Nationalsozialisten versprochene «neue deutsche Stadt» unter Beweis stellen sollte. Der Siedlungsplaner Georg Laub sah hierfür den Typus einer «Gemeinschaftssiedlung» vor. Das Areal selbst befand sich bereits zum grössten Teil in Gemeindebesitz, und zwar östlich und westlich der Laxenburgerstrasse, und lag auch verkehrstechnisch nicht so abseits wie die transdanubischen Anlagen.

⁸⁰ Amtsblatt, 28.10.1938, 46. Jg., Nr. 44, S. 4.

Mit vorhandenen und im Aufrüstungsboom in Zukunft noch zu errichtenden Industriebetrieben gut ausgestattet, würde auch eine befriedigende Arbeitsplatzversorgung gewährleistet sein. Die Planung ging rasch vonstatten, allerdings brachten Vermessungsarbeiten und Verhandlungen mit Reichsbahn- und Reichsautobahnplanern ständig Verzögerungen, zudem erhob der «Reichsnährstand» – also die Landesbauernschaft «Donauland» – immer wieder Einsprüche gegen Umwidmungen von Ackerland.

Die frühesten Lage- und Haustypenpläne für die Siedlung *Wienerfeld West* datieren vom 17. September 1938. Für die Entwürfe zeichnete noch die MA 31b unter Abteilungsleiter Gundacker verantwortlich – auch einer, der alle nationalsozialistischen Verwaltungsreformen überlebte und als erster Stadtbaudirektor nach dem Krieg das Baureferat übernahm.⁸¹ Die Planungsstelle beim Reichskommissar, also Georg Laub und sein Mitarbeiter Friedrich Kastner, «berichtigte» häufig und laufend.⁸²

Im Rahmen des Ende 1939 zusammengestellten Gesamt-Wohnbauprogrammes mit 60.000 Wohnungen sollte das Projekt *Wienerfeld* insgesamt 4.000 Wohneinheiten liefern.⁸³ *Wienerfeld Ost und West* kamen bis 1945 auf zusammen 490 Häuser mit 739 Wohnungen und acht Geschäftslokalen. (Ost: 346 Häuser mit 451 Wohnungen und 8 Geschäftslokalen; West: 144 Häuser mit 288 Wohnungen in 40 Baublöcken).

Die Laxenburger Strasse als Hauptverkehrsader und südliche Ausfallstrasse vom eigentlichen Stadtgebiet trennt die beiden Siedlungskerne. Mit dem Bauteil *Wienerfeld Ost* begann man im September 1938. Was im Gegensatz zu *Wienerfeld West* auffällt, ist eine gewisse Vielfalt an Haustypen, allerdings handelte es sich ausschliesslich um Reihenhäuser, gekuppelt in mehr oder weniger langen Blöcken. Das freistehende Einzelhaus ist aus der Siedlungslandschaft verschwunden. Das städtebauliche Konzept entspricht ganz der Stuttgarter Schule, im Besonderen Heinz Wetzels, Georg Laubs Lehrer. Rücksprünge der Häusergruppen aus der Bauflucht, leichte Verschwenkung der Achsen in Berücksichtigung des Geländes, Tore und Durchgänge bieten immer wieder neue «Blickpunkte». «Nachbarschaften» als soziale Einheiten lassen sich im Lageplan gut ausnehmen. Die im ersten Bauabschnitt in Angriff genommenen 220 Siedlungshäuser mit 48 bzw. 41 m² verbauter Fläche waren jeweils als einstöckige Einfamilienreihenhäuser (Type B) konzipiert, mit 320 m² Gartenzugabe, wie die offizielle Meldung angibt. Allerdings lassen sich auf dem Nachkriegsgartenplan nur vergleichsweise wenige Grundstücke in Rand- oder Ecklage in dieser Grössenordnung finden, die Mehrzahl der Häuser hat zwischen 200 und 280 m² Gartenzulage, etliche auch unter 100 m². Noch im Oktober 1938 wurde der zweite Bauabschnitt mit 183 Häusern in Auftrag gegeben. Die einstöckigen Reihenhäuser (Type A) verfügten im ausgebauten Obergeschoss über eine weitere Wohnung, eine so genannte Einliegerwohnung. Auch die Sanitärausstattung mit Wasch-

81 Seine Personalakte fehlt im WStLA.

82 Zahlreiche Hauspläne zeigen, dass es zu Baubeginn fast monatlich Umarbeitungen einzelner Haustypen durch Georg Laub gab; im Januar und Februar 1941 dürfte Dustmann seine Wünsche deponiert haben: etwa die Betonung des Durchgangs durch einen Torturm an der Platzweiterung am Ende der Munchgasse, die Betonung von Kopfbauten durch «Eckrisalite» usw. Zur praktischen Durchführung kam das allerdings nicht mehr.

83 Steiner, *Planungen NS-Zeit* (1988), S. 439.

und Brausegelegenheit und Anschluss an die Hochquellenwasserleitung bot einen nicht alltäglichen Komfort, wenn auch die Kanalisation auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden musste. Die dritte Haustype (Type C) bezeichnen die Pläne als «Zweifamilienhaus mit bäuerlichem Dachgeschoss». Die «bäuerliche» Assoziation sollte offenbar durch die drei Dachgauben und das mit 80 Grad steilere Dach gegenüber den mehrheitlich mit 90-gradigen Satteldächern ausgestatteten Reihenhausblöcken ausgelöst werden. Das dadurch weit heruntergezogene Dach mit ausgebautem Dachgeschoss über dem niedrig wirkenden Erdgeschoss kommt der Vorstellung des heimatverbundenen Stils jedenfalls eher entgegen. Sinnigerweise wurden diese in Kleingruppen formierten Häuser am südlichen Rand der Siedlung platziert, um den Übergang zum anschliessenden Ackerland anzudeuten, obwohl Damm und Gleiskörper der Pottendorfer Linie optisch ein deutliches Hindernis zum freien Land bildeten.

Mit *Wienerfeld West*, oft auch als *Wienerfeld, 11. Bauteil* bezeichnet, ging es nicht mehr so zügig weiter. Im November 1938 wurde das Projekt angekündigt.⁸⁴ Siedlungsplaner Laub verlangte zunächst eine Reihe von Typen- und Lageplanänderungen und legte schliesslich die Bebauung fest: 63 Volkswohnungshäuser und 68 Siedlerstellen in Doppelhäusern und Dreiergruppen, mit Tordurchfahrt und genauen Angaben zu Traufhöhe und Dachsparren.⁸⁵ Die endgültige Bebauung freilich sah keine Typenvariation mehr vor. Nicht nur dass die vorgesehene Häuserzahl um mehr als die Hälfte reduziert worden ist, auch die einzelnen Blöcke lassen jegliche Abwechslung vermissen.

Der Bebauung zugrunde liegt eine einzige Haustype, die Haustype A von *Wienerfeld Ost*, die als Type «A» eine Reduzierung auf eine einheitliche Fensterform und serielle Reihung der Fenster für sämtliche Reihenhausblöcke aufweist. Da die Zahl der Hauseingänge an der Strassenfront ebenfalls drastisch reduziert bzw. an die Seitenfront verlegt worden ist, lässt sich kaum ein Unterschied zu den üblichen Volkswohnungsblocks wahrnehmen. Zwar sind die strassenseitigen Haustüren von Georg Laub «aufgewertet» worden: Es gibt einen leicht gekrümmten Türsturz und anspruchsvollere Holzornamentierung statt einer einfachen «Brettertüre», auch die ganz leichte Rhythmisierung der Fensteranordnung im Eingangsbereich lässt architektonische Ambitionen vermuten, doch dominiert der Eindruck einer eher monotonen Zweistrassensiedlung. Die Gemeinschaftsanlage an der Einmündung von der Laxenburger Strasse aus blieb unausgeführt, damit auch die Schaffung öffentlichen Raumes, übrig blieben zwei «Nachbarschaften» von Häuserzeilen als Grundstruktur.

Auffällig ist, dass am Wienerfeld kein einziger Geschosswohnungsbau mit mehr als einem ersten Stock konzipiert worden ist. Nur wenig später, im April 1940, gaben die Reichsrichtlinien vor, dass als das «wirtschaftlich beste und auch hygienisch und schönheitlich einwandfreieste Mietshaus ... der zweieinhalb bis dreistöckige Stockwerksbau im Zweispänner-typ angesehen [wird].» Was die Wohnungsgrösse anbelangt, lizitierten sich das Reichsarbeitsministerium und der «Sozialexperte» Robert Ley gegenseitig hinauf und waren bei Forderungen nach 72 m² bzw. 80 m² angelangt – jedenfalls für den Wohnungsbau nach dem Kriege.⁸⁶

⁸⁴ Amtsblatt, 18.11.1938, 46. Jg., Nr. 47, S. 10.

⁸⁵ ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 151, Mappe 2315, 2. Teil, 11.11.1938.

Die *Wienerfeld-Ost-Wohnungen* verfügten zwischen 48 m² und 60 m² Wohnfläche. Insgesamt war also, sowohl was Wohnungsgrösse als auch Bautypologie betrifft, die *Wienerfeld*-Siedlung ein architektonisch konservatives Projekt, das vielleicht den Vorstellungen des Siedlungsplaners Laub, nicht aber den neuen Tendenzen im Wohnungsbau Rechnung trug.

Die Strassenerschliessung der Gesamtsiedlung *Wienerfeld* zeigt die getreue Berücksichtigung der Vorgaben des Reichsheimstättenamtes für das System an Haupt- und Nebenstrassen. Sicher zur Freude der Siedler wurden die 2,5 Strassenkilometer bereits während der Bauzeit der Häuser mit Naturasphalt befestigt. Es scheint, dass beide Siedlungsteile trotz der Barriere der Laxenburger Strasse als Einheit gesehen worden sind. Parzelllokaltäten sind in den Lageplänen explizit nicht ausgewiesen, wenn man vom geplanten HJ-Heim am Siedlungseingang in *Wienerfeld West* absieht. In dem Gebäudekomplex hätten sich wohl auch ein Versammlungsraum und diverse Parteiorganisationen unterbringen lassen. Eine 16-klassige Volksschule und Sportanlagen waren im äussersten Südost-Areal von *Wienerfeld Ost* vorgesehen, in einem anschliessenden Bauteil als nördlicher Platzabschluss war ein Festsaal geplant. Handschriftliche Ergänzungen, entweder von 1948 oder von 1952 (Bestandsaufnahme nach dem Krieg), nennen noch «Siedlerhaus, Baracken, Gasthaus» in diesem unverbauten Bereich – offenbar das, was für die praktischen Bedürfnisse der Bewohner letztlich unverzichtbar war. Zwischen 1952 und 1956 ist nach neuen Plänen die Schulanlage errichtet worden.

Eine nicht unerhebliche Komfortsteigerung für den südlichen Stadterweiterungsbe- reich war die Errichtung des *Volksparks Laaerberg*, der als Naherholungsgebiet auch den *Wienerfeld*-Bewohnern zugute kam. Das Amtsblatt stellte das ehrgeizige Projekt am 1. Juli 1938 vor:

«Das von der Gemeinde Wien vorläufig zur gärtnerischen Ausgestaltung bestimmte Terrain von der Favoritenstrasse bis zur Laaer Strasse hat ein Ausmass von 70 Hektar. Dieses Gebiet hat ... infolge Mangels an Baumbeständen einen fast steppenartigen Charakter. [...] Die Hauptarbeit liegt zunächst in der 1 Kilometer langen Regulierung des Steilhanges. [...] Die Bepflanzung dieses Terrains erfolgt ausschliesslich mit heimischen Baumarten, wie Eichen, Birken, Pappeln und verschiedenen Vogelschutzgehölzen.»⁸⁷

In weiterer Folge würden Alleen und Promenadenwege angelegt, Sumpfgebiete drainiert und 30.000 m² Festwiesen angelegt.

Das *Wienerfeld* war Hermann Neubachers Lieblingsprojekt, doch gerade hier zeigt sich deutlich, dass der zukunftsorientierte Impetus der «Anschluss»-Zeit durch den höchst zögerlich vonstatten gehenden Baufortschritt ziemlich verloren ging. Zwar gab es 1941 noch einen «Bauschub» für weitere 76 Häuser für *Wienerfeld Ost* und Krediterhöhungen für 69 Häuser für *Wienerfeld West* im Rahmen des Kriegswohnbau-Programms⁸⁸, doch Bauver-

86 Harlander, *Heimstätte* (1995), S. 200.

87 Amtsblatt, 1.7.1938, 46. Jg» Nr. 27, S. 3.

zögerungen waren die Regel, sei es durch Material-, sei es durch Arbeitskräftemangel, sei es durch ständig hinausgeschobene Entscheidungen bei Reichsbahn und Reichsautobahnführung, sodass Bauungspläne, Parzellierungen und Bauflichtlinien einfach nicht bestimmt werden konnten.⁸⁹ Bereits im Januar 1941 schloss man eine weitere Vergrößerung aus.⁹⁰

Die mit so vielen Vorschusslorbeeren angekündigte Gartenstadt erwies sich in der Folge als Problemfall durch massiv auftretende Baumängel. Wie üblich wendeten sich die Bewohner an die Kreisleitung der Partei, die die Beschwerden an das Amt für Kommunalpolitik im Rathaus weiterleitete, das wiederum die Vorwürfe an die Abteilungen weitergab⁹¹: Die erst vor einem Jahr bezogenen Häuser wiesen Mängel in der Ausführung auf, die bei Neubauten normalerweise nicht in Erscheinung träten. Die Siedlerfrauen hätten überdies über das «sehr unhöfliche und schroff abweisende Verhalten einiger Herren der Bauleitung» Klage geführt. Die Liste der Baumängel ist lang: Von Aussentüren abgesprungene Farbe, unzählige nachträgliche Verputzstellen, fingerbreite Mauerrisse, fehlende Dachbodenfenster, Senkung von Zimmerdecken, geborstene Betonstiegen, Hausbrände durch falsche Holztreppenanlage – insgesamt ergäben die Strassenzüge ein Bild der Verwahrlosung. Die sechsstufige Rechtfertigung der HA Bauwesen unter Oberbaudirektor Johann Itzinger und der mit der Durchführung der Bauten beauftragten GESIBA gaben die Vorwürfe natürlich zurück – in deutlich merkbarem Konflikt zwischen Sachkenntnis und Systemtreue: Sämtliche Mängel – die gar nicht bestritten wurden – seien auf kriegsbedingten, qualitativ minderwertigen Materialersatz, auf «normal» auftretende Neubaumängel oder individuelles Verschulden zurückzuführen. Mängelbehebung sei vorgesehen, kriegsbedingt derzeit aber nicht zu erwarten. Ob die *Wienerfeld*-Siedlung das Image der «neuen deutschen Stadt» für die «Volksgenossen» wirklich aufbessern konnte, sei dahingestellt. Die Mutter eines hochrangigen Stadtbeamten weigerte sich jedenfalls, in ein angebotenes Wienerfeldhaus der Type B zu übersiedeln, weil sie zu viele Möbel habe.⁹²

Im Februar 1941 liess das Planungsamt der Stadt – offenbar als Reaktion auf diverse Beschwerden von Parteiseite und auf Dustmanns für die Beamten höchst alarmierende Forderungen bei allen möglichen Bauvorhaben – eine Zusammenstellung von «Erfahrungen bei der Erhaltung städtischer Wohnhäuser» zusammenstellen, eine Art «Rechtfertigungsschrift» von 19 Seiten mit deutlich kritischem Unterton:

«Das in rund zehn Jahren nach dem Weltkrieg durchgeführte Wohnhausprogramm: rund 60.000 Wohnungen war eine gute Schule für das Bauen, die Erhaltung der ... Wohnhausanlagen eine noch bessere, gründlichere Schulung; gründlicher, weil sie gegenüber dem Neubau durch

88 WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch. 1,10. öffentliche Ratsherrensitzung, 24.6.1941, Post. Nr. 22 u. 23.

89 Dr. Trösters Klagen wiederholen sich mit Regelmässigkeit, vgl. ÖStA, AdR, RStH, Kt. 296, Z-RO/497/Pl/1940, ebenso sammelten sich im Stadtbauamt Eingaben und dringliche Anfragen-

90 ÖStA, AdR, RStH, Kt. 297, Z-RO, 35668-XIb, 13.1.1941.

91 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 143, G/2102/1942.

92 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 141, A1, G 979/42.

keine Zwangstermine der raschen Fertigstellung und dadurch den Enderfolg ungünstig beeinflussenden Hast gestört, Erfahrungen tiefer ausschürfen konnte. Leider konnten die am Schluss des grossen Bauens gesammelten Beobachtungen nicht wieder beim Baue verwertet werden.»⁹³

Der ungenannte Verfasser gibt seiner Hoffnung Ausdruck, dass die im Folgenden präsentierten Erfahrungen für die neuen «Richtlinien» des Reichsarchitekten Dustmann hilfreich sein würden. Das, was nun an detailliertesten technischen Angaben folgt, scheint dem Reichsarchitekten «Nachhilfe» für den Wohnungsbau geben zu wollen, denn es geht um Sockelausführung, Wärmedämmung, offene Balkone und eine Unzahl an technischen Lösungen für klimagegebene Probleme, auf die der Reichsarchitekt offenbar kaum Rücksicht nahm. Dieser Bericht lässt sich wohl als Dokument der zunehmenden Ernüchterung der an Sachzwängen orientierten Beamten im Stadtbauamt bewerten. Erfolg hatte er nicht, wie wir aus Stadtdirektor Musils Reaktion auf die Vorgaben des Reichsarchitekten wissen.

Die Siedlung *Wienerfeld* ist vollständig erhalten, wenn man von Umgestaltungen vor allem der Eingangsbereiche und vom Fenstertausch absieht; in *Wienerfeld West* hat man mit weiteren Häuserzeilen den ursprünglichen Plan sukzessive umgesetzt.

3.4. Die nationalsozialistische Arbeiterheimstätte

Von Anfang an liess die nationalsozialistische Siedlungspolitik im Unklaren, um welche Klientel es ihr eigentlich ging. Einerseits waren es die Massen eines wirklich unfassbaren Wohnungselends, dessen Wogen nach wie vor an die Festung des nationalsozialistischen Wohnungshilfsprogramms brandeten – für sie wurde die «Gemeinschaftssiedlung» als Spiegelung der «Volksgemeinschaft» propagiert. Andererseits gab es Forderungen der Rüstungswirtschaft, genauer gesagt des VJP, die aus rein ökonomisch-machtpolitischem Kalkül Unterbringung für Akteure im Rahmen der imperialistischen Ziele des Dritten Reiches verlangte.

Die Reihung der Bauaufgaben machte Hermann Göring Ende 1938 mit der Einsetzung eines «Generalbevollmächtigten für die Bauwirtschaft» unmissverständlich klar: Er sei höchst unzufrieden mit der Entwicklung auf dem Sektor Bauwirtschaft, da die «besondere Lage des Jahres 1938» durch diverse Missstände zu grossen Verteuerungen auf dem Sektor Bauwirtschaft geführt habe. Daher setze er für die «einheitliche Führung» einen Generalbevollmächtigten für die Regelung der Bauwirtschaft ein – Dr. Fritz Todt. Dieser erfüllte bis zu seinem tödlichen Flugzeugabsturz 1942 sämtliche Vorstellungen Görings und des Führers, sein Nachfolger wurde Albert Speer. Göring gab Todt die «grundsätzliche Reihenfolge» der Bauaufgaben vor:

- a) Reichsverteidigung (Befestigungen, Docks, Häfen ...)
- b) rüstungswichtige Produktionsstätten, auch von Vorlieferbetrieben

93 WStLA, Ata, MA 218, Planungsamt, Sch. 58, Mappe Itzinger, R/IV/8-170/41, 21.2.1941.

- c) dringendster Wirtschaftsbedarf zur Aufrechterhaltung von wichtigen Betrieben d) Führerbauten (v.a. Berlin, Nürnberg, München)
- e) Bau von Verkehrsmitteln wie Kanäle, Autobahnen, Eisenbahnen
- f) Wohnsiedlungen, vordringlich diejenigen bei den Vierjahresplanbetrieben
- g) sonstige Wohnungsbauten und Verwaltungsbedarf der öffentlichen Hand⁹⁴

Also erst an vorletzter und letzter Stelle wird der Wohnbau angeführt, der in der Realität alle paar Monate weiter reduziert und schliesslich ganz eingestellt wurde.

Zunächst mit Komfortversprechungen angepriesen, konzentrierte sich der Werkswohnungsbau des Vierjahresplans zunehmend auf die biologisch-ökonomisch zur Verfügung stehenden Kapazitäten an Arbeitskräften, die – minimal versorgt – ihr Potential an Leistung in den Dienst strategischer Überlegungen stellen sollten und deren notwendige Einsatzfähigkeit von entsprechender Rekreation abhing. Ab 1939 war nur mehr der «kriegswichtige» Wohnungsbau zugelassen, organisiert von der DAF und ihren Ämtern, ssnanziert von den Rüstungsbetrieben, staatlich gefördert mit Reichsdarlehen.

Interessant ist der Wechsel der Bezeichnung: Aus Arbeiterheimstätten waren schon vor dem «Anschluss» «Gefolgschaftswohnungen» geworden, jetzt – wohl in Reaktion auf die ständig fluktuierende Belegung – sprach man von «Bereitschaftswohnungen»; deren Weiterbau, und seien es auch nur «Holzhäuser in finnischer Bauart», allerdings ab 1943 überhaupt eingestellt wurde.

Als der Werkswohnungsbau in Österreich einsetzte, waren es zuerst die Reichswerke Hermann Göring (RWG), die im Linzer bzw. Steyrer Schwerindustriegebiet ein Wohnbauvorhaben nach dem anderen aus dem Boden stampften. Insgesamt wurden im Linzer Gebiet zwischen 1938 und 1944 fast 11.000 Wohnungen in guter Ausstattung gebaut.⁹⁵ Die Typologie der Linzer Werks-siedlungen, etwa *Am Bindermichl* – vom Planungsbüro Herbert Rimpl, unter der Aufsicht Albert Speers durchgeführt – unterscheidet sich in ihrem wesentlich stärkeren städtischen Charakter mit 80 m tiefen Baublöcken und den viergeschossigen, riesigen, teils raffiniert verschachtelten Höfen wesentlich von den Laubschen Planungen in Wien.⁹⁶ Auch die Siedlung «Neue Heimat» der DAF auf der «grünen Wiese» des Harter Plateaus, die statt geplanter 1.800 nur mehr 350 Wohnungen fertigstellen konnte, zeigt wuchtige mehrgeschossige Blockverbauung in meist an einer Seite offenen Höfen bei grundsätzlich rasterartigem Strassenverlauf.⁹⁷ Ganz anderen Charakter zeigt die Werkssiedlung «Münichholz» bei Steyr, die grösste geschlossene Werkssiedlung der «Ostmark» mit 2.400 Wohnungen.⁹⁸ Die Planung Herbert Rimpls ist zwar grössenmässig nicht mit der Stadt der Hermann- Göring-Werke in Braunschweig (300.000 Einwohner im Endausbau) zu vergleichen, doch setzte sie Massstäbe

94 WstLA, A1, MD-BD, Kt. 115, Abschrift, Anlage zu I Ra 1472/38.

95 Übersicht in Mayrhofer, *Patenstadt Linz* (2002), S. 379.

96 Brückler, *Kunsttopographie* (2002), S. 3.

97 Brückler, *Kunsttopographie* (2002), S. 73.

98 Retzl, *Münichholz* (1986), S. 36.

für Anlage, Ausstattung und wirtschaftliche Planung. Mit der Berücksichtigung und Integration topographischer Gegebenheiten kam Rimpl auch der Forderung nach landschaftsgebundenem Bauen nach.

Im Gegensatz zur Etablierung des Rüstungsdreiecks Linz – Steyr – St. Valentin, die unter besonderer Patronanz Görings mit wohlwollender Begleitung des Führers zügig vonstatten ging, zog sich die Entwicklung eines Rüstungsschwerpunkts im Süden Wiens ziemlich in die Länge und blieb in allen Belangen hinter den Erwartungen zurück. In Gross-Wien ging es um die Schwerindustrie im Gebiet um Mödling und um die Schwechater Industriezone. Deren Werkwohnkapazität reichte allerdings weder quantitativ noch qualitativ im Entferntesten an die oberösterreichische Grossflächenbebauung heran.

Die Errichtung von Siedlungshäusern für «deutsche» Arbeiter war freilich eine vernachlässigbare Grösse angesichts der ununterbrochenen Forderungen nach «Unterbringung» von ausländischen Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen, KZ-Häftlingen. Im Barackenbau ging es meist um Errichtungen auf dem Werksgelände selbst oder in unmittelbarer Betriebsumgebung, auf Privat-, Firmen- oder Gemeindegrund, wo immer es «gesetzlich» möglich war. Für den Industrieschwerpunkt nördlich der Donau sind keine Werkwohnbauten, dafür umso mehr Barackenbauten dokumentiert.

Charakteristikum der «Gefolgschaftssiedlungen» war allemal die Werksnähe. Aus Luftschutzgründen vermied man Ballungsräume und stellte die Anlagen auf die grüne Wiese, ohne weitere Einbindung in bestehende Infrastruktur. Diese wurde für künftige Zeiten zugesagt. Bahnverbindungen und Strassenausbau waren nicht auf die Bewohner, sondern auf die Bedürfnisse des Produktionstransfers ausgerichtet. Zwingend mussten sich aus solchen Anlagen die gepriesene «Naturnähe» und die «Volksgemeinschaft» ergeben:

«Zu dem Vorzug, nicht allzu weit von der Arbeitsstätte entfernt zu wohnen, kommt für den Arbeiter der Vorteil, das Heim zumeist in einer ländlichen Umgebung zu haben, deren natürliche Schönheit das ihre dazu tut, um wirklich schöne Heimstätten zu schaffen, in denen am Feierabend ein sinnvoller Ausgleich für die Arbeit des Tages [stattfindet?]. Mit den Arbeitskameraden, die in der Werksiedlung seine Nachbarn sind, bekommt er eine lebendige und persönliche Verbindung, deren gemeinschaftsbildende Kraft sich im Dienst an der Gemeinschaft auswirken wird. Nicht zuletzt werden in der gesunden Umgebung seine Kinder in eine glückliche Zukunft hineinwachsen.»⁹⁹

Diese Gefolgschaftssiedlungen in breiter Streuung um die zugehörigen Fabrikanlagen hatten nicht nur keinen Kontakt zu bestehenden Siedlungen, sondern beugten zugleich erneuter Ballung einer möglicherweise unruhigen Industriearbeiterschaft vor. Der Werkwohnungsbau im Gross-Wiener Bereich war ein verschwindend kleiner Teil einer umfassenden, kriegs- und machtorientierten Reichspolitik, mit der auch der Reichsarchitekt Dustmann nicht wirklich zurecht kommen konnte,

⁹⁹ *Böhler-Werkzeitung*, S. 3, Beilage in: ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kton 150, Mappe 2300.

da es ausschliesslich nur mehr um die Verwahrung von Arbeitskapazität in einfachsten Unterbringungseinheiten ging.

Vorzeige-Projekt des Arbeiterwohnstättenbaus war für den Siedlungsplaner Georg Laub die 1938 begonnene *Holzwebersiedlung* nördlich von Guntramsdorf, allerdings fand nur ein rudimentärer Rest seiner ursprünglichen Planung Verwirklichung. Auch die nach und nach errichteten Schwechater Siedlungen für die Heinkel-Werke blieben Stückwerk; die Robert-Ley-Siedlung sowie die Erhard-Milch-Siedlung sind noch heute beide erhalten. Obwohl Pläne für weitere Holzhäuser bis knapp vor Kriegsende ventiliert wurden, hiess es am 30. Juli 1943: «Zurückgestellt bis zum Vorliegen eines wirklichen Bedarfes.»¹⁰⁰

Holzwebersiedlung

Das Mödlinger Siedlungsgebiet östlich der Triesterstrasse war schon in früheren Jahren industrielles Hoffungsgebiet. Nach der Eingemeindung zählte es ab 1. Oktober 1938 als 24. Gemeindebezirk zu Gross-Wien und passte gut in die Grossstadt-Entballungsstrategie der neuen Machthaber. Die *Holzwebersiedlung* zwischen Wiener Neudorf und Guntramsdorf wurde medial als zukunftsweisende Wohnform des «Deutschen Arbeiters» gehandelt. Benannt ist sie nach dem hingerichteten Dollfuss-Mörder Franz Holzweber, der nach dem «Anschluss» als nationalsozialistischer Märtyrer besondere Ehren genoss.¹⁰¹

Bereits Georg Laubs «Strukturplan für das Eichkogelgebiet» von 1938 positionierte Arbeiterwohnstätten für die Belegschaft künftiger Industrien und umfasste ein ganzes System von Nachbarschaften, ja es war sogar von einer «Holzweberstadt»¹⁰² die Rede, mit 5.000 Wohneinheiten für 20.000 Menschen.¹⁰³ Die Lage der zugehörigen Industrieanlagen – und nur um die ging es letztlich – stand allerdings noch nicht fest.

Die im Januar 1941 gegründeten Flugmotorenwerke Ostmark eliminierten Laubs Pläne einer Satellitenstadt und okkupierten das gesamte Gebiet der vom Siedlungsplaner projektierten Wohnbereiche für ihre Anlagen, insgesamt 2,35 km². Von Laubs Konzept blieb die kleine, heute «Neu-Guntramsdorf» benannte Siedlungsgemeinschaft übrig.

Dass nun ein anderer Arbeitsgeist herrschen werde als zu früheren Zeiten, bewies man schon beim Spatenstich zur *Holzwebersiedlung* am Samstag, dem 13. August 1938, also zwei Monate vor der rechtlichen Wirksamkeit der Eingemeindung Guntramsdorfs in den 24. Gross-Wiener Bezirk (Mödling). Man ging die Sache «straff» an: Noch vor Betriebsbeginn der Badner Elektrischen hatte man von weit ausserhalb des Ortskerns von Guntramsdorf SA- und SS-Abteilungen, HJ- und BdM-Züge sowie die NSBO (nationalsozialistische Betriebszellen-Organisation) aus den umliegenden Fabriken und den Musikzug eines Panzerregi-

100 ÖStA, AdR, RSiH, Kt. 298, Z-RO, Mappe Siedlungen Schwechat, 691/1, XI b.

101 Die 1938-1940 errichtete Rotweg-Siedlung in Stuttgart für SS und andere Parteigliederungen erhielt ebenfalls Strassennamen nach Franz Holzweber und Otto Planetta, dem Mittäter beim Dollfuss-Attentat 1934 (http://www.stuttgart-rot.info/news_19.10.2009).

102 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 152/Mappe 2315/7, 21.2.1939.

103 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 152/Mappe 2315/7, 4.8.1938.



Abb. 27: «Kaum hat Gauleiter Globocnik seine Rede beim Spatenstich zur Holzwebersiedlung beendet, schreiten die Bauarbeiter zur Tat»

ments mit Bussen, Lastwagen und Krafträdern herangebracht. Hunderte Bewohner aus der Umgebung verfolgten hinter dem Spalier der Partei-Formationen die Zeremonie und verstärkten die immer wieder aufbrandenden Sieg-Heil-Rufe.¹⁰⁴ Auf einem eigens gelegten Gleis rollten acht Arbeiter in blauer Montur vier geschmückte Kippwagen voll mit Werkzeug heran (Abb. 27). Um Punkt sechs Uhr Früh erschien Gauleiter Odilo Globocnik, begleitet von Kreisleiter Leopold Tavs, und verkündete in markigen Worten: »... Mit dem Grundstein, den wir heute legen, schaffen wir zugleich den Markstein einer neuen Zeit in diesem Gebiet. Wir bauen auf!«, und unmittelbar darauf polterten die ersten Erdschollen in die eisernen Kipper.¹⁰⁵ Ziemlich gleichlautende Informationen in sämtlichen Tageszeitungen, die auch auf ein «Relief der künftigen Stadt, die das Bild des südlichen Gaus von Wien völlig verändern wird», zurückgreifen konnten, geben Auskunft über die Planung: Mittlere Stadthäuser und Landhäuser, von Grünanlagen getrennt, werden zu einer neuen Siedlungsform nach der Idee des Architekten Laub gestaltet. (Abb. 28)

«Zum ersten Male wird in der neuen Siedlung die ‚wachsende Wohnung‘ praktisch verwirklicht werden. Ohne Mühe wird man Wohnwände entfernen und dadurch den Wohnraum vergrößern können. Eine Neuheit, die für den Nachwuchs der Familien von grösster Bedeutung ist.»¹⁰⁶

104 Volks-Zeitung, Folge 223/1938 (LXXXiv. Jg.), 14.8.1938, S. 9.

105 Das Kleine Blatt, Nr. 223/1938 (XII. Jg.), 14.8.1938, S. 8.

106 Das Kleine Blatt, Nr. 223/1938 (XII. Jg.), 14.8.1938, S. 8.

Neben dem zentralen Gemeinschaftshaus für die Abhaltung von nationalen Festen und Kundgebungen wird auch der ehemalige Ziegelteich «Ozean», umgestaltet in ein Naturstrandbad, den Siedlungsbewohnern zur Verfügung stehen. Versprochen werden weiters die Beschleunigung der Badner Bahn sowie eine eigene Haltestelle, dazu Busse in alle Richtungen und Verkehrsanbindung durch die neue Reichsautobahn.

Im Oktober begannen tatsächlich die Bauarbeiten für den ersten Abschnitt von 193 Siedlerstellen und 200 Volkswohnungen. Im Juli des Folgejahres, anlässlich der Dachgleiche der ersten Häuser, schwärmte Bürgermeister Hermann Neubacher vom «grosszügigen Versuch, die Menschen der Grossstadt wieder der Natur nahezubringen. [...] Die hellen roten Dächer, die den von Süden kommenden Kraftfahrer am Rand von Wien grüssen, sind ein neues Zeugnis für den Aufbauwillen des Gaus und der Stadt.»¹⁰⁷ Vom ursprünglich vorgesehenen 10-geschossigen Turm und vom grossstädtischen Charakter redete er nicht mehr. Während noch am ersten Bauabschnitt gearbeitet wurde, diskutierte man ab Frühjahr 1939 eine Erweiterung um bis zu 600 Wohneinheiten, die das Areal arrondieren sollte und mit der sich noch RA Hanns Dustmann zu beschäftigen hatte. Doch der Krieg und der Aufbau der Flugmotorenwerke okkupierten sämtliche Ressourcen und setzten die Prioritäten anders. Statt zu erweitern, wurde das Bauvolumen für die Siedlung immer mehr reduziert. Im August 1941 waren erst 156 von 200 Volkswohnungen und 68 von 200 Siedlerstellen bezogen.¹⁰⁸ 1944 blieben schliesslich 154 Häuser übrig¹⁰⁹, die hauptsächlich an «die den Riesenkriegsbetrieb leitenden Deutschen» vergeben wurden.¹¹⁰ Insgesamt dürfte die Zahl der Bewohner 1.000 nicht überschritten haben.¹¹¹

Die erste Bebauung 1938 nahm noch die Gemeinnützige Baugesellschaft «Ostmark» vor, die dann in der DAF-eigenen «Neuen Heimat» aufging. Von nun an war die *Holzwebersiedlung* ständiges Streitobjekt zwischen der «Neuen Heimat» und der Gemeinde Wien wegen hoher Baukosten, schlechter Planung, fehlender Nachweise, unklarer und schleppender Abrechnung.

Besonders die hohen Mietzinse wegen der unwirtschaftlichen Bauweise der «gemeinnützigen Baugesellschaften in der Ostmark» wurden als «für den Arbeiter untragbar» bezeichnet – im Gegensatz zu Mieten in den Wohnhausbauten der Stadt Wien, die in «vollständig einwandfreier Weise» errichtet worden seien und sogar «in den schweren Februartagen des Jahres 1934 ihre Standfestigkeit gegenüber Beschiessung mit Artillerie» erwiesen hätten. Weniger dieses Qualitätsargument als der Kostenbeleg sollten von der guten Arbeit der Gemeindebauabteilungen überzeugen, wonach die Miete für eine 45 m² Wohnung bei Errichtung durch eine gemeinnützige nationalsozialistische Baugesellschaft monatlich 45,67 RM, bei Errichtung durch die Stadt Wien nur 31,20 RM ausmachen würde.¹¹² Noch in einer der letzten Ratsher-

107 Amtsblatt, 22.7.1939, Jg.47, Nr. 29, S. 3.

108 ÖStA, AdR, RStH, Kt. 297, Mappe Holzweber, 9.8.1941.

109 WStLA, B1, Stenographische Berichte, 21. öffentliche Ratsherrensitzung, 6.10.1944, Sch. 2.

110 *Chronik Guntramsdorf (2004)*, S. 394.

111 *Chronik Guntramsdorf (2004)*, S. 400.

rensitzungen im Oktober 1944 war die *Holzwebersiedlung* Gegenstand einer Finanzdebatte.¹¹³

Georg Laub, der als Siedlungsplaner die Oberaufsicht führte, nahm es mit der *Holzwebersiedlung* besonders genau, war sie doch sein Baudebüt in Wien. Stolz übersandte er ein Modellfoto an Karl Neupert, den Leiter des Reichsheimstättenamtes: «Ist sie nicht doch ganz nett geworden? Das Modellfoto soll Sie an ihre Wiener Tage erinnern. Der Gauleiter und der Reichskommissar sind von dem Modell begeistert.»¹¹⁴ (vgl. D. 37) Unbeeindruckt von der bautechnisch ungünstigen Bodenbeschaffenheit – die Melioration des ursprünglich zur Ziegelherstellung genützten und entsprechend mit Teichen übersäten Areals hatte die Gemeinde Wien zu tragen – platzierte man die eingeschossigen Häuschen und zweigeschossigen Volkswohnungshäuser an Haupt- und Nebenwegen. Ein zentraler Freiraum hätte Platz für gemeinschaftsfördernde Aktivitäten geboten, samt Gemeinschaftshaus mit «Appellplatz». Begrenzende Wohneinheiten und Gemeinschaftsbauten umschliessen das Areal. Die Gemeinschaftsbauten sind wie überall als erste dem Sparstift zum Opfer gefallen. Penibel korrigierte Laub den Gartenplan des Gauheimstättenamtes in der Bepflanzung mit Hochstämmen, wünschte die Nennung des zuständigen Gartengestalters und wollte von vornherein gleich etwas grössere Bäume, um die «heutigen Gestaltungsgrundsätze» entsprechend zur Geltung zu bringen.¹¹⁵ Wenn schon Einsparungen durch Verwendung von Hohlmauerwerk den Einbau von Fenstern an der Giebelseite der Häuser erschwere, so solle man doch stattdessen zur Belebung eine einheitliche Bepflanzung durch Spalierobst erzielen und dafür gleich entsprechende Spalierlatten als Anweisung für die Siedler anbringen.¹¹⁶



Abb. 28: Gauleiter Globocnik vollführt den Spatenstich zur Holzwebersiedlung bei km 14 der Triesterstrasse.

112 WStLA, Ar, MD-BD, Sch. 123, HA IV/988/1940.

113 WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch. 2, 21. öffentliche Ratsherrensitzung, 6.10.1944.

114 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 151, Mappe 2315/2. Teil, 6.10.1938.

115 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 151/Mappe 2315, 2. Teil, 10.12.1938.

116 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 151, Mappe 2315,1. Teil, 15.8.1939.

Die Flugmotorenwerke Ostmark

Die Idylle wäre nach Stuttgarter Vorstellungen baulich perfekt gewesen – hätten nicht die Flugmotorenwerke Ostmark (FMWO) und ihre ausufernden Raumansprüche für Fertigungshallen und Barackenlager alle Träume zunichte gemacht. Am 14. Januar 1941 wurden die FMWO als Zweigwerk des Junkers-Konzerns (Zentrale Dessau) unter Beteiligung des Luftfahrtministeriums, mit ungeheuren Investitionssummen und unter gewaltigen Produktionsvorgaben gegründet.¹¹⁷ Man wähte den Südwienener Raum vor den alliierten Luftangriffen sicherer als die Anlagen im Reich. In Wiener Neudorf sollten Flugmotoren vom Typ Jumo 222 erzeugt werden, aber schon im Dezember 1941 beschlossen Hermann Göring und Reichsluftfahrtminister Erhard Milch auf Daimler-Benz-Motoren (DB 603), natürlich mit weiterer Kapazitätserhöhung, umzusteigen. Zunächst mussten die riesigen Anlagen – also Fertigungshallen, Prüfstände, Versorgungsgebäude – auf der Neudorfer Heide errichtet werden. Im November 1941 waren bereits über 11.000 Arbeiter zum Werksbau eingesetzt, in der Mehrzahl Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, so genannte «Fremdvölkische», von denen 8.500 in Barackenlagern untergebracht waren. Dazu kamen 3.000 Fertigungsarbeiter und 1.000 Angestellte im Werk selbst. Trotz ständiger Ausbildung neuer Fachkräfte in den reichsdeutschen Stammwerken herrschte ständiger Arbeitskräftemangel, sodass der Produktionserfolg weiterhin ausblieb – bis Frühjahr 1943 hatte kein einziger fertiger Motor das Werk verlassen.¹¹⁸ Also holte Göring den in Steyr bewährten Generaldirektor und SS-Angehörigen Georg Meindl, um mit diesem «Saustall» aufzuräumen. Der neue Leiter orderte sofort 2.000 KZ-Häftlinge aus Mauthausen, die er «direkt neben dem Werk» unterzubringen gedachte. Dennoch blieb der Misserfolg dem Werk treu, trotz weiterer Häftlingszuteilungen. Angesichts der zunehmenden Luftangriffe beschloss Erhard Milch, Generalinspekteur der Luftwaffe, Ende 1943 gegen den Widerstand Meindls die Werke in unterirdische Stollen der Skoda-Werke nach Dubnica in der Slowakei zu verlegen. Die Produktion konnte dort erst im Januar 1944 aufgenommen werden. Doch «Unordnung» und «Disziplinlosigkeit» der Fremdarbeiter (nur 7,1% der Belegschaft waren Deutsche) und der Aufstand der slowakischen Arbeiter im August 1944 führten zur abermaligen Verlegung der Produktionsstätten in Stollen im Neckargebiet, was aber auch nicht mehr half. Die FMWO waren finanziell und produktionsmässig ein Desaster. Das kostspieligste Rüstungsprojekt der NS-Zeit produzierte insgesamt nur etwa 3.000 Motoren.¹¹⁹ Trotz der Absiedlung der Produktion war das Wiener Neudorfer Stammwerk Ziel von 110 Luftangriffen, die das gesamte Gebiet massiv in Mitleidenschaft zogen.¹²⁰ 1945 wurden die FMWO von Russen besetzt, die 1950 sämtliche Hallen sprengen liessen. Nach der Rückgabe des «Deutschen Eigentums» an die Republik Österreich 1955 blieb das Areal der Industrie gewidmet und nennt sich heute «Industriezentrum Niederösterreich-Süd».

117 Vgl. *Das Daimler-Benz-Buch* (1988), S. 447-452.

118 Information von Christian Temper, www.geheimprojekte.at/twnost.html (6.9.2009).

119 Gedenkverein KZ-Nebenlager Guntramsdorf.

<http://gangoly.com/gedenkverein/geschichte.html> (20.10.2009).

120 Nach *Chronik Guntramsdorf* (2004), S. 149-160 und 392-395.

Barackenlager und Zwangsarbeiter

Mit dem Bau der FMWO ab 14. Januar 1941 wandelte sich die Lebenssituation der *Holzweber*-Siedlung grundlegend. Nicht nur, dass wegen des Arbeitskräfte- und Materialmangels die Zahl der Siedlungshäuser vermindert und eine Erweiterung nicht mehr durchgeführt wurde – statt einer Kleinstadt mit entsprechender Infrastruktur und Gemeinschaftsleben sahen sich die Bewohner nun mit Riesenanlagen und Barackenlagern auf dem Werksgelände der FMWO konfrontiert. Auch in der weiteren Umgebung schossen Arbeitslager aus dem Boden, während die von der Luftwaffe geforderten «Bereitschaftssiedlungen» mit «Holzhäusern (finnischer Bauart) für 80-jährigen Bestand» – immerhin 150 bzw. 500 Häuschen – zwar genehmigt, aber nicht in die Praxis umgesetzt wurden.¹²¹ Der Stand der «vorübergehenden Barackenbauten» der Flugmotorenwerke im September 1942 war beachtlich¹²²:

Mitterfeld in Wiener Neudorf	2.000 (Männer)
Zwischen St. Gabriel und Triesterstrasse, 20-35 ha	500 Familien (Wohnbaracken)
Westlich St. Gabriel, 4,5 ha	1.000 Frauen
Guntramsdorf, 12 ha	2.000 Männer
Brunn am Gebirge, 7 ha	1.500 Personen
Sanitätslager bei St. Gabriel, 1,8 ha	

Für die Baracken auf Werksgelände liegen keine Angaben vor.

Nach der Erhebung von «Baracken für Wohnzwecke» vom Oktober 1945 finden sich für den 24. Bezirk nicht weniger als 17 Standorte.¹²³

Die Zahl der Barackeninsassen lässt sich schwer angeben. Der Belegschaftsstand differierte in kürzesten Abständen, die Angaben sind lückenhaft und erfolgten nach unterschiedlichen Auswahlkriterien. Jedenfalls änderte sich die Bevölkerungsstruktur massgeblich. Der Fremdarbeiteranteil in den FMWO dürfte zwischen 70% und 80% betragen haben, also Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene, KZ-Häftlinge.¹²⁴ Die so genannten «Dienstverpflichteten» eingerechnet, haben zeitweise bis zu 20.000 Menschen im Rüstungsbetrieb gearbeitet.¹²⁵

Die Veränderung der Sozialstruktur muss grundlegend gewesen sein. Eindringlich schildert der Bearbeiter im Referat der Siedlungsbehörde beim Reichsstatthalter die Zustände. Die Landbedarfsanforderungen verlangten gerade die besten und fruchtbarsten Böden, die geplanten Errichtungen zerstörten die altbäuerlichen Siedlungen, betrafen sowohl wohlhabende Grundbesitzer und ihre jüngsten Investitionen als auch kleine Schrebergärtner, deren Lebensgrundlage gefährdet sei. Eine wesentliche Gefahr aber sei in der Durchmischung der bäuerlichen Siedlung durch städtische

121 ÖStA, AdR, RStH, Kt. 298, Z-RO 281/3,14.9.1942.

122 ÖStA, AdR, RStH, Kt. 298, Z-RO 281/3,14.9.1942.

123 WStLA, Ata, MD-BD, MA 218, Sch. 61, IV/4-358/45.

124 *Das Daimler-Benz-Buch* (1988), S. 449.

125 *Chronik Guntramsdorf* (2004), S. 295.

Fabrikarbeiter gegeben, was nur zu schädlichen Folgeerscheinungen führen könne¹²⁶. Womit die Bewohner sonst noch konfrontiert wurden, erwähnte er nicht. Eine Zeitzeugin schildert ihre Eindrücke als Halbtagsarbeiterin in den FMWO:

«Da die Männer wieder zum Militär geholt wurden, kamen alle möglichen Hilfswilligen oder auch Kriegsgefangene, später auch Soldaten aus dem Lazarett Laxenburg, zum Einsatz. Nachdem auch diese wieder einrücken mussten, kamen KZler. Am Ende des Werksgeländes wurde ein KZ-Lager eingerichtet. Am Morgen wurden diese Menschen zur Arbeit gebracht.

Sie hatten keine Schuhe, nur Holzpantoffeln, damit sie nicht laufen konnten. Bewacht wurde mit SS-Soldaten, mit Bluthunden, die ganz gerne bissen, wenn sie dazu angefeuert wurden [...] Die Menschen waren halb verhungert. Beaufsichtigt wurden sie von Capos, diese waren sehr unangenehm .. ,»¹²⁷

Das KZ-Nebenlager von Mauthausen in Guntramsdorf bestand aus 34 Häftlings- und acht SS-Baracken. Nach einem Bombentreffer wurde es nach Wiener Neudorf verlegt. Den Höchststand mit 3.024 Häftlingen erreichte es im September 1944. Bei Herannahen der Roten Armee wurde es am 2. März 1945 evakuiert. Auf dem 13-tägigen Todesmarsch nach Mauthausen kamen 243 von den etwa 2.000 Häftlingen ums Leben. Ein begleitender Arzt, selbst Häftling, hielt das Grauen in seinem Tagebuch fest.¹²⁸

Die *Holzwebersiedlung* konnte der Beschlagnahme als Deutsches Eigentum entgehen. Da die DAF alles Vermögen der früheren Gewerkschaften eingezogen und damit Siedlungen finanziert habe, sei die Siedlung nicht mit Nazi-, sondern mit Gewerkschaftsgeldern errichtet worden und daher nicht einzuziehen, argumentierten die Gemeindeväter erfolgreich. Das gesamte Areal von ca. 100 ha wurde der Gemeinde und von dieser der Gemeinnützigen Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft «Neue Heimat» übergeben. Nach und nach verkaufte man 170.000 m² an die Siedler, den Rest an Gewerbebetriebe.¹²⁹ Die ehemaligen Volkswohnungen sind heute Mietwohnungen der «Neuen Heimat», die Einfamilienhäuser samt grösserer Gärten – nach Auskunft heutiger Bewohner ca. 1.000 m² – befinden sich in Privatbesitz.

126 ÖStA, AdR, RSth, Kt. 298, Z-RO 281/3, 15.9.1942.

127 [Gedenkverein KZ-Nebenlager Guntramsdorf \(gangoly.com\)](http://www.gangoly.com) (5.5.2008.; dort finden sich auch weitere Berichte)

128 *Chronik Guntramsdorf (2004)*, S. 410.

129 *Chronik Guntramsdorf (2004)*, S. 395f.

1.5. Die nationalsozialistische Elitesiedlung

Die qualitative Spitze des nationalsozialistischen Wohnbaus erreichten die Siedlungen für die Elite der «Volksgemeinschaft», die SS – abgesehen natürlich von den ganz individuell gestalteten Bauten der Führerriege. In einer Besprechung zu den «Nürnberger Gesetzen» wird klar definiert:

«Die SS soll der Sippenbund des rassisch wertvollsten Teiles unseres Volkes werden, bei der selbstverständlichen Voraussetzung der soldatischen Grundhaltung und klarer weltanschaulicher Ausrichtung. Im Sinne dieses Sippenbundes liegen klar umrissene züchterische Aufgaben, die diesen besten Blutsteil unseres Volkes für die Zukunft unbedingt sichern und mehren sollen.»¹³⁰

Diesem Ziel der Gewinnung rassisch hochwertigen Nachwuchses diene auch Heinrich Himmlers «Heiratsbefehl» für die SS vom 31. Dezember 1931:

1. Die SS ist ein nach besonderen Gesichtspunkten ausgewählter Verband deutscher Nordisch-bestimmter Männer.
2. Entsprechend der nationalsozialistischen Weltanschauung und in der Erkenntnis, dass die Zukunft unseres Volkes in der Auslese und Erhaltung des rassisch und erbgesundheitlich guten Blutes beruht, führe ich mit Wirkung vom 1. Januar 1932 für alle unverheirateten Angehörigen der SS die ‚Heiratsgenehmigung‘ ein.
3. Das erstrebte Ziel ist die erbgesundheitlich wertvolle Sippe deutscher Nordischbestimmter Art.»¹³¹

Die «Heiratsgenehmigung», deren Erteilung vor allem in strittigen Fällen sich Himmler selbst vorbehält, verlangte eingehende rassistische Prüfung auch der «Gefährtin», wie ausdrücklich in den Ratschlägen für die Gattenwahl empfohlen! Rassisch einwandfreie Zweitfrauen, wie sie auch jedem «gutrassigen freien Germanen zustanden», waren, sofern sie zur Nachkommenschaft bereit waren, durchaus zugelassen.¹³²

«Die Frau soll in rassischer und körperlicher Hinsicht gleichwertig sein ... Es soll so in der SS eine Sippengemeinschaft, zusammengesetzt aus kinderreichen hochwertigen Familien, entstehen, in der neben dem SS-Mann vor allem die deutsche Frau als Hüterin der Art eine hervorragende Stellung einnimmt.» (Gottlob Berger, späterer Chef des SS-Hauptamtes, 1937)¹³³

130 Geheime Abschrift der Niederschrift einer Besprechung im Rassenpolitischen Amt am 25.9.1935, zit. nach Heinemann, *Rasse, Siedlung, deutsches Blut* (2003), S. 85f.

131 Schwarz, *Eine Frau an seiner Seite* (1997), S. 24.

132 Vgl. Bleuel, *Das saubere Reich* (1972), S176ff.

133 Schwarz, *Eine Frau an seiner Seite* (1997), S. 26.

Trotz der Bemühungen Heinrich Himmlers blieb die Kinderzahl mit 1,14 Kindern pro SS-Ehe deutlich unter Himmlers Wunschvorstellungen.¹³⁴ Die SS-Führung erwartete von ihren Leuten, dass sie an ihren jeweiligen Einsatzorten zusammen mit ihren Familien lebten, denn nur ein «normales Familienleben» mit entsprechender Fürsorge könne den Ausgleich zu ihrer emotional oft belastenden Tätigkeit schaffen. Daher war auch entsprechender Komfort zu bieten. Auch dem kurzfristig in Wien stationierten und zu unkontrollierten Ausbrüchen neigenden Gauleiter Odilo Globocnik hatte man empfohlen, bald zu heiraten, «um in diesem ruhelosen ihn zermürbenden Pionierleben einen festen Pol in Frau und Heim zu haben».¹³⁵ Die Auserwählte, Gebiets-Mädel-Führerin von Kärnten, gab ihm offenbar die Stabilität, die Aktion «Reinhardt» – also die Judenvernichtung in Polen – zu organisieren.¹³⁶

Die SS-Siedlungen mit ihren durchwegs im Heimatschutzstil errichteten Häusern für Offiziere lagen üblicherweise neben Kasernen oder Konzentrationslagern und sollten jene emotionale Geborgenheit bieten, die der Dienst vermissen liess. Der in den meisten Fällen die Siedlung umschliessende Wald machte die Idylle vollständig. Auch die diversen Luxusvillen für die SS-Führungsgarnitur, etwa in Buchenwald oder Sachsenhausen, adaptierten Heimatschutzelemente vom Granitsockel bis zur Holzverkleidung der Aussenwände.¹³⁷ Die abseits des Lagers Flossenbürg 1938 eigens für SS-Offiziere errichtete Wohnsiedlung bestand aus Blockhäusern auf Granitkellergeschossen.¹³⁸ Die grossen Wohnungen in Ein- und Mehrfamilienhäusern mit Baikonen, Fensterläden, Terrassen, Garagen sorgten ebenso für ein wohliges Wohnklima wie Zentralheizung und Warmwasser. Die Wohnungsgrössen für Offiziere waren mit 80-120 m² komfortabel bemessen.¹³⁹ Üblicherweise wurden diese Häuser zentral von der SS-Bauleitung geplant und von Häftlingen errichtet.¹⁴⁰ Siedlungsplanerisch entsprachen SS-Anlagen, wie etwa die grosse «Kameradschaftssiedlung» der SS in Berlin-Zehlendorf¹⁴¹, den nationalsozialistischen Gartenstädten, das ursprüngliche Konzept der sozialen Durchmischung einer «Gemeinschaftssiedlung» blieb allerdings auf der Strecke. Die SS-Führung blieb lieber unter sich. Auch eine entsprechende Infrastruktur durch Geschäfte und Versorgungseinrichtungen sollte gegeben sein, und Sportstätten wie das von Häftlingen errichtete Schwimmbad in Dachau komplettierten die Anlagen. In der SS-Siedlung Dachau lebten 150 SS-Familien mit 250 Kindern (also 1,66 Kinder pro Familie), für die man von der Stadt Dachau die Errichtung einer eigenen Grundschule verlangte.¹⁴²

134 Nach einer Graphik im Statistischen Jahrbuch der Schutzstaffel der NSDAP, 4. Jg., Berlin 1938, S. 90, zit. nach Schwarz, *Eine Frau an seiner Seite*, S. 40.

135 Beurteilung durch den Chef des Personalthauptamtes in einem Schreiben an Himmler, zit. nach Schwarz, *Eine Frau an seiner Seite*, S. 80.

136 Schwarz, *Eine Frau an seiner Seite* (1997), S. 81.

137 Schwarz, *Eine Frau an seiner Seite* (1997), S. nzff.

138 Nerdinger, *Bauen im NS* (1993), S. 526.

139 Vgl. Besondere Richtlinien für Offiziers-Wohnungen, WStLA A1, MD-BD, Sch. 113, 4721/38.

140 Schwarz, *Eine Frau an seiner Seite* (1997), S. 112.

141 Vgl. Machule, *Berlin-Zehlendorf* (1983).

142 Vgl. Steinbacher, Sibylle, *Dachau – die Stadt und das Konzentrationslager in der NS-Zeit: die Untersuchung einer Nachbarschaft*, Frankfurt-Wien 1994, S. 90, S. 131, zit. nach Schwarz, *Eine Frau an seiner*

Die Kasernenbauten als Mannschaftsunterkünfte erhielten je nach Wehrmachtsteil (Infanterie, Artillerie, Luftwaffe usw.) und Stationierungsort ihren entsprechen- den Stil, sollten jedoch insgesamt die strenge innere Befehlsstruktur des Militärs zum Ausdruck bringen. Zentrale Planung durch die Heeresbauämter nach Heeresbaunorm erlaubte verkürzte Planungszeit und rasche Errichtung der meist symmetrisch angeordneten Gebäude. Denn «einer Kompanie gesunder, wehrhafter Männer entspricht es, dass ihre Behausung auch Ausdruck ihrer Geschlossenheit und ruhigen Kraft ist.»¹⁴³ Während jedoch die «gewöhnlichen» Wehrmachtbauten häufig «landschaftsgebundene» Merkmale aufwiesen, bedienten sich die SS-Kasernen gern des monumentalen Architekturvokabulars und dokumentierten damit auch optisch die «Führung» vor der «Gefolgschaft».

SS-Siedlung Fasangarten

Die Fasangartenkaserne – damals Kaserne Wien-Schönbrunn genannt – nützte das südliche Areal des Schönbrunner Schlossparks, auf dem bereits 1937 mit dem Bau einer Dollfuss-Führerschule nach Plänen des Kirchenarchitekten Robert Kramreiter begonnen worden war. Nach dem Einmarsch wurde der halbfertige Bau vom Baubüro der SS und dem Heeresbauamt übernommen und umgearbeitet.¹⁴⁴ «Der Bau verlor seine südländische Grazie; ein nordisches ‚preussisches‘ Schloss entstand. Die Nähe zum barocken Schloss Schönbrunn suggeriert eindeutig imperiales Machtgehabe der NS-Elite.

Trotz plakativer Attribute der NS-‚Baukunst‘ suchte man bewusst Bezüge zu der in die Anlage hineinwirkenden österreichischen Bautradition des barocken Revolutions- und biedermeierlichen Reduktionsklassizismus.»¹⁴⁵ Für Jan Tabor ist die Fasangartenkaserne das «monumentalste und für den NS-Baustil charakteristischste Bauwerk in Wien»: «Dieses Gebäude verdient es, unter Denkmalschutz gestellt zu werden. Seine Geschichte, seine Bestimmung und Formen verkörpern eben den nahezu reibungslosen Umbau des austrofaschistischen Regimes zu der nationalsozialistischen Diktatur, es symbolisiert die geistige Vorbereitung und die unbeabsichtigte, aber nützliche Vorarbeit für den ‚Anschluss‘.»¹⁴⁶ Jan Tabors Forderung nach Unterschutzstellung ist man am 1. Februar 2007 nachgekommen.¹⁴⁷

Die an die Kaserne angeschlossene, aber ausserhalb liegende «Fasangartensiedlung» ist die einzige SS-Siedlung in Wien. Baubeginn war bereits im Juli 1938, und man beanspruchte dafür das angrenzende Gemeindegebiet in diesem bevorzugten Wiener Villenviertel. Die steigenden Gebietsansprüche der Wehrmacht trafen die Wiener Gemeindeverwaltung in der Ernüchterungsphase nach der Volksabstimmung besonders hart. Die

Seite (1997), S. 114.

143 BSW, Heft 26/1939, S. 1.

144 Weihsmann, *Hakenkreuz*, S. 1045. Nach Auskunft des Bundesarchivs Freiburg (Militärarchiv) sind zum Heeresbauamt Wien keine Unterlagen, also auch keine originalen Pläne, erhalten geblieben. Die gleiche Auskunft erteilte das Bundesarchiv Berlin (SS-Bestände).

145 Weihsmann, *Hakenkreuz* (1998), S. 1045.

146 Tabor, ... *Und sie folgten ihm* (1938), S. 426.

147 Verordnung des Bundesdenkmalamtes betreffend den 13. Wiener Gemeindebezirk; nach §2a des Denkmalschutzgesetzes, (11.1.2010).

Genese der Aneignung für die Fasangartensiedlung durch die SS referierte der Stadtkämmerer Hauke in der 24. Ratsherrensitzung Ende Dezember 1944 – so lange hatte die endgültige Regelung von Beschlagnahme und Abgeltung gedauert:

«Bei der im Jahre 1938 erfolgten Erbauung einer SS-Unterkunft im Schönbrunner Fasangarten wurden auch grössere der Stadt Wien gehörende Grundflächen in Anspruch genommen und mitverbaut. Dabei handelt es sich um das in E. Z. 339 G. B. Hetzendorf inneliegende Grundstück 456 Acker, von dem ein Teil von 21.871,52 m² in die SS-Kasernenanlage verbaut wurde und ein Teil von 2.607,91 m² in das öffentliche Gut entfällt.

Die Stadt Wien hat versucht, diese Flächen im Tauschwege mit dem Reich abzugeben, und zwar gegen Teile von dem Reich gehörigen Grundstücken der K. G. Hietzing von zusammen 28.000 m², die zur Erweiterung des Hietzinger Friedhofs dringend benötigt werden, aber ohne Erfolg. Die SS erklärte sich zu diesem Tausch bereit, nach jahrelangen Verhandlungen scheiterte dieser jedoch, weil sich die Wiener Stellen der Reichsverwaltung weigerten, die Tauschgründe an die Stadt Wien abzugeben. So musste die Stadt unter dem Druck der nach dem Gesetz über die Landbeschaffung für Zwecke der Wehrmacht möglichen Enteignung zum Verkauf des Grundes an die SS entschliessen.

Kaufpreis 90.000 RM, zuzüglich 4% Zinsen für die Benützung seit 1938.»¹⁴⁸

Bevor irgendwelche Entschädigungen ausgehandelt waren, errichtete man also die Kaserne und die Offizierssiedlung. Die ursprüngliche Planung der Fasangartensiedlung hatte allerdings mit der Endgestaltung nichts zu tun, wie ein Modellfoto zeigt. Statt der zunächst vorgesehenen Gruppenbauweise wählte man für die Ausführung die disziplinierte Reihung mit abschliessender Platzerweiterung in geradezu «klassischer» Angerformation, wie sie die Flugaufnahme besonders deutlich zeigt. Die Arbeiten wurden «nach den Wünschen der Offiziere zügig von Häftlingen ausgeführt».¹⁴⁹ Das grosszügige Grünareal um die Häuser verzichtete auf Gartenaufteilung. Gartenbau lag nicht im Interesse der SS-Offiziere. Die Parzellierung erfolgte um 2005 im Zuge der Privatisierung. Garagen gibt es für jedes Haus bzw. jede Wohnung, aber weitere Infrastruktur war nicht vorgesehen. Gemeinschaftsanlagen und Mannschaftsunterkünfte bot ja die Kaserne. Aus Platz- und Kostengründen wurde die Variante von Mehrfamilienhäusern im zweigeschossigen Zweispännertyp gewählt. Optische Akzentuierung brachten nicht nur die an allen Fenstern angebrachten Jalousie-Fensterläden – eine Rarität im Reichsgau Wien –, sondern auch Doppeltreppen-Entrees, die von den daneben liegenden Garagenabfahrten ins Kellergeschoss ablenken sollten, sowie Balkone an Strassen- und Rückfronten und Terrassen und Balkone an den Schmalseiten. Die elitäre Bestimmung

148 WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch. 2, 24. öffentliche Ratsherrensitzung, 15.12.1944.

149 Weihsmann, *Hakenkreuz* (1998), S. 1045.

der Siedlung zeigt sich auch darin, dass sie über eine eigene Zufahrt von der Elisabethstrasse aus verfügt, sich also deutlich von ihrem Umfeld abgrenzt.

Original-Pläne der Fasangartensiedlung und Grundbuchsunterlagen Enden sich in Wien nicht. Aus dem Umbauansuchen von 2005 und diversen Verkaufsofferten lassen sich Original-Ausstattung und Raumaufteilung eingeschränkt erschliessen.¹⁵⁰ Demnach waren alle Wohnungen mit Holzböden ausgestattet – die «Richtlinien für Offizier-Wohnungen» verlangten Parkett. Der Baderaum verfügte über eine Dusche.

Das Dachgeschoss war nicht ausgebaut. Die Wohnungsgrösse dürfte zwischen 70 und 80 m² betragen haben, wie das Beispiel des Doppelhauses Nr. 5 zeigt. Die bis vor Kurzem nahezu unverändert erhaltene Fasangartensiedlung ist ein Beispiel für eine «Heimatschutzsiedlung» der nationalsozialistischen Variante des Stuttgarter Konzepts.

Um das Jahr 2005 wurde die 1955 von den Besatzungsmächten der Republik Österreich rückgestellte Anlage von der Bundesimmobilieneigentumsverwaltung (BIG) an die private AREV-Immobilien-Gesellschaft verkauft¹⁵¹, die sie der weiteren Verwertung über die DRF Beteiligungs GmbH in Baden zugeführt hat. Angebote für Eigentumswohnungen sprechen im Jahr 2010 von 58 zum Verkauf stehenden Wohnungen in 13 Häusern. Wohnungszuwachs ergibt sich durch den Ausbau von Dachgeschossen, wodurch die bisherige Satteldachlandschaft mit jeweils zwei Dachluken durch Umbauten für sieben Dachgauben eine Veränderung erfährt.

1.6. Behelfsbau für Bombengeschädigte

Das Problem der «wilden» Siedler

Schon in der Zwischenkriegszeit gab es neben den in der Mehrzahl beeindruckenden genossenschaftlichen und kommunalen Siedlungsanlagen immer noch zahlreiche «wilde» Siedlungen in und um Wien, die einer Lösung harnten. Nicht alle «Bretteldörfer» konnten wohnreformerisch umgebaut und baupolizeilich genehmigt, nicht alle besetzten Grundstücke rückgestellt werden. Diese Siedler kämpften verzweifelt nicht nur gegen katastrophale Wohnbedingungen, gegen Überschwemmungen und Plünderer ihrer Kleingärten, sondern auch gegen Behördenbescheide und Abrisskompanien. Dieses Problem erbten auch die neuen Machthaber.

Nach der «Machtergreifung» hatten sich viele Bewohner dieser Elendsquartiere Linderung durch den «allmächtigen, grossen» Bauherrn Adolf Hitler erhofft. Tatsächlich besuchten Nazi-Grössen diese «Elendsquartiere», empörten sich via Fotoreportagen über die städtischen Versäumnisse und verwerteten diese Befunde propagandistisch. (Abb. 29) Wohnungszuweisungen gab es allerdings nicht, die Räumungsbescheide häuften sich. Verschärfend kam hinzu, dass viele dieser Siedler der Vorstellung des anständigen deutschen Menschen nicht entsprachen, sondern eher der eigens definierten Kategorie der «Asozialen» zuzurechnen waren.

150 MA 37, Hietzing, KG Schönbrunn, Grundst. 50/1, EZ 8.

151 Weder die Bundes-Immobilien-Gesellschaft noch die AREV-Immobilien-Gesellschaft erteilten hiezu Auskünfte, der Eintrag ins Grundbuch war noch ausständig (Februar 2007).

Hinter immer wieder erfolgten Absiedlungen standen oft genug Gebietsansprüche und Bautätigkeit der Wehrmacht, kriegswichtiger Betriebe, etwa der Wienerberger Ziegelfabriken, die nun erhöhten Bedarf zu decken hatten, Anlagen vergrößern und Pachtverträge nicht verlängern wollten¹⁵². Da half auch nicht, dass die Siedler den nationalsozialistischen Jargon übernahmen, den jüdischen Anwalt, der 1936 die Räumungsklage vertreten hatte, beschuldigten und gleichzeitig darauf hinwiesen, dass sie nun Wohnungen beanspruchen müssten, die damit



Abb. 29: «Wilde Siedler» – Elendsquartiere 1938.

arischen «Volksgenossen» weggenommen würden. Auch Gemeindeanlagen waren seit Jahren anhängig – z.B. die Errichtung eines Müllablageplatzes statt des «Bretteldorfes», eines Teiles der Siedlung Bruckhausen, die endlich als Daueranlage von der Gemeinde genehmigt worden war, nicht aber die tiefer liegende «wilde» Hüttenanlage. (Abb. 30) Die Absiedlung des Bretteldorfes hatte schon 1937 begonnen und betraf 374 Hütten mit über 1.000 Einwohnern. 1938 bot der neue Vizebürgermeister Franz Richter der Ortsgruppe Bruckhausen zwar neu gebaute Siedlungshäuser am *Freihof* als Ersatz an, doch konnte kaum einer der Abzusiedelnden das notwendige Kapital aufbringen, auch wenn der «volle Objektwert der ungesetzlichen Bauten» zugestanden wurde.¹⁵³ Das Angebot nahmen gerade einmal neun Familien an. Erst 1963 konnten die letzten Bewohner zur Absiedlung gezwungen werden. Das durch Kehrichtaufschüttung applanierte Gebiet diente 1964 als Gartenschaugelände (WIG 1964), schliesslich als Baugelände für UNO- und Donau-City.¹⁵⁴

Oft hatten diese Siedler, auch jene auf Pachtgründen mit der Gemeinde, nur von Massnahmen gehört, wussten nicht, ob und wann sie das Schicksal der Zwangsabsiedlung treffen würde. Auf die Frage bedrohter Siedler in Essling, ob und wie weit sie von der Anlage des Asperner Flughafens betroffen seien, fiel die Antwort knapp aus: Das Gelände sei ausgesteckt, sie könnten die Ausdehnung selbst erkennen.¹⁵⁵ Auch dem Kriegswohnungsprogramm sollten trotz bestehenden Kündigungsschutzes immer wieder Kleingartenanlagen, die extra lautstark propagiert worden waren, geopfert werden eine propagandistisch unzumutbare Massnahme, zumal keinerlei Ersatzland zur Verfügung stand.¹⁵⁶ Zahllosen Ablehnungen steht ein einziger erfolgreicher Einspruch wohl nicht zufällig der Polizeischreibergärtner gegen-

152 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 112, 2573/38.

153 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 115, 7807/38.

154 *Donaustadt (2001)*, S. 105f.

155 WStLA, A1 MD-BD, Sch. 115, 7094/38.

156 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 58, Mappe Itzinger, 189/41.



Abb. 30: Bruckhaufen/Bretteldorf.

über: Georg Laub persönlich nahm die Grenzkorrektur der «vorbildlichen Gärten» vor, um eine Kündigung abzuwenden.¹⁵⁷ Ansuchen um Dauerwohnrecht in Kleingartensiedlungen wurden in der NS-Zeit sowieso «aus grundsätzlichen Überlegungen» und mit Hinweis auf Bausperre und Materialknappheit abgelehnt.¹⁵⁸

Mit dem Neubauverbot begann jedoch wieder das «wilde Siedeln», und je länger der Krieg dauerte, umso weniger liess es sich eindämmen. Ab 1941 war verstärkt «an völlig auseinanderliegenden Teilen Wiens eine Bautätigkeit festzustellen», die die Baupolizei wegen Personalmangels nicht verhindern konnte. Geldstrafen blieben erfolglos, daher mussten Siedlungs- und Kleingartengebiete ausgewiesen werden, forderte Bürgermeister Philipp Wilhelm Jung. Dr. Andreas Tröster geriet wieder in Panik und vermerkte handschriftlich: «Iaber wo? dort wo wir wollen, wollen die nicht!» In seinem Antwortschreiben versuchte er zu präzisieren:

Das Gebiet von Liesing bis Mödling sei durchwegs von «wilden Siedlungen» aufgeschlossen, hier seien weiträumige städtebauliche Aufschliessung und Zusammenfügung unbedingt notwendig – als Fläche für 100.000 Wohnungen in aufgelockerter Bauweise.

Eine Wiener-Wald-Besiedlung sei mit allen Mitteln zu verhindern, das Breitenfurter Tal sowieso abzusiedeln, eine Bereinigung sämtlicher Täler und des Vorlandes anzustreben.

Östliche Teile im Süden von Wien müsse man städtebaulich abrunden. Das Gebiet südlich von Rannersdorf-Himberg sei künftiges Siedlungsland, müsse aber noch geplant werden. Kleingartenbetriebe seien am Rande dichtbesiedelter Wohngebiete festgelegt, v.a. am Südhang des Laaerbergs.¹⁵⁹

157 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 151, Mappe 2315/1. Teil, 3.8.1939.

158 WStLA, A1, MD-BD, Kt. 60, G 15, 325/43.

159 ÖStA, AdR, RStH, Ref. Z-RO/XIb/Kt. 297, 442/1/1941.

Es ist müßig zu sagen, dass nichts davon umgesetzt wurde. 1942 überlegte der stellvertretende Gauleiter Karl Scharizer die Mithilfe der Partei-Organisationen für die «Überwachung und Hintanhaltung» des wilden Bauens, dessen Betreiber zahlreiche Tricks gefunden hatten, sich einer Exekution zu entziehen. Die Partei könne durch ihre Organisation von Block über Zelle, Ortsgruppe und Kreis

«jederzeit alle Veränderungen erfahren, der Block- oder Zellenleiter ... könnte seine Beobachtungen über jede Art von Bautätigkeit – es kann sich bei wilden Bauführungen hauptsächlich nur um Arbeiten handeln, die nicht von befugten Baugewerbetreibenden ausgeführt werden – dem Ortsgruppenleiter zur Kenntnis bringen, der sodann die Anzeige unmittelbar an die zuständige Baubehörde weiterleitet.»¹⁶⁰

Spitzelwesen als Problemlösung war eine der Spezialitäten des Regimes.

Für die Gemeindebehörden war die Frage der «wilden Siedler» seit jeher eine Gratwanderung: Einerseits gab es die bürgerorientierte Gemeindefradition, den Kontakt mit der Basis, andererseits die Scharfmacher in den Parteigremien, die auf Abweichungen mit unerhörter Härte regieren wollten. Stadtrat Viktor Schreiter, der Nachfolger Franz Musils, riet zur Mäßigung in Sachen unbefugtes Bauen:

«Als Begleiterscheinung schwieriger wirtschaftlicher Verhältnisse ist auch derzeit wieder ebenso wie während und nach dem ersten Weltkrieg in allen Aussengebieten des Reichsgaues ein ausserordentlich lebhafter Bauwille von Teilen der Bevölkerung festzustellen, der auf mannigfache Beweggründe zurückzuführen ist, wie Wohnungsnot, landwirtschaftliche Betätigung (Grabelandhütten), Furcht vor Bombenangriffen und vor allem die Flucht in Sachwerte [...] Eine sofortige zwangsweise Abtragung unbefugter Bauwerke würde oftmals zu Ungerechtigkeiten führen ..., was wegen des derzeitigen volkswirtschaftlichen Notstandes kaum vertretbar ist.»¹⁶¹

So sehr der Nationalsozialismus das «Bauen» als schöpferische Tätigkeit, als Grundbedürfnis des deutschen Menschen, als wahrhaft nationalsozialistische Tat gepriesen hatte, so sehr wurde jegliche Eigeninitiative auf das Schärfste verfolgt. Mögen auch stadtplanerische Bedenken und Sorge um die Sicherheit der Bewohner bei den Beamten, auch bei Dr. Tröster, mit im Spiel gewesen sein, die wahre «Versündigung» war die Disziplinlosigkeit, die in den Bretterbuden ihren Ausdruck fand. Und tatsächlich waren die Bewohner dieser Elendsbehausungen eine politisch nicht kalkulierbare, inhomogene Masse, die nichts zu verlieren hatte und daher auch alles riskieren konnte. So etwas durfte man schon «aus grundsätzlichen Überlegungen» (s. o.) nicht durchgehen lassen. Aus der Behelfsheimaktion des Deutschen Wohnungshilfswerk ab September 1943 wurde allerdings offizielle «Wohnbaubaustategie», was bisher aufs Schärfste bekämpft worden war.

¹⁶⁰ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 141, G 963/42.

¹⁶¹ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 144, G 259/43.

Die «Kriegseinheitstypen»: Der geplatzte Traum vom Eigenheim

Die Differenz zwischen den Versprechungen des virtuellen «Wohnbauprogramms nach dem Kriege» vom 15. November 1940 und der Realität erreichte mit den ab März 1943 verordneten Richtlinien für Behelfsunterkünfte einen absoluten Höhepunkt. Die vielgelobte «Volkswohnung» mutierte zur «Behelfsunterkunft» in einem Barackenbau, das erträumte Siedlungshaus zum «Behelfsheim» oder «Bombenhäuschen» in der Art einer «Wohnlaube» auf einer Freifläche irgendwo am Stadtrand.

Schon bald nach Kriegsbeginn verlangten Materialengpässe sowohl im massiven wie auch im Barackenbau zunehmend Einsparungen, und die Bauzeitschriften konnten nicht genug kreative Vorschläge für die «behelfsmässige Kriegsbauphase» präsentieren. Der Erlass Robert Leys vom 15. März 1943 zur «Wohnraumversorgung der Bevölkerung im Kriege» ging allerdings noch einen Schritt weiter und erlaubte nur mehr Kleinstunterkünfte für Bombengeschädigte unter Anlegung des «strengsten Kriegsmassstabes». Zwar beeilte sich Hans Wagner, Leiter des Reichsheimstättenamtes, zu versichern, dass der Behelfswohnungsbau als «Produkt der Improvisation» nicht auf Dauer gedacht sei und nach dem Kriege schnellstens aus dem deutschen Sozialbild verschwinden werde, doch zunächst mussten die für den Frieden gültigen wohnungspolitischen Gesichtspunkte bei dieser Massnahme hinter den Kriegsnotwendigkeiten zurücktreten.¹⁶² In der Praxis hiess das massivste Absenkung des Ausstattungsstandards und der Wohnungsgrösse. Maximal 40 m² mussten für den Vier-Personen-Haushalt reichen.¹⁶³

Die schweren Luftangriffe – Ley selbst schätzte die Verluste für 1943 auf mehr als eine Million Wohnungen – verlangten aber nach raschester Wohnraumbeschaffung, und dafür entwickelte der Rationalisierungsspezialist Ernst Neufert im Auftrag Speers den so genannten Kriegseinheitstyp¹⁶⁴, der im Juni 1943 per Runderlass reichsweit für verbindlich erklärt wurde. Zumindest äusserlich bewahrte der Neufertsche zweigeschossige Vierspännertyp in einer Art Reihenhause für 16 Wohnungen den Eindruck von Siedlungs- und Volkswohnungsbau. Mit zwingend logischer Beweisführung für jede Detailentscheidung von der sinnvollsten Wandstärke bis zur geeignetsten Dachneigung entwickelte Neufert, beruhend auf seinem genormten Rastersystem mit dem Grundmass von 1,25 m, ein ausschliesslich industriell zu fertigendes Massenprodukt aus Montageplatten und -teilen, die reichseinheitlich herzustellen waren. Wohnungsgrösse, Ausstattung, Materialverbrauch, Errichtungsaufwand waren auf ein absolutes Minimum beschränkt, bei möglichst geringem Komfortverlust, wie Neuferts Argumentation erläuterte. Die Type konnte mit jeder Art von Bau- bzw. Ersatzmaterial errichtet werden, wofür der Konstrukteur genaueste Mengenangaben und Pläne bereitstellte. Nicht ohne Stolz verwies Neufert auf die erhebliche Leistungssteigerung durch Massenherstellung und den zukunftsweisen den Aspekt: «Der Kriegseinheitstyp bedeutet... eine Wende im Bauwesen, der auch auf die anderen kriegsbedingten Bauten nicht ohne Einfluss bleiben wird.»¹⁶⁵ Ein Leitartikel im

¹⁶² Wagner, *Die Wohnraumversorgung der Bevölkerung im Kriege* (WD-BSW1943), S. 161ff.

¹⁶³ *Verwaltungsbericht 1940-43*, S. 501.

¹⁶⁴ Neufert, *Kriegseinheitstyp* (WD-BSW1943).

«Deutschen Wohnungsbau» (Nachfolger von «Bauen, Siedeln, Wohnen») zum Kriegseinheitstyp vergass nicht darauf hinzuweisen, dass «im Vordergrund der Überlegungen technische Forderungen [stehen], die sich mit der Gewalt eines Naturgesetzes Geltung verschaffen werden.»¹⁶⁶ Eine Nachkriegs-»Aufwertung« nach den «Richtlinien des Führers» hatte Neuferts vollindustrialisiertes System bereits berücksichtigt. Dennoch setzte sich die «Neufert-Baracke» nicht wirklich durch, was auch verschärftem Material- und Montagepersonal-mangel zu schulden war – mit Vernunft war der von Wahnsinn gesteuerten exponentiell sich entwickelnden Vernichtungswirklichkeit nicht beizukommen. Anfang 1944 lief das Programm bereits aus. Die Kritik an der Type betrafen vor allem die Feuergefährlichkeit und die Akkumulation von Menschen, was dem Luftschutz zuwiderlief. Auch die Windanfälligkeit der zweigeschossigen Type wurde ins Treffen geführt.

Da sowohl Wohnungen als auch Ersatzunterkünfte für ausgebombte Rüstungsarbeiter Priorität hatten, errichtete man im Reichsgau Wien nach dem System Neufert etwa Werkswohnungen für die Heinkel-Werke in Schwechat (1943/44) errichtet. Die 15 mehrstöckigen Holzwohnbauten in Zweierreihen fielen am 14. Februar 1945 einem Luftangriff zum Opfer und sind daher nicht mehr erhalten.¹⁶⁷ Für Schwechat vorgesehene weitere Errichtungen wurden nicht mehr durchgeführt.^{168 169}

Die absolute Steigerung des Behelfswohnungsbaus erreichte die nationalsozialistische Wohnbaupolitik aber mit dem so genannten *Behelfsheim*, das in der Beibehaltung der «Häuschenideologie» geradezu absurde ideologische Blüten trieb. Besonders das «Deutsche Wohnungshilfswerk» (DWH) nahm sich des Behelfsheimbaus an:

«Am 5. August 1943 entwickelte daher der Führer selbst aus einer klaren, rücksichtslosen Einstellung auf die Kriegsgegebenheiten die politischen und technischen Grundlagen für den Bau von Wohnunterkünften während des Krieges und schuf mit dem Erlass vom 9. September 1943 das Deutsche Wohnungshilfswerk (DWH) und das Behelfsheim, ein eingeschossiges Heim, erbaut in Form einer Wohnlaube, aus einem Hauptraum als Wohnraum, Kochraum und Elternschlafraum, einer Kinderschlafkammer und einem freistehenden Abort und errichtet durch den Einsatz der Partei im Selbsthilfebau oder in Gemeinschaftshilfe oder Werkshilfe auf einem mindestens 200 m² grossen Gartengrundstück in luftgeschützter Umgebung. *Kriegsnotwendig sind für die Menschen in der Heimat eine ausreichende Ernährung und eine warme Unterkunft.*

Alles konnte man aufgeben, nicht aber den Traum vom eigenen Häuschen. «Soviel Wohnungen sie uns zerstören, soviel Herdstellen wollen wir, wenn auch in primitivster Form, wiedererschaffen, damit jeder «Volksgenosse» wieder sein Heim in einfachster Form zurückerhält»¹⁷⁰, tönte der

165 Neufert, *Kriegseinheitstyp* (WD-BSW1943), S. 240.

166 Schönbein, H» *Der Kriegseinheitstyp für den Wohnungsbau* (WD-BSW1943), S. 232.

167 Weihsmann, *Hakenkreuz* (1998), S. 1056.

168 ÖStA, AdR, RStH, Kt. 298, Referat Z-RO, Mappe Siedlungen Schwechat.

169 Spiegel, *Behelfsheim* (WD1944), S. 1.

Reichswohnungskommissar, auch wenn die Architekten um Albert Speer, etwa Rudolf Weiteres, nach wie vor den Barackenbau in der aktuellen Situation für zielführender hielten als freistehende Gartenhäuschen.¹⁷¹ Selbstverständlich gab es auch für das Behelfsheim einen «Reichseinheitstyp ooi», entwickelt vom Normungschef im Reichsheimstättenamt, Hans Spiegel. Von «deutschem» Satteldach und «arteigener» Bauweise war nun nicht mehr die Rede. Das vorkragende Pultdach bot minimalen Witterungsschutz im Eingangsbereich. Zwei Räume mit insgesamt 20-22 m² dienten einer vier- bis fünf-köpfigen Familie als Unterkunft. Der Rauchabzug der Öfchen erfolgte durch ein Rohr durch das Dach. Der versprochene 50 Jahre überdauernde deutsche Kühlschrank war einer «Frischhaltegrube» gewichen. Um den Luftschutzabstand zu wahren, gehörten ca. 200 m² Grund («das grüne Wohnzimmer») dazu. Die Lebensdauer der Hütten war auf maximal zehn Jahre ausgelegt, was Sorgfalt bei der Materialwahl überflüssig machte, zugleich aber die Rückgabe der meist aus Gemeindebesitz stammenden Grundflächen ermöglichen sollte. Verzicht auf jegliche sanitäre Versorgung zwang zur «Selbst- und Gemeinschaftshilfe». «Baukameradschaft», Hilfe in der «Art der überkommenen Hand- und Spanndienste» nannte es Robert Ley in seinem Aufruf an die betreffenden Behörden und sprach vom «regen Anteil der Bevölkerung». Der Gauleiter von Mecklenburg formulierte ganz im Ley'schen Sinne: «Es ist allen klar, dass diese Notmassnahmen natürlich nicht unserem sozialistischen Siedlungswillen entsprechen. Die Menschen sehen aber darin den absoluten sozialistischen Lebenswillen unserer nationalsozialistischen Volksgemeinschaft.»¹⁷²

Was nun folgte, ist kaum zu glauben: So als tobte nicht der Krieg und legten die Bomben ganze Städte in Trümmer, ergoss sich ein Strom von Bauanleitungen, Gestaltungsvorschlägen, Lageplänen über die Bauzeitschriften, vor allem im DAF-Medium «Wohnungsbau in Deutschland», das allerdings das Epitheton «sozial» ab 1943 aus seinem Titel gestrichen hatte. Wusste man nicht, dass es sich um kleinste und primitivste Bauten handelte, man könnte meinen, die Siedlungsbegeisterung der Vorkriegsjahre sei zurückgekehrt. Zunächst suchten die Heimatschützer verzweifelt nach Referenzen in der Geschichte zur Legitimierung der Notbauten:

«Denn die zeltartige Köhlerhütte, die seitenwandlose Dach-, Wohn- oder Torfhütte im Moor um Woppswede oder der gleichartige Schafstall etwa der Lüneburger Heide, der alpenländische Heustadel oder alte Kleinstheime für Landarbeiter, ... sie alle sind praktisch und bei aller Einfachheit im heimatlichen Baucharakter ihres Standortes wohlgestaltet.»¹⁷³

170 Ley, *Grundsätzliches zum künftigen Wohnungsbau (WD-BSW1944, Heft 516)*, S. 53.

171 Durth/Gutschow, *Trümmer (1998)*, S. in.

172 Den Arbeitsbericht des Gauleiters Hildebrandt von Mecklenburg-Vorpommern legte Ley seinem Rundbrief an sämtliche Behelfsheim-Behörden als beispielgebend bei. ÖStA, AdR, RStH, Hauptbüro, Kt. 48a, Nr. 252, S. 59.

173 Lindner, Werner, *Kann und soll das Behelfsheim gestaltet werden?*, in: *Die Deutsche Heimat*, Heft 1, 1944, S. 1-3, S. 1.

Werner Lindners Argumentation endete mit dem Aufruf zur «wohlanständigen Haltung» trotz aller begrenzten Möglichkeiten beim Bau von Behelfsheimen. Unter «straffer Führung und Beratung durch den Fachmann» könne auch aus geeigneten Trümmern und Resten vernichteter Bausubstanz ein Behelfsheim geschaffen werden. «Der unerbittliche Kampf gegen jedwede wilde Bastelei stellt gerade auch dabei das denkbar beste praktische Endergebnis sicher.»¹⁷⁴

Auch die Landschafts- und Gartengestalter bemühten sich, im Notwohnungsbau letztlich grossen Gewinn zu sehen, bringe doch die Wohnraumbeschränkung als Ausgleich die Gartenzuteilung mit den bekannten Vorteilen:

«Die eingebundene Beschäftigung mit Boden, Pflanze und Tier verwurzelt den Stadtmenschen von neuem wieder mit dem Boden, regt seinen Geist an und lässt ihn im tieferen Sinne die Heimat liebenswert erscheinen. [...] Arbeitslust und Kinderfreudigkeit bleiben erhalten und werden nach der Eingewöhnung in die neuen Verhältnisse wahrscheinlich sogar gesteigert.»¹⁷⁵

Wenn schon keine architektonische oder städtebauliche, so stelle sich doch in der «Behelfsheimsiedlung» nach Meinung des Autors eine landschaftliche und gärtnerische Aufgabe, in die sich Luftschutzeinrichtungen wie Bunker oder Löschteiche als willkommene Abwechslung durchaus einbeziehen liessen, einmal abgesehen vom vorhandenen Bewuchs, der aus Tarnungsgründen unbedingt zu erhalten sei. Dass der Behelfsheimgedanke letztlich ein grosses Erziehungswerk sei, indem er die Befreiung von vielem Überflüssigen, der Verbindung mit dem Lebendigen des Bodens, der Vertreibung der Faulheit, der Stärkung von Heimat- und Familiensinn und damit dem Volksganzen diene, bildet die Quintessenz der verblüffenden Argumentation.

Typenspezialist Hans Spiegel wiederum erklärte den Errichtern und Bewohnern der Behelfsheime, es sei der Wille des «Führers», dass sich die Heimerbauer in einem Wettbewerb – mit Preisvergabe natürlich – um das wohnlichste Heim, den schönsten Garten messen sollten, er gab Versprechen für die Zukunft, wenn er aus diesem Kreis die zukünftigen Bewohner der neuen Heime nach dem Krieg erwachsen sieht.¹⁷⁶ Wie Joseph Goebbels, der in zynischer Argumentation im Bombenkrieg den neuen «Zucht- und Lehrmeister» des deutschen Volkes erkannte, verwies auch Spiegel auf den besonderen sittlichen Aspekt der radikalen Einschränkung:

«Wir werden durch den Krieg zum einfachen Leben zurückgeführt. Grossstädtische Bequemlichkeiten, wie Gasherd oder Ekherd (sic!), Sammelheizung, Wasserzapfstellen im Haus, Spülaborde ... bringen im Krieg mancherlei Nachteile: sie machen unselbständig,

174 Lindner, Werner, *Kann und soll das Behelfsheim gestaltet werden?*, in: Die Deutsche Heimat, Heft 1, 1944, S. 1-3, S. 3.

175 M. K. Schwarz (Gartengestalter), *Das Behelfsheim in seinen Beziehungen zu Landschaft und Garten*, in: Die Deutsche Heimat, Heft 2/1944, S. 21-24.

176 Spiegel, *Behelfsheim (WD-BSW1944)*, 3. Teil.

sie verweichlichen; die Abhängigkeit von solchen Bequemlichkeiten verdirbt den Widerstandswillen und die Fähigkeit zur Selbstbehauptung. [...]

Jedenfalls ist die *dauernde Befriedung der Familie* in dem am Stadtrand liegenden Behelfsheim besser gewährleistet und damit die Aufrechterhaltung der Arbeitsleistung und des Rüstungssolls.»¹⁷⁷

Damit die jetzige Mühe nicht vergebens sei, liefert Spiegel weiterhin detaillierte Anleitungen zur Gartenbebauung, zu Errichtung und Umbau seiner Behelfsheime in Waschküchen, Garagen, Bauhütten für die späteren Neubauten usw.

Wiener Lösungen

Ab Herbst 1943 widmete man sich auch in Wien dem Bau von Behelfsunterkünften und orientierte sich dabei am vorgegebenen Reichseinheitstyp. Stadtrat Viktor Schreiter, der Nachfolger Dr. Franz Musils ab Ende 1941 und ab 1943 auch Landesplaner beim Reichstatthalter, war wenig angetan von Neuferts «Einheitsgrundriss» und präferierte eigene Entwürfe. Im Januar 1944 schrieb Dr. Schreiter an den Münchner Wohnungsverantwortlichen Guido Harbers auf dessen «vertrauliche» Anfrage, wie man in Wien mit dem Behelfsheimbau umginge, was Typen, Erfahrungen und Finanzierung betreffe. Er, Schreiter, habe zwar Versuche zur Errichtung von 1.000 Behelfswohnungen gemacht, sie aber aus Personalmangel einstellen müssen:

«Den Einheitsgrundriss von Neufert habe ich jedoch bei diesen Bauten nicht angewandt, da es mir mit Rücksicht auf die Wiener Gewohnheiten unmöglich erscheint, die Closettgruppe in die Mitte des Hauses zu verlegen. Zu Ihrer Orientierung füge ich eine Grundrisszeichnung unserer Behelfswohnungstypen bei, wozu ich bemerke, dass diese Wohnungen später auf zwei Wohnungen zusammengelegt werden sollen. Da die Siedlung ausschliesslich für Bombengeschädigte bestimmt ist, wurde eine Gemeinschaftsverpflegung zugrunde gelegt, da erfahrungsgemäss den Bombengeschädigten jeder Hausrat fehlt. Trotzdem erhält das kleinere Zimmer selbstverständlich eine Kochgelegenheit.»¹⁷⁸

Die Wiener Variante des Behelfswohnungsbaus scheinen einige Modellfotos zu belegen. Pläne finden sich nicht.

Hans Spiegels Reichseinheitstyp 001 für das Deutsche Wohnungs-Hilfswerk fand im Wiener Stadtbauamt zwar Verwendung, aber keine Zustimmung, wie das Schreiben Schreiters vom Januar 1944 an Guido Harbers in München beweist:

«Die Errichtung von Behelfswohnungen durch Erweiterung der Einheitstypen des Deutschen Wohnungshilfswerks (DWH) erscheint mir sehr bedenklich. Ich unterlasse es grundsätzlich, die Behelfsbauten des DWH als Wohnungen zu bezeichnen, sondern

¹⁷⁷ Spiegel, *Behelfsheim (WD-BSW1944)*, 1. Teil, S. 2.

¹⁷⁸ WStLA A1, MD-BD, Sch. 147, G 1774/44, 24.1.1944.

bezeichne diese als Behelfsunterkünfte, die nur für Bombengeschädigte bestimmt sind und nur zur Unterbringung bis zur Wiedererlangung einer ordentlichen Wohnung dienen sollen.

Wenn die Behelfsunterkünfte des DWH erweitert oder gar aufgestockt werden, wie es scheinbar in verschiedenen Gauen geplant ist, so werden sich aus diesen Unterkünften neue Elendssiedlungen entwickeln, was städtebaulich gesehen eine unbedingte Gefahr mit sich bringt.»¹⁷⁹

Das Stadtbauamt entwickelte daher eigene Lösungen. Dr. Schreiter erwiderte auf die neuerliche Anfrage von Harbers im Mai 1944 ganz konkret und pragmatisch: «Ich baue nur die Wiener Type, vom Reichstyp nur die fabrikmässig hergestellten Serienbehelfsheime aus Holz (Type 1001 und 1002) in dringenden Fällen, nur wenn keine Baustoffe vorhanden sind.»¹⁸⁰ Die «Wiener Type» hatte der Architekt Franz Schuster entwickelt: Je nach Materialverfügbarkeit variierten Massivbauweise (Beton- und Schlackenhohlsteine) oder Holzskelettbau mit Schilfbauplatten. Die Parzelle musste mit 150 m² das Auslangen finden. Die Sanitärversorgung erfolgte in der Regel nur durch Schlagbrunnen für 20-25 Familien, Elektrizität gab es nur, wenn ein Netz vorhanden war; Senkgruben statt Wasserklosetts und Trockenklosetts bis zur Fertigstellung der Senkgruben waren die Norm, eine zentrale Kompostierung für die Siedlung sah man vor.¹⁸¹ Die Heime liessen sich auch zu Zwillings- und Vierlingstypen kuppeln. Mehrere Wohngruppen mit Schusters Wiener Type situierte man etwa im Schwarzenbergpark oder in Kleingärten am Laaerberg.¹⁸²

Wie viele Behelfsunterkünfte in Kleingartenanlagen und auf gemeindeeigenem Grüngelände im Reichsgau Wien errichtet wurden, lässt sich wegen unterschiedlicher Bezeichnungen (Behelfswohnungen, -quartiere, -Unterkünfte, -heime, Bombenhäuschen) schwer angeben. Der offizielle Auftrag des Reichswohnungskommissars Robert Ley für das Jahr 1943 orderte 50.000 Behelfswohnungen für den Reichsgau Wien, für deren Realisierungen Dr. Schreiter selbst in Budapest wegen Schilflieferungen als Dämmstoff verhandelte.¹⁸³ Für 1944 forderte Ley «nur» 17.000 Unterkünfte, die österreichische Ziegelindustrie sah sich allerdings nicht imstande, neben Rüstung und Luftschutz auch noch dieses Programm zu versorgen, daher solle man auf alle Arten von Schlacken- und Betonhohlsteinen ausweichen.¹⁸⁴ Der Verwaltungsbericht 1940-1945 gibt insgesamt etwa 2.000 Errichtungen an, ausser den Behelfsheimen für 430 volksdeutsche Flüchtlinge in Brunn am Gebirge auf der ehemaligen Trasse der Reichsautobahn¹⁸⁵ für Ende 1944 noch weitere Behelfsheime¹⁸⁶:

179 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 147, G 1774/44.

180 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 149, G 884/44.

181 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 149, G 884/44.

182 *Schuster-Ausstellungskatalog 1976*, S. 66.

183 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 146, G 1368/43.

184 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 149, G 555/44, I.4.1944.

185 *Verwaltungsbericht 1940-49*, S. 265.

186 *Verwaltungsbericht 1940-49*, S. 295.

10., Laaerberg	308 Heime
22., Glinzendorf	64 Heime
23., Klein-Neusiedl	139 Heime
25., Breitenfurt	115 Heime
25., Mauer	74 Heime
25., Rodaun	332 Heime

Offenbar hat sich das Stadtbauamt in dieser Sache nicht besonders engagiert, denn eine Übersicht mit Stichtag 31. Juli 1944 über Wohnraumgewinnung durch Behelfsheime im Grossdeutschen Reich verweist den Reichsgau Wien mit 1338 fertiggestellten und 685 in Bau befindlichen Heimen auf den 42. Platz von insgesamt 43 Gauen. Dies waren nur 0,5% des gesamten «Bauvolumens» im Reich!¹⁸⁷ Den Ratschlag eines «Herrn des Reichswohnungskommissars», einfach statt der wirklich gebauten Heime die Zahl der ausgegebenen Baukarten in die Listen einzutragen, wie es die anderen auch machten, lehnte Dr. Schreiter in der Ratsherrensitzung vom 6. Oktober 1944 empört ab:¹⁸⁸ «Ich gebe keine ungedeckten Schecks aus. Ich gebe nur soviele Baukarten aus an die Leute, als ich den Menschen tatsächlich Behelfsheime geben kann. Es ist eben etwas anderes, eine grosse Idee bis zum Ende durchzuführen. Aber die Schwierigkeiten mit der Landbeschaffung sind ausserordentlich gross.» Statt Gemeinde- und Ackerflächen solle man Privatgrundstücke requirieren. Empört berichteten Ratsherren von jüdischen Gütern, die die Wehrmacht quasi zum Privatgebrauch eingezogen habe und nicht für den Behelfsheimbau zur Verfügung stelle. Auch die reichseinheitliche Normierung fand unter den Ratsherren keine Befürworter:

«Wir werden daher nicht umhin können, ja, wir werden dazu kommen müssen, die Bevölkerung aufzurufen, sich solche Heime selber zu bauen. Es sind genug Ziegel dazu vorhanden. Ich bin überzeugt, dass zum Beispiel ein Arbeiter schon selber Mittel und Wege findet, die Behelfe, die er braucht, zu .organisieren. Der Wiener ist ja immer gross im Organisieren. [...]

[Man muss] die Bevölkerung dazu aufrufen, sich aus den überschüssigen Ziegelbeständen, aus Holzbeständen usw. was zu bauen. [...] Dazu brauchen die Leute aber auch den Grund, den Sie (Herr Bürgermeister) ihnen zuweisen müssen ... und ihnen die Möglichkeit geben, sich selbst ein kleines Behelfshäuserl hinzubauen.»¹⁸⁹

Genau das taten die Wiener, sie bauten wie und wo sie konnten und waren damit wieder beim «wilden Siedeln», das die Nationalsozialisten jahrelang bekämpft hatten, angelangt. Manche dieser Behelfsheime blieben als Gartenhäuser in den Kleingartenarealen auch nach dem Krieg noch beste-

187 ÖStA, AdR, RStH, Hauptbüro, Kt. 48a, Nr. 252, S. 64F.

188 WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch. 2, 21. öffentliche Ratsherrensitzung, 6.10.1944, BL 83fr.

189 WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch. 2, 21. nicht öffentliche Ratsherrensitzung, 6.10.1944, BL 83fr.

hen, andere wurden nach und nach abgetragen, verkauft, an anderer Stelle neu verwendet. Gegen diese Entwicklung hatte sich der unermüdliche Franz Schuster schon im dritten Kriegsjahr engagiert. Noch bevor das ganze Ausmass der Wohnungszerstörung in Wien wirklich absehbar war, schickte er mit Datum 22. Oktober 1942 «Einige Vorschläge zur Lenkung der privaten Bautätigkeit nach dem Kriege» an einen nicht genannten Adressaten, wahrscheinlich den Stadtbaudirektor Dr. Schreiter.¹⁹⁰ Frühere Regierungen hätten aus Unkenntnis und Unvermögen versäumt, dem zu gering eingeschätzten Siedlungswillen der Bevölkerung geeignete Siedlungsflächen zur Verfügung zu stellen. Das Ergebnis sei eine Grossstadt in selten schöner Umgebung mit selten hässlicher Randverbauung mit wirren und uneinheitlichen Hütten und Häusern. Nur eine sofortige grosszügige Grundstückspolitik könne in Zukunft diese Entwicklung hintanhaltend. Statt aufwendiger Sanierungen wilder Siedlungen solle man die Millionen in Grundkäufe investieren.

«Nur wenn die Gemeinde Wien dem privaten Siedler für das vermeintliche Recht und Vergnügen dort zu kaufen und zu bauen, wo es ihm am besten gefällt, etwas bietet, das er als Vorteil erkennt, ist das planlose Bebauen von Acker- und Einzelgrundstücken einzudämmen. [...] Und Wien wird siedeln, gleichgültig, ob das der Stadtverwaltung un bequem ist oder nicht, denn die Bevölkerung hat den gesunden bevölkerungspolitisch und menschlich wertvollen Drang dazu, und sie wird nur so den traurigen Zustand überwinden, die kinderärmste Stadt Deutschlands zu sein. Wien kann siedeln, denn es hat, wie keine andere Stadt, die grösste und schönste Umgebung für eine gartenstadtmässige Entwicklung.»

Diesen «Vorteil», diesen Anreiz für Siedler, sich übergeordnetem Planen zu unterwerfen, wäre Schuster bereit zu liefern in Form einer Aufklärungsschrift, mit der Ausarbeitung von Musterbeispielen von Werkzeughütten, Kleingartenheimen, Kleinsiedlungshäusern inklusive vorab bereits genehmigten Bauplänen. Nun, zu der Broschüre kam es nicht mehr, nur zur Entwicklung des Schusterschen «Bombenhäuschens», das der Beschäftigung mit dieser Materie entsprungen sein mag. Die für den zukünftigen Kleinhausbau in Stadtrandtypologie offenbar schon getätigten Vorbereitungen fanden ihren Niederschlag samt Planungsanleitungen in ausführlichen Nachkriegsartikeln.¹⁹¹ Die Schusterschen Befürchtungen von weiterer Zersiedelung und Zersplitterung erfüllten sich nur allzu schnell – die «wilden Siedler» blieben ein Schreckgespenst auch der Nachkriegszeit.

190 WStLA, A1, MD-BD, Abt. G/113/1943, einem Schreiben Schusters an Dr. Schreiter vom 22.1.1943 beigeheftet.

191 Schuster, Franz, *Das Kleinsiedlungshaus*, in: *Der Aufbau*, 1. Jg., 1946, S. 164-171. Ders., *Wiederaufbau und Dorfplanung*, in: *Der Aufbau*, 1. Jg., 1946, S. 57-59.

1.7. Ein Blick auf die Zeit nach 1945

Die Aufwertung und die Ausarbeitung entsprechender Methoden, die Raumordnung und Landschaftsplanung in der Nazi-Zeit erfahren hatten – auch wenn alle Widmungen und Schutzzonen von Wehrmacht und Industrie ständig unterlaufen worden waren schlug sich insofern in der Nachkriegszeit nieder, als nun auf diese Aspekte unter dem Eindruck der Kriegszerstörungen besonderer Nachdruck gelegt wurde. Die Fachzeitschrift des Wiener Stadtbauamtes «Der Aufbau» und die Kulturzeitschrift «Die Bastei» beschworen in vielen Beiträgen ab Juli 1946 die Notwendigkeit regulierender Massnahmen. Der Leiter der Stadtplanung MA IV/4, Karl Schartelmüller, formulierte schon 1945 in einem Schreiben an den neuen Nachkriegs-Stadtbaudirektor Gundacker seine Überlegungen, die Führung bei Privatbauten fest in die Hand zu nehmen, auch die von Wehrmacht und Rüstung ohne Befragung der Planungsbehörden aufgeführten Bauten zu überprüfen.¹⁹²

Dass die ersten Wohnbaumassnahmen die Behebung von Kriegsschäden mit Massnahmen auf unterster Ebene sein mussten, war klar: Dies waren die Benützungsfähigkeit beschädigter Objekte herzustellen, der Abriss zerstörter und Zu- und Umbauten noch bestehender Objekte. Die offizielle «Rathauskorrespondenz» listet hier nicht ohne Stolz die Leistungen der Gemeinde auf.¹⁹³ Damit die Wiederherstell- und Umbaumassnahmen nicht ausser Kontrolle gerieten, machte sich der pragmatisch denkende Stadtbauarchitekt Erich Leischner stark und verlangte die Wiedereinführung der amtlichen Bauberatung, die in Gemeindebauzeiten so gute Früchte gezeitigt hatte:

«Als dann in Österreich der Nationalsozialismus ausbrach, wurde diese Bauberatung ‚ganz gross‘ aufgezogen und gewissermassen diktatorisch betrieben. Mit einem Wort, es wurde, wie in so vielen anderen Dingen, so auch hier, weit über das Ziel hinausgeschossen. es wäre bei dieser Art dieses Betriebes allmählich zu einer Verknöcherung und Uniformierung gekommen»¹⁹⁴

Aus späterer Sicht weit stärker umstritten als die Frage Wiederaufbau oder Abriss ist die Wiederaufnahme des kommunalen Wohnbauprogrammes. Stadtrat Anton Weber plädierte in der offiziellen Kulturzeitschrift «Die Bastei» für die Wiederaufnahme des beispielgebenden Wohnbaus des Roten Wien inklusive seiner Finanzierungsmassnahmen.¹⁹⁵ Doch die Gemeinde entschied sich für die Umsetzung des ästhetisch wenig veränderten nationalsozialistischen Siedlungskonzepts. Dass diese Aufgabe zunächst von jenen Fachleuten in Angriff genommen wurde, die die Entnazifizierung überstanden hatten, schien selbstverständlich. Dem Stadtbauamt unter dem neuen Direktor Johann

¹⁹² WStLA, A1a, MD-BD, MA 218 Planungsamt, Sch. 61, IV/4-237/45.

¹⁹³ Zusammengefasst nachzulesen unter «Wien im Rückblick» (30.09.2009).

¹⁹⁴ Leischner, Erich, *Weshalb Bauberatung? Ihre Aufgaben und ihr Aufbau im Wiener Stadtbauamt*, in: Die Bastei, Heft 7, Wien 1946, S. 30-32, hier S. 30.

¹⁹⁵ Weber, Anton, *Sozialer Wohnungsbau in Wien*, in: Die Bastei, Heft 3, Wien 1946, S. 23-27.

Gundacker, vormals zuständig für die Bauabteilung Wien Nord, standen Fachbeiräte wie Karl Schartelmüller, Franz Schuster, Erich Leischner u.a. zur Seite. Es schien geraten, zunächst bis zur Baureife gediehene Pläne nun in die Tat umzusetzen: Der neu ernannte Konsulent der Stadt Wien für Architektur und Städtebau, der Siedlungs- und Gartenstadtplaner, der nach wie vor jederzeit einsatzbereite Prof. Franz Schuster, nahm sich mit Kollegen der *Per Albin Hansson-Siedlung* im 10. Bezirk an, eine Reihenhaussiedlung der bekannten Art, unweit *Wienerfeld* (1946). (Abb. 31) In Hirschstetten entstanden im Jahr 1947 321 Wohnungen im Anschluss an die Stadtrand- und Kriegerheimstättensiedlung mit einstöckigen Siedlerhäusern und 200 m² Nutzgarten pro Wohnung.¹⁹⁶ Die Wohnhaussiedlung *Erzherzog-Karl-Strasse* in Stadlau erbrachte im Jahr 1948 302 Wohnungen, verteilt auf ein- und zweistöckige Reihenhäuser und Mehrfamilienhäuser, dazu ca. 150 m² Nutzgarten.¹⁹⁷ Am 19. August 1949 fand die Grundsteinlegung zur städtischen Wohnhausanlage *Jedlese* statt: zwei- und dreigeschossige Wohnhausblöcke mit insgesamt 288 Wohnungen. 75% der Gesamtbaufäche verblieben für Grün- und Verkehrsanlagen. Alle diese Projekte waren unter dem NS-Regime so gut wie baureif gediehen und ständig in Ausführungs-Diskussion. Welche Abänderungen vom nationalsozialistischen Entwurfsprogramm nun tatsächlich getroffen wurden, müsste eigens untersucht werden. Optisch unterscheiden sich die in den nächsten Jahren aufgeführten Wohnbauten bestenfalls marginal von ihren Vorgängern. Ebenso blieben die Schwerpunkte des nationalistischen Grossbauprogramms auch Programm des Stadtbauamtes der Nachkriegszeit: Schaffung eines Hauptbahnhofes und einer Untergrundbahn; Ausbau der Donau zu einer internationalen Grossschiffahrtsstrasse mit Donauregulierung und Heranrückung der Stadt an die Donau; Nützung der Zerstörungen des zweiten Bezirkes zu grosszügiger beidseitiger Uferbebauung; gartenstadtmässige Nordstadt über der Donau; Anlage eines internationalen Flugplatzes.¹⁹⁸ Dass sich viele der Vorhaben sachlich begründen lassen, erklärt freilich nicht die zum Teil buchstabengetreu wiederholte ideologische Diktion:

die Schaffung von Gross-Wien war 1938 nicht etwa die eigenwillige Tat eines ehrgeizigen und grössenwahnsinnigen Bürgermeisters, sondern die notwendige Folge einer längst vorgezeichneten inneren Entwicklung, die darin nur einen äusseren, verwaltungstechnischen Ausdruck fand. [...]

Auch nach diesem Krieg ... wird Wien wieder aufblühen, weil es sein Schicksal und seine Sendung ist, eine zentraleuropäische und damit unvergängliche Stadt dieses Kontinents zu sein. [...]

Im Glauben an dieses Wien wird sein Wiederaufbau im Städtebau im weitesten Sinn werden müssen. [...] Wien muss die Zerstörungen nützen, um alte Fehler in seiner bauli-

196 Wien im Rückblick, <http://www.wien.gv.at/ma53/45jahre> (zu den Daten 18.11.1947, 22.5.1948).

197 Wien im Rückblick, <http://www.wien.gv.at/ma53/45jahre> (zum Datum 29.5.1948).

198 N. N., *Wiens Wiederaufbau und seine städtebauliche Entwicklung*, in: Die Bastei, Heft 1, Wien 1946, S. 17-5, hier S. 18.



Abb. 31: Per Albin Hansson-Siedlung 1956.

chen Entwicklung auszumerzen. [Vorausgesetzt ist, dass] jeder Einzelne bereit ist, auch seinen Teil zur Hebung der Baukultur und damit zur Schönheit der Stadt beizutragen. Denn es wird noch weniger als bisher jeder so bauen können, wie er will und wo es ihm gerade passt.»¹⁹⁹

Noch zu Beginn des Jahres 1990 – wohl als Nachwirkung des 50-Jahr Gedenkens von 1938/1988 – löste eine Polemik des Soziologen Reinhold Knoll eine sechs Wochen dauernde Fehde in der Tageszeitung «Der Standard» aus.²⁰⁰ Im Gegensatz zu anderen europäischen Städten, die ihre stalinistische oder auch faschistische Architektur überwunden hätten, habe man in Wien den faschistischen Städtebau geradezu vollendet, die Wohnbauprojekte wie Per Albin Hansson- und Grossfeldsiedlung akkurat an vorgesehener Stelle platziert und dabei der Bodenspekulation zugearbeitet, aber auch die Berliner Entwürfe von UNO-City bis Zentralbahnhof (an Stelle des Südbahnhofes) millimetergenau übernommen, lauteten die Vorwürfe.²⁰¹ Entsprechend wütend reagierten die an der Wiener Stadtplanung politisch Verantwortlichen oder als Fachbeiräte ehrenamtlich Tätigen. Tatsächlich hatten die Nationalsozialisten keine wie auch immer mögliche städtebauliche Massnahme

199 N. N., *Wiens Wiederaufbau und seine städtebauliche Entwicklung*, in: Die Bastei, Heft 1, Wien 1946, S. 17-5, hier S. 17f.

200 Der Standard, 1990: 3.1., 24.1., 25.1., 26.1., 27./28.1., 30.1., 8.2., 14.2.1990.

201 Knoll, Reinhold, *Warnung an alle Einwohner: Wien ist anders. Einblicke in den Formenreichtum städtebaulichen Grössenwahns zwischen AKEI und Ringstrasse*, in der Tageszeitung: *Der Standard*, 3.1.1990, S. 23.

und auch kein noch so unbedeutendes Areal in ihrem machtpolitischen Kalkül unbeachtet gelassen. Zu Recht stellten daher sachlicher argumentierende Kommentatoren in ihrem Leserbrief eine «Kontinuität verschiedener Leitideen» aus früheren Zeiten fest, die in der Nazi-Zeit missbraucht worden seien.²⁰² Die ideologisch-ethische Begründung der Nationalsozialisten, sichtbar in der Wahl ihres ästhetischen Siedlungskonzepts, ist jedoch für uns Massstab der Bewertung. Wer dieses Konzept 1:1 übernimmt, muss sich wohl oder übel Fragen gefallen lassen.

4. Das «traute Heim»: nationalsozialistisches Wohnen

4.1. Wohnung und Wohnungsausstattung

Eine Ideologie, die den Anspruch auf totale Kontrolle erhob, konnte den privaten Bereich des Wohnens nicht unberücksichtigt lassen. Im Unterschied zu den Wohn- und Lebensreformern der 1920er Jahre ist der Ton der Vorschläge und Richtlinien zur Wohnraumgestaltung²⁰³ nun allerdings wesentlich strikter, immer mit moralischen Bewertungen verbunden und an dem alles überzeugenden Kriterium «deutsch» gemessen.

«Nie darf unsere Forderung verstummen, dass jeder deutsche Mensch ebenso ein Recht auf eine anständige Wohnung hat wie das Recht auf Arbeit. Und zwar soll diese Wohnung geräumig, schön und hygienisch sein .. ,»²⁰⁴

Die «Schaffung einer neuen deutschen Wohnkultur» verstand sich als Teil der «menschenbetreuenden Aufgabe der Partei» im Rahmen der «tiefgreifenden kulturellen Erziehung des Volkes». Unter diesem Aspekt war es möglich, «offensichtliche Verirrungen formaler, geschmacklicher und auch konstruktiver Natur jetzt schon eindeutig zu verbieten.»²⁰⁵ Daraus ergab sich notwendig die «kulturelle Lenkung».

Ganz im Sinne der DAF übernahm die Werkszeitung der «Böhler-Werke» Kapfenberg neben dem Anspruch auf «Schönheit der Arbeit» die zweite Forderung «nach dem schön und gesund gestalteten Heim» für die Belegschaft:

«[Dies ist] eine Sache des Bekenntnisses zur Weltanschauung, der Haltung. Auch im engsten Bezirk seines eigenen Heimes soll jeder Volksgenosse von solchen Räumen und Gegenständen umgeben sein, die in ihrer Echtheit und Ehrlichkeit, in der natürlichen Schönheit ihres Materials und in der gediegenen Vollendung ihrer Formen dem Geiste unserer Weltanschauung entsprechen.»²⁰⁶

202 Kommentar von DI Karl Heinz Schwarz und DI Karin Schwarz-Viechtbauer, Universitätsassistenten am Institut für Städtebau der TU Wien, in: *Der Standard*, 26.1.1990, S. 27.

203 Zur gesetzlichen Lage vgl. *Kornemann, Gesetze* (1996), S. 599-724

204 Zusammenfassung eines Referats von Robert Ley, *Gesund und schön wohnen*, in BSW 18. Jg. (1938), Heft 22, S. 721.

205 Doerr, *Hausrat* (SWD-BSW1942), S. 692.

206 *Böhler-Werkzeitung* (1949), S. 2f.

Über die notwendigen Wohnungsgrössen gab es immer wieder Diskussionen. Die Wohnungsgrösse sei auch von rassischer Zugehörigkeit abhängig, liess die DAF in ihrem Siedlungsperiodikum BSW verlauten: Jeder Wohnung müsse ein gewisser Erholungswert zukommen, der vom Raumbedarf abhängt. Ob einer viel oder wenig Platz brauche, sei rassisch unterschiedlich. So sei etwa nachgewiesen worden, dass das Massenmietshaus in Zusammenhang mit dem romanischen und slawischen Einfluss stehe. Je feinnerviger und empfindlicher ein Mensch sei, umso mehr Erholung brauche er ausserhalb seines Berufes. Die finde er in seiner Wohnung nur dann, wenn diese eine gewisse Grösse habe.²⁰⁷ In Sachen Wohnungsgrösse gab es zwischen RAM und Robert Ley seit Jahren Differenzen. Das RAM orientierte sich an Kosten, Ley an seinen «sozialutopischen» Vorstellungen. Die virtuelle Planung ab November 1940 konnte besonders grosszügig sein. Danach sollten 80% der Wohnungen Vierraumwohnungen zwischen 75 m² und 90 m² sein²⁰⁸. Der «Führer» hatte seine eigenen Vorstellungen, die Ley sofort übernahm:

«Eine grosse Wohnküche, drei Schlafzimmer, eine Speisekammer, ein Bad und ein Balkon. Diese Grössenordnung ist vom Führer selbst bestimmt worden ... und sogar über die Inneneinrichtung dieses Bades hat sich der Führer Gedanken gemacht... es darf keine Badewanne sein; sonst habe ich Angst, dass die Frau ihre Kinder eins nach dem andern im gleichen Badewasser badet. Bei einer Dusche kann sie das nicht.»²⁰⁹

Die Wiener Praxis blieb bereits 1938/39 weit hinter sämtlichen Forderungen des «Altreichs» zurück. Die grössten Vierraumwohnungen gingen nicht über 60 m² Wohnfläche hinaus. *Kriegsopfer- und Dankopfersiedlung* hatten weder Anschluss an die Wiener Wasserversorgung noch an das Kanalnetz. Die *Wienerfeld-Siedlung* kam nur ganz langsam voran, und die Vierjahresplansiedlungen in Guntramsdorf und Schwechat laborierten bis 1945 erfolglos an der sanitären Aufschliessung.

Ab Frühjahr 1943 blieben sämtliche Komfort-Forderungen völlig illusorisch durch das Verbot aller nicht unbedingt notwendigen Aufwendungen wie den Einbau von Doppelfenstern, Innenwandverkleidungen durch Fliesen, Errichtung zentraler Heizungs- und Wasserversorgungsanlagen. Vor allem gegen das Verbot von Doppelfenstern wehrte sich das Stadtbauamt vehement und bot sofort Sachverständigenutachten auf, schliesslich zähle die Ostmark zu den Kaltgebieten des Reiches:

«Einfachfenster mögen vielleicht im Westen des Reiches mit seinem vorwiegend ozeanischen Klima zur Not Verwendung finden. In den Gauen der Ostmark, die sowohl den Einwirkungen des kontinentalen Klimas als jenen des Gebirges ausgesetzt sind, führt die allgemeine Einführung von Einfachfenstern nicht nur zur Schädigung der Bauten, sondern auch der Bewohner

207 Mrugowsky, *Siedlungshygiene (BSW 1938)*, S. 594f.

208 Rodenstein/Böhm-Ott, *Gesunde Wohnungen (1996)*, S. 501.

209 Rede von Robert Ley in Berlin, 7.12.1940, BA (Potsdam), 46.06/149, Bl. 34, zit nach Harlander, *Heimstätte (1993)*, S. 207.

und wäre wegen des hierdurch erwachsenden Mehraufwandes an Heizmaterial unbedingt unwirtschaftlich.»²¹⁰

Besonderes Augenmerk des Reichsheimstättenamtes der DAF galt dem Stil der Wohnungseinrichtung. Zunächst erfolgte der Rundumschlag gegen Tradition und Moderne.

Die «modisch-bombastischen Möbel der Nachkriegsjahre» hätten in den neuen Wohnungen nichts zu suchen, seien «zweifelhafte Stilsurrogate unserer Grosstadtkultur», ein blosses «zweckwidriges hochglanzpoliertes Stilgemisch». Die «ganze Plüschherrlichkeit und museale Anhäufung kleiner Kitschgegenstände» spuke «heute noch in vielen Köpfen». Nationalsozialistisches Wohnen müsse den «Kampf gegen die unehrliche Repräsentation» aufnehmen.²¹¹ Aber auch der funktionalistische Wohnungseinrichtungsstil der 1920er Jahre entspreche nicht deutschem Wesen. Die Neue Sachlichkeit sei nur von reinen Nützlichkeitsprinzipien ausgegangen, habe inneren Wert und Gehalt unbeachtet gelassen. So seien die seelenlosen Stahlrohrmöbel entstanden, die eher in ein Krankenhaus als in ein deutsches Heim passten.²¹² Hitler selbst hatte auch zu den Möbeln der vereinigten deutschen Werkstätten eine fixe Meinung: «Der ganze Schmarren soll ein werksgerechter Kulturausdruck sein! Die Leute wollen das nicht! Die wollen für 1.200 Mark was Schönes haben! Ob ein Nagel mit einer Maschine eingetrieben ist oder mit der Hand, ist dem Käufer gleich. Was heisst werkgerecht? ... alles Quatsch!»²¹³

Ein neuer Einrichtungsstil für ein Heim, «das Kultur atmet» und kein «Kitschmuseum» ist, kündigte sich an.²¹⁴ Die Zusammenarbeit staatlicher, parteiamtlicher Stellen, vor allem der DAF mit Handwerk und Industrie, machte es sich zur Aufgabe, den «deutschen Arbeiter mit Möbeln zu versehen, die sich in den neugeschaffenen Lebensraum einfügen, der der Haltung des nationalsozialistischen Menschen entspricht.»²¹⁵ Hitlers Forderung nach Typisierung auch im Wohnbereich war die selbstverständliche Konsequenz. Das Amt «Haus und Heim», eine Unterabteilung des Reichsheimstättenamtes, betreute den Bereich «Schönheit des Wohnens».

«... die wichtigsten Merkmale des Möbels der Zukunft werden Einfachheit, Ehrlichkeit und Sauberkeit sein müssen. Diese Forderung verlangt eine natürliche, im Gebrauch praktische Behandlung der Oberfläche, des Materials, eine sorgfältige meistermässige handwerkliche Gestaltung und vor allem eine Anpassungsfähigkeit der Wohnungseinrichtungen an die vielseitigen ... Gegebenheiten des Lebens. Sind diese Forderungen er-

210 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 143, G 1671/42, 23.10.1942.

211 Gretsch, *Wohnkultur* (BSW 1938), S. 758.

212 Heimstatt 7. Jg. 1939, H. 2, S. 21, zit. nach Saldern, *Häuserleben*, S. 243.

213 Hitler in einem Gespräch im Quartier «Werwolf» am 22.8.1942 (in: Jochmann, Werner, *Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944, Die Aufzeichnungen Heinrich Heims*, Hamburg 1980, S. 306f., zit. nach Münk, *Organisation des Raumes* (1993), S. 219.

214 Zusammenfassung eines Referats von Robert Ley, *Gesund und schön wohnen*, in BSW 18. Jg. (1938), Heft 22, S. 721.

215 Gretsch, *Wohnkultur* (BSW 1938), S. 758f.

füllt, dann ... wird die Wohnung ein ehrliches Spiegelbild der Gesinnung ihres Besitzers sein.»²¹⁶

«Anpassung der Wohnungseinrichtungen an die vielseitigen Gegebenheiten des Lebens» hiess konkret Mehrfachnutzung einzelner Möbelemente bei Familienzuwachs, der von den Bewohnern grundsätzlich erwartet wurde. Über die geeignete Materialwahl gab das Amt für «Schönheit des Wohnens» ebenso Anweisungen. Unter dem Einfluss nationalsozialistischer Geschmackserziehung habe es der Arbeiter gelernt, auf Effekthascherei zu verzichten. Gerade die «edle Struktur und der Charakter eines schön gewachsenen Holzes in feinsinniger und handwerklicher Verarbeitung» könne die «ehrliche und saubere Wohnesinnung» zum Ausdruck bringen.²¹⁷

«Die Verwendung reindeutscher Hölzer bedeutet darum keine Preisabgabe, sondern vielmehr zusammen mit der Abkehr von der vergewaltigten Form, auch einen Weg hin zur schönen und zweckmässigen ... Wohnungseinrichtung zu erschwinglichen Preisen.»²¹⁸

Allerdings stiess das «deutsche Holz» trotz seiner Aufgeladenheit mit deutschen Wesensmerkmalen auf Lieferschwierigkeiten. Abgesehen davon, dass sich die deutsche Eiche nur Vermögende leisten konnten, mussten in der Möbelproduktion beim Rohstoff Holz laufend Qualitätsabstriche durch Einsparungen wegen kriegsbedingter Kontingentierung in Kauf genommen werden. Zur Deckung des Holzbedarfs musste das Stadtbauamt der Schlägerung jedes zweiten Alleebaumes zustimmen.²¹⁹ Gegen Ende des Krieges war in Wien Holz für Schadensbehebungen so kostbar, dass eigens ausgegebene Anweisungen die Demontage von Holzverschlagen in den Kellern und auf Dachböden sowie das Sammeln von Splitterholz nach Bombentreffern in eigenen Verwertungsstellen anordneten.²²⁰

Der Referent zum Thema «Kulturelle Lenkung bei der Herstellung von Hausrat» 1942 machte es sich leicht. Er musste zwar weitere Einsparungen und Typenbeschränkungen bekanntgeben, aber dafür präsentierte er eine Absichtserklärung und einen üppigen Forderungskatalog an das Möbel der Zukunft:

«[Ziel der Lenkung der Hausratsproduktion] ist die zweck- und werkgerechte Fertigung, gekennzeichnet durch grösstes Produktionsvolumen und billigen Preis, bei gleichzeitiger höchster Qualität des erzeugten Gebrauchsgutes und gleichzeitiger Erfüllung aller erdenklichen Forderungen an die kulturelle Haltung des erzeugten Gegenstandes. Es muss dabei nach dem Grundsatz verfahren werden, dass höchste Schönheit nur aus der zweckentsprechenden Gestal-

216 Gretsche, *Wohnkultur* (BSW1938), S. 759.

217 Petsch, *Eigenheim und gute Stube* (1989), S. 191.

218 *Böhler-Werkzeitung* (1939), S. 3f., Beilage in: ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 150, Mappe 2300.

219 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 151, G/1873/1944.

220 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 145, G/776/1/43.

tung möglich ist, ja dass der kulturelle Wert eines Gegenstandes nur in der aus der Zweckdienlichkeit erwachsenen Schönheit begründet liegt.»²²¹

Die «restlose Erfüllung dieser Richtlinien» würde zur Verleihung des Gütesiegels «Deutscher Hausrat» durch das Reichsheimstättenamt führen. Dieses Prädikat sei allerdings auf Friedensqualität abgestimmt und im Krieg daher nicht zu verleihen.²²²

Wie in der Baukunst lässt sich auch bei Raumausstattung eine gewisse Stilhierarchie feststellen. Für Repräsentationsbauten und Führerbauten kam nur der prunkvolle «Dampferstil», ein eklektizistischer Neoklassizismus, wie ihn der deutsche Architekt Paul Ludwig Troost praktiziert hatte, in Frage. Für die Gemeinschaftsbauten bevorzugte man «Heimatschutzstil» auch in der Innenausstattung. Rustikale Elemente sollten Heimatverbundenheit signalisieren und Heimatverwurzelung initiieren. Jugendheime, Erziehungs- und Ausbildungsanstalten sind sowohl äusserlich als auch im Inneren genau auf ihre Klientel abgestimmt. In dieser Hinsicht ist zwar in Wien nichts gebaut worden, doch gibt es ein interessantes Projekt, an dem Stilvorschrift und -ausrichtung deutlich wird.

1939 sollten für die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) auf dem Areal des Wilhelminenspitals in Wien zwei *Jungschwwesternhäuser* errichtet werden. Das Wiener Stadtbauamt beauftragte damit den im Amt beschäftigten Architekten Erich Leischner.²²³ Sein Entwurf war von dem damaligen Beigeordneten Dr. Leopold Tavs jedoch «als nicht genügend grosszügig» befunden worden, und so schickte man ihn und einige Kollegen zur Besichtigung von Musteranlagen ins «Altreich». Inzwischen dürfte die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV), in deren Ressort die Betreuung der Heime gehörte, die Dresdner Architekten M. Metzel und H. Busch mit dem Projekt betraut haben, denn sie lieferten im April 1941 ein komplettes Kompendium an Plänen inklusive Mobiliarentwürfen. Wer der Auftraggeber war, konnte 1944, als es um das ausständige Honorar ging, nicht mehr geklärt werden. Gezahlt hat jedenfalls die Gemeinde. Das Haupthaus der Dresdner Architekten entspricht architektonisch mit dem abgewalmten Satteldach, den Dachgauben, dem die Mittelachse betonenden Eingangsportal und den Fensterläden im Erdgeschoss absolut den Stilvorschriften für derlei Bauten der «Erziehung». Interessant ist das entworfene Mobiliar. Hier wird säuberlich hierarchisch getrennt: Der Speisesaal für die Schülerinnen ebenso wie die Schlafräume mit sechs Betten sind mit einfachstem Mobiliar ausgestattet. Ein DAF-Handbuch erklärt:

«Dies soll nun aber keineswegs bedeuten, dass die Möbel nüchtern und schmucklos sein müssen. Wahre Schönheit liegt nicht in spielerischen Verzierungen und in nach allen Seiten verbogenen Formen, auch nicht in aufwendiger Hochglanzpolitur oder der Nachahmung ausländischer Hölzer. Sie zeigt sich viel eindringlicher in der feinen Beherr-

221 Doerr, *Hausrat* (SWD-BSW1942) S. 688.

222 Doerr, *Hausrat* (SWD-BSW1942), S. 689.

223 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 151, G 2204/1/44. Hier liegen die gesamten Pläne auf.

schung der Massverhältnisse und klaren Aufteilung eines Möbels und in der Natürlichkeit, mit der die edle Struktur und der Charakter eines schön gewachsenen Holzes in feinsinniger und handwerklicher Verarbeitung zur Wirkung gebracht wird.»²²⁴

Die Einrichtung für Besucher oder die Bibliothek als Ort der «Hochkultur» durften dagegen gediegenere Formen aufweisen.

Die höchst einfache Ausstattung von Bildungsanstalten oder auch Jugendheimen lief natürlich unter erzieherischem Aspekt, wie Baldur von Schirach als Reichsjugendführer 1939 auf der Jahrestagung des Arbeitsausschusses für HJ-Heimbeschaffung ausführte:

«Auch dieser einfache Hausrat erzieht im Sinne des Führers und damit im Sinne der grossen klassischen Zeit zur Anschauung und durch die Anschauung. Wievielen unserer Volksgenossen ist es bei der Betrachtung der Innenräume einer Jugendherberge oder eines HJ.-Heimes angesichts der aus einfachstem Material geschaffenen Gegenstände klar geworden, auf welche geradezu gewaltige Höhe unser heutiges deutsches Handwerk in den letzten Jahren emporgestiegen ist.»

Diese Heime würden die Urzellen einer in wenigen Jahren schon zu verspürenden einheitlichen kulturellen Gesinnung werden. «Durch diese Heime wird in unserem Volk die Weltanschauung des Führers zum totalen politischen und künstlerischen Erlebnis einer ganzen Generation.»²²⁵

Auch den privaten Wohnbereich des deutschen «Volksgenossen» sollte sachliches und einfaches Volksdesign mit schlichten und klaren Formen beherrschen. Dazu gab die Abteilung «Schönheit des Wohnens» der DAF entsprechende Musterentwürfe heraus. Sie orientierten sich zwar weitgehend am Möbeldesign des Deutschen Werkbundes der 1920er Jahre, definierten aber dessen Forderungen um. Die ästhetischen Bemühungen des Werkbundes um Leichtigkeit, Beweglichkeit, Zweckgerichtetheit hatten bei weitgehendem Verzicht auf Zierrat zu glatten, hellen, oft weissen Flächen geführt, strebten durch sparsamen Einsatz an Materialien kostengünstige Möbel in industrieller Massenfertigung an und punkteten durch Variabilität und innovative Raumlösungen. Voraussetzung war eine Reform in der Grundrissgestaltung der Wohnung. Räumlich reduzierte Nutzeinheiten um den zentralen vergrösserten Wohnraum, flexible Grundrisse mit verschiebbaren Wänden verlangten nach technisch ausgefeilten, an der Praxis orientierten Einrichtungen, nach Einbau- und Kombinationsmöbeln. Transparenz und sichtbar gemachte technische Details, aber auch Materialien wie Stahlrohr schufen eine neue Produktästhetik. Der Adressatenschicht, nämlich den sozial niedrigeren Einkommensklassen, blieben freilich diese Produkte ebenso fremd wie die zugehörige Bauhausarchitektur.

224 Grosskinsky, August, DAF (Hg.), *Schönheit des Wohnens. Ein Bildwerk über deutsche Wohnmöbel*, Freiburg i.B. 1941, S. 244b, zit. nach Petsch, *Eigenheim und gute Stube* (1989), S. 191.

225 *HJ-Heimbeschaffung* (BSW1939), Heft 3, S. 254.

Die neue nationalsozialistische Produktästhetik verurteilte den formalen Bruch mit der Tradition, nicht ohne auch im Möbelbau alles zu übernehmen, was ihrem ideologischen Programm entgegenkam. Die schlichte Formensprache etwa mit dem Ziel äusserster Sparsamkeit wurde nun zur «artgemässen», deutschen Einrichtungsdirektive undefiniert. Nach Joachim Petsch erhob die Propaganda das funktionalistische Design in den Rang eines Volksdesigns: Pathetische Nüchternheit, Einfachheit bzw. Schlichtheit und Sachlichkeit seien die Kennzeichen des nationalsozialistischen Produktdesigns.²²⁶ Die angestrebten Kriterien des «trauten Heims» im Nationalsozialismus waren allerdings nicht Transparenz und Klarheit, sondern Gemütlichkeit, Behaglichkeit, Geborgenheit, ganz im Sinne kleinbürgerlicher Bedürfnisse. Daher wurde Holz in einfachster Verwertung bevorzugt. Der klare, helle Wohnraum sollte zwar gross genug sein, um die Familie um den Tisch für die Mahlzeiten oder die Feierabendgestaltung zu versammeln, aber die konventionelle Aufteilung in Flur, Küche, Schlaf- und Kinderzimmer blieb unverändert erhalten. Die DAF hielt immer viel von praktischen Beispielen. Und so wanderte auch ein «naturgetreues Muster der modernen Vierraumwohnung», ausgestattet mit «Deutschem Hausrat», durch die Ostmark in alle Gauhauptstädte mit Ausnahme von Wien.²²⁷ Mustereinrichtungen finden sich auch in diversen Periodika. Auch der im Reichsheimstättenamt sehr geschätzte Franz Schuster entwickelte «Möbel für die Volkswohnung» und stellte seine Entwürfe im Oktober 1941 vor.²²⁸ Die Unterschiede zu den DAF-Vorschlägen scheinen marginal. Im Übrigen sei auch der grösste Teil der Dekorationsstoffe «geschmacklich keineswegs auf der Höhe», tadelte die «Haus und Heim»-Abteilung der DAF. Vorhänge würden seit Jahrzehnten mit «theatralischen Schäferinnen» und «unmöglichen Blumen Darstellungen» fabriziert, Teppiche «mit den uns eigentlich völlig fremden orientalischen Mustern» hergestellt, und dabei werde noch «die Unehrllichkeit begangen, mit dieser Nachahmung sozusagen Handarbeit vorzutäuschen.» Nun habe man eine Musterkarte geschaffen, «die allen deutschen «Volksgenossen» zeigt, wie Teppiche, Vorhänge und Bezugsstoffe auszusehen haben, um deutschen Räumen als wirklicher Schmuck dienen zu können. [...] Die Musterkarte ist – das ist das Wichtigste – vor allem unter dem Gesichtspunkt der Ehrlichkeit zusammengestellt worden.»²²⁹

Unangefohtenes Reich der Frau ist die Küche, hier ist die «Mutti» ihr eigener «Betriebsleiter».²³⁰ Von diesem Aspekt her war natürlich die Küche und ihre Ausstattung ein gern herangezogenes Propagandamittel. Im Zuge zunehmender Rationalisierung steht ihr allerdings nicht mehr die Arbeiter-Wohnküche zur Verfügung, sondern

226 Petsch, *Eigenheim und gute Stube* (1989), S. 195.

227 Ankündigung in: BSW1939, Heft 17, S. 916; Vgl. *Deutscher Hausrat* (BSW1940), S. 123: Hinweis auf eine Grazer Ausstellung vorbildlichen deutschen Hausrats nach Entwürfen des RHA und steirischen Mustern.

228 Schuster, Franz, *Möbel für die Volkswohnung*, in: *Moderne Bauformen*, Hg. XL, Heft 10, Oktober 1941, S. 462-468.

229 N. N., *Auf dem Wege zu einer neuen Wohnkultur*, in: *Arbeitertum*, 9. Jg., Folge 6, 15. Juni 1939, S. 5.

230 SDP (Steyr-Daimler-Puch) – Werkruf, «Betriebsleiter Hausfrau», zit. nach Popper, *Arbeiterwohnbau* (1966), S. 151.

die genau geplante «Arbeitsküche», ganz in Abwandlung der «Frankfurter Küche», ausgestattet mit Gas, Strom, Wasser. Serienmässig würde auch in jeder Küche ein Kühlschrank stehen, wie der Normungs-Spezialist Hans Spiegel vor ostmärkischen Fachleuten referierte. Die amerikanische Frau sei so geartet, dass sie alle acht bis zehn Jahre ein neues Gerät brauche. Der deutsche Kühlschrank hingegen sei durch das Auswechseln von Verschleissteilen für 50 Jahre konstruiert, fasse 90 Liter statt derzeit 60 und koste nur 65 RM statt wie bisher 425 RM.²³¹ Vielleicht hatte der Referent 1942 noch jemanden überzeugen können. Zuleitungsprobleme führten dazu, dass oft nur Stromanschlüsse hergestellt wurden unter der Devise «Für Licht und Heizzwecke nur eine Energie».²³² Der Anreiz der Verbilligung der Stromtarife bei Mehrverbrauch²³³ sollte die Elektrifizierung ankurbeln:

«Die grosse Bedeutung des neuen Haushaltstarifes liegt darin, dass der elektrische Strom seiner Bestimmung gemäss so verwendet werden kann, wie es die neuzeitlichen Kulturbedürfnisse verlangen. Durch ihn wird das grosse Kulturgut, Elektrizität allen zu billigen Preisen zugänglich gemacht.»²³⁴

Die kriegsbedingte Rohstoffknappheit musste allerdings bald die gegenteilige Devise ausgeben. Die stromsparenden «Dunkelkonzerte» der Wiener Symphoniker²³⁵ führten immerhin zu einer neuen Stimmungsqualität in den Konzertsälen. Besonders heftig wurde der «Volksempfänger», ein leistbares Radiogerät für jeden Haushalt, beworben. Teilzahlungen wurden zugleich mit der Stromrechnung eingehoben.²³⁶ Damit war auch die Kontrolle gegeben, wer dieses propagandistisch wichtige Medium besass bzw. nicht besass. Dass der Rundfunk mit seinen Pflichtsendungen nicht nur jedes Siedlerhaus, sondern auch jeden Kameradschaftsraum im Betrieb erreichte, war Voraussetzung für die gleichgeschaltete Meinungsbildung aller «Volksgenossen».

Stand die Möbelproduktion anfangs noch unter dem Primat handwerklicher Gediegenheit, so verlangte die Realität auch auf diesem Sektor Zugeständnisse, im Besonderen an die industrielle Fertigung. Nun ginge es darum, argumentierte man bei der DAF, die Anwendung handwerklicher Kenntnisse für die industriellen Erzeugnisse zu überprüfen, Gewissenhaftigkeit und Materialtreue müssten auch auf die Serienherstellung übertragen werden. Die bisher übliche strenge Trennung zwischen Handwerk und Industrie müsse wegfallen, das Schlagwort heisse nun «werkmässige Ehrlichkeit».²³⁷ Den Einwand, dass damit das bisher so hochgelobte Handwerk Einbussen erleiden müsse, liess der Autor Doerr nicht gelten. Es gäbe genug Sonderanfertigungen und Einzelaufträge für diese Klein- und Mittelbetriebe. Schliesslich sei das RHA zur «Schaffung einer deutschem We-

231 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 140, G 625/42, 2.2.42.

232 Verwaltungsbericht 1939, S. 266.

233 Die gestaffelten Haushaltstarife wurden im Amtsblatt vom 29.7.1938 verkündet (46. Jg., Nr. 31, S. 2).

234 Amtsblatt, 4.11.1938, 46. Jg., Nr. 45, S. 2.

235 Amtsblatt, 24.2.1940, 48. Jg., Nr. 8, S. 4.

236 Amtsblatt, 23.9.1938, 46. Jg., Nr. 39, S. 4.

237 Doerr, *Hausrat* (SWD-BSW1942), S. 694.

sen gemässen Wohnkultur» berufen. Ebenso wischte er die Kritik an der Beschränkung der Vielfalt vom Tisch:

«Die in neuerer Zeit häufig geäußerte Befürchtung, dass die Lenkungsmaßnahmen der Partei oder des Staates zwangsweise zu einer Uniformierung führen müssten (Einheitsmöbel), ist durchaus abwegig. [...] Die verschiedenen Modelle der Serienherstellung [können] in ihrer äusseren Erscheinung vielfach variiert werden durch Verwendung verschiedener Holzarten, verschiedener Oberflächenbehandlung usw. Voraussetzung ist hier allerdings, dass das Produktionsprogramm der gesamten serienmässige Herstellung nur solche Modelle enthält, die allgemeingültig, also überall im ganzen Reich absetzbar sind. Auf diese Weise stehen theoretisch an jedem beliebigen Platz des Reiches sämtliche Modelle der Gesamtproduktion zur Verfügung.»²³⁸

Dass hier «umfassende Erziehungsarbeit beim Verbraucher» notwendig sein würde, lässt sich denken. Dass der Erfolg ausblieb, ebenfalls. Die empfohlenen Möbel waren für die angesprochene Klientel viel zu teuer, und für zahlungskräftige Kunden waren sie nicht attraktiv genug.²³⁹ Sie waren auch nicht verfügbar. Teure ältere Ausstattungsstücke wurden nie weggegeben, liessen sich aber in den kleinen Räumen kaum unterbringen. Hier machten die Wohnberater «erschütternde Erfahrungen, wie wenig meist die innere Ausstattung der Wohnung dem neuzeitlichen Bilde entspricht, das Bauherr und Architektur der Siedlung gegeben haben.»²⁴⁰

In Wien fand man für die Möbelfrage die übliche zynisch-pragmatische Lösung. Hier sollten «anlässlich der jüdischen Umsiedlung schätzungsweise 20.000 Haushalte mit ihren Einrichtungen der Verwertung zugeführt werden.» Mit der «treuhändigen Durchführung dieser grossen Transaktion» wurde das Dorotheum betraut.²⁴¹ Was vom Dorotheum ausgeschieden und von den wilden Arisierung der Anfangsphase an Möbeln und Hausrat noch keine neuen Besitzer gefunden hatte, wurde von der «Vugesta(p)», der «Verkaufsstelle beschlagnahmter Umzugsgüter durch die Gestapo», zunächst auf dem «freien Markt» etwa in den Tierhallen des Messegeländes oder in der Verkaufsstelle Krummbaumgasse, gegen entsprechende Bezugsbewilligung, verkauft.²⁴² Bestimmte Kontingente an Einrichtungsgegenständen gingen den Ortsgruppenleitern zu und sollten über die Blockleiter an bedürftige Familien abgegeben werden.²⁴³ Einiges dürfte in das «Sachbeihilfenlager und die Hausratssammelstelle» der städtischen Abteilung für Wohlfahrtswesen gelangt sein, denn damit konnten Umsiedler und Rückwanderer fürs erste ausgestattet werden. Es habe sich dabei meist um «fabrikneue Möbel in geschmackvoller und gediegener Ausführung, vereinzelt auch gebrauchte Einrichtungen in

238 Doerr, *Hausrat (SWD-BSW1942)*, S. 694.

239 BSW1938, Heft 23, S. 558f.

240 Heimstatt, 7. Jg., 1939, Heft 2, S. 21. zit nach Saldern, *Häuserleben (1995)*, S. 245.

241 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 152, Mappe 2315/6, 9.11.1939.

242 Schubert, Peter u.a., *Verdrängte Geschichte. Schauplätze des Naziterrors in Österreich*, Klosterneuburg 2002, S. 134.; Verkaufsbedingungen s. Neugebauer, *Widerstand und Verfolgung in Wien (1984)*, Bd. 3, S. 239fr.

243 Neugebauer, *Widerstand und Verfolgung in Wien (1984)*, Bd. 3, S. 239.

gut erhaltenem und gepflegtem Zustand» gehandelt, gibt der Verwaltungsbericht an.²⁴⁴ Offenbar bedienten sich vor allem Ämter und Behörden freizügig, was ein Rundschreiben mit Betretungsverbot des Zentrallagers der MA 44 (Wohlfahrt) in der Hasnerstrasse und die Untersagung der «bisherigen Gepflogenheit», sich dort Möbel auszusuchen, zur Folge hatte.²⁴⁵ Im Dezember 1942 musste für «Verbrauchslenkungsmassnahmen» eine Abteilung für die Bewirtschaftung von «Waren aller Art» gegründet werden, worunter auch Möbel, Ofen, Herde fielen. Die Kontingenzuteilungen standen allerdings in keinem Verhältnis zu den angeforderten und benötigten Waren. Für Möbel gab es schliesslich nur noch «Bedarfsscheine», die kaum mehr eingelöst werden konnten.²⁴⁶ Ob unter diesen Umständen die «Volksgenossen» von «echten und ehrlichen» Gegenständen umgeben sein konnten, die «dem Geiste nationalsozialistischer Weltanschauung entsprachen», wurde nicht thematisiert. Abstammungsnachweise von Einrichtungsgegenständen wurden jedenfalls weder ausgegeben noch verlangt.

4.2. Alltag und Feierabend

Auch der angeblich «private» Alltag im trauten Heim wies über die «vier Wände» hinaus und gewann im Nationalsozialismus in besonders intensiver und rigider Weise politische, gesellschaftliche und kulturelle Konturen. Normiertes Verhalten der Bewohner als Zielvorstellung setzte zunächst einmal klare Rollenverteilung voraus. Die verlorene «natürliche Ordnung» war wiederherzustellen: Politik ist exklusiver Bereich der Männer. Frauen dienen der «Volksgemeinschaft» mit Ehe, Familie und Mutterschaft, daher musste diese Rolle propagandistisch aufgewertet werden. Vor allem die «Ehre der Mutterschaft» wurde man nicht müde zu verkünden und mit Auszeichnungen und finanziellen Anreizen auszustatten. «Der Führer hat uns aus der Knechtschaft befreit. An uns Frauen in Österreich ist es nun, ihm den Dank abzustatten, indem wir ihm eine möglichst grosse Zahl gesunder, kräftiger, schöner Kinder schenken», tönte die Landesführerin der NS-Frauenschaft in einer Rundfunkansprache am 13. März 1938.²⁴⁷ «Wien ehrt die deutsche Frau und Mutter» titelte das Amtsblatt vom 20. Mai 1938:

«Tiefster Sinn und letzte Sehnsucht der nationalsozialistischen Revolution ist die Wiedergeburt des artreinen und erbgesunden, selbstbewussten und mächtigen deutschen Volkes. Fundament dieses Volkes aber sind die deutschen Mütter, die in Erfüllung ihres natürlichsten Berufes auch ihrer heiligsten Verantwortung für die Nation gerecht werden.»²⁴⁸

244 *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 169.

245 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 119, 4006/39, 15.7.1939.

246 *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 394.

247 zit. nach Gehmacher, Johanna, *Völkische Frauenbewegung. Deutschnationale und nationalsozialistische Geschlechterpolitik in Österreich*, Wien 1998, S. zu.

248 Amtsblatt, 20.5.1938, 46. Jg., Nr. 21, S. 2.

Nicht thematisiert wurde, dass die «biopolitischen Strategien» genau diese behauptete «natürliche Bestimmung» der Frau ausser Kraft setzten. Sie allein bestimmten, wer leben, wer gebären, wer zeugen darf bzw. soll, wer sterben muss.²⁴⁹

Dieses Rollenbild geriet allerdings zunehmend ins Wanken. Unter kriegswirtschaftlichen Gesichtspunkten konnte die Arbeitskraft der Frau im Produktionsprozess nicht unberücksichtigt bleiben. Die Gruppe der hauptsächlich in Rüstungsbetrieben zum Arbeitseinsatz «einberufenen» Frauen wurde durch diverse Ausnahmebestimmungen sukzessive erweitert, allerdings unter optischer Beibehaltung der Rollenzuteilung. Die finanzielle Ungleichheit von 25% zu Ungunsten der Frauen sei gerechtfertigt, damit es nicht zu «sozialen Erschütterungen» komme, argumentierte das RAM:

«Soll also verhindert werden, dass in einer Familie die Frau das gleiche oder sogar ein höheres Einkommen hat als der Mann, die Tochter mehr verdient als der Vater, so wird man sich dazu entschliessen müssen, um die sich daraus ergebenden Unzuträglichkeiten innerhalb der einzelnen Familie zu vermeiden, den Frauenlohn selbst dann unter dem Stand des Männerlohnes zu halten, wenn die Leistungen gleich sein sollten.»²⁵⁰

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich in der nationalsozialistischen Frauenpolitik rassistische, bevölkerungspolitische, biologistische und arbeitseinsatzpolitische Motivationen überschneiden.²⁵¹ Der politisch-imperialistisch motivierte Arbeitseinsatz der Frauen trug schliesslich den Sieg davon. Berufstätigkeit der Frau ist zwar heute allgemein anerkanntes Erziehungsziel, die rechtliche Ungleichstellung inklusive ihrer Begründung durch ein konservatives Rollenbild blieb allerdings erhalten.

So sehr die Familie, gern vor der Kulisse von Häuschen und Garten vorgeführt, als «Keimzelle der Volksgemeinschaft» beschworen wurde, so radikal wurden ihre «Bande» aufgelöst. Der junge «Volksgenosse» wurde vom ersten Tag an «betreut» und von einer nationalsozialistischen Organisation zur nächsten weitergegeben, womit die Familie ihres erzieherischen Einflusses weitgehend verlustig ging. Wer nicht Mitglied der HJ oder des BdM war, hatte keine Aussicht auf einen Lehrplatz; freie Wahl der Ausbildungs-Sparte war Illusion.²⁵² Auch nach der Arbeitskraft der Jugend verlangte die «Volksgemeinschaft»: Ab 13. März 1939 wurde das Pflichtjahr für alle Frauen unter 25 Jahren für den verstärkten Einsatz weiblicher Arbeitskräfte in der Land- und Forstwirtschaft als Vorbereitung für die Aufgaben der künftigen Frau und Mutter eingeführt. Derlei Aktivitäten sah der vielbeschäftigte Leitartikler des Amtsblattes H. Hofer mit Wohlgefallen:

249 Paul-Horn, Ina, *Faszination Nationalsozialismus? Zu einer politischen Theorie des Geschlechterverhältnisses*, Pfaffenweiler 1993, S. 124, zit. nach Bauer, *Frauenperspektive* (2000), S. 412.

250 Reichsarbeitsministerium an Hermann Göring am 21.12.1939 (BAK R41/69), zit. nach Tálos, *Sozialpolitik* (2000), S. 392.

251 Tálos, *Sozialpolitik* (2000), S. 383. Tálos' Zitat bezieht sich auf das Mutterschutzgesetz (1940 in Österreich), doch lässt es sich wohl auf die gesamte Frauenpolitik des Nationalsozialismus erweitern.

252 Vgl. Berichte Trummer, Ingrid u.a. (Hg.), *Bei uns in der LofagErinnerungen an die Floridsdorfer Lokomotivfabrik – Wiens grössten Industriebetrieb*, Wien 2005.

«Wenn man die jungen angehenden Fürsorgerinnen beobachtet, wie sie mit ganzem Eifer bei der Arbeit sind, hier die Zwiebeln sauber machen, dort emsig hinter der Maschine die Kartoffeln in die Körbe klauben, dann freut man sich, nicht bloss, weil die prächtigen Mädchengestalten in der herbstlichen Landschaft einen so malerischen Anblick bieten, sondern weil man die restlose Überzeugung gewinnt, dass die zukünftige Volksfürsorge von diesen jungen arbeitsfreudigen Händen so vorbildlich getragen werden wird, wie es das Ziel der nationalsozialistischen Weltanschauung ist.»²⁵³

Darüber hinaus galt eine Verpflichtung zum Reichsarbeitsdienst (RAD) für alle jungen Deutschen beiderlei Geschlechts zur «Durchführung gemeinnütziger Arbeiten» ab 1935. Tatsächlich erhielten hier junge Männer ihre militärische Grundausbildung vor dem Fronteinsatz. Ab 11. Februar 1943 erfolgte in Wien die Einberufung der höheren Schüler aus den 6. und 7. Klassen, bis Kriegsende dienten 13.000 15- und 16-jährige «Kriegshilfsdienstmaiden» im Flugmeldedienst und als Luftwafenhelferinnen.²⁵⁴

Auch wenn der Familie viele Kompetenzen entzogen wurden, das reibungslose Funktionieren des nationalsozialistischen Erziehungsplans für den deutschen «Volksgenossen» lag in den Händen der Frau, und dazu musste sie angeleitet werden. Die NS-Frauenschaft mit ihren Unterorganisationen lehrte in unzähligen Kursen auch die richtige Haushaltsführung. Damit diente man gleichzeitig Kriegsvorbereitung und Autarkiebestrebungen: «Neben der Belehrung über das Technische des Kochens, Nähens, der Säuglingspflege u.Ä. erscheint dabei besonders wesentlich, die Umsicht der künftigen Hausfrau und ihr Vermögen zu stärken, einzuteilen und den Ablauf der Arbeit rationell zu gestalten.»²⁵⁵ Es war schliesslich keineswegs gleichgültig, ob ein Fisch nationalsozialistisch gekocht wurde oder nicht.²⁵⁶ Die Teilnahme an den Kursen wurde selbstverständlich genau beobachtet. Gerade diese informellen, scheinbar «unpolitischen» Angebote zwangen die Frauen, ohne dass es vielen bewusst wurde, ins System. Adelheid von Saldern spricht von «integrativer Systemeinbindung», die weit unterhalb der politischen Ebene verlief.²⁵⁷

Natürlich konnte auch das, was im Inneren des Hauses, der Wohnung ablief, nicht länger privat bleiben. Die Erziehungsversuche erstreckten sich auch auf den täglichen Speiseplan. Getarnt als «moralische Verpflichtung» für die Volksgemeinschaft, wurden Sparmassnahmen und Lebensmittelrationierungen von Wochenspeiseplänen begleitet, die gleichzeitig zur Verbrauchslenkung eingesetzt wurden. Fette gab es schon ab April 1939 nur für eingetragene Kunden. Noch vor Kriegsbeginn, ab 27. August 1939, wurden auf dem ganzen Reichsgebiet zur «Sicherung der gerechten Verteilung» Bezugsscheine für Lebensmittel, Seife, Kohle, Stoffe, Schuhe ausgegeben, als «Vor-

253 Nachrichtenblatt (vorher Amtsblatt), 12.10.1940, 48. Jg., Nr. 41, S. 1.

254 Tuidler, *Luftwaffe* S. 52fr.

255 Preller, Ludwig, in: *Soziale Praxis*, 51. Jg., 1942, H.9, S. 386, zit. nach Saldern, *Häuserleben (199s)*, S. 247.

256 Studiendirektorin Hedwig Förster aus dem Reichserziehungsministerium (Bleuel, Hans Peter, *Das saubere Reich – Theorie und Praxis des sittlichen Lebens im Dritten Reich*, Bern etc. 1972, S. 146, zit. nach Saldern, *Häuserleben (199s)*, S. 248).

257 Saldern, *Häuserleben (1995)*, S. 248.

sichtsmassnahme, nicht als Notmassnahme», wie offiziell betont wurde.²⁵⁸ Der diesbezügliche Goebbelsche «Rundspruch 202» durfte nicht veröffentlicht oder gedruckt, sondern nur von den «Amtswaltern» (Gaubeauftragten in den Ortsgruppen) verlesen werden. Die Durchführungsbestimmungen wurden mit der Verpflichtung der Parteigenossen, mit gutem Beispiel voranzugehen, abgeschlossen, «dann wird das Volk umso freudiger und williger die Pflichten erfüllen, die ihm die Regelung des Verbrauchs in Tagen ernster politischer Entscheidung auferlegt.»²⁵⁹



Abb. 32: Eintopfessen mit Bürgermeister Neubacher.

Welchen offiziellen Sinn die «Eintopfsonntage» hatten – der erste fand am 14. Oktober 1938 im Rathaus unter Teilnahme hoher Beamter statt (Abb. 32) und fand laufend Nachahmung – verkündete Bürgermeister Hermann Neubacher:

«Wenn wir dies vor aller Öffentlichkeit tun, dann wollen wir damit der Welt ein Beispiel geben und eine Tat setzen; damit dass wir hier alle aus einem Topf essen, wollen wir bezeugen und bekunden, dass wir wahrhaft ein Volk geworden sind und geeint hinter unserem Führer stehen.»²⁶⁰

Dass dieser Speiseplan nicht jedermanns Sache war, belegt die Wortmeldung des Vizebürgermeisters Kozich bei eben diesem Anlass, also Herbst 1938:

«Aber selbst wenn es uns schlecht ginge, würden wir sagen: Lieber zweimal in der Woche Eintopfgericht, aber dafür anständige Kanonen und Tanks, damit uns niemand von den Demokraten in die Suppe spucken kann!»²⁶¹

Der im Frühjahr 1940 veranstaltete Wettbewerb um das beste Eintopf-Rezept²⁶² machte klar, dass es nicht um die «Einrichtung der grössten sozialen Hilfsaktion, die jemals durch ein Volk organisiert worden ist», oder um die Beseitigung des «Winterelends der Armen»²⁶³ ging (Einsparungen durch Eintopfgerichte sollten der «Winterhilfe» gespendet werden), sondern um die Propagierung einfacher, billiger Gerichte in Mangelzeiten.

258 Amtsblatt, 2.9.1939, Jg. 47, Nr. 35, S. 3.

259 WStLA, Az, Gauamt für Kommunalpolitik, Sch. 1, GW 28/39.

260 Amtsblatt, 14.10.1938, 46. Jg., Nr. 42, S. 6.

261 Amtsblatt, 14.10.1938, 46. Jg., Nr. 42, S. 8.

262 *Handbuch 1938-1940*, Preisverleihung 7.3.1940, S. 987.

263 Amtsblatt, 18.11.1938, 46. Jg., Nr. 47, S. 5.

Diesbezügliche Appelle mit nützlichen, preiswerten und praktischen Vorschlägen von Rezepten und Menüvorschlägen bis hin zur Wiederverwertung gebrauchter Materialien versetzten alle Hausfrauen im Reich in eine «synchrone Bewegung»: Sparen war nicht mehr das Dilemma der einzelnen Hausfrau, sondern eine nationale Frage.²⁶⁴ Die Ausstattung der Siedlerhäuser mit modernen Herden konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Empfehlung des «Montagsauflaufes», die Verwendung von minderwertigem Fleisch und von Ersatzstoffen auf wenig Gegenliebe stieß. Die Parole «Deutscher iss Fisch! Du sparst dem Reich Devisen!», die die rigorose Rationierung von Fleisch verschleiern sollte, griff eher hart in österreichische Essgewohnheiten ein. Als moralische Verpflichtung wurde der Hausfrau auch das Sammeln von Küchenabfällen auferlegt. «Den Wiener Hausfrauen wird es zur Pflicht gemacht, ... Küchenabfälle in den Haussammeleimer zu entleeren», verkündete das Amtsblatt. Die für jeden zweiten Tag vorgesehene Abholung der Spezialsammelbehälter für die Schweinemastanstalt am Rosenhügel habe die NSV übernommen, der Reingewinn komme dem Hilfswerk «Mutter und Kind» zugute.²⁶⁵ Damit war praktisch jede Abweichung vom verordneten Speiseplan diagnostizierbar. Die wöchentliche Knochensammlung gab Aufschluss darüber, wer den allgemeinen Trend zur gesunden fleischlosen Kost weniger streng mitmachte.²⁶⁶ Die Kampagne «Kampf dem Verderb» suggerierte, dass alle Rohstoffe dem Staat gehörten. Auch die Sammlung von Kartoffelschalen, Tuben, Metall, Lumpen und Ähnlichem erforderte immer wieder Hausbesuche.²⁶⁷ «Wer weiterhin Abfälle, die der Fütterung von vielen tausend Schweinen dienen, in den Müll wirft, schädigt Volksgut und macht sich strafbar!» drohte ein Plakat des Amtes für Volkswohlfahrt schon 1937.²⁶⁸

Zu den mit Nachdruck eingeforderten Pflichten aller «Volksgenossen» auch im eigenen Heim gehörte die fast obsessive Verpflichtung zur «Sauberkeit». Hygienemassnahmen wie das tägliche Bad für alle – neben den geforderten Duschaktionen in den Betrieben – erhielten fast kultische Funktion, und das, obwohl gerade Seife sehr bald zur Mangelware wurde. «Sauberkeit ist das Wichtigste für den Menschen, denn der Mensch muss gesund bleiben. Er hat die ‚Pflicht zur Gesundheit‘, sonst ist er ein Parasit am Volkskörper¹. Und diese Verantwortung trägt die ‚Mutti‘.»²⁶⁹ Das tägliche «Brausebad» wurde somit nationaler Dienst und fügte sich folgerichtig in das biologistische Rasseverständnis des Nationalsozialismus ein: Penible Hygiene verhinderte Krankheiten, Deformation, Schäden am Erbgut.

Allerdings erreichte die technische Ausstattung der Wiener Siedlungsbauten in dieser Hinsicht nicht den Standard wie etwa die Werkwohnungen in Linz oder Steyr-Münichholz. Dort gab es elektrische Heisswasserbereitung und Wärmestrahler.²⁷⁰ In Wien fehlte bis auf die Ergänzungssiedlungen von *Freihof* und *Lockerwiese* die sanitäre Aufschliessung. Am *Wienerfeld* gab es Gas und Strom, doch erst nach dem Krieg wurden Kanalisationsarbeiten zum Abschluss gebracht. 1953

264 Maas, *Sprache* (1984), S. 33.

265 Amtsblatt, 13.1.1940, 48. Jg., Nr. 2, S. 2.

266 Nachrichtenblatt (früher Amtsblatt), 10.2.1940, 48. Jg., Nr. 6, S. 2.

267 Maas, *Sprache* (1984), S. 35.

268 zit. bei Maas, *Sprache* (1984), S. 27.

269 Popper, *Arbeiterwohnbau* (1966), S. 168.

270 Popper, *Arbeiterwohnbau* (1966), S. 161.

musste die Gemeinde Wien in der *Eichkogelsiedlung (Holzwebersiedlung)*, «einer ‚Musterschöpfung« aus der Naziära nachträglich unter beträchtlichem Kostenaufwand so manche ‚Bausünde« korrigieren» und den Anschluss an das Wiener Gasnetz herstellen.²⁷¹ Grundsätzlich verfügten jedoch alle Siedlungshäuser und Wohnungen über einen Baderaum oder eine Badegelegenheit, meist etwas kryptisch formuliert als «Waschküche mit der Möglichkeit zur Errichtung einer Badegelegenheit.»²⁷² Die Quellen geben nicht genau Auskunft darüber, ob alle diese Räume bereits fertig ausgestattet waren. Unabhängig von der Ausstattungsqualität galt eine Verpflichtung ausnahmslos für alle Haus- und Wohnungsinhaber: Disziplin und Kameradschaftsgeist!

«Wer sein Heim verkommen lässt, wer leichtfertig oder böswillig dazu beiträgt, dass die Gemeinschaft gestört oder verunehrt wird, der versündigt sich am Gesetz der Disziplin und Kameradschaft, dem Grundgesetz der Nation.»²⁷³

Das Problem gegen Kriegsende war für die Hausfrauen allerdings die einfachste Grundversorgung und weniger Sauberkeit, Disziplin und Kameradschaft. Bürgermeister Hanns Blaschke zitierte bei einer Ratsherrensitzung im Oktober 1944 zur Erheiterung der Versammlung aus einem wütenden Brief einer Beschwerdeführerin:

«Sie wissen auch nicht, wie Sie das Volk mit Ihren fortwährenden Verfügungen peinigen sollen. Heute ist es das Gas, morgen das Wasser, übermorgen das elektrische Licht, nur auf die Luft haben Sie bis jetzt vergessen.» (Heiterkeit) [...] Keine Wäsche kann man waschen, Waschküchenbetrieb verboten und so geht's weiter. Ja sagen Sie mal, machen Sie selbst und Ihre Familie auch diese Art der Einschränkungen mit? [...] Wenn schon Verfügungen getroffen werden, dann soll man auf die Armen der Ärmsten denken [...] Schauen Sie sich die Betroffenen an, hören Sie deren Stimmen, die nur den einen Wunsch heute haben: ‚Frieden um jeden Preis« und alle die Reden in den Versammlungen seitens der Reichseinsatzredner aufs Schärfste verurteilen, denn sie sind nichts anderes als Hetzreden, deren Auswirkungen sich in den Angriffen auf Wien immer mehr und mehr zeigen. Das Wien unter den früheren Bürgermeistern war bestimmt schöner als heute unter Ihrem Regime, das nur Brutalität kennt. (Heiterkeit).»²⁷⁴

Die Organisation des Tagesablaufs setzte sich auch in der Freizeitgestaltung und am «Feierabend» fort.

Ein erklecklicher Teil der Zeit der Frauen ging für die «parteigebundene Wohltätigkeit» auf. Zur Mitgliedschaft in einer der NSV-Organisationen verpflichtet, hatten sie Hausbesuche

271 Presseinformationsdienst der Stadt Wien (Hg.), Wien im Rückblick, <http://www.wien.gv.at/ma53/45jahre/1953/o853.htm> (zum Datum 7.8.1953).

272 Amtsblatt 15.7.1938, 46. Jg., Nr. 29, S. 1.

273 *Böhler-Werkzeitung* (1909), S. 4.

274 WStLA, B1, Stenographische Berichte, Sch. 2, 22. öffentliche Ratsherrensitzung am 27.10.1944.

für Krankenbetreuung, das Sammeln von Geld- und Sachspenden, «Flickbeutelaktionen» als Unterstützung bei Haushaltsarbeiten in kinderreichen Familien zu übernehmen. Kaum ein Haushalt konnte unbetreut und unbeobachtet bleiben. Das gesamte «Freizeitangebot» wurde von der DAF bestimmt, deren Organisation «Kraft durch Freude» (KdF) ein unübersehbares Angebot bereithielt. Im Gegensatz zur DAF, deren «Betreuung» der «Volksgenossen» sowohl politisch motiviert als auch auf Leistungssteigerung hin orientiert war, spielte sich Hitlers Vorstellung von Freizeit eines Arbeiters in höheren Sphären ab. So wie er sich selbst durch Konsum von «Hochkultur» zum höheren Menschsein geadelt fühlte, sollte auch der deutsche Arbeiter erhöht werden. Robert Ley referierte auf einer Tagung im August 1938, wie sich der «Führer» den Feierabend eines deutschen Arbeiters vorstelle. Der Arbeiter müsse abends seinen guten Anzug, ja seinen Smoking anziehen und ins Theater gehen. Martin Bormann, dem dieser vertrauliche Bericht zugeht, kommentierte diese Passage mit ironischen Randbemerkungen: «Kohl!», «Jeden Abend Theater?»²⁷⁵ Doch Adolf Hitler war es mit seinem Vorschlag durchaus Ernst. Auf seinen Wunsch hin wurde sogar die 5. Theaterfestwoche von Stuttgart nach Wien verlegt und durch eine programmatische Goebbelsche Festrede geehrt.²⁷⁶ Im November 1938 wurde die Wiener Volksoper mit «Fidelio» wiedereröffnet, womit Bürgermeister Hermann Neubacher eine «neue Epoche des nationalsozialistischen Lebenswillens und der nationalsozialistischen Kulturgestaltung» eingeläutet sah. «Wir glauben an die Zukunft unserer Stadt, die ihren besonderen kulturellen Rang innerhalb der deutschen Nation durch eine lange Vergangenheit majestätisch getragen hat!»²⁷⁷ Hitlers Empfehlung zur Feierabend-Gestaltung konnte von der KdF-Organisation nicht unberücksichtigt bleiben. Auf der Donaufahrt bis zum Schwarzen Meer werde Wien im Mittelpunkt stehen, schrieb Robert Ley anlässlich der Theatereröffnung. Neben dem KdF-Hotel, dem Prater und dem Dianabad seien auch Besuche in Wiener Theatern vorgesehen.²⁷⁸ Dass die Freizeitorganisation «KdF» auch den einheimischen «Volksgenossen in die Lage versetzte, um einen ganz bescheidenen Beitrag eine erstklassige Oper anzuhören und die Strassenbahnen dazu eine ermässigte Karte gaben»²⁷⁹, wird durchaus im Sinne des Hitlerschen Bildungsprogramms gewesen sein. Für die nationalsozialistischen Siedlungen am Stadtrand waren solche Freizeitunternehmungen freilich illusorisch, weil es so gut wie keine Verkehrsanbindung gab. So ganz nebenbei vermittelte das Hochkulturprogramm mit dezidiertem Österreich-Bezug (Grillparzer, Raimund, Mozart) auch «Wien als heimliche Kulturhauptstadt und Bollwerk gegen den Bolschewismus», was auch erlaubte, den nationalsozialistischen Aggressionskrieg auf einen Verteidigungskrieg¹ zum Schutze österreichischer/Wiener Kulturgüter umzupolen.»²⁸⁰ Im September 1944 wurden allerdings sämtliche Wiener Theater geschlossen. Mit Gemeinschaftsabenden,

275 Vorlage vom 22.9.1938 und Bericht Birk vom 21.9.1938, BAK, NS 6/302, Bl.9, zit. nach Harlander, *Heimstätte* (1995), S. 136f.

276 Amtsblatt, 17.6.1938, 46. Jg., Nr. 25, S. 1.

277 Amtsblatt, 4.11.1938, 46. Jg., Nr. 45, S. 1.

278 Amtsblatt, 4.11.1938, 46. Jg., Nr. 45, S. 4.

279 Amtsblatt, 7.10.1938, 46. Jg., Nr. 41, S. 3.

280 Rathkolb, *Kulturpolitik* (1966), S. 26.

Vorträgen, Filmvorführungen war für jedermann und jede Frau auf dem nationalsozialistisch sortierten Bildungssektor gesorgt, auch wenn die Veranstaltungen in Schulen oder bestehenden Amträumlichkeiten abgehalten werden mussten. Gerade in den abgeschlossenen Siedlungseinheiten waren Umsicht, Auf- und Übersicht garantiert.

Nicht zu vergessen war auch die körperliche Ertüchtigung durch Sport. Jede Siedlung verfügte über «Sportanlagen» oder zumindest ein dafür vorgesehenes Areal. In einem halben Jahr habe die neue nationalsozialistische Regierung zehnmal so viel Geld für sportliche Zwecke investiert wie die Gemeindeführung des Herrn Richard Schmitz in den vorangegangenen vier Jahren. Allein für Schulturnsäle seien in kürzester Zeit 400.000 RM investiert worden, rühmte Vizebürgermeister Thomas Kozich seine Tätigkeit als Stadtrat für Leibesübungen.²⁸¹ Es ist wohl kein Zufall, dass auch der Schiesssport «würdige Pflegestätten» durch den Bau grosser Schiessplätze in Wien fand, um das «bisher vernachlässigte Schützenwesen in der Ostmark» zu fördern. Allerdings geschehe das nicht nur, «um im friedlichen Wettkampf mit den anderen Nationen unsere Kräfte zu messen, sondern vor allem deshalb, weil wir darin auch ein Mittel sehen, die Wehrfähigkeiten des deutschen Volkes zu pflegen und zu stärken!»²⁸² Freunden des Schiesssports wurde auch fachkundige Ausbildung im Kleinkaliberschüssen angeboten.²⁸³ Körperertüchtigung durch Leibesübungen und Sport lag selbstverständlich in wehrwirtschaftlichem Interesse: Bei körperlicher Entartung schwinde auch die kriegerische Tüchtigkeit, war feste Überzeugung.²⁸⁴

Sollte nach so dichtem Programm noch Freizeit bleiben, so hat sie der Deutsche daheim zu verbringen. «Im Heim schöpft das Volk die Kraft für die Arbeit in der Fabrik, im Büro und auf dem Felde. Alle Gestaltungen der Freizeit durch «KdF», Theater, Konzerte, Sport können noch so schön sein – die schönste Freizeit erlebt der deutsche Mensch zu Hause.»²⁸⁵ Bloss verlängerte sich die tägliche Arbeitszeit ständig. Zusatzschichten mussten wegen steigenden Arbeitskräftemangels durch diverse «Auskämmaktionen» für laufende Einberufungen zum Kriegsdienst eingeschoben, Pensionisten in den Arbeitsprozess zurückgeholt werden. Erst im Juni 1945 reduzierte der Wiener Bürgermeister die Arbeitszeit für Beamte von 57 auf 48 Stunden wöchentlich.²⁸⁶ Jeder Facharbeiter – und sie vor allem bekamen die Siedlungshäuser – musste täglich damit rechnen, in ein anderes Zweigwerk abgestellt und damit der Familie entrissen zu werden. «Das Volk kann nicht arbeiten, was, wann und wo es will! Es muss im Interesse seiner Lebensbehauptung die Aufgaben in der Reihenfolge und an den Orten in Angriff nehmen, die durch die allgemeinen Lebensnotwendigkeiten der Gemeinschaft bestimmt sind.»²⁸⁷ Vom 1940 von Robert Ley versprochenen hohen Lebensstandard nach dem Kriege, wenn «aus einem Proletariervolk ein Herrenvolk geworden sei» und auch

281 Amtsblatt, 21.10.1938, 46. Jg» Nr. 43, S. 5.

282 Amtsblatt, 18.11.1938, 46. Jg., Nr. 47, S. 4.

283 Amtsblatt, 14.10.1939, 47. Jg., Nr. 41, S. 2.

284 Rodenstein/Böhm-Ott, *Gesunde Wohnungen* (1996), S. 480.

285 Ley, Robert, *Was hat die Partei mit Wohnungsfragen zu tun?*, in: *BSW 14/1940*, S. 563.

286 WStLA. A1. MD-BD. Kt. 61. G 15. 200/45.

287 DAF, *Denkschrift: Die Sozialen Aufgaben nach dem Kriege*, in: *Jahrbuch 1940/41*, Berlin 1941, S. 46, zit. nach Harlander/Fehl, *Sozialer Wohnungsbau* (1986), S. 90.

der «deutsche Arbeiter besser aussehen werde als ein englischer Lord»²⁸⁸, war nicht einmal ansatzweise etwas zu erkennen. Tatsächlich sank zwischen 1938 und 1941 – unter Berücksichtigung von Preissteigerungen, Qualitätsverschlechterungen und Rationierungen – das reale Einkommen der Arbeiter in Wien um 20%.²⁸⁹

Was blieb also vom «trauten Heim» und vom «Häuschen im Grünen»? Die «Hausfrau und Mutter» stand an den Fließbändern der Rüstungsbetriebe, Väter, Brüder, erwachsene Söhne starben im Krieg, die Grossväter hatten an die Arbeitsplätze zurückzukehren oder wurden mit ihren 16-jährigen Enkeln zum Volkssturm einberufen, was die Kriegswirtschafts-Häuschenidylle vollkommen ad absurdum führte. Familien waren aufgelöst und die «Volksgemeinschaft», die nie wirklich existiert hatte, kannte nur mehr die Parole «Rette sich, wer kann!»

5. Die «eigene Scholle»: vom Hausgarten zum «Grabeland»

Schon seit den Tagen der Bodenreformer und Blut- und Boden-Mystiker gehörte die «Verbundenheit mit der Scholle» zu einem Wesenszug des «deutschen Menschen». Hitler selbst hatte den Anspruch des «Volksgenossen» auf ein eigenes Stückchen «Heimaterde» verkündet. Dieser Anspruch sollte seine Verwirklichung im Kleinhaus mit eigenem Garten finden. Die Landzulage war im Laufe der Jahre allerdings kontinuierlich geschrumpft. Der Stand 1940, bei «Beschränkung auf das wirklich tragbare Mass», lag für Siedlerstellen bei 600 m², für eingeschossige Eigenheime bei 300 m², für zweigeschossige Eigenheime mit «gesunder Vierraumwohnung für die deutsche Vollfamilie» bei 120 m².²⁹⁰

5.1. Der Hausgarten

So wie dem Haus wurde auch dem Garten ideologischer Stellenwert beigemessen. Der Vorsitzende der Hauptvereinigung der deutschen Gartenbauwirtschaft geriet anlässlich der Stuttgarter Reichsgartenschau 1939 bei der Bedeutung des Gartens, der «aus der Sphäre einer einzelnen Berufsgruppe heraus zum Lebensausdruck unseres Volkes zu werden im Begriff ist», regelrecht ins Schwärmen:

«Es wird wieder so sein wie einst, dass der Mensch ohne Garten sich heimatlos fühlen wird, der Mensch ohne Garten sich selbst kaum begreifen wird. [...] Der Garten ist die Grundlage des Reichtums des Lebens. Er bringt den Segen körperlicher Arbeit und die Ruhe der Erholung. Er schenkt Säen und Ernten, Blühen und Fruchten, Werden und Vergehen. Er birgt den Ernst des Lebens und alle Schönheit, die der Schöpfer dem Menschen spendet. [...] Gartenbau ist in der

288 Deutschlandberichte 1940, zit. nach Stöver, *Exilberichte (1993)*, S. 162f.

289 Tälös, *Sozialpolitik (2000)*, S. 391.

290 Neupert, *Totale Planung und Gestaltung (BSW 1940)*, S. 133.

Zukunft nicht eine Beschäftigung im Kleingarten sondern er ist selbstverständliche Lebensäußerung des Volkes überhaupt.»²⁹¹

Eines machte die Stuttgarter Gartenausstellung jedenfalls deutlich: den Paradigmenwechsel vom existenzsichernden Nebenerwerbsgarten des Siedlers zum Ziergarten für den arbeitenden «Volksgenossen» mit nachgereihter Nutzungsfunktion.

Als Äusserung artgemässen Wesens war es selbstverständlich, dass man gegen «fremdländische Pflanzen» und «entartete Gartenkunst» zu Felde zog und den deutschen Naturgarten zur einzigen Gestaltungsmöglichkeit erklärte:

«Wenn erst in den meisten unserer Gärten dieselben schlichten Gräser, Blumen und Bäume wachsen werden, wie in ihrer landschaftlichen Umgebung, nur gepflegter als dort und geordneter, wenn das Lachen und Lärmen spielender Kinder aus ihnen schallt, wenn Obstbäume und Gemüsepflanzen blühend den Garten verschönern und ihn dann fruchte tragend nützlich machen, haben wir den richtigen Kleinstadtgarten.»²⁹²

Die gärtnerische Eigeninitiative hatte sich allerdings in Grenzen zu halten, denn es gab auch für den «deutschen Garten» Empfehlungen, Richtlinien und Vorschriften. Jede Siedlungsplanung sah verbindliche Gartengestaltung, bestimmte Bepflanzung, einheitliche Einzäunung vor. Die verpflichtenden Kursprogramme und Gartenbetreuungsaktionen empfahlen Vorgangsweisen und zeitgerechte Massnahmen für die «ordnungsgemässe Bewirtschaftung», aber auch konzertierte Schädlingsbekämpfungskaktionen.

Den Bewohnern der SS-Siedlung in Berlin-Zehlendorf hatte man versprochen, sie könnten das Stückchen Land hinter den Häusern «nach ihren ureigensten Wünschen selbst gestalten», tatsächlich aber durften sie ihre Einfassungen, Gemüsepflanzungen und Blumenbeete nicht selbst anlegen, denn solche Gartenarbeiten mussten gegen Entgelt «aus Gründen der Einheitlichkeit» an einen von der Verwaltung der SS-Kameradschaftssiedlung Zehlendorf namhaft gemachten Gärtner vergeben werden. «Die Siedlung ist nun einmal eine Gemeinschaftssiedlung, und es muss sich auch jeder darein fügen, zumal alle Anordnungen nur zum Wohle der Gemeinschaft getroffen werden und nicht etwa um zu schikanieren.»²⁹³

Die Gartenanlage aus siedlungsplanerischem Aspekt thematisierte der zuständige Amtsleiter im Reichsheimstättenamt Karl Neupert. In zahlreichen Abbildungen präsentierte er in BSW die «gesunde Erschliessungsform der neuen Stadt» in Abgrenzung zu Erschliessungsformen der Gründerzeit. Der Garten hat als Mittel zu klarer Raumbildung besondere Funktion:

291 Boettner, Johann, Vorsitzender der Hauptvereinigung der dc. Gartenbauwirtschaft, *Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Gartenbaues*, in: BSW 1939, Heft 17, S. 880f.

292 Lindner/Böckler, *Die Stadt (1939)*, S. 64.

293 Aus einem Rundschreiben der SS-Verwaltung Mai 1939, in: Machule, *Berlin-Zehlendorf (1989)*, S. 266.

«Der Garten ist erweiterter Wohnraum der Familie und verbindet die einzelnen Wohnstrassen zu einem organischen Gesamtbild. Die Bedeutung des Gartens für unser heutiges Wohnen zwingt uns, diesen als Gestaltungselement beim Erleben der neuen Stadt mit heranzuziehen.»²⁹⁴

Mit der angesprochenen «Wohnraumerweiterung» konnte auch ein weiterer Bedarfsbereich abgedeckt werden: Wenn genügend Bewegungsraum für die kinderreiche Familie zur Verfügung stand, konnte der gebaute Wohnraum kleiner und damit auch billiger gehalten werden. Denn ein Aspekt fehlt in keinem Text zur Gartenfrage: Nur in Licht, Luft und Sonne des Gartens könne eine gesunde deutsche Jugend herangezogen werden.

5.2. Kleingartenanlagen

Es ist diesem bevölkerungspolitischen Aspekt zuzuschreiben, dass für die zunehmende Zahl an Wohnungen in den neuen mehrgeschossigen Blöcken und ebenso für die bestehende Wohnbaustruktur die Lösung des Frischluftproblems im Kleingarten gesucht und gefunden wurde.

«Nächst der Kleingartensiedlung ist das Kleingartenwesen das wirksamste Mittel, der Verstädterung des deutschen Volkes entgegenzuarbeiten. Der Kleingarten ist eine notwendige Lebensgrundlage für die in einer Mietwohnung lebenden, erbgesunden, schaffenden deutschen Menschen. Er bietet Entspannung von der Berufsarbeit, lässt die Kinder in Licht und Sonne gesund heranwachsen und liefert durch den Wirtschaftsertrag einen nicht unwichtigen Teil zur Eigenversorgung der Familien und damit zur Ergänzung des Einkommens.»²⁹⁵

Die Wiener Kleingartenbewegung, ein «Werk der Selbsthilfe und im wahrsten Sinne des Wortes die Leistung der Volksgemeinschaft»²⁹⁶, blickt auf eine lange Geschichte seit dem Ersten Weltkrieg zurück. Mit der «Verordnung über die Einführung des Kleinsiedlungs- und Kleingartenrechts im Lande Österreich» wurden 1939 die österreichische Kleinpachtlandordnung vom 31. Juli 1919 und ihre Ergänzungen ersetzt. Zum Zeitpunkt der «Heimkehr der Ostmark ins Reich» standen den Wiener Kleingärtnern mehr als 5 Mill. m² an Gemeindegrund und mehr als 3,5 Mill. m² an Privatflächen zu Verfügung.²⁹⁷ Mit der Eingemeindung wuchs das projektierte Kleingartenareal um weitere 1,5 Mill. m², auf insgesamt also umgerechnet 1.000 ha, womit die Stadt an die erste Stelle im Grossdeutschen Reich rückte. Die 1938 von Bürgermeister Neubacher geschaffene Magistratsabteilung MA 21a, das Siedlungs- und Kleingartenamt, hatte zur Aufgabe, in Zusammenarbeit mit dem

294 Neupert, *Wohnen als Ausdruck der neuen Stadt*, (BSW1940), S. 372.

295 Dr. Friedrich Schubert, Vorstand des Siedlungs- und Kleingartenamtes, zitiert den Erlass des Reichsarbeitsministers vom 22.3.1938, in: *Amtsblatt* 11.11.1938, 46. Jg., 46. S. I.

296 *Kleingartenwesen* (1939), S. 7.

297 *Kleingartenwesen* (1939), S. 12.

Kleingärtner-Landesbund «Donauland», dem alle Kleingartenvereinigungen unterstellt waren, innerhalb des Reichsbundes Deutscher Kleingärtner «alles vorzukehren, was die Bewegung unterstützen und vorwärtsbringen kann.»²⁹⁸

Wichtigste Aufgabe der Planungsabteilungen beim Reichsstatthalter und im Stadtbauamt war zunächst die Ausweisung von Dauerkleingartengebieten, die zusammen mit öffentlichen Grüngebieten «gleichsam als Naturschutzgebiete den Menschen und der Natur ein Schutzbollwerk gegen die zerstörenden Kräfte der grossstädtischen Umwelt gegen die drohende Verstädterung des deutschen Volkes sein sollen.»²⁹⁹

«Wenn es einmal gelungen sein wird, dass jeder vierte arbeitende Volksgenosse im Besitz eines Kleingartens ist, dann werden die Grossstädte nicht mehr die Mühle sein, in der unaufhaltsam kostbarstes Volksgut, das gesunde Blut des erbgesunden, starken, bürgerlichen Menschen, zermahlen, verbraucht und vernichtet wird, sondern sie werden in gänzlicher Neugestaltung, zerteilt in geschlossene Bauzonen und bis ins Stadttinnere sich hereinziehenden Grünflächen mit Gartenanlagen besser imstande sein, die den Grossstädten heutzutage drohenden Gefahren zu begegnen als bisher.»³⁰⁰

Das städtische Siedlungs- und Kleingartenamt musste nun die neuen Kleingarten-Richtlinien auf österreichische Verhältnisse übertragen. Die Wiener Kleingärten und Sommerhäuser lagen, anders als im «Altreich», oft weitab vom innerstädtischen Wohngebiet. Nun hatte jede Zuteilung an Bewerber «Kinderwagenentfernung», d.h. maximal eine halbe Stunde Fussweg, zu berücksichtigen, also mussten Grünflächen in entsprechender Nähe von Ballungszentren ins Auge gefasst werden, was wiederum zur Kollision mit Siedlungsplanungen führen musste. Als Mindestgrösse waren 500 m² vorgesehen, doch verlangte die Realität sofort Ausnahmen, da die durchschnittliche Kleingartengrösse nur zwischen 300 und 400 m² betrug. Gerade Georg Laubs Siedlungskonzept bestand auf intensiver Durchgrünung der «neuen Stadt». Das Planungsamt der Gemeinde lieferte im März 1940 die verlangte Liste bestehender und geplanter Kleingartenanlagen inklusive der Laubschen Entscheidungen an das Siedlungs- und Kleingartenamt. Danach würden mehr als 14 ha als Kleingarten- und Siedlungsland aus Gemeinde- und Privatbesitz für Dauerwidmung geeignet sein. Laub genehmigte zunächst knapp 3 ha, weil alle anderen Vorschläge wegen vorrangiger Entscheidungen noch nicht spruchreif waren.³⁰¹ Wirklich konkret wurden die Planungen für das Laaerberg-Gebiet, dazu existieren auch Musterentwürfe vom Stadtbauamt.³⁰² Dennoch gab es im Frühjahr 1941 noch immer keine Entscheidungen, weil die Ausgestaltung der Stadtkrone und die Nordstadt-Pläne noch ungeklärt seien und «der Reichsarchitekt niemals seine

298 Amtsblatt, 11.11.1938, 46. Jg., Nr. 46, S. 1.

299 *Kleingartenwesen* (1939), S. 18.

300 *Kleingartenwesen* (1939), S. 18.

301 ÖStA, AdR, RStH, Ref. Z-RO, Kt. 297, 19. März 1939. Die Adressen sind penibel aufgelistet und kommentiert, das angeführte Konvolut mit Kartenmaterial fehlt auch hier.

302 ÖStA, AdR, RStH, Ref. Z-RO, Kt. 297, 19.4.1940, Fotobeilage.

Zustimmung geben würde.»³⁰³ Ab 1942 schienen die Dauerkleingartenwidmungen kein Thema mehr zu sein.

Wenn schon die Gartenwünsche der Bevölkerung nicht sofort zu erfüllen waren, so hatte man sich doch bei bestehenden Anlagen auch im äusseren Erscheinungsbild dem «Altreich» anzupassen und den neuen Richtlinien für Kleingärten Folge zu leisten. Grösstes Problem für die nationalsozialistischen Gleichschaltungs-Spezialisten waren die in Wien ganz unterschiedlichen Baulichkeiten, wie Werkzeughütten, Primitivstlauben, Kleintierställe, Sommerhütten und -heime. Das städtische Amt versuchte sich in Erklärungen: «Dem sehr individuell eingestellten Geschmack des Wieners entspricht es, dass er an einheitlichen, uniformen Typen keinen rechten Gefallen findet. Die Behörden beschränkten sich bisher darauf, den allgemeinen Rahmen abzustecken.»³⁰⁴ Abgesehen davon seien die Lauben im Altreich nicht im Entferntesten mit den stattlichen Wiener Sommerhütten zu vergleichen. Da aber nun die «Vereinheitlichung des Laubentyps in Kleingärten» gefordert sei, habe man sich zu einem Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für die «Wiener Laube» entschlossen:

«‘Die Wiener Laube‘ soll ein Flächenausmass zwischen 8 und 16 m² haben. Sie ist aus Holz ohne Stockwerksaufbau, Mansarde u. dgl. anzufertigen und hat nicht dem ständigen Wohnen – auch nicht über den Sommer – zu dienen, sondern lediglich dem Aufenthalt. Die Laube soll aus einem Aufenthalts- und Geräteraum, aus Klosett und allenfalls aus einer Veranda (offen oder geschlossen) bestehen. Besonderes Gewicht wird auf die Farbgebung gelegt. Die ‚Wiener Laube‘ muss nicht nur praktischen, sondern auch besonderen Anforderungen des Geschmackes entsprechen und auf eine ausgesprochene Wiener Note abgestimmt sein. Bei den Einreichungen ist zu berücksichtigen, dass die Wiener Kleingärtner in der Regel minderbemittelten Bevölkerungskreisen angehören.»³⁰⁵

Die Reaktion auf den Aufruf im Amtsblatt scheint trotz Wiederholung Mitte Januar 1939 nicht überwältigend gewesen zu sein. Vom Ergebnis des Wettbewerbs vermeldet das Amtsblatt nichts. Doch in der amtseigenen Denkschrift zum Kleingartenwesen ist das Siegermodell abgebildet.³⁰⁶ (Abb. 33) Der Preisträger Architekt Dr.-Ing. Hellmuth Keidel ist als Vorstand des Institutes für Kunsthandwerk und Innenraumgestaltung an der TH Wien dem Amt kein Unbekannter.³⁰⁷ Ob sein Entwurf von der Zielgruppe der Kleingärtner angenommen worden ist, kann nicht festgestellt werden. Jedenfalls erscheint das Minihaus wie eine Vorgängerversion der wenig später entwickelten Bombenhäuschen. Die Eigenversorgung durch Kleintierhaltung wurde natürlich immer wichtiger. Also war auch der Bau von Kleintierställen akribisch vorgegeben, wenn man Reichsbeihilfe und

303 WStLA, A1a, MD-BD, MA 218, Planungsamt, Sch. 59, Mappe Kleingärten R/IV/- KIg/All/1/41. 18.2.1941.

304 *Kleingartenwesen (1939)*, S. 15.

305 Amtsblatt, 25.11.1938, 46. Jg., Nr. 48, S. 1f.

306 *Kleingartenwesen (1939)*, o.S.

307 Weihsmann, *In Wien erbaut (2003)*, S. 190.

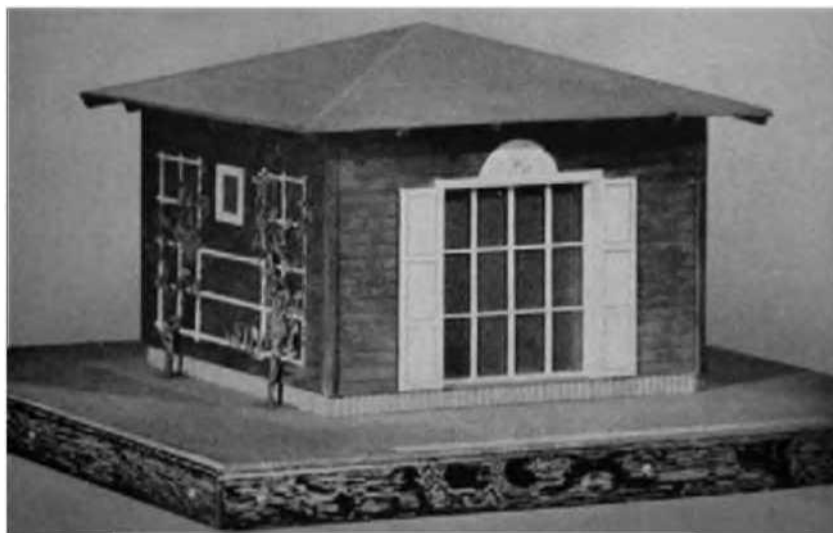


Abb. 33: Siegerprojekt des Wettbewerbs »Wiener Laube«.

Materialzuteilung erhalten wollte.³⁰⁸ Acht Stalltypen allein für Kaninchen und Hühner sollten ein «ordentliches» Gesamtbild in Kleingartenanlagen, die überdies als Erholungsgebiet öffentlich zugänglich sein mussten, garantieren. Welche Richtlinien amtlicherseits auch immer vorgegeben, welche Lauben empfohlen waren, Materialmangel aller Arten erlaubten sowieso nur individuelle Lösungen. Und da die Baupolizei mit der Verfolgung Zuwiderhandelnder zunehmend überfordert war, entschloss man sich zu einer weitgehenden Lockerung sämtlicher Vorschriften, wenn auch nur «bis Kriegsende». Die Bombardierungen machten schliesslich ganzjährige Bewohnung der Sommerunterkünfte notwendig, auch die typisierten Kleintierställe waren kein Thema mehr, denn die Scholleverbundenheit des deutschen «Volksgenossen» war in eine neue Phase getreten, in die «Erzeugungsschlacht an der Heimatfront».

5.3. Die Erzeugungsschlacht an der Heimatfront: die «Grabelandaktion»

«Neben dem Gewehr steht der Spaten!» – dieses «Führerwort», auf den Arbeitsdienst bezogen, sei nun auch die Parole des Kleingärtners, verkündete der Leiter des Reichsbundes deutscher Kleingärtner auf einem Presseempfang Ende 1939.

«Neben den militärischen obliegt es in erster Linie den ernährungspolitischen Massnahmen, das Dasein des Volkes zu sichern. An der ernährungspolitischen Front aber hat das Kleingartenwesen jederzeit eine bedeutende und im Kriegsfall eine gesteigerte Aufgabe zu erfüllen. Planmässiger Organisation und Vorsorge ist es zu danken, dass dieser Einsatz

308 Reichsverband Deutscher Kleintierzüchter (Hg.), Stalltypen für Kleingärten, WStA, A1, MD-BD, Sch. 122, IV/492/40.

sich heute nicht in ungezügelter Selbsthilfe vollzieht wie im Weltkrieg ... und diese an sich erfreuliche Entwicklung sich in ihrer Unberatenheit wesentlich um ihren Erfolg betrog.»³⁰⁹

Für das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft war der volkswirtschaftliche Nutzen des Gartens natürlich der Hauptaspekt. Nur kurzzeitig von der Propaganda fürs «Feierabendgärtchen» zur Rekreation in den Hintergrund gedrängt, gewann der Nutzgarten mit seiner Produktion an Obst und Gemüse ab Kriegsbeginn wieder die Oberhand. Noch im September 1938 wurde in Wien – wohl schon im Hinblick auf künftige Ereignisse – eine Obstbaum- und Beerensträucherzählung angeordnet, mit der Zusicherung, dass die Daten nicht weitergegeben würden.³¹⁰ Die Zählungen von Haustieren, Zwischenfrüchten, Silobauten und Olsaaten folgten. Die Ergebnisse waren beeindruckend, listet das Kleingartenamt auf: Eine halbe Million Obstbäume und eine Million Beerensträucher seien ein wesentlicher Ernährungsfaktor für die Stadt. Allerdings müsse der Ehrgeiz der Gärtner, hochwertige Sorten zu ziehen, in Zukunft von einer Sortenbeschränkung zugunsten einer Qualitätshebung abgelöst werden. Der Gemüseanbau sei ebenfalls gegenüber dem «Altreich» unterrepräsentiert. Jedenfalls sei es Aufgabe der Vertretungskörperschaft im «Kampf um die Nahrungsmittelfreiheit des deutschen Volkes» die Kleingärtner ständig zu unterweisen und zu schulen.³¹¹ Die Unterweisung bestand in der Abgabe von Saatgut, vorgezogenen Pflanzen oder der eher ungewöhnlichen Werbung für Maulbeerbäume. Die Stadt ging mit der Pflanzung von 100.000 Maulbeerbäumchen für die «Zellulosegewinnung»³¹² mit gutem Beispiel voran. Die kriegswichtige Fallschirmseidenproduktion fand nicht Erwähnung.

Es scheint, dass die Stadtväter schon bald nach Kriegsbeginn die kommende Ernährungslage mit gewisser Besorgnis betrachteten. Am 30. September 1939 teilte Dr. Franz Musil dem Kleingartenamtsleiter Friedrich Schubert seine Bedenken zur Frage der Vermehrung von «Notstandsgärten» durch die Gemeinde mit. Es sei wohl kaum im Reichsinteresse, die Erinnerung an die Wiener Notzeit des Weltkrieges und die Befürchtung in der Bevölkerung, dass eine solche Wiederkehr, zu erwecken:

«Es könnte sein, dass die feindliche Presse der Verordnung eine sehr unerwünschte Deutung gibt. [...] Vom Standpunkt der baulichen Entwicklung Wiens bin ich gegen die Schaffung der Kriegsgemüseärten. Es ist ohnehin schon unerhört schwierig, ein Bauvorhaben durchzubringen. [...] Wenn man jetzt noch die freien Baustellen dritten Personen in die Hand gibt, die dort Gemüse bauen, so kann dies nur bauverhindernd wirken. [...] Keinesfalls sollten alle kleinen Zwischenbaustellen und schon gar nicht die Rasenflächen in öffentlichen Gartenanlagen der Stadt für diesen Zweck herangezogen werden.»³¹³

309 BSW1939, Heft 22, S. 1083.

310 Amtsblatt, 9.9.1938, 46. Jg. (1938), Nr. 37, S. 3.

311 *Kleingartenwesen* 14.

312 Nachrichtenblatt (Amtsblatt), 6.7.1940, 48. Jg., Nr. 27, S. 3.

313 WStLA, Ar, MD-BD, Sch. 5131/39.

Genau das passierte aber. Man sprach nun allerdings nicht mehr von «Notstandsgärten» sondern vom «Grabeland». Zunächst vermehrte und aktivierte die Gemeinde die bereits 1934 ins Leben gerufene «Beihilfsgärtenaktion» für Arbeitslose und sozial Bedürftige und errichtete auf 1,5 Mill. m² Gemeindegrund 826 neue Beihilfsgärten, mit Gemüseproduktion für Krankenhäuser und Lazarette.³¹⁴ Rasenflächen wurden nur drei- bis viermal im Jahr geschnitten, um das Gras für Futterzwecke nutzen zu können. Ab März 1940 begann im ganzen Reich im Auftrag des «Führers» die Grabeland-Aktion, eben die «Erzeugungsschlacht»³¹⁵: Auf sämtlichen brachliegenden Flächen waren Gemüse und Kartoffeln anzubauen. In Wien erhob das Siedlungs- und Kleingartenamt rund 800.000 m² dafür geeignete Flächen und die entsprechenden Eigentumsverhältnisse, da ja die Besitzer zu entschädigen waren – eine horrende Arbeitsaufgabe für die personell immer weiter geschwächte Beamtschaft.³¹⁶ Die Grabeland-Verordnung stammte vom 27. September 1939, also bald nach Kriegsbeginn, und gab die genaue Nutzung vor: Um jeglicher wilder Besiedlung vorzubeugen, war die Nutzungsdauer mit 15. November 1942 befristet. Nur Gemüse und Kartoffeln, nicht aber Obstbäume und Sträucher durften gepflanzt werden, Stacheldraht und andere Einfriedungen waren ebenso untersagt wie grössere Erdbewegungen und auch die Kleintierhaltung. Als besonders mühselig empfanden die Gartenbearbeiter das Verbot von Wasseranschluss und Brunnen.³¹⁷ Die städtischen Hydranten wurden zwar zur Verfügung gestellt, Gartenschläuche aber waren nicht lieferbar, und so wurde der Wassertransport zur grossen Plage, und das zusätzlich zur Urbarmachung von bislang nicht mit Pflanzen bebautem Gelände. Trotz aller Widrigkeiten war den «Grabeländern» Erfolg beschieden, und der Beigeordnete Leopold Tavs war bereits in der 4. öffentlichen Ratsherrensitzung am 4. April 1940 voll des Lobes über des Wieners «Liebe zur Scholle»:

«Überhaupt ist festzustellen, dass die Wiener Bevölkerung mit heisser Liebe an Grund und Boden hängt und bereits sehr schöne Anlagen geschaffen hat. [...]

Ich glaube, dass die Bereitwilligkeit der Wiener Bevölkerung, auch auf diesem Sektor des Krieges das Ihre zu leisten, eine eindeutige und klare Antwort an alle jene ist, die der Meinung sind, dass die Ostmärker in diesem Krieg nicht mit ganzem Herzen dabei sind. Ich glaube, dass die Antwort der Kleingärtner, die zum Teil erst nach und nach zu uns gefunden haben, ein schlagender Beweis für die Tatsache ist, dass auch die deutsche Grossstadt Wien sich würdig in die Blockade einfügt.»³¹⁸

Die Gemeinde unterstützte die Grabeland-Bebauer mit vorgekeimten Kartoffeln, kostenloser Abgabe von Gemüsepflanzen, Handelsdünger und Saatgut, gezogen in den eigenen Gärtnereien, inklusive Friedhofsgärtnereien. Alle Wiener Gartenbetriebe mussten 50% ihrer Fläche

314 Verwaltungsbericht 1938, S. 231.

315 Hassinger, *Ernährungsfront (1939)*, S. 194.

316 Verwaltungsbericht 39/40, S. 376.

317 WStLA, MD-BD, Sch. 142, G 1494/42, Bewerbungsformular für Grabeland.

318 WStLA, Bi Stenographische Berichte, Sch. 1, 4. Ratsherrensitzung, 29.4.1940, S. 222f. und 228f.

dem Gemüseanbau zur Verfügung stellen. An die 1,2 Mill. m² Brachland in Losen zu 200 m², deren Ertrag in etwa den Sommerbedarf einer Familie an Gemüse deckte, wurde den Grabeländern überlassen.³¹⁹ Tatsächlich konnte die Eigenproduktion einen grossen Teil des Ausfalls der Gemüselieferungen auf dem Wiener Markt wettmachen.³²⁰ Die Kleintierzucht hingegen konnte wegen Futtermangels nicht weiter forciert werden. Die Prophezeiung des Berichterstatters von der Stuttgarter Reichsgartenschau hat sich also bestätigt, dass eine Zeit kommen werde, «in der ein grundlegender Wandel in der Ernährung unseres ganzen Volkes eintritt, der den Erzeugnissen des Gartenbaues einen viel grösseren, ja bald vielleicht den ausschlaggebenden Anteil zuweist.»³²¹ Er mag vielleicht das Vorbild des Vegetariers Hitler vor Augen gehabt haben, nicht aber die Situation in einem verlorenen Krieg. Nun, ganz einfach war es für die Nationalsozialisten anscheinend nicht, die Grabelandaktion mit den einstigen Versprechungen vom «Stück Heimat Erde» in Einklang zu bringen. Hier musste wieder einmal die «Zukunft» bemüht werden:

«Über den wirtschaftlichen Vorteil hinaus haben alle Grabelandinhaber bei ihrer Arbeit im Freien, in frischer Luft, sicherlich auch körperliche Kräftigung gewonnen und die Arbeit an der Scholle kennen und lieben gelernt. Für manche dieser Grabelandbebauer bedeutet so diese Grabelandarbeit vielleicht die Lehrzeit vor dem Erwerb einer eigenen Siedlung. Sicher ist, dass bei der nach dem Krieg zu erwartenden grossen Siedlungstätigkeit ein grosser Teil der Siedler sich aus den Reihen der Grabelandinhaber rekrutieren wird.»³²²

Mit diesen Grabelandaktionen bereite sich die Stadt für den Frieden und die «künftigen Siedlungsaktionen ... vom Stadtzentrum weg in die neuen Siedlungsgebiete» vor, beeilte sich der Leitartikelschreiber zu versichern. Und nicht zu vergessen sei die mit der Entballung verbundene politische Auswirkung:

«Dieser städtebauliche Umbruch wird so nach dem Kriege auch die Beseitigung eines Wiener Erbübels bringen, das in der Vergangenheit oftmals als Köder bei Parteiwahlen herangezogen wurde, an dessen Bereinigung aber bisher noch nie ernsthaft geschritten worden ist.»³²³

Als die Baupolizei im Mai 1942 die Abtragung von Werkzeughütten im Wald- und Wiesengürtel im 13. Bezirk veranlassen wollte, gebot ihr die Abteilung für Bauwesen beim Reichsstatthalter mit dem bemerkenswerten Argument Einhalt, hier stehe «nicht eine Rechtsfrage, sondern eine Tatsachenfrage zur Diskussion.»³²⁴ Denn Tatsache war, dass nicht nur die Grabelandgärtner Hütten für

319 Nachrichtenblatt (Amtsblatt), 20.4.1940, 48. Jg., Nr. 16, S. 6.

320 *Verwaltungsbericht 1940-45*, S. 353.

321 Boettner, *Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Gartenbaus*, in: BSW 1939, Heft 17, S. 880.

322 Nachrichtenblatt (vorm. Amtsblatt), 27.7.1940, Nr. 30, S. 1.

323 Nachrichtenblatt (Amtsblatt), 30.11.1940, Nr. 48, S. 1.

324 WStLA, Ar, MD-BD, Sch. 141, G/848/1942.

Werkzeuge, Kleintierstallungen und Notunterkünfte errichteten. Die Vorstellung, dass jeder bauen könne, wie er wolle, war für die DAF offenbar ziemlich unerträglich, denn das Gauheimstättenamt reichte noch schnell Pläne für eine typisierte Werkzeughütte für Grabeländer mit 6 m² ein.³²⁵ Verordnungen wollten disziplinieren und machten die Realität der Flachdächer zur Vorschrift, die wenig später wieder aufgehoben wurde, weil sich die Leute ziemlich aufregten.³²⁶ Was immer es an Vorschriften geben mochte, im Zuge des Kriegsverlaufs mussten Eigeninitiativen geduldet werden. So etwa nützten die *Wienerfeld*-Siedler die Rasenfläche vor ihren Reihenhäusern noch nach dem Krieg intensiv für die Gemüseproduktion.

Die Stadtrandsiedler wiederum waren immer schon eigenwillig und gerieten häufig wegen unerlaubter Zubauten mit der Baupolizei in Konflikt. Sie unterliefen auch in ihrer Produktion ganz gern die Meldepflichten und verkauften «schwarz» ab Hof, was mehrmals Anzeigen zur Folge hatte, die das Amtsblatt zur Abschreckung anführte. Es wird in Wien, etwa in der *Dankopfersiedlung* mit vorwiegend unerfahrenen Bewohnern, nicht viel anders gewesen sein als in einer württembergischen Kleinsiedlung:

«Einer hatte sein ganzes Grundstück mit Weinreben bepflanzt, ein anderer hatte sich eine kleine Hühnerfarm angelegt, ein dritter hatte das ganze Siedlergrundstück in einen reizenden Blumengarten verwandelt und einige andere mussten wiederholt mit Drohungen verschiedener Art veranlasst werden, das Siedlergrundstück mit mehr Fleiss zu bebauen.»³²⁷

Doch die Zeiten, in denen das Heimstättenamt derlei «Unfug» abstellen konnte, waren vorbei.

Vorbei waren aber auch die Träume des Kleingärtners vom Paradiesgärtlein. Es war zu einem Gemüseacker verkommen, der mit altgermanischer Hackbaumethode bestellt werden musste.

Wenn die Grabeland-Aktion noch eine Zeit lang nach dem Krieg erfolgreich von der Gemeinde weitergeführt wurde, dann war das dem Einsatz der einzelnen «Grabeländler» zu danken, aber nicht der ideologischen nationalsozialistischen Propaganda von der «Sehnsucht nach der Scholle».³²⁸ Das «Führerwort» vom März 1938, er werde «sein Österreich in einen blühenden Garten verwandeln», hatte sich ins absolute Gegenteil, in unfruchtbare Schutthalden und Trümmerfelder, verkehrt.

325 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 142, G 1371/42, 6.8.1942.

326 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 142, G 1521/42 und G 2181/42.

327 Theodor Steimle: *Kleinsiedlung oder Eigenheim?* In: *Siedlung und Wirtschaft*, FL 10 (1938), S. 707, zit. nach Harlander, *Eigenes Eleim auf eigener Scholle* (2001), S. 260.

328 Presseinformationsdienst der Stadt Wien (Hg.), *Wien im Rückblick: Arbeiten der Woche*.

<http://www.wiengv.at/ma53/45jahre/1946/0246.htm> (zum Datum 22.2.1946).

6. Wohnbau als politische Waffe

6.1. «Volksgemeinschaft» statt Klassenkampf

Die nationalsozialistische «Volksgemeinschaft»

Der alle Bereiche umfassende, alle Massnahmen begründende Begriff des Nationalsozialismus war «Volksgemeinschaft». Keine Betriebsversammlung, keine Feierstunde, keine Ansprache, kein Appell, ohne dass die «Volksgemeinschaft» als höchste Zielvorstellung deutscher Wesensart und zugleich als Instrumentarium zu seiner Durchsetzung beschworen wurde. Der Parteiredner Rudolf Heckl begründete in seinem Vortrag im Februar 1942 in Linz den Drang zur Gemeinschaft mit dem «rassischen» Aspekt:

«Die Grundlage der nationalsozialistischen Gestaltung wird ... nie das Trennende, sondern immer das Gemeinsame sein! Das Gemeinsame wird der nordische Mensch jedoch niemals in der Masse suchen, sondern immer nur im organischen Aufbau von Gemeinschaften einfacher Art zu Gemeinschaften höherer Ordnung. [...] Dem Gemeinsamen in uns, den Gesetzen von Rasse und Raum zum allgemeinen Durchbruch zu verhelfen, ist also die Voraussetzung zur Ordnung des willkürlichen Bauens. Sie erfordert also bei allen, die daran mithelfen wollen, die gleiche Gesinnung, den Willen zur Gemeinschaft.»³²⁹

«Das Volk für einig und alle ‚Volksgenossen‘ für prinzipiell gleich zu erklären, obgleich die bestehenden Unterschiede, vor allem die sozial und wirtschaftlich wirksamen Unterschiede nicht angestastet wurden, war ein gewagtes Kunststück. Es ist im wesentlichen gelungen und es gelang vor allem durch die bestechende Kraft der Vorstellung einer tatsächlichen ‚Volks-Gemeinschaft‘.»³³⁰

Der Ausdruck «Volksgemeinschaft» okkupiert den grundsätzlich positiv besetzten Begriff «Gemeinschaft» und koppelt ihn mit «Volk». Damit verändert der Nationalsozialismus allerdings das Grundverständnis von «Gemeinschaft» als gegenseitige Unterstützung, Achtung, Gleichberechtigung und Zusammengehörigkeit, denn «Volk» ist nur mehr, wer zweifelsfrei der deutschen «Herrenrasse» angehört. Grosse Teile der in bisherigen Gemeinschaften integrierten Bevölkerung unterlagen damit verschiedensten Ausschlüssen, begründet mit Argumenten auf unterschiedlichsten Ebenen, neben der rassischen auch auf Basis gesundheitlicher und sozialer Normen oder religiöser, moralischer, politischer Abweichungen. «Gemeinschaft» ist darüber hinaus ein stark emotional besetzter Begriff, und «Gemeinschaftsgefühl» war daher unverzichtbar. «Gemeinschaftserleben» musste also verordnet, genau geplant, aufwendig initiiert und als selbstverständliche Begleiterscheinung vorausgesetzt werden.

Die konkrete Vollziehung der «Volksgemeinschaft» in Berufs- und Privatleben, seine Visualisierung im öffentlichen Raum durch Fest- und Feierszenarien bis hin zur architektonischen Präsentation und in der geistigen Vermittlung durch propagandistische Auslegung, mediale Verwer-

³²⁹ Heckl, *Baugestaltung* (1941), S. 65f.

³³⁰ Bauer, *Sprache* (1988), S. 67.

tung und erzieherische Strategien bot ein reiches Betätigungsfeld für diverse Parteifunktionäre und deren Organisationen, für naive Volkserzieher und ethisch-moralisch motivierte Intellektuelle in verschiedensten Bereichen. Dass diese Strategie voll aufging, mögen stellvertretend die «Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter Währings» bezeugen, die sich nach Eigenausgabe jahrelang durch «bornierte Bodenspekulation in ihrem Bestand bedroht» gefühlt hatten:

«Die neue Zeit macht es jedem Bürger dieser Lande zur heiligen Pflicht, als ganzer Kerl sein Bestes, sein Letztes einzusetzen zum Ausbau der deutschen Volksgemeinschaft [...] Die Währinger Kleingärtner sind eine zahlenmässig wohl kleine, hinsichtlich der Schaffenstüchtigkeit ... aber doch recht bedeutende Gemeinde. [...] In dieser Gemeinde soll oberstes Gesetz werden: Gemeinnutz geht vor Eigennutz!» Sie wird es schaffen! Wir mit ihr! In steter Verbindung mit unserer Spitzenorganisation, mit den Parteifunktionären Währings, mit den jeweiligen Vereinsleitungen!»³³¹

Auch wenn viel von Heimat- und «Gemeinschaftsgefühl» die Rede war, für den nationalsozialistischen Parteideologen war «Volksgemeinschaft» ein rein politischer Begriff, abseits von jeder gefühlsmässigen oder moralischen Dimension. Herrscher und Beherrschte konstituierten sich ausschliesslich aus der Klasse der «Deutschblütigen». «Volksgemeinschaft» war die Begründung für jede machtpolitische Agitation nach aussen und für jedes auch auf unterster Ebene durchzusetzende Parteiinteresse nach innen. «Volksgemeinschaft» präsentierte sich als unanzweifelbare Grundvoraussetzung, begründet auf «biologischen» Gegebenheiten, festgestellt durch pseudowissenschaftlichen Nachweis. Die Koppelung mit dem «Führerprinzip», das per se Gleichberechtigung ausschloss und Recht ausschliesslich der höhergeordneten Instanz zusprach, förderte eine «Hierarchie des Eigennutzes», die sich zum Zweck des Wohls des «eigenen Volkes» etablierte.

Die Vorstellung von der Integrität des «Führers Adolf Hitler» wurde umso verzweifelter weiter phantasiert, je deutlicher Brutalität und Willkür des Systems zutage traten.

Die Anstrengung der Verdrängung liess allerdings das «Gefühl» auf der Strecke bleiben. An seine Stelle trat der Zwang zur Gemeinschaft. Der Linzer Redner Heckl präziserte auch entsprechend: Die kommende Neuordnung Europas schaffe Aufgaben, wie sie noch keiner Generation gestellt worden seien.

«Der Schlüssel zu ihrer Lösung ist die Gemeinschaft. Diese darf nicht nur gepredigt werden, sondern muss auch rücksichtslos verwirklicht werden.»³³²

Mit dieser wenig gemeinschaftsfördernden «Rücksichtslosigkeit» waren die «Volksgenossen» von Anfang an konfrontiert. Dennoch bestand der Anspruch auf «erlebte Gemeinschaft»,

331 Mitteilungen der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter Währings, Jg. 1938/39, Folge 5, 10.5.1938, S. 1, Beilage o.Z., WStLA, A1, MD-BD, Sch. 114.

332 Heckl, *Baugestaltung (1941)*, S. 67.



Abb. 34: Der »neue Mensch«; Plakat von ca. 1936.

für die zumindest in der ersten Zeit ein enormer Aufwand betrieben wurde, in der kleinen Siedlung ebenso wie im einzelnen Betrieb bis zum Schluss. Neben dem Begriff der «Volksgemeinschaft» existierten auch mehr oder weniger synonyme Begriffe, die mit speziellen Akzentuierungen vom Nationalsozialismus propagandistisch vereinnahmt wurden. Eine Gestaltwerdung der «Volksgemeinschaft» war die «Gefolgschaft». Dieser militärische Begriff aus der «germanischen» Frühzeit, wie sie sich die Nationalsozialisten konstruierten, ersetzte den Begriff der «Belegschaft» in allen Firmen und Betrieben und bereicherte ihn um die Forderung der «Gefolgschaftstreue». Entsprechend mutierte auch der Unternehmer zum «Gefolgschaftsführer». Jede betriebliche Massnahme konnte mit dem Begriff der «Gefolgschaft» legitimiert werden. Widerspruch gegen Arbeitszeiterhöhungen, Lohnkürzungen, Forderung von Mitsprache galten als «Treubruch». Bürgermeister Hermann Neubacher erklärte den Arbeitskameraden bei der Strassenbahn unmissverständlich:

«Wir ringen um die Seele jedes Einzelnen und auf jeden Einzelnen kommt es an. Sollte es aber welche geben, die da glauben, sich asozial benehmen zu können und der hohen Pflicht der Kameradschaft ablehnend gegenüberzustehen, so werde ich es sein, der diesen Personen die Kameradschaft beibringt.»³³³

Dass das «Gefolgschaftserlebnis» nicht zu kurz kam, dafür sorgte das Amt «Schönheit der Arbeit» durch Organisationen wie «Kraft durch Freude» mit Urlaubs- und Bildungsprogrammen, und entsprechend leutseliges Verhalten der «Gefolgschaftsführer». «Gefolgschaft» war selbstverständlich der zentrale Begriff im ideologischen Wortschatz der DAF, und liess sich in ihrem Motto «Glauben,

³³³ Amtsblatt, 13.5.1938, 46. Jg., Nr. 20, S. 2.

Gehorchen, Kämpfen» zusammenfassen. (Abb. 34) Die Ideologen waren nie arm an griffigen Parolen. «Gefolgschaftstreue» als einer der obersten Werte umfasste durchaus auch die Dimension «auf Gedeih und Verderb» im Dienst beliebiger Zwecke: «Wir werden hinter Hitler stehen/und sollt es durch die Hölle gehen».³³⁴

«Volksgemeinschaft» sollte auch das städtebauliche Konzept des NS bestimmen. Dieses Konglomerat an politischer Forderung, menschlichem Bedürfnis und soziologisch vernetzter Realität sollte in der «Gemeinschaftssiedlung» Gestalt werden, sie sollte ein repräsentativer Querschnitt durch die nationalsozialistische Gesellschaft sein. Ziel ist «die von deutschem Kulturgefühl geprägte Stadt, die planvolle Ordnung und Gemeinschaftswillen repräsentiert und im wahrsten Sinne auch seelisch ein Teil der deutschen Heimat sein kann.»³³⁵ Der «Klassensiedlung» wurde der Kampf angesagt:

«Bei der Planung der Siedlung muss man vor allem an die Volksgemeinschaft denken. Wenn wir keinen Klassenstaat mehr haben, dann darf es auch keine Klassensiedlung mehr geben, dann dürfen wir nicht mehr Arbeiterviertel und sogenannte bessere Viertel dulden.»³³⁶

«Mit allem Nachdruck muss daher die Zersplitterung unserer siedlungswilligen Bevölkerung in Klassensiedlungen bekämpft werden, die lediglich dem Zusammenschluss einzelner Kreise innerhalb der Bevölkerung dienen, mögen diese auch noch so wertvoll sein. Solche Klassensiedlungen fördern den Klassendünkel und laufen dem Streben nach Volksgemeinschaft zuwider.»³³⁷

Tatsächlich war in keiner Siedlung an die sozialräumliche Integration von Ober-, Mittel- und vor allem Unterschichten gedacht. Meist schwieg man sich über die soziale Zusammensetzung der Bewohner aus.³³⁸ Die ideologische Zuverlässigkeit der Siedler bzw. Bewohner durfte allemal vorausgesetzt werden, dafür sorgten Auswahlverfahren und Probezeit. In Wien mochte man die soziale Durchmischung der Bevölkerung ernster genommen haben. Zumindest bei der *Dankopfersiedlung* konnten sich auch fünf Magistratsangestellte bewerben, ob die Siedlung für sozial Bessersituierte überhaupt attraktiv war, mag dahingestellt bleiben. Für die in der Erzherzog-Karl-Strasse im Asperner Gebiet geplante Wohnhausanlage mit Ein- und Mehrfamilienhäusern mit insgesamt 450 Wohnungen wird auf Anfrage der Planungsbehörde präzisiert, dass es sich hierbei um eine «gewöhnliche Wohnanlage, d.h. nicht eine für eine bestimmte Gruppe von Menschen dienende» handle.³³⁹ 1941 hatte allerdings auch diese Planung keine Chance auf Durchführung.

334 Spruch über dem Eingang zu den Mannschaftsräumen der SA im KZ Oberer Kuhberg (Bauer, *Sprache* (1988), S. 83).

335 Wächtler, *Die neue Heimat* (1940), S. 104.

336 Ludowici, *Das deutsche Siedlungswerk* (1933), S. 9.

337 Machule, *Berlin-Zehlendorf* (1983), S. 260.

338 Saldern, *Häuserleben* (1993), S. 208.

339 ÖStA, AdR, RStH, Kt. 297, Z-RO 371/4-XI/b, 22.7.1941.

Eine weitere Variante der «Volksgemeinschaft» war «*Nachbarschaft*». Sie galt als Ideal im Siedlungs- und Wohnbereich seit der Gartenstadtbewegung und war konstituierendes Element der Siedlungsplanung der Stuttgarter Schule.

«Das Volk baut sich auf über Familie und Nachbarschaft, nicht anders als der Siedlungsplan. Mit einer Auflösung der Baublöcke in Einzelhäuser ... ist wenig erreicht. [...] Die ins Endlose aneinandergereihten Kleinhäuschen, sie sind nichts anderes als eine gesündere Form des Massenquartiers. [...] Die Häuser müssen sich zusammenschliessen zu überschaubaren Hausgemeinschaften, zu Nachbarschaften, die wiederum an einen Hauptraum angeschlossen sich so zusammenfügen zur Siedlung: so findet die Familie im Haus, die Nachbarschaft in der Häusergruppe, die Gemeinde aber ihren Ausdruck in dieser dem politischen Aufbau entsprechend gefügten Siedlung.»³⁴⁰

Der Autor – und mit ihm sicher viele seiner Leser – sah vor seinem inneren Auge «ein Bild, das in seiner folgerichtigen Ordnung nicht minder überzeugt als die besten Schöpfungen mittelalterlicher Bau- und Lebenskunst.»³⁴¹ Genau diese Vorstellungen von ahistorischer Stadtanlage mit daraus abgeleiteter funktionierender Sozialgemeinschaft nützte die parteipolitische Propaganda. Sie schrieb organisierte Nachbarschaftshilfe gross auf ihre Fahnen. Es gab Haushaltshelferinnen, Fraueninitiativen, Hilfsorganisationen, eine Menge von Betreuungsangeboten, alle zusammengefasst unter der «Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt» (NSV). Sowohl Helfer als auch Empfänger waren allerdings unter genau festgelegten Bedingungen zur Teilnahme verpflichtet. Zuwiderhandelnde wurden «ausnahmslos» zur Rechenschaft gezogen.

Diesen «Zwang zur Gemeinschaft» hielt die Partei offenbar für unabdingbar für die nationalsozialistische Zukunft. «Totale Planung und Gestaltung» auf allen Gebieten garantierte reibungslosen Ablauf und erfolgreiche Erziehung zur Gemeinschaft. Reglementierung, Normierung, Rationalisierung lieferten die Strategien dazu. Gottfried Feders «Neue Stadt» brachte 1939 die Sachlage auf dem Gebiet der Stadtplanung auf den Punkt:

«Im Gegensatz zu früher, wo man es fertigbekommen hatte, hunderte von Häusern in Reih und Glied aufzustellen, sind heute schon viele Städteplaner bestrebt, nur so viele Häuser zusammenzufassen, dass die dort wohnenden Menschen *zwangsläufig*⁴² zur Gemeinschaft zusammengefügt werden.»³⁴³

Die Konzepte zur Zwangsbeglückung durch «Volksgemeinschaft» wurden allerdings zunehmend suspekt, weil Misstrauen zur Überlebensaktik gehören musste. Dass unter «Volk» nur die «deutsche Rasse» zu verstehen war, galt als unbestritten; dass damit Aus-, aber auch Eingrenzung verbun-

340 Knapp, *Die Siedlung*, (1939), S. 9.

341 Knapp, *Die Siedlung*, (1939), S. 9.

342 Kursivdruck von der Verfasserin.

343 Feder, Gottfried, *Die neue Stadt*, Berlin 1939, S. 468.

den war, schien nur auf den ersten Blick unproblematisch. Anfangs mögen noch persönliche Vorteile durch «Arisierungen» oder neue Aufstiegschancen dominiert haben. Die Eliminierung der «Anderen», ob wegen «rassischer», ideologischer oder politischer Einstellung, musste Angst machen, zumal die nationalsozialistischen Vollzugsorgane oft genug alles andere als glaubwürdig, moralisch integer oder menschlich überzeugend agierten. Die «Volksgenossen», die selbst ständig Kontrollen und Prüfungen über sich ergehen lassen mussten, erlebten die tägliche Praxis mit gemischten Gefühlen. Arbeitskollegen verschwanden, Nachbarn gerieten in Verdacht, Familienmitglieder begegneten einander mit Misstrauen. Was dem Kollegen widerfuhr, mag vielleicht auch einem selbst zustossen, man wusste ja nie ... Das Gefühl, einer «auserwählten Rasse» anzugehören, vermochte wenig gegen die immer deutlicher gespürte reale Bedrohung durch Fronteinsatz, KZ oder gar Verurteilung. Die Steigerung der «Volks»- zur «Schicksalsgemeinschaft», die trotz nahezu magischer Beschwörung mit Durchhalteparolen und wütender Feindbeschuldigungen letztlich die Vernichtung jeder Gemeinschaft durch den Krieg bescherte, führte den Begriff vollends ad absurdum. Die «Volksgemeinschaft» erwies sich schliesslich nicht nur als ein «Schwindelunternehmen»³⁴⁴, sondern bedeutete in letzter Konsequenz für viele ihrer Anhänger ein Todesurteil und für alle unermessliche Verluste an Menschenleben und Sachwerten.

Die «Bauten der Gemeinschaft»

Als augenfälligste architektonische Zeichen der Gemeinschaft und als Basis für jegliche Erziehungsarbeit galten die «Bauten der Gemeinschaft», die für jede Stadt- und Siedlungsanlage gefordert wurden. Im Siedlungsbau ging es allerdings nicht um die Repräsentationsbauten der Neugestaltungsstädte, also die «Bauten des Führers», sondern um die Anlage parteiorganisatorisch benützbarer Gebäude und Plätze, um Schaffung öffentlichen Raumes auf den jeweiligen Ebenen, der die Entfaltung sozialer und ideologischer Interaktion ermöglichen und fördern sollte. Die «Bauten des Führers» in Wien hätten die Innere Stadt bzw. das Areal jenseits von Donaukanal und Donau dominiert. Die repräsentativen Gemeinschaftsbauten der Laubschen Siedlungsstrukturen sollten jeweils mehrere Ortsgruppen zusammenfassen und an prominenter Stelle platziert werden. Im Süden Wiens wären die Kleinsiedlungen grossräumig auf die Forumsanlagen auf dem Laaerberg hin orientiert gewesen, die Eichkogelortgruppen wären an eine zentrale Achse angebunden worden, die in eine grosse Platzanlage mit stirnseitigem Parteiheim gemündet hätte.

Aber auch die einzelnen Ortsgruppen durften nicht vernachlässigt werden:

«Mit dem Bau eines Gemeinschaftshauses in jeder Ortsgruppe ist die steinerne Verankerung unserer Idee gesichert [...] Die Gemeinschaftshäuser müssen an Raumpunkten erster Ordnung entstehen, an den optischen und strukturellen Mittelpunkten der Wohngemeinschaften.»³⁴⁵

344 Ganglbauer, *Kunst* (1966), S. 49.

345 Heckl, *Baugestaltung als politische Aufgabe* (1941), S. 68.

Der Anspruch war hoch. «Siedlungen ohne baulichen Mittelpunkt sind Massen ohne Führung. So muss die Siedlungsplanung ebenso sehr der Ausdruck unseres Führungsgedankens als auch der bauliche Niederschlag unserer Volksgemeinschaft sein.»³⁴⁶

Die Forderung nach Gemeinschaftsbauten existierte im nationalsozialistischen Siedlungsbau von Anfang an, öffentlicher Raum war schliesslich konstituierendes Element für das nationalsozialistische System überhaupt. Die Stuttgarter Schule und besonders Heinz Wetzel widmeten dem Thema Platzgestaltung und Positionierung öffentlicher Bauten in den Siedlungen entsprechende Aufmerksamkeit, etwa in der Analyse von Wettbewerbsbeiträgen³⁴⁷. Auch wenn gebaute Umwelt bestimmtes Verhalten nicht zwingend herbeiführen kann, so gibt es doch die «Chance, dass ein spezifisch gebauter Raum der Entfaltung bzw. Behinderung intendierter sozialer Interaktion förderlicher ist als ein anderer»³⁴⁸. Für die Nationalsozialisten allerdings war Manipulation durch gebauten Raum feste Überzeugung.

Alle «Bauten der Gemeinschaft» waren dem nationalsozialistischen Erziehungskonzept gewidmet. Dieses sah im Sinne seines Anspruchs auf das Herrenmenschentum des Deutschen nichts weniger vor als das über Jahrhunderte gewachsene ethischkulturelle System ausser Kraft zu setzen, das Aufklärung und Französische Revolution entscheidend mitgeschaffen hatten. An die Stelle von Toleranz, Gleichberechtigung, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, die politisch zur Demokratie geführt hatten, sollte das Vollgefühl von Auserwähltheit und von der Vorsehung her begründetem Machtanspruch, der sich im Führerprinzip manifestierte, treten. Gleichzeitig wurde erwartet, dass Sekundärtugenden wie Treue, Anstand, Pflichterfüllung dabei unbeschadet übernommen würden. Ein solcher Anspruch verlangte intensive politische, soziale, mentale, eben «totale» Betreuung, und zwar privat und beruflich. Dazu sollten die «Bauten der Gemeinschaft» dienen.

Jede Siedlung brauchte den «Appellplatz». Sich auf einem bedeutungsvoll gerahmten Areal der Suggestion von Feiern und pathetischen Ritualen zu überlassen war erfolgreiches Kalkül der parteipolitisch gesteuerten Siedlungsplaner. Hitler hielt diesbezüglich mit seiner Strategie keineswegs hinter dem Berg:

«Die Massenversammlung ist auch schon deshalb notwendig, weil in ihr der einzelne [werdende Anhänger einer Bewegung] ... leicht der Angst verfällt, allein zu sein. ... Im Rudel fühlt er sich immer noch etwas geborgen, und wenn auch in der Wirklichkeit tausend Gründe dagegen sprächen. [...] Der Mann, der zweifelnd und schwankend eine solche Versammlung betritt, verlässt sie innerlich gefestigt: er ist zum Glied einer Gemeinschaft geworden.»³⁴⁹

Joachim Petsch bringt Hitlers simple Psychologie auf den Punkt:

346 Wetzel, Otto, *Politik und Architektur im Wohnungsbau*. Auszug seines Vortrags vom Februar 1939, in: BSW 1939, 6, S. 272.

347 Vgl. Wetzel, *Städtebau (1941)*.

348 Schäfers, *Architektursoziologie (2003)*, S. 35.

349 Hitler, *Mein Kampf*, S. 535f., zit. nach Petsch, *Stadtplanung (1976)*, S. 210.

«Der gelenkte Massenaufmarsch stellt die wichtigste antidemokratisch-plebiszitäre Herrschaftstechnik dar, zu der die Volksgemeinschaft ‚erzogen‘ werden sollte. Massenbedürfnisse wurden also aufgenommen und zugleich unterdrückt.»³⁵⁰

War auf der Mustersiedlung der DAF in Stuttgart 1936 noch der Dorfanger mit Linde, Zierbrunnen und Skulptur eines Siedlerknaben, der sein Entchen zum Wasser führt, das Zentrum³⁵¹, steht 1939 im «Kern unserer Siedlungen als neuer geistiger Mittelpunkt an beherrschender Stelle das *Gemeinschaftshaus*. Als etwas völlig Neues tritt das Hitlerjugendheim mit dem zugehörigen Jugendgelände hinzu». Dem Aufbau der Siedlung müsse ein Gesetz politischer Ordnung zugrunde liegen: «Jedes Gebäude erhalte die Lage, Grösse und Form, die ihm infolge seiner Bedeutung im Gemeindeleben gebührt. Bausozialismus ist eine Grundvoraussetzung für jede Siedlungsgestaltung.»³⁵²

Im März 1941 erhielt die Reichsstelle für Raumordnung beim Reichsstatthalter in Wien – passend zur Planung des Wohnbaus nach dem Kriege – eine revidierte Fassung der *Richtlinien für die Errichtung von Gemeinschaftshäusern der NSDAP in den Ortsgruppen*³⁵³, die zusammen mit dem Generalbauinspektor Albert Speer entwickelt worden waren. Sie bringt die ideologische Ausrichtung auf den Punkt: «Die Gemeinschaftshäuser der NSDAP dienen der Betreuung der Volksgenossen auf allen Gebieten des täglichen Lebens sowie der Vertiefung des Gemeinschaftslebens in den Ortsgruppen.»³⁵⁴ Als Aufgaben, die entsprechend Raumbedarf haben, werden aufgezählt:

- Zusammenfassung aller Dienststellen der Partei, ihrer Gliederungen und der angeschlossenen Verbände;
- Abhaltung von Kundgebungen, Führerbesprechungen;
- Abhaltung von Feierstunden, kulturellen Veranstaltungen, Kursen;
- geselliges Beisammensein bei Spiel, Musik und Literatur;
- ärztliche Betreuung, Kinderbetreuung;
- Durchführung jeder Art von Leibesübungen.

Entsprechend seiner Bedeutung habe das Gebäude den beherrschenden Platz einzunehmen, die äussere Gestaltung müsse «Ausdruck der nationalsozialistischen Weltanschauung und nationalsozialistischer Baukunst» sein. Die ideologische Ausrichtung war nicht neu, doch diese Durchführungsbestimmungen orientierten sich an den zukünftigen Dimensionen der «deutschen Stadt der Zukunft». Platz- und Raumbedarf für die Gemeinschaftsbauten im städtischen Gebiet waren beachtlich: Die Raumgrösse der Feierräume und der Aufmarschplätze seien entsprechend der betroffenen Ortsgruppenzahl festzulegen. 15-21 Räume für Partei und Ver-

350 Petsch, *Stadtplanung* (1976), S. 211.

351 Der deutsche Heimstättensiedler (1937, S. 128), zit. nach Harlander, *Villa und Eigenheim* (2001), S. 271.

352 Knapp, *Die Siedlung* (1939), S. 8. (Kursivdruck im Original).

353 ÖStA, AdR, RStH, Kt. 297, Z-RO, ZI 18/41, 27.3.1941.

354 ÖStA, AdR, RStH, Kt. 297, Z-RO, ZI 18/41, 27.3.1941, S. 1.

bände würden benötigt. Im Feierraum sollten in der Stadt 10% der Bevölkerung unterzubringen sein, im allgemeinen würden 600-1.200 Sitzplätze genügen, die auch dem Kinobetrieb zur Verfügung stünden. Die Gesundheitsstation brauche mindestens 15 Räume, dazu komme noch der Bedarf des angeschlossenen Kindergartens. Sportanlagen und Schwimmbäder, ebenso eine überdachte Turnhalle sollten möglichst schnell angelegt werden. Da bereits die ersten Kriegssopfer zu beklagen seien, müsse ein «würdiger Ehrenhof der Gefallenen» bei der Anlage der Gemeinschaftshäuser angelegt werden. Zusammenfassend machten die Richtlinien klar: «Damit wird das Gemeinschaftshaus der volksbetreuende, volkskulturelle, sportliche und gesellschaftliche Mittelpunkt der Ortsgruppe. Jeder «Volksgenosse» findet hier die Betreuung und die Erholung, die er sucht.»³⁵⁵ Es wird nicht erwartet, dass der deutsche «Volksgenosse» etwas anderes sucht, als ihm geboten wird.

Diese erweiterten Ansprüche brachten die Verantwortlichen der Raumordnungsbehörde in Wien entsprechend in Schwierigkeiten, und alarmiert reagierten sie mit telefonischer Nachfrage. Die Antwort nach sechs Wochen liess wahrscheinlich aufatmen: Der Neubau von Gemeinschaftshäusern sei vorläufig zurückgestellt, Volkswohnungen seien wichtiger. Ausser dem Laaerberg werde derzeit nichts geplant, eine enge Verbindung zur Dienststelle des RA Dustmann sei vorhanden.³⁵⁶ Auch hier ging es also um virtuelle Ziele.

Das Programm für «Gemeinschaftsbauten» in Wien begann 1938 wie üblich mit Werbung und Versprechen. Nach dem «Anschluss» war es klar, dass die grosse Zahl an Vorträgen, Veranstaltungen, Versammlungen, Schulungen sich möglichst nah an den Bewohnern abspielen und ganz direkt den raschen und kontrollierten Wechsel von öffentlicher und privater Sphäre ermöglichen musste.

Schon die erste *Architektentagung in der neuen Deutschen Ostmark im August 1938 in Wien* widmete sich den Gemeinschaftsbauten und entsprechend der Priorität des Anliegens der Hitler-Jugend, etwa den *HJ-Heimen*. Eine vorab durchgeführte Werbeaktion wies bereits darauf hin, dass nun «die totale Erziehung der erfassten Jugend durchgeführt werden müsse».³⁵⁷ In den Bauten der Jugend komme die erzieherische Idee des Nationalsozialismus zum Ausdruck. In den Heimen der Hitler-Jugend erhielten Jungen und Mädels Eindrücke, die für ihr ganzes Leben bestimmend wären [...], ein neues Geschlecht suche die Einfachheit des Lebens, die Echtheit und Geradheit der Kameradschaft, auch in seinen Heimen und Wohnungen». Gemäss der nationalsozialistischen Baustil-Hierarchie empfahl sich für Jugendheime der Heimatschutzstil. Stolz stellte man fest, dass 1938 bereits 587 Heime im Bau seien. «Mit diesen Heimen werde die erzieherische Macht des Raumes in das Leben der Jugend gestellt. ... Mit der Gestaltung der Feierräume erhebe sich die Baukunst zu einem Bestandteil der Jugendführung», rühmte der Berichterstatter. Für diese Tagung hatte man die erste Riege der nationalsozialistischen Ar-

355 ÖStA, AdR, RStH, Kt. 297, Planungsbehörde Z-RO, ZI 18/41, 27.3.1941, S. 4.

356 ÖStA, AdR, RStH, Kt. 297, Aktenvermerk, 21.5.1941, Planungsbehörde Z-RO, ZI 18/41, 27.3.1941.

357 Ein Artikel in BSW referiert darüber: *Die erste Architektentagung der HJ. in der Ostmark, BSW1938*, Heft 18, S. 569-571.

chitekten aufgeboten. Schirmherren der HJ-Bauten waren der damalige Reichsjugendführer Baldur von Schirach sowie Dr. Fritz Todt und Albert Speer. Als Referenten engagierte man Julius Schulte-Frolinde mit einem Vortrag über «Die Wiedererweckung einer deutschen Baukultur» und Dipl.-Ing. Hanns Dustmann als Praktiker mit Lichtbildern zur «Gestaltung mit baulichen Mitteln». Abschliessend stand die Frage der Heimbeschaffung in der Ostmark zur Diskussion.

Auch die *Parteibauten für die Organisationen* verlangten nach Raum. Sie wurden in den Siedlungen allerdings als erstes «zurückgestellt». So musste man in Fragen der politischen Betreuung der «Volksgenossen» letztlich auf vorhandene Ressourcen zurückgreifen. Genau hier eröffnete sich das Problem. Die Gemeinde Wien sah sich nicht in der Lage, alle Standortwünsche der Parteigremien zu erfüllen. Grössere Objekte aus jüdischem Besitz wurden den diversen Parteigrössen zugewiesen, bisher für politische Zwecke genützte Objekte wurden umgewidmet, für Jugendheime wurden in allen Ortsgruppen bestehende Räumlichkeiten requiriert. Bei Neusiedlungen, wies Laub mehrfach hin, seien Gemeinschaftshäuser (also Feierabend-Häuser der DAF und HJ-Heime) nach den vorliegenden Richtlinien rechtzeitig einzuplanen, bei kleinen Siedlungen auch im Ortskern.³⁵⁸ Die DAF war auch nicht kleinlich in ihren Forderungen. Sie erwartete unter anderem sogar die Absiedlung des Wiener Naschmarkts, «der in seiner heutigen Form einen unwürdigen Eindruck macht», die Schenkung eines Grundstückes könnte zur Erweiterung des Bürogebäudes der Gauleitung der NSDAP/ Gauverwaltung DAF dienen; beides lehnte die Stadt ab.³⁵⁹ Der Markt «Am Hof» musste allerdings geräumt werden. Abgesehen von der Beseitigung eines «Verkehrsübels» werde damit auch den Standbesitzern geholfen, argumentierte das «Amtsblatt», ohne allerdings alternative Standorte zu nennen. «Nicht zuletzt wird durch die Entfernung der Verkaufshütten der Platz vor der Gauleitung der NSDAP für Kundgebungen und Aufmärsche frei. Schliesslich wird es aber jeden Kunstfreund begeistern, dass nunmehr die feierlich-schöne Vorderfront der Kirche «Am Hof» und die barocke Mariensäule davor voll zur Geltung kommen.»³⁶⁰ Ständige Betriebsamkeit suggerierten auch die von Georg Laub angeordneten *Bedarfserhebungen für Betreuungseinrichtungen, Spiel- und Sportanlagen* in den geplanten Siedlungen, ärztliche oder zahnärztliche Versorgung, notwendige Handwerksbetriebe, Künstlerateliers und dergleichen.³⁶¹ Als besonders hartnäckig erwies sich Vizebürgermeister Thomas Kozich, zugleich Beigeordneter für Jugend und Sport. Er monierte wiederholt Bauplätze für HJ-Heime im Bereich von Parkanlagen, brachte aber auch den Abbruch des Czartoryskischlössels, eines Empire-Gebäudes im 18. Bezirk, ins Gespräch³⁶² und dachte an ein Heim auf dem Vogelweidplatz mit zugehörigen Sportplätzen in Teilen des Märzparks. Besonders peinlich war, dass für das Prestigeobjekt Baldur von Schirachs, das von der Stadt Berlin gespendete HJ-Heim, zwar der Spatenstich im

358 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 151, Mappe 2315, 1. Teil, 22.3.1939.

359 WStLA, A1, MD-BD, Sch 113.5931/38.

360 Amtsblatt, 10.6.1938, 46. Jg., Nr. 24, S. 4.

361 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 151, Mappe 2315, 8.8.1939.

362 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 122, IV/58/40. Schliesslich eröffnete man dort die erste «Führerschule der HJ» Den tatsächlichen Abbruch schaffte man 1957.



Abb. 35: Spatenstich im Augarten für das von Berlin gestiftete HJ-Heim.

Augarten aufwendig inszeniert worden (Abb. 35), aber bis September 1940 immer noch kein Baubeginn möglich war und auch der alternative Standort Stadtpark «aus Mangel an zugeordneter Bewegungsfläche»³⁶³ vom Stadtbauamt abgelehnt wurde. Im Augarten kam es nicht einmal zur Klärung von Besitzverhältnissen oder zur Festlegung von Baufluchtlinien. Bedenklicher als der Aufschub des Baus von HJ-Heimen erschien der Bauabteilung der Gemeinde allerdings die Einstellung sämtlicher Schulneubauten. Nach einer Aufstellung über den Stand des Sofortwohnbauprogramms im Herbst 1940 lagen für sieben Schulen bzw. Kindergärten fertige Pläne vor, darunter auch für Wienerfeld, Leopoldau und die *Holzwebersiedlung*³⁶⁴, doch die Vorstellung äusserster Dringlichkeit machte wenig Eindruck, gebaut wurde nicht. Nicht einmal der Anordnung, konfessionelle Bilder, Figuren und Symbole in bestehenden Schulen zu beseitigen, konnte man nachkommen, weil kriegsbedingter Material- und Arbeitskraftmangel es absolut unmöglich machte, «Schaufflächen, die noch nicht erneuerungsbedürftig sind, nur deshalb instand zu setzen, um solche Embleme zu entfernen.»³⁶⁵ Die in der Bevölkerung mit grossem Missfallen aufgenommene Anordnung wurde überdies schon im September 1939 ausser Kraft gesetzt.

Was die Ausstattung der einzelnen Ortsgruppen mit Parteibauten betrifft, so war die Zahl der Neuerrichtungen minimal. Die Neusiedlungsplanungen sparten zwar manchmal Areale für Gemeinschaftsbauten aus, doch Entwürfe für Bauten fehlen geradezu auffällig. In der Siedlung *Lo-*

363 Musils Bewertung des Vorschlags. WStLA, A1, MD-BD, Sch. 126, IV, 395/1941.

364 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 126, IV/1205/1940.

365 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 123, IV/719/1940, 27.5.1940.

ckerwiese konnte man tatsächlich noch mitplanen. Obwohl baureife Pläne Karl Schartelmüllers für den letzten Bauabschnitt bereits vor dem «Anschluss» vorlagen, entstand der ans Parteiheim angeschlossene Saal erst unter nationalsozialistischer Bauführung und konnte daher als NSDAP-Leistung requiriert werden. Der Reichsadler über dem Eingang markierte den Bauteil entsprechend. Dass die Genossenschaftshäuser in den übrigen sozialdemokratischen Siedlungen problemlos von den neuen Machthabern umetikettiert worden sind, darf wohl angenommen werden, in der Siedlung *Rosenhügel* stand sogar ein auch stilistisch akzeptierbarer Grossbau Schartelmüllers zur Verfügung. Die *Kriegsopfersiedlung* musste sich mit einem eher behelfsmässigen Holzbau als Gemeinschaftshaus begnügen, die ursprüngliche Lösung mit Dorfanger-Konzeption wurde nicht durchgeführt. Die *Dankopfersiedlung* hatte zumindest Platz- und Baugrund ausgespart. Allerdings fielen auch hier die infrastruktureilen Gemeinschaftsbauten dem Sparprogramm zum Opfer. Dafür konnte die *Leopoldauer Stadtrandsiedlung* ein «stilvolles Genossenschaftshaus», 1935 von Max Feilerer erbaut³⁶⁶, zur Verfügung stellen. In der *Wienerfeld-Anlage* kam es weder zum Bau noch zu Entwürfen für die geplanten Gemeinschaftsanlagen. Auch der reservierte Platz für das HJ-Heim am Eingang von *Wienerfeld West* erlebte keine architektonische Gestaltung. Drei Grünbereiche in Randlagen waren für Sportanlagen vorgesehen. Ob sie entsprechend ausgestattet wurden, lässt sich aus den Plänen nicht ablesen. Auch welche Räumlichkeiten für Parteiveranstaltungen genützt worden sind, ist nicht ersichtlich. Das Neubauverbot machte die Suche nach Ausweichquartieren notwendig. Doch Wohnungsnot und Kriegsverlauf nahmen immer bedrohlichere Ausmasse an, Fertigstellungen schlepten sich mühsam dahin, und so weigerte sich der Musil-Nachfolger Dr. Viktor Schreiter einfach, Wohnräume für Parteizwecke wie ein HJ-Heim oder auch für eine Kindertagesstätte im *Wienerfeld* zur Verfügung zu stellen. Bestenfalls könne eine Barakenunterbringung angedacht werden.³⁶⁷ In der *Holzwebersiedlung* diente eine Wohnung in einem der Volkswohnungsblöcke als HJ-Heim bzw. als Versammlungsraum.³⁶⁸ Auf die «erzieherische Macht des Raumes» musste in den Wiener Siedlungen also mangels Verfügbarkeit verzichtet werden.

Gemeinschaftsbauten in Betrieben waren von Anfang an vordringliches Anliegen der DAF und Voraussetzung für ihre gesamte betriebliche Parteiarbeit. Besonders in den Vierjahresplansiedlungen legte man auf Gefolgschaftshäuser Wert, doch musste man sich meist mit einem mehr oder weniger komfortabel ausgestatteten Gebäude oder einem Gefolgschaftsraum auf Betriebsgelände zufrieden geben. Die politische Begründung war ja einleuchtend, wie aus der Argumentation für die Baugenehmigung eines solchen Gebäudes in einer arisierten Schuhfabrik in Atzgersdorf zu ersehen ist:

«Es ist gerade in diesem Teil von Wien, der früher einmal unter der sozialdemokratischen Herrschaft die fanatischsten Anhänger für die Roten bedeutete, von politischer Wichtig-

³⁶⁶ Weihsmann, *Rotes Wien* (1985), S. 444.

³⁶⁷ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 143, G 2019/42, 13.11.1942.

³⁶⁸ Laut Aussage einer alten Bewohnerin der Siedlung im Frühjahr 2009.

keit, der Arbeiterschaft zu zeigen, dass der nationalsozialistische Staat für die Gefolgschaft in jeder Weise vorbildlich sorgt.»

Pläne lagen vor, das gesamte Material wurde besorgt, aber Unbedenklichkeitsbescheinigung war nicht zu erhalten. Georg Laub konnte nur zur behelfsmässigen Errichtung raten, was aber die Wirkung auf die Arbeiterschaft beeinträchtigen musste.³⁶⁹

Zuständig für das Wohl und Wehe der Arbeiterschaft war einzig allein die DAF, die explizit darauf verwies, «dass in erster Linie die Deutsche Arbeitsfront dazu berufen ist, alle irgendwie in Betracht kommenden Fragen, die sich aus dem Verhältnis zwischen Betriebsführer und Gefolgschaft ergeben, zu behandeln.» Nur die DAF sei berechtigt, Betriebsbesuche zu veranstalten.³⁷⁰ Das Amt für «Schönheit der Arbeit», unter persönlicher Leitung Albert Speers, hatte für den baulichen Rahmen sowohl von Werkwohnungen als auch von Wohnlagern und Gefolgschaftshäusern zu sorgen. «Schönere Betriebsbauten und Arbeitsstätten – Fabriken als Objekte künstlerischen Gestaltungswillens» formulierte Speer als Zielvorstellung.³⁷¹ Da der Nationalsozialismus die Arbeit zum «Ehrendienst an der Nation» erkläre und damit dem Arbeiter Ehre und Würde wiedergebe, wie Speer betonte, so müssten auch schönere Betriebsbauten der äussere Ausdruck einer inneren Haltung sein. «Es geht nicht um Äusserlichkeiten», führte Speer aus, «sondern um ein neues Verhältnis zwischen Betriebsführer und Gefolgschaft, der Schaffenden untereinander und um ein neues positives Verhältnis zur Arbeit selbst.»³⁷² Dieses «positive Verhältnis zur Arbeit» wurde denn auch prompt eingefordert und hart auf die Probe gestellt durch ständige Arbeitszeiterhöhungen, Einsparungen und knappe Terminvorgaben. Aber es gelang: Viele Arbeiter waren stolz auf «ihren» Betrieb, wetteiferten um die Auszeichnung «Musterbetrieb» und berichteten Jahre später noch von hohen Besuchen, Auszeichnungen und Spitzenleistungen.³⁷³

Die Identifikation mit dem Betrieb verlangte eine entsprechende Investition. Die sollte vor allem durch Rundum-Betreuung der Arbeiterschaft (ausgenommen Zwangs- und KZ-Arbeiter) erreicht werden. Das geplante Heft Nr. 13 der DAF für die als dominante Bauten in grösseren Betrieben gedachten «Gemeinschaftshäuser» dürfte nicht zustande gekommen zu sein. Stattdessen scheint sich die Sparvariante des «Kameradschaftshauses» im Betrieb, vorgestellt in Heft 7³⁷⁴, durchgesetzt zu haben, mit dem auch das Freizeitangebot der Lagerbewohner des Reichsarbeitsdienstes abgedeckt werden konnte. Im Speisesaal, der zugleich «Feierraum» und natürlich auch Versammlungs- und Schulungsraum war, hatte sich die Gefolgschaft zum Appell – dem Nachfolger

369 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 122, IV/248/40.

370 Immer häufiger hatten sich «verschiedenste Stellen» mit Betrieben direkt in Verbindung gesetzt, ohne die DAF zwischenschalten: WStLA, A1, MD-BD, Sch. 113, 4936/38.

371 Untertitel zu Albert Speers Leitartikel «*Schönheit der Arbeit*» in: Österreichische Bauzeitung, 3. Jahrgang (1938), Folge 9, 15.7.1938, S. 171.

372 Albert Speers Leitartikel «*Schönheit der Arbeit*» in: Österreichische Bauzeitung, 3. Jahrgang (1938), Folge 9, 15.7.1938, S. 171.

373 Vgl. Interviews in: Alexander Popper, *Arbeiterwohnbau (1996)* oder aus der Floridsdorfer Lokomotivfabrik in: Trummer, *Lofag*.

374 Fachschriftenreihe des Amtes «Schönheit der Arbeit» (Hg.), *Das Kameradschaftshaus im Betrieb*, Band 7, Berlin 1938.

der Betriebsversammlung – einzufinden. Neben den obligaten Sanitäräumen gehörten zu jedem Rüstungsbetrieb wie auch für die Reichsbauaufträge (Autobahn) «Wohn- und Tagesunterkünfte» für die mobilen Arbeitstrupps und alle, die zum Reichsarbeitsdienst (RAD) abkommandiert waren. Ihr Standard war ebenfalls vom Amt «Schönheit der Arbeit» festgelegt.³⁷⁵

Beispiel: Die *Flugmotorenwerke Ostmark (FMWO)* in Wiener Neudorf zeigen im Lageplan zehn Sozialräume im Anschluss an die Fertigungshallen, wie es die DAF für Grossbetriebe empfahl. Die Halle rechts neben dem Haupteingang könnte als Kameradschaftshaus für die deutsche Belegschaft (für November 1941 werden 3.000 Personen angegeben³⁷⁶) gedient haben, entsprechend dem Standort, den das Amt für eine grosse Beschäftigungszahl im Allgemeinen als sinnvoll erachtete. Architektonisch war man auf Barackenbau umgestiegen – der ursprüngliche Anspruch auf architektonische Visualisierung von Volksgemeinschaft blieb auf der Strecke. Sie wurde – wie so vieles – auf die Zeit nach dem siegreichen Krieg verschoben. Jetzt war die verschworene, zu jedem Verzicht bereite «Schicksalsgemeinschaft» angesagt.

Gemeinschaftserziehung lief auch über eine fast obsessive Sauberkeitserziehung. Der Zwang der Belegschaft zu regelmässigem Duschen und zu Leibesertüchtigung produzierte entsprechend Sanitärbauten und Sportanlagen³⁷⁷. Die Wirkung auf die Arbeiterschaft? Alexander Popper zitiert aus der Steyrer Siedlung Münichholz:

«Schönheit der Arbeit? – Die Arbeit war nicht besser und nicht schlechter als vorher. Auf Reinheit haben sie gehalten. Der Arbeitsplatz musste zum Wochenende rein sein, das ist kontrolliert worden. Ebenso, ob man sich geduscht hat. Es gab einen genau vorgeschriebenen Duschplan. [...] Immer wieder musste die ganze Abteilung antreten, es wurden 10-15 Minuten Turnübungen gemacht, dann ging es wieder zur Arbeit zurück. [...] Die einzelnen Schichten haben acht oder neuneinhalb Stunden gedauert, gegen Ende sogar 12 Stunden.»³⁷⁸

Auch wenn die Arbeiter die Versorgung durch Werksküche, Sozial- und Sanitärausstattung geschätzt haben, so bleibt doch der Erziehungswert zur «Volksgemeinschaft» fraglich angesichts von Zwangsverpflichtung im Reichsarbeitsdienst (RAD) und «Arbeitshetze». Im November 1938 hatte der Völkische Beobachter angesichts von 36.000 «Dienstverpflichteten» für den Westwall-Bau geschwärmt:

«In friedlicher Arbeit trage jeder seinen Teil zum Aufbau des Vaterlandes bei, die Arbeit mit Spitzharke und Schaufel lernt er kennen und würdigen, im nationalsozialistischen Sinne wird er erzogen, die einzelnen Volksschichten kommen sich näher und verhindern

375 Fachschriftenreihe des Amtes «Schönheit der Arbeit» (Hg.), *Wohn- und Tagesunterkünfte für Bauarbeiter*, Band 10, Berlin 1940.

376 *Das Daimler-Benz-Buch* (1988), S. 448.

377 Band 3 (Umkleide-, Wasch- und Baderäume), Band 4 (Abortanlagen); Band 17 (Sportstätten) und Band 14 (Freizeitstätten) sind zwar avisiert, aber nicht nachzuweisen.

378 Popper, *Arbeiterwohnbau* (1966), S. 140.

das Aufkommen des Kastengeistes, der Gedanke der Volksgemeinschaft fasst Wurzel und wird vertieft; bei Arbeit und Sport in freier Luft kann sich der junge Körper entwickeln und ertüchtigen.»³⁷⁹

Mit solchen Volksgemeinschafts-Appellen sollte wohl die wahre Stimmung unter den Arbeitern verschleiert werden, denn der Sicherheitsdienst der SS vermeldete bereits im Juni 1938 eine ganz andere Realität:

«Die zwangsweise Vermittlung von Arbeitern ins ‚Altreich‘, die rücksichtslos für jedermann, ob er Frau und Kinder hat oder nicht, durchgeführt wird, macht auf die Verheirateten und Arbeiter, die jemanden zu erhalten haben, den denkbar schlechtesten Eindruck. [...] Man entzieht z.B. Arbeitslosen, die die zwangsweise Vermittlung ins Reich ablehnen, die Arbeitslosenunterstützung mit dem Hinweis, sie seien ein arbeitsscheues Gesindel. Auch gehen Gerüchte herum, dass jeder, der jmal die zwangsweise Vermittlung eines Arbeitsplatzes ablehnt, nach Dachau komme.»³⁸⁰

Auch in den FMWO erregte die Beschäftigtenpolitik mit ständigen Umschichtungen von Arbeitskontingenten zunehmend Unwillen, die Spannungen in der Betriebsleitung übertrugen sich auf die Belegschaft, und der zunehmenden Zahl von Zwangsarbeitern und ihrer oft brutalen Behandlung, ebenso den massiven Arbeitsverweigerungen³⁸¹ konnte die schon zahlenmässig kleine deutsche «Volksgemeinschaft» kaum etwas entgegensetzen. Mochte sie durch die Anstrengungen des Amtes «Schönheit der Arbeit» und die KdF-Aktionen vor dem Krieg noch begeisterte Anhänger gefunden haben, in Zeiten der Kriegsproduktion konnte sie nur mehr unter Druck und Angst aufrechterhalten werden.

Kampf dem Marxismus

Die nationalsozialistische Strategie bei der Gewinnung der Arbeiterschaft bestand im Wesentlichen darin, sozialdemokratische Formen, Symbole, Überzeugungen zu übernehmen und sie in ihrem Sinne umzudeuten. Das begann mit der Übernahme der Rituale von roten Fahnen und der Anrede «Volksgenosse» und endete in der Behauptung, dass der Nationalsozialismus der «wahre» Sozialismus sei.

Dass der Nationalsozialismus nicht im Widerspruch zur bisherigen sozialistischen Überzeugung der Arbeiter stehe, argumentierte die DAF bereits 1935:

«Nationalsozialistische Arbeiter-Partei nennen die Nationalsozialisten ihre Weltanschauungsorganisation.

Eine soziale Bewegung auf nationaler Grundlage für Arbeiter.

379 Völkischer Beobachter, Wiener Ausgabe, 3.11.1938, S. 4.

380 Bericht der SD (Sicherheitsdienstj-Aussenstelle Wien 3 an SD-Führer des SS-Unterabschnitts Wien betr. Vermittlung von Arbeitskräften ins «Altreich», 28.6.1938, in: *Anschluss 1938*, Nr. 32, S. 605.

381 Neugebauer, *Widerstand und Verfolgung in Wien (1984)*, Bd. 3, S. 364. Gestapobericht: Am 27.4.1942 blieben an einem Tag 600 Arbeiter unentschuldigt fern.

Arbeiter im Sinne von Schaffenden schlechthin, also der Stirn und der Faust, und nicht etwa im Sinne von Raffenden, denn das Raffen ist zwar auch eine Arbeit, und der Raffende auch ein Arbeiter, jedoch nicht gemeinnützig nationalsozialistischer, sondern egoistisch, kapitalistischer Natur. [...]

Aus der Annahme des grundsätzlichen und unüberbrückbaren Interessengegensatzes wurde der Klassenkampf geboren. Der NS lehnt den Klassenkampf ab und verneint demzufolge auch die Voraussetzungen, die zum Klassenkampf führen und führten. Gemeinschaftsarbeit ist also das wesentliche Merkmal der nationalsozialistischen Idee «Deutsche Arbeitsfront».³⁸²

Hermann Neubachers Formulierung als Gauredner im Oktober 1938 ist hier volksnäher:

«Wir dulden keine Herrschaft des Kapitals; wir lenken das Kapital, wir planen für das Kapital, wir weisen das Kapital im Rahmen unserer Planwirtschaft an, diese oder jene Leistung so oder so zu vollbringen. Wir räumen auf mit den Möglichkeiten der sozialen Konflikte und Provokationen, wir glauben nicht an das Geld, wir glauben nicht an das Gold, *wir glauben an die Wirksamkeit des planmässigen und totalen Einsatzes aller nationalen Kräfte.*»³⁸³

Zwei Jahre später hörte sich «Kapitalismuskritik» allerdings schon etwas anders an:

«Man kann dem Unternehmer einen Anteil am Gewinn der Arbeit schon deshalb nicht bestreiten, weil er ja dem Schaffenden die Produktionsmittel zur Verfügung stellt. Der Unternehmer ist der Führer einer Gemeinschaft, die nicht für den Gewinn des Unternehmers arbeitet, sondern für die grosse Volksgemeinschaft.»³⁸⁴ [...]

«Auch in einem autoritären Staat wird es immer Reibungen zwischen einzelnen Volksgenossen oder Interessen geben. Der Klassenkampf versucht, diese naturgegebenen Gegensätze zwischen arm und reich, zwischen gross und klein noch zu verschärfen. Das ist natürlich Wahnsinn. Denn der Kampf aller gegen alle schwächt die Volkskraft und damit zwangsläufig auch jeden Einzelnen, der sich von der Erfüllung der marxistischen Irrlehre das Heil auf Erden verspricht.»³⁸⁵

Auch das marxistische Hauptargument, dass der Klassenkampf eine notwendige Folge un gerechter Eigentumsverhältnisse an Produktionsmitteln und daraus folgender Konflikte sei, widerlege «das eherne soziale Gesetz des Führers» mühelos, verkündete Vizebürgermeister Franz Richter der Gefolgschaft der E-Werke:

382 Selzner, *DAF* (1935), S. 8.

383 Amtsblatt, 14.10.1938, 46. Jg., Nr. 42, S. 7.

384 Starcke, *DAF* (1940), S. 16.

385 Starcke, *DAF* (1940), S. 74.

«Ich kenne nicht Arbeitgeber, nicht Arbeitnehmer, sondern nur Arbeitsbeauftragte der deutschen Nation/ Durch diesen fundamentalen Satz schloss der Führer die durch die marxistische Ideologie hervorgerufene Trennung der Arbeitenden in Unternehmer, genannt Ausbeuter, und Arbeiter, genannt Ausgebeutete, und auf diesem Grundsatz beruht die DAF. [...]

Durch die Verkündigung des Leistungsprinzipes ... treten wir radikal der unsinnigen Proklamation des Marxismus entgegen, der durch Jahrzehnte versucht hat, die Gehirne der deutschen Arbeiterschaft durch falsche jüdische Lehren, nämlich durch den Grundsatz Weniger Arbeit, mehr Löhne» zu vernebeln und verkünden damit gleichzeitig unseren, den nationalsozialistischen Grundsatz ‚Mehr Leistung und dadurch zwangsmässig grösseren Anteil an der nationalen Produktion‘.»³⁸⁶

Das führe «zwangsmässig» zur «gerechten Aufteilung der Güter», folgerte Richter.

Das Werben um die Arbeiter hatte Erfolg, zumal den Worten auch Taten folgten, etwa durch die Wiederaufnahme im Jahr 1934 gekündigter ehemaliger sozialdemokratischer «Schutzbündler». «Ihr wart Sozialisten und ihr könnt Sozialisten bleiben – in unserem Sinn! Es möge sich niemand darüber täuschen, dass der Nationalsozialismus ein Sozialismus ist.»³⁸⁷

Noch 1940 feierte die DAF den «Anschluss» als grossen Sieg auch über die Gewerkschaften:

«Die deutsche Ostmark ist die schaffende Ostmark. Immer wieder hatten die Gewerkschaften den österreichischen Arbeiter verraten und verkauft; noch sind die Schreckenstage vom Februar 1934 nicht vergessen, da diese Klassenkampfpolitik zu einem blutigen Wirrwarr führte und die Granaten der «Bundestruppen» in die Arbeiterviertel einschlugen. Heute leuchten über den Betrieben grosse Transparente: ‚Betriebsführer und Gefolgschaft stehen geschlossen in der Deutschen Arbeitsfront‘« – Das ist nicht nur ein Frontwechsel, sondern in erster Linie ein Gesinnungswandel»³⁸⁸

«Stosstrupp des deutschen Sozialismus» ist die DAF, die Gemeinschaft aller schaffenden Menschen:

«Dieser Sozialismus hat nichts gemein mit dem sogenannten Sozialismus der Marxisten. [...] Denn Sozialismus ist zunächst einmal Kameradschaft. Und die beginnt an der Arbeitsstelle, im Betriebe, dort, wo deutsche Menschen miteinander schaffen. Dieser Sozialismus ist ein erworbenes Recht, das begründet ist auf der Pflichterfüllung. Ehre und Recht sind das Fundament des Lebens in der Gemeinschaft. [...]

Unser Ziel ist eine neue Sozialordnung, die nicht aufgebaut ist auf dem Besitz, sondern auf der Leistung und Einsatzbereitschaft jedes Volksgenossen. Wir wollen männlichen Sozialis-

386 Amtsblatt, 22.7.1938, 46. Jg., Nr. 30, S. 1.

387 Amtsblatt, 29.4.1938, 46. Jg., Nr. 18, S. 2.

388 Starcke, *DAF (1940)*, S. 172.

mus, freie und aufrechte Herrenmenschen sollen unsere Arbeiter sein. Sie sollen ihre tägliche-Arbeit nicht als Last und Plage empfinden, sondern sie mit Stolz und Freude verrichten ...»³⁸⁹

Schon in ‚Mein Kampf‘ hatte Adolf Hitler offen erklärt, warum er die Propaganda vom «deutschen Sozialismus» übernehmen wolle: Die Arbeiter seien zunächst «Reservoir, aus dem die junge Bewegung Anhänger schöpfen» solle, dann brauche er sie bei der «Vorbereitung technischer Art» auf den Krieg und letztlich auch für die «stürmenden Bataillone». ³⁹⁰ Nicht weniger offen äusserte sich Robert Ley über Sinn und Zweck der «Schönheit der Arbeit» bei seinem «Antrittsbesuch» in Steyr:

«Ich habe alle die Führer und Leiter der Betriebe gefragt, ob sich das, was wir [für die ‚Schönheit der Arbeit‘] getan haben, nun auch in Zahlen umsetzt, in der Produktionssteigerung ausdrückt, und sie alle haben erklärt: Jawohl, das können wir zahlenmässig belegen, können beweisen, dass das alles keinen Luxus bedeutet und kein Geschenk, sondern sich letzten Endes in eine Steigerung der Produktion, in Mehrwerte umsetzt.»³⁹¹

Es ist anzunehmen, dass die ideologische «Argumentation» Sozialismus versus Nationalsozialismus durch unzählige Schulungen vermittelt und in sämtlichen Gremien geführt wurde. Odilo Globocnik gibt als Bilanz seiner knapp zehn Monate währenden Gauleiterzeit einen Leistungsbericht der DAF: Für die «politische Ausrichtung» seien eine Million Arbeitskameraden in mehr als 1.000 Kundgebungen, Appellen und 1,5 Millionen Aufklärungsschriften erfasst worden. Die diversen Veranstaltungen der NS-Gemeinschaft «Kraft durch Freude» (Abteilungen «Feierabend», «Reisen, Wandern, Urlaub», «Sportamt», «Deutsches Volksbildungswerk») für das Jahr 1938 zählten mehr als 800.000 Teilnehmer.³⁹²

Nicht nur die scheinbar übereinstimmenden politischen Ziele der Arbeiterbewegung wurden mit neuen Inhalten gefüllt, folgerichtig konnten auch sichtbare bauliche Zeichen umdefiniert werden. Die Idee des «Volkshauses» der 1920er Jahre, in Wien also Arbeiterheim und Genossenschaftshaus, wurde in «Gemeinschaftshaus», «Gefolgschaftshaus», «Kameradschaftshaus» umtituliert, bestehende Anlagen wurden mit Beschlag belegt. Bild- und Symbolsprache der Arbeiterbewegung, in Maiabzeichen und Grafiken der Arbeiterbewegung vielfach reproduziert, wurden unter Zugabe des Hakenkreuzes in nationalsozialistische Ideologie «übersetzt».³⁹³

389 Gauobmann Georg Stahl: *Die Ostmark marschert zum Sozialismus!*, in: *Arbeitertum*, Folge 9, 1.8.1938, 8. Jg., S. 9.

390 Hitler, *Mein Kampf*, München 1942, S. 368, zit. nach Münk, *Organisation des Raumes (1993)*, S. 70.

391 Popper, *Arbeiterwohnbau (1966)*, S. 185.

392 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 201, Mappe 4510/5, Gauleitung Wien, 9.2.1939. Bericht Globocniks anlässlich der Amtsabgabe der Gauleitung an Bürckel.

393 Vgl. Tidl, *Symbole der Sozialdemokratie (1990)*, S. 239-260.

«Wir haben die rote Fahne unserer Plakate nach genauem und gründlichem Überlegen gewählt, um dadurch die linke Seite zu reizen, zur Empörung zu bringen und sie zu verleiten, in unsere Versammlungen zu kommen, wenn auch nur, um sie zu sprengen, damit wir auf diese Weise überhaupt mit den Leuten reden konnten.»³⁹⁴

Ebenso wandelte sich der 1. Mai vom traditionellen Arbeiterfeiertag mit Massenaufmärschen nach «Entgiftung von seinen marxistischen Elementen» zum «alten deutschen Frühlingstag» und zum «nationalen, nicht mehr klassenbedingten Feiertag», an dem der «Adel der Arbeit» wieder zu Ehren kommen sollte.³⁹⁵ Zynischer Pragmatismus äusserte sich schon 1927, als Joseph Goebbels die erste Nummer seines Montagsblattes «Der Angriff» mit der Schlagzeile versah: «Für die Unterdrückten! Gegen die Ausbeuter»³⁹⁶; die Bezeichnung «Revolution» nahm der Nationalsozialismus sowieso für sich in Anspruch.

Politische «Überzeugungsarbeit» musste auch die nationalsozialistische Siedlung leisten. Zunächst war es bewusste Strategie, mitten in bestehende Siedlungen Zellen einzupflanzen, die eine Garantie für die Umerziehung der Bewohner sein sollten. Da spielte es keine Rolle, dass bewährte Siedlungskonzepte der bekämpften Gegner nahezu 1:1 übernommen wurden. Als «Pfahl im Fleisch» liessen sich Vorzeigebispiel und Kontrollinstrument zugleich vereinen. Der «Kuschelkurs» der kleinen Dörfchen von *Dankopfer-* und *Kriegsopfersiedlung* unterschied sich provokant von den umliegenden Stadtrandanlagen und mochte durchaus seine Neider gehabt haben. Die Siedlungserweiterungen *Am Freihof* und *Lockerwiese* zeigen deutlich den Mangel an Berührungängsten und gehen eher offensiv auf die bestehende Struktur ein, indem sie okkupieren, was vorgedacht ist. Die *Wienerfeld-Siedlung* wiederum lag unweit der Gemeindefriedhöfe *Am Wasserturm*, der Gartensiedlung *Wienerberg*, der Siedlung *Süd-Ost* und der *Laaerberg-Siedlung*, deren baulichem Variantenreichtum die mit «Gerechtigkeit» gleichgesetzte Gleichheit und Einheitlichkeit der NS-Siedlungen entgegengesetzt wurde. Das deutsche Einheitshaus mit Einheitseinrichtung, Einheitsgärtchen und Einheitsfeierabend versprach Heimat und Halt in unruhiger Zeit. Einheits-siedlungen im ganzen Grossdeutschen Reich setzten in die Praxis um, was die marxistische Parole «Proletarier aller Länder, vereinigt euch!» immer gefordert hatte. Dass es dennoch einige gab, die «gleicher» waren, belegen die SS-Siedlungen, die entsprechend dem «Führer-Prinzip» durchaus als Elitesiedlungen konzipiert wurden. Der Häuschentyp wurde zwar beibehalten, aber die Ausstattung war entsprechend gehobener: Fensterläden, Balkone, Garagen komplettierten die wesentlich grössere Wohnfläche, Gartenzulage war allerdings eher marginal – die Bewohner waren zu anderem ausersehen. Überhaupt galten für Wohnungen von Wehrmachtsangehörigen, die ihrer staatspolitischen Rolle gerecht werden sollten, andere Normen. Grossbürgerliche Ambitionen an Wohnraumbedarf führender Nazi-Grössen unterlagen natürlich ganz anderen Regeln.

394 Hitler, *Mein Kampf* (1933), S. 542, zit. nach Tidl, *Symbole der Sozialdemokratie* (1990), S. 244.

395 Völkischer Beobachter, 1.5.1938, S. 1, zit. nach Schwarz, *Völkischer Beobachter* (1973), S. 72.

396 Bauer, *Sprache* (1988), S. 46.

Die Übernahme der kleinbürgerlichen Wohnvorstellungen und des Traums vom «eigenen Haus» durch die nationalsozialistische Wohnbaupolitik erwiesen sich als wirkungsvolle politische Strategie. Nach Joachim Petsch verfestigt das «Eigenheim» «konservative Denkstrukturen und Verhaltensweisen». Es erweise sich damit als die «wichtigste Reproduktionsstätte des autoritären Systems» und untermauere eine «patriarchalisch-autoritäre geschlechtsspezifische Rollenverteilung».³⁹⁷

«Darüber hinaus ist das Eigenheim ein Abbild der Staats- und Gesellschaftsvorstellungen des Kleinbürgers, der das Führerprinzip und den starken Staat (ewige Tugenden: Treue, Ehrlichkeit, Glauben und Pflichtgefühl) und die daraus resultierende unpolitische Entfaltung des Staatsbürgers in seinem Privatbereich mit der Familie als alleinigem Bezugspunkt für richtig hält.»³⁹⁸

Vordringliche Ziele waren: Segmentierung und Entsolidarisierung der Arbeiterschaft und Produktionssteigerung für die imperialistische Machtpolitik. Beides erreichte die «Kriegsmobilisation der Leistungsgesellschaft», indem sie besonders den qualifizierten deutschen Facharbeiter umwarb und damit neben der Zugehörigkeit zur «rassischen Elite» auch noch einen gewissen «Berufsstolz» erzielte, womit die Segmentierung der Arbeiterschaft weiter vorangetrieben wurde.

Segmentierung bestimmte auch Wohnungs- und Siedlungswerberauswahl. Während man Klassengegensätze zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern «abschaffte», wurden neue etabliert. Die Unterscheidung von «Volksgenossen» und «Artfremden» definierte grundsätzlich die Klientel der Anspruchsberechtigten. Die «Volksgenossen» wurden weiter selektiert nach ideologischer Ausrichtung und Geburtenantauglichkeit. Doch auch «Volksgenosse» war nicht gleich «Volksgenosse». Die hierarchische Ordnung des Führerprinzips rechtfertigte die «klassenspezifische» Wohnungszuteilung. Ein diffiziles Ent- und Belohnungssystem beugte Solidarisierung vor. Die in den Betrieben streng durchgehaltene Unterscheidung von Arbeitern und Angestellten – bei jovialem Schulter Schlag der Werksführer – spiegelte sich auch in der Wohnungszuweisung wider. Speziell in «Gefolgschaftssiedlungen» erhielten Führungspersonal, technische Intelligenz und «Reichsdeutsche» grundsätzlich grössere und besser ausgestattete Wohnungen, meist in geschlossener Randlage, die ihre elitäre Position signalisierte, zum Beispiel in Steyr-Münichholz³⁹⁹.

Auffällig ist auch die immer angestrebte bauliche Geschlossenheit der Siedlungen. Speziell die Gefolgschaftssiedlungen in Betriebsnähe (unter Berücksichtigung der vorgeschriebenen Entfernung von 1.500 m aus Luftschutzgründen) lagen oft weitab von den alten Ortskernen (Holzweber – Guntramsdorf). Damit war quasi eine Einheit von Wohnung und Arbeit gegeben – und damit die «Übersicht» über Arbeitszeit und Freizeit. Arbeitsverlust war mit

397 Petsch, *Stadtplanung* (1976), S. 171.

398 Petsch, *Stadtplanung* (1976), S. 171.

399 Vgl. Popper, *Arbeiterwohnbau* (1966), S. 163ff. Für Angestellte waren Wohnungsgrössen weit über 90 m² vorgesehen. Die über 130 m² grossen Lehrerwohnungen wurden allerdings nicht gebaut (Retzl, *Münichholz* (1986), S. 47).

Wohnungsverlust gekoppelt – innerhalb von zwei Wochen nach Kündigung war die Werkswohnung zurückzustellen.⁴⁰⁰

Die für eine Werkswohnung Auserwählten erlebten die Zuweisung auch als besondere Auszeichnung, die doppelt zur «Gefolgschaftstreue» verpflichtete. Der doch hohe Wohnkomfort wurde von «uns armen Leuten als grosses Glück» erlebt, erinnern sich Bewohner der Siedlung Münchenholz⁴⁰¹, und auch dass sie «so viel für die Kinder gemacht haben». Dass der Ehemann den Tod gefunden und der minderjährige Sohn zum Volkssturm einberufen worden war, blieb «abgespalten». «Uns allen ist es besser gegangen. In kürzester Zeit hab ich zwei Fahrräder gehabt», begründete ein Lehrer seine Nazi-Begeisterung. Die zwei Brüder, die im Krieg gefallen sind, stellte er nicht in Rechnung. «Wenn kein Krieg gekommen wäre, wäre alles herrlich gewesen» – dieser Ausspruch zeigt, auf den Punkt gebracht, die «Begründung» der «kleinen Leute» für das Scheitern des nationalsozialistischen Sozialprogramms: der Krieg als «Naturereignis», als «Schicksal», dem man schuld- und hilflos ausgesetzt war.

Kontrolle und Widerstand

Wesentliches Element des nationalsozialistischen Sozialsystems war die Kontrolle:

«Die NSDAP hat sich die weltanschaulich-politische Aufgabe gesetzt, eine möglichst vollkommene Einigkeit über alle Lebensfragen des deutschen Volkes herbeizuführen, um die totale Einheit der deutschen Nation zu ermöglichen und zu erhalten.

Es ist selbstverständlich, dass diese Bestrebung sich auf alle Gebiete unseres Volkslebens erstreckt.»⁴⁰²

Die Parteikontrolle auf dem Wohnungssektor war enorm, sowohl was Personal- als auch Arbeitsaufwand betraf. Das gesamte Gebiet von Gross-Wien war parteipolitisch in 10 Kreise eingeteilt, die pro Kreis zwischen 19 und 39 Ortsgruppen, insgesamt 426 Ortsgruppen umfassten (1944 auf 315 Ortsgruppen eingespart⁴⁰³). Die insgesamt 2.370 Zellen waren als Unterorganisationen in 14.254 Blocks eingeteilt. Die *Wienerfeld-Siedlung* wurde als eigene Ortsgruppe, zugehörig zu Kreis IV, geführt. Die Siedlungen in Leopoldau (*Dankopfer*, *Kriegsopfer*) und in Kagran (*Freihof*) waren Ortsgruppen im Kreis X, die Ortsgruppe Neu-Lainz (*Lockerwiese*) gehörte zu Kreis VI. Entsprechend unterstanden dem Wiener Gauleiter 10 Kreisleiter, die oft abgelöst wurden. 1940 waren nur mehr vier der 1938 Bestellten im Amt.⁴⁰⁴

Besonderen Wert wurde auf Dienstbesprechungen und regelmässige Berichterstattung auf sämtlichen Führungsebenen gelegt. Mit acht Sitzungen pro Monat, dem obligatorischen «Zellenabend» und dem «Dienstappell» hatte der Blockleiter den intensivsten Zeitaufwand zu treiben. Das

400 Popper, *Arbeiterwohnbau* (1966), S. 167.

401 Popper, *Arbeiterwohnbau* (1966), S. 141.

402 Selzner, Claus, *DAF* (1933), S. 7.

403 Angaben nach *Handbuch 1940-43*, S. 61ff.; vgl. dazu auch Jagschitz, *Apparat* (2000).

404 Konrad, *NSDAP* (1988), S. 66.

Wichtigste war die Sammlung von «Erfahrungen und Wahrnehmungen» in seinem Block auf den wöchentlichen Dienstbesprechungen mit sämtlichen Verantwortlichen in DAF, NSV und anderen Gremien. «Führerbesprechungen des Zellenleiters» – er verwaltete vier bis sechs Blocks – beriefen alle zwei Wochen alle untergeordneten politischen Leiter zur Meldung zusammen, um mit ihnen Veranstaltungs- und Hilfsprogramme zu besprechen und diverse Beobachtungen entgegenzunehmen. Damit versorgten sie die Ortsgruppenleiter-Dienstbesprechungen und die «Führerbesprechungen» mit dem Kreisleiter, beides in jeweils 14-tägigem Abstand.⁴⁰⁵ Eine Flut von mündlichen und schriftlichen Eingaben war die Folge. Auch Bürgermeister Philipp Wilhelm Jung hatte als Leiter des Kommunalpolitischen Amtes monatlich einen Tätigkeitsbericht samt Angaben über die «Stimmungslage» an die Reichsstelle für Kommunalpolitik in München abzuliefern, der offenbar meist kärglich ausgefallen war, denn man übersandte ihm einen «Musterbericht» des Gaues Westfalen mit der Bitte um mehr Ausführlichkeit. Zorniger handschriftlicher Kommentar Jungs: «Muss der Mann Zeit haben, um Allgemeinplätze und Selbstverständlichkeiten von sich zu geben.»⁴⁰⁶ Wöchentliche Lageberichte der Sicherheitspolizei und des SS-Sicherheitsdienstes für den Gauleiter verzeichneten zudem minutiös Reaktionen der Bevölkerung auf politische Massnahmen und Kriegseignisse.⁴⁰⁷ Mehrfach sahen sich die Bürgermeister Jung und Blaschke veranlasst, mit Nachdruck darauf zu bestehen, dass Informationen an die Presse⁴⁰⁸ im «Bewusstsein der grossen Bedeutung, die der Presse und Propaganda im nationalsozialistischen Staat zukommen», ausnahmslos über die Nachrichtenstelle des Bürgermeisteramtes zu erfolgen hätten. Es seien keinerlei selbstständige Kontakte erlaubt.⁴⁰⁹ Täglich gab es Anweisungen für die Pressestelle, worüber geschrieben werden durfte und worüber nicht. Insgesamt gab es im Deutschen Reich 75.000 «Weisungen», «Sprachregelungen» und «Tagesparolen» an die Presse, welche Wörter etwa «auszumerzen» seien.⁴¹⁰ Die geradezu paranoide Angst der Behörden führte nicht nur zu Rundschreiben, die vor Spionage und Spitzeltum warnten, auch Teilnehmer bei Baustellenbesichtigungen sollten persönlich bekannt sein, «sodass die Gefahr einer Spionage ausgeschlossen erscheint.»⁴¹¹ Man witterte sogar Gefahr bei der «Emballage» auf dem Blumengrossmarkt, weil die Ware in ausländische Zeitungsexemplare gewickelt sei und damit unzensurierte Informationen ins Land kommen könnten.⁴¹²

405 Rundschreiben des Reichsorganisationsleiters der NSDAP, Robert Ley, WStLA, Az Kommunalpolitisches Amt (Gauamt), Sch. 1, GW 66/39, 13.12.1939.

406 WStLA, Az, Gauamt, Sch. 3, 60951/42, 3.Z.194Z.

407 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 236, Mappe 387; Kt. zoz (n.3.1939). Nur wenige dieser «Stimmungsberichte» sind erhalten.

408 Nach der Volksabstimmung wurde das österreichische Zeitungswesen sofort von gegnerischen Blättern gesäubert, die Eigentumsverhältnisse arisch bereinigt (vgl. Hausjell, *Presse (2000)*, S. 628-641).

409 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 58, Mappe H. V.O. Z-1Z59/41, Sch. 149, G 499/44;

410 Bauer, *Sprache* (1988), S. 76.

411 Laub anlässlich der Baustellenbesichtigung am Wiener Hafen, WStLA, A1, MD-BD, Sch. 123, IV/584/1940.

Im Dezember 1944 erklärte Bürgermeister Hanns Blaschke, dass es im sechsten Kriegsjahr nicht anginge, die Zuhörer bei den Ratsherrensitzungen «wahllos von der Strasse hereinkommen zu lassen.» Nur geladene Gäste seien erwünscht. Die Kartenausgabe würde von den Gliederungen der Partei besorgt. Die Aktenstempel «Geheim!», «Streng vertraulich!» kamen immer häufiger zur Anwendung.

An sich war die Aufgabe aller Parteiorganisationen die politische und soziale Betreuung und Versorgung aller Bewohner eines Zielgebietes, doch damit liess sich auch sehr effizient die Kontrolle verbinden. So hatte jeder Ortsgruppenleiter über die politische Zuverlässigkeit sämtlicher Bewohner Kartei zu führen – das Material hiezu lieferten die Blockwarte⁴¹³ und ihre Helfer – die wahren «Herrscher» im Quartier, sie hatten etwa 40-60 Haushalte zu betreuen.

«Der Blockwart muss in seinem Gebiete die Gegner und Feinde unserer Idee kennen und gegebenenfalls sorgsam alles überwachen, was diese Gegner zu unserem Schaden zu tun gewillt sind. [...] Durch den Blockwart halten wir die Verbindung mit der breiten Masse aufrecht, und durch ihn tragen wir auch unsere Idee in immer breitere Schichten unseres Volkes hinein.»⁴¹⁴

Durch den Blockwart veränderte sich das Leben in den «Nachbarschaften» gravierend. Diese «Maschinerie herrschaftsbezogener Überwachungs- und Verfolgungspolitik»⁴¹⁵ machte auch vor dem innersten Raum der Wohnung nicht Halt. Der Blockwart war ständig präsent und stand oft überraschend vor der Tür, sei es, um Miete zu kassieren oder für das Winterhilfswerk zu sammeln, und er organisierte Unterstützung für «rassisch wertvolle Familien». Er konnte aber auch dem Ortsgruppenleiter bekanntgeben, wer etwa ein Fahrrad besass, das für das Kontingent von 1.500 Rädern für den Ostwallbau abzuliefern war.⁴¹⁶ Gern gesehen war er jedenfalls nicht, trotz des Arguments, dass es sich seiner Tätigkeit um die Wiederbelebung alter germanischer Sitte handle:

«Der Blockwarter als Überbringer der Glückwünsche des Ortsgruppenleiters bei Geburtsfeiern im Sippenkreis tritt unwillkürlich in die Fussstapfen des Nachbarschaftsältesten früherer Zeiten und verkörpert bei solchen Sippenfesten nicht nur die Partei, sondern auch die Volksgemeinschaft aus Nachbarschaften.»⁴¹⁷

412 Leiter des Marktamtes an Gaupropagandaamt, ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 201, 19.4.1940.

413 Blockwarte werden auch Blockwarter genannt, sie waren die Leiter der DAF-Organisationen. Ihrer Ebene entsprachen in der NSDAP-Organisation die Blockleiter. Meist wurden Blockleiter und Blockwart in Personalunion vergeben.

414 Mann, Reinhard, *Protest und Kontrolle im Dritten Reich*, Frankfurt a. M./N.Y. 1987, S. 163, zit. nach Saldern, *Häuserleben* (1999), S. 230.

415 Saldern, *Häuserleben* (1999), S. 232.

416 *Vewaltungsbericht 1940-49*, S. 55.

417 Lehmann, Ernst, *Volksgemeinschaft aus Nachbarschaften. Eine Volkskunde des dt. Nachbarschaftswesens*, Prag etc. 1944, S. 13, zit. nach Saldern, *Häuserleben* (1999), S. 231.

Spitzeldienst und Denunziantentum liessen «Nachbarschaftsdenken» nur begrenzt zu, Hausdurchsuchungen und Verhaftungen erweckten Angst und Misstrauen. Die «sekundäre Ideologisierung»⁴¹⁸ durch scheinbar unpolitische Gemeinschaftsveranstaltungen und humanitäre Hilfen hatte wenig Erfolg. Die Klagen über schwindende Begeisterung und geringe Teilnahme an Veranstaltungen, über Bonzentum, Beschwerden wegen der Vorschriftenflut und der laufenden Geldsammlungen mehrten sich.

Dass sich in den zur Zeit des Nationalsozialismus errichteten Siedlungen selbst Widerstand gegen das System formiert hat, ist nicht anzunehmen. Schliesslich wurden die Bewerber gründlich geprüft. Unzufriedenheit machte sich aber sehr wohl breit. Sie äusserte sich in Beschwerden über Baumängel, miserable Strassen, nicht eingehaltene Baufortschritte.

Schwerer wog die bereits im November 1939 zu konstatierende Unzufriedenheit in den Betrieben:

«Die Stimmung in den Arbeiterkreisen muss weiterhin als nicht gerade günstig bezeichnet werden. Während nach Kriegsausbruch eine allgemeine Leistungssteigerung festzustellen war, hat die Entwicklung der letzten Wochen einen empfindlichen Rückgang der Leistungen gebracht. ... [Es kam] in einigen Betrieben zu grosser Verstimmung und Unruhe in der Arbeiterschaft wegen des Entzuges der Überstunden und Nachtzulagen.»⁴¹⁹

Vertrauensprobleme und Arbeitsverweigerungen wurden der mangelnden Betreuung durch die DAF zugeschrieben, aber die wichtigsten Einschränkungen verhängte der «Reichstreuhänder der Arbeit», der dem RAM unterstand und mit unpopulären Anordnungen die Überzeugungsarbeit der Funktionäre immer wieder zunichte machte.⁴²⁰ Gerhard Botz spricht von einer «kollektiven Systemopposition», von einem weit gespannten Bogen antinazistischer Haltung, dem Widerstand Einzelner, einem unorganisierten, aus dem Volk kommenden Widerstand. Mögen die «Verfehlungen» noch so gering gewesen sein, die Verfolgungen während der Kriegsjahre wurden immer brutaler, die Urteile härter. 10.000 Verfahren vor dem Sondergericht Wien nach dem Heimtückegesetz ahndeten defätistische Äusserungen, Verbreitung von Gerüchten, Witze über NS-Funktionäre, prokommunistische oder prokatholische Äusserungen, Hilfe für Juden oder andere politisch Verfolgte, Verweigerung von Spenden und Ähnliches.⁴²¹ Wolfgang Neugebauer folgerte: «Die Fülle der vorhandenen Quellen über den Widerstand der Arbeiter, die aus den Akten hervorgehende Bereitwilligkeit vieler, auch nichtkommunistischer Arbeiter zur Solidarität gegen den Nationalsozialismus und die trotz verschärften Terrors bis in die letzten Kriegsjahre reichende Aktivität zeigen, dass die

418 Saldern, *Häuserleben* (1999), S. 235.

419 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 236, Mappe 387, S. 127 (5.11.1939).

420 Vgl. Tálós, *Sozialpolitik* (2000), S. 379f.

421 Vgl. Neugebauer, *Widerstand* (2000), S. 205.

Wiener Arbeiterschaft [...] von der nationalsozialistischen Idee nicht gewonnen werden konnte und unbeirrt ihre sozialistische Grundhaltung («marxistische Gesinnung») behauptete.»⁴²²

In den sozialistischen Hochburgen Floridsdorf und Simmering und auch bei Eisenbahnern und Strassenbahnern zeigten sich die Widerstandsaktionen vor allem durch passive Resistenz und Arbeitssabotage, meist geleitet von illegalen kommunistischen Zellen. Zentren in Leopoldau/Floridsdorf waren etwa die Lokomotivfabrik, die Siemens-Schuckert- und die Pauker-Werke sowie die Leopoldauer Gaswerke. Schon am 1. November 1939 meldete die Gestapo nach Berlin:

«Vertraulich wird mitgeteilt, dass der Kommunismus unter den Wiener Arbeitern stark im Anwachsen begriffen sei und seine Ursache teils in dem Pakt mit Stalin, teils in den niedrigen Löhnen und dem schlechten Essen haben soll. Sogar Streiks sollen vor Kurzem in verschiedenen Fabriken vorgekommen sein. In einem Lokomotivwerk sollen, nach Besetzung der Gebäude durch die Gestapo, ungefähr 100 Arbeiter als Antwort auf die Frage: ‚Wer ist unzufrieden?‘ die Hände erhoben haben.»⁴²³

Kaum war das nationalsozialistische Wehrmachtsbau-Konzept angelaufen, richtete die Gestapo im September 1938 ein Fernschreiben an Reinhard Heydrich:

«Beachtlich ist, dass in den letzten 6 Wochen in uebergrosser Zahl sowohl in lebenswichtigen als auch in allgemeinen Betrieben die Krankmeldungen eine unnormale Hoehe erreichten. ... So ist z.B. der Krankheitsstand bei der Wienerberger Ziegeleiindustrie, die zur Zeit ausschliesslich für die Wehrmacht arbeitet, 25% der Belegschaft, waehrend er im Vorjahre nur 3% ausmachte.»⁴²⁴

Die nationalsozialistischen «Mustersiedlungen» haben jedenfalls viele nicht überzeugen können. Wolfgang Neugebauer listet für den 21. und 22. Bezirk 35 Anklageschriften wegen «Vorbereitung zum Hochverrat» und «Wehrkraftzersetzung» in Betrieben und durch Kommunisten auf, was meist mit Todesstrafe oder langjährigen Zuchthausstrafen geahndet worden ist. Im 10. Bezirk waren vor allem Kommunisten aktiv (17 Dokumente).⁴²⁵

Auch die Idee der Gemeinschaftshäuser, etwa der HJ-Heime, scheint nicht auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein. Besonders machten der Polizei randalierende Jugendliche zu schaffen, die sich der Zwangsmitgliedschaft bei der HJ entzogen. Lehrlingsaufnahme hatte seit April 1939 die Mitgliedschaft bei HJ oder BdM zur Voraussetzung, wobei die Berufswahl dennoch alles andere als frei war. Immer mehr Jugendliche, für die die Frage der Existenzsicherung noch nicht Priorität genoss, entzogen sich auch in ihrem Aussehen («Schlurfs») allen Zwangsverpflichtungen und liessen

422 Neugebauer, *Widerstand und Verfolgung in Wien (1984)*, Bd. 2, S. 310.

423 Neugebauer, *Widerstand und Verfolgung in Wien (1984)*, Bd. 2, S. 385.

424 Neugebauer, *Widerstand und Verfolgung in Wien (1984)*, Band 2, S. 402.

425 Neugebauer, *Widerstand und Verfolgung in Wien (1984)*, Band 2, Widerstand in Betrieben S. 381-397, S. 366-369; Widerstand von Kommunisten S. 188-200, S. 141-149.



Abb. 36: Zerstörte Arbeiterwohnung 1934.



Abb. 37: Zerstörtes HJ-Heim Wien 19., Peter Jordan-Strasse 1942.

ihren Unmut in Bandenkriegen, an Parteilokalen und Funktionären aus.⁴²⁶ Fotos von zerstörten Parteihäusern aus 1942 zeigen fatale Ähnlichkeit mit den Zerstörungen 1934. (Abb. 36, 37) Die Gestapo verschärfte die Gangart. Die Zahl der Anzeigen gegen «asoziale» oder «schwererziehbare» Jugendliche stieg von 305 (1939) auf 3589 (1941).⁴²⁷ Spitzel und Gestapo arbeiteten effektiv. Schätzungen sprechen von 100.000 aus politischen Gründen in der «Ostmark» Inhaftierten. 2.700 aktive Widerstandskämpfer wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet, 32.000 kamen in KZs, Gefängnis- oder Gestapohaft ums Leben.⁴²⁸

6.2. Brut- und Zuchtbedingungen

Siedlungsbau als bevölkerungspolitische Massnahme

In den nationalsozialistischen Äusserungen zum Wohnungs- und Siedlungsbau gibt es keine einzige, die nicht auf Kinder und Kinderzahl, auf das Heranwachsen der künftigen deutschen Jugend in «Licht, Luft und Sonne» Bezug nimmt. Offenbar gab es parallel zu verbotenen Wörtern und Formulierungen auch empfohlene, die in reichsweitem Einklang die Vision einer gesunden, schönen und kraftvollen Jugend einer strahlenden deutschen Zukunft beschworen.

Gerade in Wien liess aber die Geburtenfreudigkeit zu wünschen übrig, was sich in sinkenden Einwohnerzahlen niederschlug. Noch im Juni 1938 hielt Neubacher eine flammende Rede vor Arbeitern zur neuen Aufbruchstimmung:

⁴²⁶ Vgl. Gerbel/Mejstrik/Sieder, *Schlurft* (2000), S. 523-548.

⁴²⁷ Mejstrik, *Erziehung* (2000), S. 511.

⁴²⁸ Neugebauer, *Widerstand* (2000), S. 207.

«Wir müssen unbedingt eine positive Einstellung zu unserer Gegenwart haben. Wir sehen unseren Führer machtvoll durch die Zeitgeschichte vorausgehen. Ich möchte von euch, dass ihr alle euch diesen Optimismus zu eigen macht. Ihr habt die Gegenwart errungen, glaubt nun auch daran, dass die Zukunft besser sein wird. Fangt an, gebt aus und helft damit dem kleinen Mann. Und wer seinen Optimismus zur äussersten Grenze bringt, der möge heiraten!»⁴²⁹

Offenbar nahmen sich die Wienerinnen und Wiener den Aufruf zu Herzen, denn bereits im September 1938 war mit 2985 Paaren mehr als eine Verdoppelung der Eheschliessungen im Vergleich zum September des Vorjahres mit 1121 Hochzeiten zu konstatieren⁴³⁰; eine Erfolgsrate, die sich für das ganze Jahr 1938 feststellen liess, denn 1938 wurden insgesamt 25.180 Ehen geschlossen, im Vergleich dazu im Jahr 1937 nur 11.871.⁴³¹ Im Februar 1945 klang die Botschaft der «Volksvertreter» allerdings schon ganz anders. «Die jungen Leute heiraten heute aber, um eine Wohnung zu kriegen, sie sehen deshalb auch zu, dass sie ein Kind kriegen, und auf diese Spekulation, auf diese Taktik der Tränendrüsen, darf man sich nicht verlassen ..ereiferte sich Walter Rentmeister, Stadtrat für Wohnungsfragen.⁴³²

Im Dezember 1939 konnte mit 40.000 Eheschliessungen in der Ostmark der absolute und relative Jahresrekord seit 1900 gemeldet werden. Der Beigeordnete Leopold Tavs in der 3. Ratsherrensitzung sah darin auch einen Beweis für die Akzeptanz des Regimes:

«Wenn 80.000 junge Menschen trotz des Krieges und der Not und vorläufig vielleicht auch ohne die Sicherheit, eine Wohnung zu finden, sich die Hand zum Lebensbunde gereicht haben, wenn diese 40.000 Paare zu ihrer Ehe ‚ja‘ sagen, ‚ja‘ sagen zum Leben, so ist dies der stärkste Ausdruck der Bejahung des Regimes in Wien, der Bejahung des NS, der Bejahung der Zukunft.»⁴³³

Hauptziel nationalsozialistischer Sozialpolitik war Bevölkerungszuwachs. Die entsprechende staatliche Unterstützung für Haushaltsgründungen und finanzielle Begleitmassnahmen, institutionelle Gesundheitseinrichtungen und Pflegestätten sowie diverse Belohnungssysteme förderten die Geburtenrate, zumal auch die Ablehnung kinderreicher Familien durch Vermieter von der Partei geahndet wurde. Die Wiener Geburtenrate im Januar 1940 habe sich mit 3.092 Kindern gegenüber dem Vergleichszeitraum des Vorjahres nahezu verdoppelt, meldete stolz das Amtsblatt.⁴³⁴ Ob die Steigerung tatsächlich als Vertrauensvotum für die neue Führung zu werten ist, mag dahingestellt bleiben, denn in den vorhergehenden Krisenzeiten waren viele Familiengründungen aufgeschoben worden.⁴³⁵ Tatsächlich stieg

429 Amtsblatt, 14.6.1938, 46. Jg., Nr. 26, S. 3.

430 Amtsblatt, 21.10.1938, 46. Jg., Nr. 43, S. 3.

431 Amtsblatt, 30.12.1938, 46. Jg., Nr. 53, S. 3.

432 WStLA, Bi Stenographische Berichte, Sch. 3, 26. öffentliche Ratsherrensitzung, 9.2.1945.

433 WStLA, Bi Stenographische Berichte, Sch. 1, 3. öffentliche Ratsherrensitzung, 20.12.1939, S. 159f.

434 Amtsblatt, 6.4.1940, 48. Jg., Nr. 14, S. 3.

die Zahl der Geburten in Wien zwischen 1937 und 1940 auf das Dreifache, nämlich von 10.032 auf 30.330. Ab 1941 sanken die Zahlen kriegsbedingt wieder.⁴³⁶ Schon im Juni 1940 haben sich in Wien nur mehr 457 Paare die Hand zum Ehebund gereicht, und 546 Geburten standen 522 Sterbefällen gegenüber.⁴³⁷

Von Anfang an wurde die Geburtenzahl in ursächlichem Zusammenhang mit der Wohnraumfrage gesehen. Beigeordneter Leopold Tavs stellte im Dezember 1939 klar, dass auch in Wien zur Erhöhung der Kinderzahl die Forderung nach Dreiraum- und Vierraumwohnungen wie im «Altreich» erhoben werden müsse, auch wenn das «Gebot der Sparsamkeit» vorerst nur «beschränkte Räume in hinreichendem Masse» herzustellen erlaube. Jeder «Volksgenosse» werde verstehen, dass die Kriegsrüstung zum Schutze des Volkes Priorität habe.⁴³⁸

Vizebürgermeister Thomas Kozich sah ein Jahr zuvor die Zukunft der Wiener Bevölkerung in der Kleinsiedlung im Zusammenhang mit «Entballung» der Grossstadt:

«Wenn man bedenkt, dass heute noch in Ottakring, Rudolfsheim usw. ein Wohnungselend sondergleichen existiert, dann muss man es begreiflich finden, dass Wien zwei traurige Rekorde aufgestellt hat: den der Selbstmorde und den des Geburtenrückganges. Wenn wir jedoch daran gehen, wieder Ein- und Zweifamilienhäuser zu bauen mit 500-600 m² Grund um die Häuser, dann bin ich überzeugt, dass auch in dieser Stadt sich wieder neues, junges und gesundes Leben regen wird. Unser Kampf wäre ja auch sinnlos, wenn nicht nach uns eine gesunde Jugend käme, die weiss, dass sie genauso tapfer kämpfen muss wie ihre Väter ..»⁴³⁹

Abgesehen vom inhaltlichen Aspekt verrät die militarisierte Metaphernsprache ein Jahr vor Kriegsbeginn unbewusst das Ziel der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik. Die ausschliessliche Ausrichtung auf Bevölkerungszuwachs machte natürlich nur Geburten- und Zeugungsfähige zu Siedlungskandidaten. In allen Bauzeitschriften fand sich nur eine einzige Notiz zu Wohnungen für alte Leute: Neue Bestimmungen vom 1. Juli 1939 sahen die Förderung von Alterswohnungen in der Form von Einraum-Wohnungen in Rentnerheimen mit Gemeinschaftsküchen und -bädern vor, da die «natürliche Schrumpfung der Familie mit steigendem Alter» eine Neuvergabe der grossen Wohnung an Kinderreiche ermögliche. Damit sei die kostensparendste Lösung des Altenproblems gewährleistet.⁴⁴⁰ Die Gesundheitspolitik der nationalsozialistischen Leistungsgesellschaft hat ihr Ziel dann erreicht, wenn «der Zeitpunkt

435 Czech, *Ausmerz* (2003), S. 62.

436 Statistische Jahrbücher der Stadt Wien 1937-1945.

437 Amtsblatt, 20.7.1940, 48. Jg., Nr. 29, S. 2.

438 WStLA, Bi Stenographische Berichte, Sch. 1, 3. öffentliche Ratsherrensitzung, 20.12.1939, S. 148.

439 Vizebürgermeister Kozich auf einer Ortsgruppenversammlung in Fischamend, Amtsblatt 28.10.1938, 46. Jg., Nr. 44, S. 3.

440 *Ein-Raum-Wohnungen ah Altersheime*, BSW1939, Heft 17, S. 917.

des allmählichen Kräfteschwundes kurz vor dem Eintritt des Todes liegt.»⁴⁴¹ Der Bevölkerungsproduktion hatte sich auch die städtische Planungsarbeit zu unterstellen.

Gleich nach dem «Anschluss» war das SS-Siedlungsamt (RuSHA) auch in Österreich mit einer Bauträgerschaft eingestiegen und hatte die *Erste Gemeinnützige Baugesellschaft für Kleinwohnungen GmbH, Wien* mit eindeutiger Aufgabenstellung gegründet: «Verwirklichung der Ziele der vom RFSS [Himmler] festgelegten Rasse- und Bevölkerungspolitik auf dem Gebiet des städtischen Wohnungs- und Siedlungswesens.» Dass dahinter das Rasse- und Siedlungshauptamt stand, verschwieg man.⁴⁴² Die Gesellschaft plante und baute bzw. requirierte vor allem Wohnungen für Polizei- und Luftwaffe. Das heisst, die SS übernahm sofort wichtige Bereiche im gesamten Wohnbau und hatte von Anfang an ihr rassepolitisches Konzept bei der Beurteilung von Wohnbauvorhaben im Auge. Alle Siedlungspläne waren dem von der SS geführten *Hauptgesundheitsamt* vorzulegen.

Über sämtliche Wohnungstypen für Siedlungshäuser, die das städtische Hochbauamt dem Hauptgesundheitsamt zur Begutachtung vorlegte, fällte der Rassespezialist Dr. Hermann Hans Vellguth ein vernichtendes Urteil: Seiner Meinung nach verdienten die viergeschossigen Haustypen nicht die Bezeichnung «Siedlungsbauten», sie seien Mietshäuser, die sich von den Wohnungsbauten der roten Ära im wesentlichen nur dadurch unterschieden, dass sie vielleicht etwas mehr Gartengelände bzw. Grünflächen hätten. Bevölkerungspolitisch seien die Wohnungen, auch bei grösserer Raumzahl, zur Kleinhaltung der Familien geradezu geschaffen und ausserdem hygienisch schlecht belüftet und belichtet. Bei den zweigeschossigen Bauten seien die bevölkerungspolitischen Gesichtspunkte von der Wohnfläche her womöglich noch schlechter gewahrt.

«Zusammenfassend ist also zu sagen, dass die vorliegenden Pläne ... unter allen Umständen abzulehnen sind. Die Wohnungen würden mit grösster Sicherheit dazu führen, dass die in ihnen untergebrachten Familien klein bleiben. Nur dann, wenn man asoziale Familien in diesen Wohnungen unterbringen würde, ist zu erwarten, dass trotz der räumlichen Unzulänglichkeit die Familien weiterwachsen. ... Zu beanstanden ist der Mangel an Grünflächen bei den Häusern, der nicht nur hygienisch, sondern auch bevölkerungspolitisch bedenklich ist. Denn wenn für eine grössere Zahl von Kindern nicht von vornherein der nötige Raum ... geboten wird, so wird das weiter dazu beitragen, dass die Kinderzahl in den betreffenden Familien klein gehalten wird.

[...] Es muss nach dem Kriege mit einem noch ganz beträchtlichen Ansteigen der Geburtenziffern gerechnet werden und es muss von Seiten der Siedlungsplanung alles geschehen, dass dieser Erscheinung, von der die Zukunft des deutschen Volkes schlechthin abhängig ist, keine räumlichen und wirtschaftlichen Hemmnisse entgegengestellt werden.»⁴⁴³

441 Pross Christian/Aly Götz, *Der Wert des Menschen. Medizin in Deutschland 1918-1944*, Berlin 1989, S. 192, zit. nach Malina/Neugebauer, *Gesundheitswesen (2000)*, S. 705.

442 Kaienburg, *Wirtschaft SS (200j)*, S. 277.

443 WStLA, Ata, MD-BD, MA 218, Sch. 59, Mappe Itzinger, V/VI-1482/40, 2.10.1940.



Abb. 38: «Kriegerdenkmal für die Zukunft» auf dem «Thing»-Platz (Versammlungsplatz) des Zeltlagers der HJ bei Murnau/Bayern – mit Ehrenwache.

Kinderreichtum war quasi die Sicherstellung für die Kreditgewährung bei der Zuteilung eines Siedlungshauses bzw. einer Volkswohnung. Die Kinder «gehörten» schon vor ihrer Geburt dem Staat, denn nur der im Bewerbungsbogen zugesicherte Wille zum Kind verhalf zur Unterkunft. Welche Zukunft ihnen tatsächlich zugedacht war, verrät der Spruch auf einem mehrere Meter hohen «Kriegerdenkmal» auf einem «Thingplatz» eines HJ-Zeltlagers: «Wir sind zum Sterben für Deutschland geboren.»⁴⁴⁴ (Abb. 38)

Die grundsätzliche Bereitschaft zu einem Kind allein genügte allerdings nicht. «Das eigentliche bevölkerungspolitische Problem ist nicht Weckung des Willens zum Kind, sondern Weckung des Willens zur Ehe mit vielen Kindern», erklärte Walter Gross, «Erfinder und Leiter des Rassepolitischen Amtes» (Eigendefinition) anlässlich einer Tagung der Gauschulungsbeauftragten in Berlin-Wannsee im Juli 1941. Nach Meinung des Referenten, der sich selbst als «ehrlichen Makler zwischen dem Reich der Politik und dem Reich der Wissenschaft» verstand, täusche der Geburtenanstieg um 23% im «Altreich», weil er auf einem gewissen «Nachholeffekt» aus der Weimarer Zeit beruhe. Tatsache sei, dass die Familie unter den Nationalsozialisten nicht kinderreicher geworden sei, ja viele Ehen nach 1933 kinderlos geblieben seien. Jedenfalls müsse, um die Bevölkerungszahl – nach den rassebedingten Eliminierungen eines Teiles der Bevölkerung – auch im «Altreich» wenigstens auf der gegenwärtigen Höhe zu halten, das bereinigte Geburten soll 21 Geburten auf 1.000 Einwohner betragen!⁴⁴⁵

444 Nerdinger, *Bauen im NS* (1993), S. 150.

445 WStLA, MA 212, a 7/10, 171, zit. nach Czech, *Ausmerze* (2003), S. 63.

Erb- und Rassepflege

Bei dem erstrebten Bevölkerungszuwachs ging es allerdings nicht nur um Quantität, sondern auch um «Qualität». Bereits am 15. März 1938 trat der Neurologe und Psychiater Dr. Otto Reisch⁴⁴⁶ in den Dienst der Gemeinde Wien als «Fachberater für ärztliche Angelegenheiten». Im Juli 1939 übernahm er die HA V (Gesundheitswesen), mit ihm hielt die rassebiologische Ausrichtung in der Gemeindeverwaltung Einzug. Sein Nachfolger war ab März 1940 der aus Kiel stammende Hygieniker Prof. Max Gundel⁴⁴⁷, zugleich Beigeordneter (Stadtrat) für die HA V/VI «Gesundheits- und Sozialamt». Ab Oktober 1939 richtete der Rassespezialist Dr. Richard Günther⁴⁴⁸ die Unterabteilung für Erb- und Rassenpflege ein. Die eigentliche Arbeit an der Basis leistete Dr. Hermann Hans Vellguth⁴⁴⁹, der die bestehenden und gut funktionierenden Gesundheitsämter der Gemeinde nach den neuen Richtlinien umstrukturierte. Die Ärzte Prof. Max Gundel und Dr. Hermann Hans Vellguth, beide langjährige SS-Mitglieder, waren Hauptverantwortliche für die Einrichtung der Abteilung «Gesundheitswesen» mit den drei grossen Arbeitsgebieten Gesundheitspolizei, Gesundheitsfür- und -vorsorge, Erb- und Rassenpflege. Als kompromisslose Verfechter der Rassenhygiene ging es ihnen sowohl um Vermehrung rassereinen Nachwuchses als auch um die «Ausmerze» diverser verunreinigender Elemente. Unter ihrer Anleitung wurden bis Kriegsende 700.000 Karteiblätter zur Rassebestimmung der Wiener Bevölkerung angelegt. Die Medizin übte die Kontrolle über den Volkskörper aus.⁴⁵⁰ Die Bevölkerungseinbussen durch den Krieg veranlassten Stadtrat Prof. Max Gundel zur «Eröffnung einer Ehevermittlungsstelle für Kriegsversehrte und Kriegerwitwen», die er den Ratsherren am 24. November 1944 vorstellte:

«Heirat und Ehe waren früher Privatangelegenheit, nun ist die Ehe in die Gemeinschaftsziele des deutschen Volkes eingeordnet worden. So wurde zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre und zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes

446 Dr. Otto Reisch ging 1940 als Professor für Neurologie und Psychiatrie nach Graz, war Gutachter für die «Aktion T» und nach 1945 bis zu seinem Tod 1977 in Innsbruck als Facharzt tätig (Czech, *Ausmerze*, S. 14, Anm. 21).

447 Prof. Max Gundel: *1901 in Kiel, Studium der Medizin und Naturwissenschaften in Kiel und Berlin, seit 1933 Mitglied der NSDAP, Universitätsprofessor an der Medizinischen Universität Berlin u.a. Universitäten, ab 1. März 1940 in Wien tätig, 1947 von den USA zur Fahndung ausgeschrieben, 1949 gestorben. (Czech, *Ausmerze* (2003), S. 14, Anm. 21).

448 Dr. Richard Günther: *1911 in Zeitz (Sachsen), ab 1931 bei der NSDAP, ab 1937 in einer Klinik für Erb- und Rassenpflege, Promotion in Berlin, ab Oktober 1939 in Wien Hauptgesundheitsamt, ab Juni 1940 auch an der Heil- und Pflgeanstalt «Am Steinhof», ab März 1941 zusätzlich Kommissarischer Leiter der Abt. Erb- und Rassenpflege, im Nov. 1944 Einberufung zur Waffen-SS. Nach dem Krieg liess er sich in Bayern nieder, in den 1950ern wurde er offenbar wieder in den öffentlichen Dienst übernommen. (Czech, *Ausmerze* (2005) S. 15, Anm. 24).

449 Dr. Hermann Hans Vellguth: *1906 nahe Hannover, ab 1924 Medizinstudium in Marburg, Freiburg, Münster und Kiel, ab 1932 Mitglied der NSDAP und SS, an diversen Krankenhäusern und in div. Ämtern tätig. Ab Dezember 1938 Berater für die Organisation des Hauptgesundheitsamtes in Wien, ab 1941 zusätzlich Leiter des Rassepolitischen Amtes der NSDAP in Wien, Anfang 1943 zur Wehrmacht einberufen, 1944-47 in US-amerikanischer Kriegsgefangenschaft, später praktischer Arzt in Schleswig-Holstein (Czech, *Ausmerze* (2003), S. 15, Anm. 25).

450 Vgl. Malina/Neugebauer, *Gesundheitswesen* (2000), S. 696-720.

das Blutschutzgesetz und das Ehegesundheitsgesetz geschaffen. Der Nationalsozialismus beschreitet damit bewusst den positiven Weg der Heiratslenkung. Ein weiteres Ziel heisst: Alle gesunden und leistungsfähigen Menschen sollen möglichst früh heiraten. Alle noch im Fruchtbarkeitsalter stehenden Unverheirateten sollen Gelegenheit zum Heiraten finden. Diese Gelegenheit muss insbesondere auch für unsere Kriegsversehrten geschaffen werden, da diese infolge ihrer schweren Erlebnisse und verschiedenen Gründen oft nicht in der Lage sind, eine passende Ehepartnerin zu finden. [...]

Der Kriegsversehrte, der Verstümmelte, der Entstellte, der Kriegsblinde, sie wollen und sollen wertvolles Erbgut zum Leben des Volkes beitragen. Auch die junge Frau, die ihren Mann dem Vaterland auf dem Felde der Ehre geopfert hat, soll sich ihrer Verantwortung, die sie in ihrer Fruchtbarkeit in sich trägt, wieder bewusst werden. Aber nur eine vom Erbarzt geleitete Heiratsvermittlung eröffnet der Erb- und Rassenpflege, die durch Hemmungen behinderten Menschen vor Eintritt in den Lebensbund richtig zu beraten und richtig zu lenken.»⁴⁵¹

Damit sei eine Erweiterung und Bereicherung des bisherigen Tätigkeitsfeldes der Stadtverwaltung im Interesse der Erhaltung unserer Art gegeben. Es sei – so Gundel – «geradezu rührend, wie sehr diese Menschen erkennen und dafür danken, dass es sich dabei um keinen Eingriff in die Privatsphäre handelt, sondern um eine Hilfeleistung von zartester, einführender Hand eines Arztes.»

Im nationalsozialistischen Wohnbau ging es also nur vordergründig um die Behebung der Wohnungsnot. Das wahre Ziel von Erhöhung der «rassisch einwandfreien» Nachwuchsproduktion formulierte der Stuttgarter Oberbürgermeister anlässlich der Eröffnung einer Siedlung 1937:

«Uns Nationalsozialisten geht es darum, gerade die rassisch wertvollen und beruflich tüchtigen Volksgenossen wieder mit Grund und Boden zu verbinden und ihnen eine Heimat zu schaffen, in der sie eine zahlreiche, gesunde Jugend aufziehen können.»⁴⁵²

Dass sich die Ambitionen nicht nur auf rassisch wertvolle «Volksgenossen» in den Siedlungen erstreckten, sondern sich auch in weitreichenden Herrschaftsansprüchen niederschlugen, lässt sich in einschlägigem Schrifttum feststellen:

«Nur Tagedieben und Spiessbürgern kann es gleichgültig sein, welche Rassen in Zukunft unseren Erdball bevölkern und regieren ... es bedarf keiner Erklärung, wenn uns die Hygiene der eigenen Rasse am meisten am Herzen liegt. [...] Das ist nicht nur Instinkt der Selbsterhaltung, sondern wir dürfen auch offen bekennen, dass an die Erhaltung dieser Stämme die Erhaltung höchster kultureller Werte gebunden ist. Denn auch die Wissen-

451 WStLA, Bi Stenographische Berichte, Sch. 2, 23. öffentliche Ratsherrensitzung, 24.11.1944, Bl. 52ff.

452 Hafner, *Eigenheim und Kleinsiedlung* (1996), S. 586f.

schaft, Ästhetik und Humanität würden in der Welt vergehen, sowie diese die Rassen verlöre, die Schöpfer und Träger dieser Begriffe sind.»⁴⁵³

Die gesamte Bevölkerungspolitik und ihre Fixierung auf Höchstzahlen an rassereiner Produktion fusste auf einem verquerten pseudowissenschaftlichen «Rasse»-Begriff, der ab 1933 gelehrt wurde. Bis 1942 wurden an 18 Universitäten Professuren für Rassenhygiene geschaffen. «Rasse» sei nach dieser Lehre eine wissenschaftlich messbare «erscheinungsbildliche Differenz» zwischen Gruppen von Menschen. Die phänotypischen Merkmale einer Person und ebenso ihre Eigenschaften seien genetisch bedingt und ausschliesslich auf dem Weg der Vererbung übertragbar, so die Überzeugung.⁴⁵⁴ Nach Adolf Hitler sei die Stärke eines Volkes ausschliesslich vom Grad der Reinheit der «Rasse» bzw. des «Blutes» anhängig. «Die Blutvermischung und das dadurch bedingte Senken des Rasseniveaus ist die alleinige Ursache des Absterbens aller Kulturen», behauptete Hitler in «Mein Kampf».⁴⁵⁵ Die Forderung nach «Rückzüchtung» der deutschen Rasse, von Walter Darre 1938 erhoben, war demnach nur folgerichtig:

«Wie wir unser althannöckerisches Pferd aus wenigen reingehaltenen Vater- und Muttertieren wieder hochgezüchtet haben, so werden wir aus dem besten deutschen Blut durch Verdrängungskreuzungen im Laufe der Generationen wieder den reinen Typ der nordischen Deutschen züchten. [...] Aus dem Menschenmaterial der SS werden wir den neuen Adel züchten. [...] Wir werden das planmässig und nach wissenschaftlich-biologischen Erkenntnissen tun.»⁴⁵⁶

In ähnlichen Vergleichen bewegte sich Hertha Czepek-Schulz, Autorin der Schrift «Kämpfende Frau»:

«Wir Frauen sind dazu auserkoren, unseren Kindern die Reinhaltung des Blutes zu lehren. Dazu aber müssen wir es selber reinhalten, denn jedes Tier hat nur dann Wert, wenn es rasserein ist.»⁴⁵⁷

Gleich nach dem «Anschluss» empfahl das Rassepolitische Amt der NSDAP für die schulentlassenen Wiener Kinder das Buchgeschenk «Du und dein Volk»,

«... dass es den jungen Menschen in aller Eindringlichkeit die grosse Verantwortung für das deutsche Volk und seinen gesunden Fortbestand vor Augen führt, die sie als künftige

453 Lundborg, Hermann, *Bevölkerungspolitische Richtlinien*, in: Harmsen, Hans u.a., *Bevölkerungsfragen*. Berlin 1936, S. 776-795, hier S. 794, zit. nach Rodenstein/Böhm-Ott, *Gesunde Wohnungen* (1996), S. 89.

454 Heinemann, *Rasse, Siedlung, deutsches Blut* (2003), S. 27.

455 Hitler, *Mein Kampf 1942*, S. 32, zit. nach Münk, *Organisation des Raumes* (1993), S. 61.

456 Darre auf 6. Reichsbauerntag in Goslar am 27.11.1938, in: R. W. Darre, *Um Blut und Boden, Reden und Aufsätze*, München 1940, S. 575, zit. nach Münk, *Organisation des Raumes* (1993), S. 91.

457 Czepek-Schulz, *Kämpfende Frau*, Wien-Leipzig 1940, S. 101, zit. nach Bauer, *Frauenperspektive* (2000), S. 415.

Väter und Mütter zu tragen haben. Das Büchlein löst in hervorragender Weise die schwierige Aufgabe, den Erb- und Rassegedanken jugendlichem Fassungsvermögen begreiflich zu machen.»⁴⁵⁸

Für den leistungsorientierten Bevölkerungs-Produktionsauftrag hatte die nationalsozialistische Wohnungs- und Siedlungspolitik alle Mittel in ausreichendem Masse und entsprechender Güte bereitzustellen. Schlechte Wohnungen verringerten die Auslese, denn dort gelangten körperlich und geistig Minderwertige eher zur Fortpflanzung. Eine gewisse Gefahr der Verweichlichung sei zwar mit Domestikation verbunden, dem habe Hygiene auf allen Gebieten gegenzuarbeiten.⁴⁵⁹ Körperliche Ertüchtigung und Körperpflege seien Pflicht und Verpflichtung jedes Deutschen. «Dein Körper gehört deiner Nation, denn ihr verdankst du dein Dasein, du bist für deinen Körper verantwortlich.»⁴⁶⁰ Nicht die geringsten Zweifel bestanden in der Überzeugung von der Höherwertigkeit der nordischen Rasse. Hiezue die Gauschulungsleiter-Variation von Walter Gross:

«Solange es die Gleichheitslehre gab, war Mensch gleich Mensch ... Das Kind eines Juden und eines Zigeuners und das Kind eines ungelerten Arbeiters und eines Ministerialrates waren aus weltanschaulichen Gründen gleich viel wert. Wir haben gelernt zu unterscheiden, und zu unterscheiden nach dem einzigen absoluten Massstab, den wir ja haben, nach biologischen Massstäben. Alle übrigen sind völlig uninteressante, relativ zeitgebundene und zufällige. [...]

Durchsetzungskraft, Bildungsfähigkeit usw. sind Dinge, die nicht Zufall und nicht zeitgebunden, sondern die erbbestimmt und damit absolut, nämlich biologisch festgelegt sind.»⁴⁶¹

Mit derlei logischen Schlussfolgerungen sahen Walter Gross und mit ihm alle Schulungsbeauftragten im Grossdeutschen Reich, die regelmässig mit solchem Informationsmaterial bedacht wurden, den Führungsanspruch für die «deutsche Rasse» gerechtfertigt. Unter dem Aspekt rassistischer «Qualitätssicherung» und Produktionssteigerung erhält also der propagandistisch ausgereizte und staatlich geförderte Wohn- und Siedlungsbau eine weit über Versorgung und soziale Gerechtigkeit hinausgehende Bedeutung.

458 Amtsblatt, 22.7.1938, 46. Jg., Nr. 31, S. 4.

459 Muller, Reiner, *Allgemeine Hygiene mit Wehr- und Gewerbehygiene. Luft, Boden, Wasser, Nahrung, Kleidung, Körperpflege, Wohnung, Rassehygiene*. München/Berlin 1942², S. 289, zit. nach Rodenstein/Böhm-Ott, *Gesunde Wohnungen (1996)*, S. 499.

460 1. Gebot für BdM-Mädchen, zit. in Gehmacher, *BdM (2000)*, S. 174.

461 WStLA, Az, Gauamt für Kommunalpolitik, Sch. 3, GW 2231/41, S. 12.

6.3. Wehr- und wirtschaftspolitische Zielsetzung

Imperiale Ostsiedlungspläne

Das über allen siedlungs-, wohnbau- und bevölkerungspolitischen Massnahmen der NSDAP stehende Ziel war die Versorgung eines künftigen Weltreiches mit ausreichend rassisch einwandfreiem Menschenmaterial für alle geistigen und politischen Führungspositionen. Daher existierte neben Qualitätssicherung durch rassische Auslese auch die Forderung nach Quantität der Bevölkerungproduktion. Die als optimal angesehenen Produktionsbedingungen in Kleinsiedlungen sollten das Material für die Realisierung weiterreichender Pläne liefern.

Die territoriale Eroberungspolitik der Wehrmacht hatte die Voraussetzung für die nachfolgende Besiedelung der riesigen Landgebiete zu schaffen. Das *Rasse- und Siedlungshauptamt der SS* (RuSHA), unter der Leitung Heinrich Himmlers, des Reichskommissars für Volkstumsfragen, erstellte das rassische Säuberungskonzept und das Rekrutierungssystem für die deutschen Neusiedler. Raumplaner und Aufbaustäbe entwickelten Siedlungs- und Stadtmodelle für die vorgesehenen Neugründungen.

«Ein Grundsatz aber muss hier für das deutsche Volksgebiet unverrückbar aufgestellt und eisern durchgehalten werden: In die Neubauwohnung gehört kein Pole! ... denn gerade darin liegt ja die Begründung für den neuen Wohnungsbau, dass es gelingt, durch die Schaffung einer anständigen Wohnung Deutschen aller Bevölkerungsschichten hier im Aufbaubezirk eine neue Heimat zu schaffen.»

«[...] mit der Erkenntnis, dass der soziale Wohnungsbau die Möglichkeit einer Siedlungslenkung grössten Ausmasses bietet, ist die volkspolitische Seite der Wohnungsfrage Umrissen.»⁴⁶²

In Österreich wurden anfangs diese bevölkerungspolitischen Ziele nicht offen kommuniziert, doch begann gleich nach der Machtübernahme in Wien die Tätigkeit des RuSHA, neben Erb- und Rassepflegeangelegenheiten auch oberste Behörde in allen An- und Umsiedlungsfragen. Leiter des Siedlungsamtes des RuSHA in Wien war der stellvertretende Gauleiter Karl Scharizer. Die SS-eigene *Deutsche Ansiedlungsgesellschaft – Zweigstelle Ostmark* (DAG), zentrale Stelle für Landbeschaffung, sammelte bereits ab Juni 1938 Erfahrungen in der Ostmark und im annektierten Sudetenland für die grossräumige Ab- und Umsiedlung der Bevölkerung bei der Errichtung von Wehrmachtsanlagen.⁴⁶³ Sie etablierte eigene gemeinnützige Siedlungsgesellschaften wie die «Heimstätte Donauland», die Ansiedlungs-Projekte, etwa die Errichtung von Neubauernhöfen oder von Landarbeiterwohnungen, übernahmen.⁴⁶⁴ Mit der Errichtung neuer riesiger Truppenübungsplätze für die Wehrmacht stärkte man nicht nur die Wehr-

⁴⁶² Reiser, *Wohnungsbau als politische Waffe (SWD-BSW1941)*, S. 506.

⁴⁶³ Heinemann, *Rasse, Siedlung, deutsches Blut (2004)*, S. iigff.

⁴⁶⁴ WStLA, A1, MD-BD, Sch. 127, IV/1394/1941.

kraft, sondern bereinigte auch bäuerlichen Grundbesitz und gewann Umsiedlungskandidaten für mehr oder weniger diffuse Pläne für die Ostgebiete.

Auch wenn bei den Raumplanern in Berlin zunächst nur die Besiedlung der Ostgebiete thematisiert und theoretisch bearbeitet wurde, gingen die SS-Zukunftsphantasien, formuliert vom Leiter des Rassepolitischen Amtes Walter Gross, erheblich weiter, damit trat aber auch das grundsätzliche Problem des Mangels an biologisch hochwertigem Menschenmaterial zutage:

«Wir wollen die Chance, in die wir geschichtlich eintreten, ausnützen. Wir wollen den Führungsanspruch, der uns zufällt, ausnützen. Wir wollen Menschen abgeben können, um die Führungsaufgabe in Europa und darüber hinaus in einem guten Teile der Welt ausführen zu können.»⁴⁶⁵

«Kaum ein Volk geworden, ... sind wir mit einem Male ein Weltvolk, dem der Erdball wie ein reifer Apfel in den Schoss fällt. [...] plötzlich stehen wir in der ganzen Welt durch alle Erdteile mit der Möglichkeit und Notwendigkeit verstreut, in den künftigen Jahrzehnten unsere Menschen abzugeben nach Amerika, Afrika, Indien, Australien ... wo unsere Gelehrten, Techniker, unsere Diplomaten und unsere Offiziere ... sitzen werden.»⁴⁶⁶

«Wo wollen wir die Menschen hernehmen, die in den nächsten zehn und zwanzig Jahren dieses ganze Europa und alle umliegenden Erdteile mit einer Führungsschicht versehen, ohne dass die Sache zu Haus auseinanderbricht und ohne dass es zu dem Zustand des späten Rom kommt, bei dem der Römer draussen bei seinen Legionen stand und zu Hause die freigelassenen Bastarde ihm irgendein Kruppzeug in die Welt setzten.»⁴⁶⁷

Das entlarvende Argumentationsvokabular des Referenten könnte Anlass für Karl Scharizer, den stellvertretenden Gauleiter in Wien, gewesen sein, per Begleitschreiben eine «weitere wörtliche Verbreitung» des Textes, den er zur persönlichen Information für Kreis- und Gauwaller empfahl, zu untersagen.

Die Besorgnis des Referenten galt der zahlenmässigen Unterlegenheit der Deutschen sowohl im eigenen als auch im Neuland. Sicher sei, dass das deutsche Volk schon seit Jahren auf Fremdvölker angewiesen sei, wie auch die zunehmende Zahl von Lagern im Reich beweise. Um zu verhindern, dass die Fremdvölkischen das Mischlingsproblem im Grossdeutschen Reich verstärkten, könne nur die strengste Erziehung zu «Rassestolz und Rassebewusstsein» verhindern, dass «wir nicht einen fremden Blutstrom bekommen», denn einzig und allein die Blutvermischung habe zum Untergang ehemals herrschender Völker geführt. Voraussetzung für die Beherrschung der Macht bleibe, «dass das deutsche Volk in seinem Land aus einem Guss bleibt in der Haltung, im Geiste, aber auch in der blutlichen und rassi-

465 WStLA, Az,Gauamt für Kommunalpolitik,

Sch. 3,GW 2231/41, S. 8.

466 WStLA, A2,Gauamt für Kommunalpolitik,

Sch. 3,GW 2231/41, S. 17f.

467 WStLA, A2,Gauamt für Kommunalpolitik,

Sch. 3,GW 2231/41, S. 8.

schen Zusammensetzung.»⁴⁶⁸ Was der SS-Weltanschauungsspezialist Walter Gross in griffiger Bildsprache dem einfachen SS-Mann erklärte, war die Populärfassung des Himmlerschen «Pangermanischen Reiches», das weit über blosser Eroberungspläne hinausging. Auch das forcierteste Zuchtprogramm durch rassistische Volksgesundung über eine breite Siedlerbewegung würde die «Blutbasis des deutschen Volkes» nicht ausreichend vergrössern können. Daher wurden nicht nur die «Volksdeutschen», sondern auch Angehörige «artverwandten nordischen Blutes» und andere von den SS-Eignungsprüfern als «gutrassig» eingestuften Personen in den eroberten Gebieten requiriert. «Ich habe wirklich die Absicht, germanisches Blut in der ganzen Welt zu holen, zu rauben und zu stehlen, wo ich kann», erklärte Heinrich Himmler in einer Geheimrede am 8. November 1938.⁴⁶⁹ Eifrigere Berater seiner Dienststelle schlugen als «Nachersatz» für die Gefallenen des Krieges die Rekrutierung sämtlicher Volksdeutscher in den Balkanländern vor, ja sogar die Rückgewinnung von 5,5 Millionen deutschstämmiger Nordamerikaner, 1,2 Millionen deutscher Südamerikaner und 77.000 Australier.⁴⁷⁰

Neubildung deutschen Bauerntums

Himmlers Visionen mögen Hitler und seine Paladine berauscht haben, das realpolitische Konzept der SS setzte auf konkrete Sofortmassnahmen für das Besiedlungsprogramm: Die sorgsam administrierte Abschöpfung – «Auskämmung» in nationalsozialistischer Terminologie – quasi «überflüssiger» Nachkommenschaft der ländlichen, aber auch der städtischen Bevölkerung sollte in Umsiedlungs-Grossprojekten Herrschaft sichern. Die theoretischen Siedlungsstrukturpläne der Raumplaner nahmen in Hitlers Vorstellung konkrete Gestalt an:

«Bei unserer Besiedlung des russischen Raumes soll der «Reichsbauer» in hervorragend schönen Siedlungen hausen. Die deutschen Stellen und Behörden sollen wunderbare Gebäulichkeiten haben, die Gouverneure Paläste. Um die Dienststellen herum baut sich an, was der Aufrechterhaltung des Lebens dient. Und um die Stadt wird auf 30 bis 40 Kilometer ein Ring gelegt von schönen Dörfern, durch die besten Strassen verbunden. Was dann kommt, ist die andere Welt, in der wir die Russen leben lassen wollen, wie sie es wünschen. Nur, dass wir sie beherrschen. Im Falle einer Revolution brauchen wir dann nur ein paar Bomben zu werfen auf deren Städte, und die Sache ist erledigt.»⁴⁷¹

Die Bauern galten neben den besonders strengen Auswahlkriterien unterworfenen SS-Angehörigen – für deren Reproduktion Heinrich Himmer in Anlehnung an «germanische Sitten» sogar Zweitfrauen („Friedel“-Ehen) legitimieren wollte⁴⁷² – als rassistisch wertvollstes Poten-

468 WStLA, Az, Gauamt für Kommunalpolitik, Sch. 3, GW 2231/41, S. 26.

469 Wegner, *Hitlers politische Soldaten* (1972), S. 303.

470 Wegner, *Hitlers politische Soldaten* (1972), S. 310.

471 Picker, Henry, *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier*, 8. und 9.9.1941, Stuttgart 1983, S. 69, zit. nach Münk, *Organisation des Raumes* (1993), S. 430.

472 Schwarz, *Eine Frau an seiner Seite* (1997), S. 89ff.

tial. Die Blut- und Bodenmythologie unterstützte das reale strategische Interesse der Wehrmacht, den agrarischen Osten entsprechend in Besitz zu nehmen. Daher war bevölkerungspolitisch alles dranzusetzen, den deutschen Bauernstand zu mehren. Das *Gesetz über die Neubildung deutschen Bauerntums* vom 14. Juni 1933 wurde in Österreich ab 7. Februar 1939 wirksam und betraf natürlich auch das gesamte Gebiet Gross-Wiens.⁴⁷³ Es sah die Bestimmung von «Erbhöfen» mit einer «Ackernahrung» von 75 bis 125 ha vor, deren Besitzer «deutschstämmig oder von stammesgleichem Blut» sein mussten. Die Güter durften weder geteilt, noch verkauft, noch finanziell belastet werden. Unabhängig vom Willen des Erblassers hatten nur männliche Deszendenten das Nachfolgerecht, Töchter folgten erst an neunter Stelle. Grosse landwirtschaftliche Besitzungen, wie etwa vom Kloster St. Gabriel oder die Dra-sche-Gründe, wurden geteilt, Kleinbauernhöfe mit eingezogenem Grundbesitz arrondiert und vergrössert. Alle diese gesetzlichen Regelungen widersprachen völlig dem Rechts- und Gerechtigkeitsempfinden der Landbevölkerung. Die erwünschte Folge war ein grosses Landarbeiterpotential mit Arbeitserfahrung, aber ohne Eigenlandbesitz. In bäuerlichen Betrieben Arbeitende durften ohne Genehmigung weder kündigen noch in anderen Berufssparten angestellt werden. «Anständige Behandlung» des Landarbeiters, wirksame Gesundheitsfürsorge, ausreichendes Deputat und Gemeinschaftsveranstaltungen würden die Landflucht wesentlich eindämmen können. Landarbeiterwohnungsbau, eine eigene Sparte im Wohnbauprogramm, sollte die Familiengründung und den wirtschaftlichen Aufstieg ermöglichen.⁴⁷⁴ Der Reichsnährstand schätzte den Bedarf an Wohneinheiten für Landarbeiter im neuen Osten auf 350.000, tatsächlich gebaut wurden 6.800.⁴⁷⁵ Für geeignet befundene Landarbeiter konnten sich um eine Neubauernstelle bewerben. Entsprechende «Betrachtungen und Sachangaben zum Entwurf eines Neubauernhofes» folgten umgehend. Das Leben als «Neubauer im Osten» mit bester Hofausstattung und grösster Landzulage wurde entsprechend beworben.⁴⁷⁶ (Abb. 39) Für den von Göring präferierten Landarbeiterwohnungsbau, der durch alliierten Boykott



Abb. 39: Ausstellung über Aufbau und Planung im Osten, 20.3.1941. Himmler und Hess besichtigen die ausgestellten Modelle.

473 Zum Erbhofgesetz vgl. Langthaler, *Agrarsystem* (2000), S. 355t.

474 Reimann, Max, *Stolze Sozialbilanz. Aus dem Inhalt eines Arbeitsberichtes des Sozialamtes der DAF, in: Arbeitertum*, 9. Jg., Folge 7, 1.7.1939, S. 4.

475 Münk, *Organisation des Raumes* (1993), S. 238.

476 Heimatleben, Nr. 6, 1941, S. 105-m.

Gefährdete Ernährungsbasis sichern sollte, brachte die «Heimstätte Donauland» Ende 1941 sogar eine Kleinhaustype hervor, die in Floridsdorf, Raasdorf, Fischamend und anderen Orten fünfzigmal umgesetzt werden sollte, was aber nicht gelang.⁴⁷⁷

Da durch Einberufungen das ländliche Arbeitskräftepotential immer knapper wurde, setzte verstärkt die Rekrutierung von Burschen, Mädchen und Frauen auch im städtischen Raum für die «Erzeugungsschlacht» ein. Vorgeblich ging es zwar gegen die Landflucht und für die «Wiederverwurzelung mit der Scholle», doch das auch für Stadtbewohner propagierte Arbeitsdienst- und Pflichtprogramm, der Erntehilfsdienst der HJ (Abb. 40) und anderer Parteiorganisationen, sie alle sind darüber hinaus auch unter dem Aspekt der Heranzucht bauern-tauglichen Nachwuchses zu sehen:



Abb. 40: Wiener Arbeitsmädchen rücken ein, 24.11.1939. Abfahrt von insgesamt 500 jungen Wienerinnen zum Arbeitsdienst ins»Altreich«.

«Der Kampf gegen die Landflucht ist aber über seine wirtschaftliche Bedeutung hinaus der Kampf um den ewigen Bestand des Volkes. Das deutsche Bauerntum, das den bodenständigen Teil unseres Volkes bildet, ist der ewige Blutsquell der Nation; er muss erhalten und gestärkt werden, denn durch ihn führt die Ewigkeit des deutschen Volkes.»⁴⁷⁸

Ein erster Überblick über die Landwirtschaft nach der Schaffung von Gross-Wien ergab einen Anteil an 68% landwirtschaftlich nutzbarem Boden mit 6.730 Kleinbetrieben (bis 10 ha), 1.556 mittleren (10-100 ha) und 76 Grossbetrieben (über 100 ha). Von den gesamten Wirtschaftsbetrieben kamen 1.722 als «Erbhöfe» in Betracht.⁴⁷⁹ Der Erfolg der Aktion «Neubildung deutschen Bauerntums», der sowieso erst nach dem «Anschluss» Österreichs und der Okkupation des Sudetenlandes, wo es endlich Land umzuverteilen gab, richtig anlief, wies jedoch bereits im Jahre 1940 mit 687 Neubauernhöfen und 5.716 Arrondierungen von Kleinbetrieben eine rückläufige Tendenz gegenüber 1939 auf (846 Neubauernhöfe, 7.000 Arrondierungen). Die vierteljährliche Standangabe des «Landvorrates im Reichsgau Wien» vermeldete Ende 1942/43, dass Landerwerb und Landbereitstellungen für Neubauern nicht stattgefunden haben.⁴⁸⁰ In den eingegliederten ehemals polnischen Gebieten beschränkte man

477 WStLA, A1, MD-BD, Sch. 127, HA IV/1394.

478 Nippen, *Landflucht* (1939), S. 29.

479 Amtsblatt, 24.2.1939, 47. Jg., Nr. 8, S. 1.

480 ÖStA, AdR, RStH, Kt. 265, IIIb LF-87/Allg./1943.

sich auf die vom Reichsführer SS und Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums, Heinrich Himmler, angeordnete Instandsetzung der kriegszerstörten Gehöfte durch 20.000 Umsiedlerfamilien. Neubildungen wurden auf die Nachkriegszeit verschoben.⁴⁸¹

Die Aktion zur «Neubildung deutschen Bauertums» traf in Wien auf wenig Gegenliebe. Die Umsetzung der Berliner Anordnung zur Feststellung der Besiedlungs- und Aussiedlungsmöglichkeiten mit der Anlage von «Kreisraumordnungsplänen bäuerlicher Gemeinden im Reichsgau Wien» fiel in Dr. Andreas Trösters und seines Mitarbeiters Dr. Adalbert Klaars Ressort bei der Raumordnungsbehörde. Das Protokoll der Besprechung vom 4. Juli 1940 stellte nach Untersuchung aller 96 Gemeinden unter Mitarbeit der Professoren Hugo Haslinger (Geographisches Institut der Universität Wien) und Prof. Oskar Hausmann (Universität für Bodenkultur) die Besiedlungsstruktur im Grossraum Wien fest:

Bauerndörfer	44
Mischgebiete, vorwiegend bäuerlicher Einschlag	21
Sondergebiete, starker Einfluss städtischer Besiedlung	21
städtische Gebiete	10

Vergeblich hatte sich Amtsdirektor Dr. Franz Musil gegen die Einbeziehung weiterer Fachleute gewehrt:

Der Vorschlag stammt von Dr. Tröster, «von dem wir bis zum Überdruß wissen, dass er eine besondere Vorliebe für die Pflege der Landwirtschaft in der Grossstadt Wien entwickelt. Wenngleich die Eingemeindung vor zwei Jahren nicht erfolgt ist, um die Landwirtschaft Wiens zu ungeahnter Blüte zu bringen, sondern die räumliche Ausdehnung der Grossstadt in gesunder Art zu ermöglichen, so wird diese Zielsetzung von Herrn Dr. Tröster geradezu ins Gegenteil verkehrt. Die Landwirtschaft will ja z.B. Erbhöfe, die aus dem Bereich des Neusiedler Sees wegmüssen, nach Wien verlegen. [...] Die Stadt Wien trifft jetzt schon bei jeder Planung auf den Widerstand des Reichsnährstandes, z.B. bei der Niederlassung eines kriegswichtigen Industrieunternehmens in Liesing. Diese Verhältnisse können sich nur verschärfen, wenn man ein halbes Dutzend Professoren der Hochschule für Bodenkultur auffordert, das gesamte Wien ... im Hinblick auf die Landwirtschaft wissenschaftlich zu bearbeiten.»⁴⁸²

Hinter Trösters Ambitionen standen allerdings jene Anordnungen und Richtlinien, die eine Bestandsaufnahme im landwirtschaftlichen und gewerblichen Sektor für alle Gebiete des Reiches verlangten, um ganz konkret die Zahl der möglichen Aus- und Umsiedler zu ermitteln. Es wird ausdrücklich betont, dass es sich hier nicht um eine «utopische Angelegenheit» hand-

481 ÖStA, AdR, RStH, Kt. 266, Sonderabdrucke aus «Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reiches, hg. vom statistischen Reichsamte, 49. Jg. 1940, Heft 4 und 50. Jg. 1941, Heft 4.

482 WStLA, A1, MD-BD, HA IV, Sch. 127, IV/1305/41, 20.9.1941.

le.⁴⁸³ Die Reichsstelle teilte mit, dass für die 87.000 km² Neuland in Danzig-Westpreussen, Posen und weiteren Gebieten mindestens 4,5 Millionen deutsche Menschen notwendig seien, also mindestens 200.000 Familien, davon 35% in der Landwirtschaft. Die Kreisbauernschaft Donauland solle auf Weisung Dr. Trösters den Raum Wien in Hinblick auf die «Absiedlung von volkstumsmäßig guten Bauern» untersuchen, das Aussiedlungspotential der übrigen 65% möge der Gauwirtschaftsberater Rafelsberger in den Bereichen Handwerk, Industrie, Handel, öffentlichem Dienst etc. übernehmen.⁴⁸⁴

Von der Landesbauernschaft «Donauland» kam – bei völliger Verkennung der wahren Absichten der Eingemeindung – entschiedener Widerstand gegen solche Umsiedlungspläne und auch gegen die wiederholten Eingriffe in Grundbesitz und Bauernland. Es bestand der Glaube an die Propaganda von der «Entballung der Städte» und die sinnvolle Durchmischung von Stadt und Land: Im *Tagblatt* Anfang März 1942 habe man noch von Wien als «Deutschlands grösstem Dorf» geschwärmt, von einer «Millionenstadt, von Bauerntum durchwoben», und jetzt trete man diese Vorzüge mit Füßen, indem man aus dem Herzen grosser Gutsbetriebe ein Stück nach dem anderen wegnehme. Die «vorbildliche» Wirtschaft der Betriebe werde gelobt, und auf die 1.810 Erbhöfe sei man zwar stolz, aber:

«Die Eingemeindung im Jahre 1938 hatte lediglich den Zweck, die weitgehendste Selbstversorgung der Stadt zu gewährleisten. Statt jedoch die miteingemeindeten Bauern zu erhalten, entrechtet man sie und siedelt sie nach Polen oder sonst in ein Land aus, wo sie unweigerlich zugrunde gehen werden, weil ihnen Boden und Klima fremd sind und weil ihnen ob der ganz anderen Verhältnisse in wirtschaftlicher und volkspolitischer Hinsicht jede Kraft zu erspriesslicher Arbeit genommen werden wird. Der Wiener Bauer wird sich in der Fremde niemals halten. Siedeln kann nur der, der freiwillig sich dieses Ziel setzt.»⁴⁸⁵

Die Umsiedlung in die Ostgebiete war praktisch 1942 bereits vom Tisch, nicht aber die Umsiedlungen im Zuge von Landbedarf durch Wehrmacht und Rüstung. Die SS-eigene *Deutsche Ansiedlungsgesellschaft* beschlagnahmte, tauschte, «kaufte», teilte nach wehr- und rüstungspolitisch nützlichen Motiven. Für den Truppenübungsplatz Bruckneudorf-Kaiserebersdorf wurden 275 Häuser in Sommerein geschleift, in Allentsteig-Döllersheim wurden 45 Gemeinden und 7 Gutshöfe preisgegeben. Ab Juni 1938 hatten 1.228 Bauernfamilien und 200 Gewerbetreibende ihre Dörfer zu verlassen.⁴⁸⁶ Bis 1941 betraf das Los der Absiedelung ca. 7.000 Menschen aus 42 Ortschaften. Die «Ersatzlandfrage» wurde nie wirklich gelöst. Bauernland für Rüstungszwecke zu verwenden sei «Landflucht in krassester Form», regte sich das städtische Planungsamt auf. Wie stelle man sich «Ersatzlandbeschaffung» für Kultur-Ackerland

483 ÖStA, AdR, RStH, Kt. 299, XI/c, Mapped: Umsiedlung in die Ostgebiete, 25.4.1940.

484 ÖStA, AdR, RStH, Kt. 299, XI/c, Mapped: Umsiedlung in die Ostgebiete, 5.3.1940.

485 ÖStA, AdR, RStH, Kt. 265, 2804/1941, miterl. 2940/41 und 598/913/1942, 17.3.1942.

486 Tuider, *Die Wehrkreise XVII und XVIII (1983)*, S. 16f.

eigentlich vor? Wenn Kulturland in Bauland umgewidmet werde (Industrie), so entstehe eben ein Manko in Kulturland.⁴⁸⁷ Sämtliche Informationen bezüglich Umsiedlung etc. waren ausschliesslich für Gauleiter und Kreisleiter bestimmt und sollten im Detail nicht an die Öffentlichkeit kommen. Nach Schätzungen vom Oktober 1941 gebe es im «Altreich» etwa 650.000 landwirtschaftliche Betriebe, «die keine ausreichende Lebensgrundlage für die bäuerliche Familie» bildeten. «Umlehnungsbedürftig» seien etwa 10 Mill. ha, etwa 225.000 Familien kämen für die Ansetzung in neuen Gebieten in Frage, nicht eingerechnet die nachgeborenen Bauernsöhne und -töchter, die naturgemäss ebenfalls für neue Bauernhöfe in Frage kämen, lässt das Gauamt «vertraulich» verlauten.⁴⁸⁸

Während also die offizielle Parteilinie nach wie vor die «deutsche Heimat» hochjubelte, von «Volksgemeinschaft», «Heimatverbundenheit», Wiederverwurzelung mit dem «Heimatboden» sprach, kannte die wahren Absichten nur der innerste Kern der Partei, der Wehrmacht und des Rasse- und Siedlungshauptamtes mit seinen pseudoakademisch gebildeten Rassespezialisten und imperialistischen Handlangern. Für sie waren Wohn- und Siedlungsbau ausschliesslich Materiallieferanten für das deutsche Zuchtprogramm. Schon Gottfried Feder zog die entsprechende Schlussfolgerung: Eine «gewisse Uniformierung» der Siedlungshäuschen sei notwendig, «genauso wie die Menschen selbst in tausendfacher Gleichförmigkeit in gleichen Dienstleistungen auch nur gleiche Lebensansprüche erfüllen können», daher auch gleiche Raumbedürfnisse hätten.⁴⁸⁹ Gleiche biologische Voraussetzungen, gleiche «Brut- und Zuchtbedingungen» müssen «naturgemäss» gleiche Ergebnisse zeitigen – möglichst idente Exemplare, alle von makelloser Schönheit und Gesundheit, blond und blauäugig in bestimmter Körpergrösse: der deutsche Mensch. Der im NS-Jargon bevorzugte Gebrauch des Singulars ist ein geradezu verräterisches sprachliches Signal. «Der Deutsche» antizipiert, was Jahrzehnte später das Reproduktionsergebnis in der Genforschung sein wird: den Klon.

Die Kombination von rassistischem Auslese- und Zuchtprogramm mit Massenvernichtung einerseits und expansivstem volksvernichtendem Eroberungswahn mit millionenfacher Vertreibung und Entwurzelung andererseits musste folgerichtig zur eigenen Zerstörung führen. Das in sich widersprüchliche System zerstörte die, für die zu kämpfen es vorgab. Die Manipulation einer im Gleichschritt marschierenden Menschenmasse durch eine an keinerlei ethische Werte gebundene Führung musste auch für «den Deutschen» im «Todesmarsch» enden.

487 ÖStA, AdR, «Bürckel»/Materie, Kt. 155, 2345. Mappe Umsiedlung.

488 WStLA, Az, Gauamt für Kommunalpolitik, Schachtel 3, 30.10.1941.

489 Feder, *Die neue Stadt. Versuch der Begründung einer neuen Stadtplanungskunst aus der sozialen Struktur der Bevölkerung*, Berlin 1939, S. 425f., zit. nach Münk, *Organisation des Raumes* (1993), S. 275.

Schlussbetrachtung

Das nationalsozialistische Wohnbauprogramm ist gescheitert, nicht nur, weil das Ergebnis weit unter jeder, auch der pessimistischsten Erwartung, zurückgeblieben ist, sondern auch, weil die systemimmanenten Widersprüche den Keim des Scheiterns von Anfang an in sich trugen. Eine «Volksgemeinschaft», die auf «Ausmerze» und Sklavenarbeit beruhte, konnte ebenso wenig gedeihen wie ein der *Rüstung* unterworfenen Wohnbauprogramm für die Herstellung von Frieden. So wie der Grossbauinspektor Albert Speer als Rüstungsminister selbst dafür sorgte, dass seine Grossbauvorhaben am von ihm selbst bestens organisierten Krieg scheiterten, so mussten auch die Siedlungsbewohner mitansehen, wie neue Häuser hingestellt wurden, während gleichzeitig Bomben die eben erst fertiggestellten Gebäude zerstörten – so geschehen in Wiener Neustadt, Steyr, Linz, Wienerfeld. Das erträumte Häuschen war nur um den Preis der Vernichtung anderer zu haben. Dass zwischen den beiden Extremsituationen von Bauen und Zerstören ein Zusammenhang bestand, erkannten die glücklichen Hausbesitzer nicht, sollten sie nicht erkennen. Die «befriedete, von der gegenwärtigen Arbeitssituation unberührte, in verklärte Vergangenheiten entrückte Idylle „unentfremdeten Daseins“¹ sollte darüber hinwegtäuschen, dass die gesamte volkswirtschaftliche Produktion einem Vernichtungswerk diene, auch wenn der überbordende Phrasenschatz der Propaganda das Gegenteil behauptete und die Schuld an der immer bedrohlicher werdenden Situation den Feinden, die Deutschland diesen Krieg «aufgezwungen» hätten, zuschob. Dass die nationalsozialistische Machtpolitik den systemimmanenten Krieg herbeigewünscht, gewollt und ihn vom Zaun gebrochen hat, dass die braven «Volksgenossen» letztlich selbst als Schlachtopfer für den grossen Sieg vorgesehen waren, ist weder im Krieg noch nach dem Krieg zur Kenntnis genommen worden. «Alles wäre gut gewesen, wenn der Krieg nicht gekommen wäre» sagen die einen, «der Nationalsozialismus war eine gute Idee, nur schlecht ausgeführt» die anderen (55% der Österreicher nach einer Umfrage 1948 ..²).

Ein Zeitzeuge analysiert das Verhalten seiner Mitbürger: Obwohl sie alle das Entsetzen, die Angst, den Verlust am eigenen Leib erfahren hatten, waren die «guten und braven», ordnungsliebenden Deutschen «mächtig stolz, was der Mann aus ihnen

1 Mattausch-Schirmbeck, *Siedlungsbau* (1981), S. 150.

2 Burr Bukey, *Stimmung in der Bevölkerung* (2000), S. 84.

gemacht hat. Sie begriffen nie, dass sie, sie alle zusammen, diesen Mann erst gemacht hatten. Ohne sie wäre er doch nie aus dem Hinterzimmer des Hofbräuhauses herausgekommen. Bis zum Schluss meinten sie immer, alles Hitler verdanken zu müssen: die Zeit der Grösse und die Zeit des Sterbens.»³

Schon 1934 hatte Joseph Goebbels Adolf Hitlers Erfolgsrezept bei den Massen in der «genialen Vereinfachung der allgemeinen Not und Verzweiflung»⁴ erkannt. Hermann Frank der ehemalige Gauleiter von Nürnberg, analysierte 1946: «[Hitler] sprach das, was im Bewusstsein aller vorhanden war, aus und verknüpfte die allgemeinen Erfahrungen zu einer klaren Erkenntnis und die allgemein vorhandenen Wünsche der Notleidenden und Hoffenden zu einem Programm».⁵ Nur, dass die scheinbar «klare Erkenntnis» und das daraus gewonnene Programm zwar «genial vereinfacht» waren, aber das genaue Gegenteil dessen, was die Notleidenden erhofften, zur Folge hatten. «Grosse Massen von Jubelnden warfen all ihre Sorgen, ihre ganze Begeisterungsfähigkeit und Glaubensbereitschaft auf den einen Führer, dessen grösste Attraktivität darin bestand, der Mann allergeleich zu sein», formuliert der Sprachkritiker Gerhard Bauer das Phänomen.⁶ Theodor W. Adorno analysiert diese unverständliche Begeisterung der Massen und kommt zum Schluss, dass die Menschen die Lüge und Unsolidität durchaus gespürt und nicht wirklich an den «Führer» geglaubt hätten, sondern diese Identifikation agierten, ihre eigene Begeisterung schauspielerten.⁷ Etwas schnoddrig beschrieb ein amerikanischer Beobachter, der sich bis 1942 in Deutschland aufhielt, die Lage: Letztlich seien die Deutschen an den Nazis nur noch wie «am Schwanz des Löwen» gegangen, nicht mehr aus Liebe oder Begeisterung, sondern nur noch aus «unsagbarer Angst», was passieren würde, wenn sie losliessen.⁸

Genau diese Tatsache, dass Hitler «allen etwas» versprach, führte zu einem ganzen System von Widersprüchen, nicht nur in der Wohnbauideologie. Im Ideologietransfer über die Siedlungshäuschen wird nur besonders offenbar, welche Strategie in der nationalsozialistischen Ideologievermittlung die Regel war: die Vereinbarkeit des Unvereinbaren durch behaupteten Wegfall des Unterschiedes kraft nationalsozialistischen Glaubens. «Der Führer befiehlt: Glauben, gehorchen, kämpfen»⁹ war die Maxime des «neuen Menschen». Der Treueid auf den «Führer Adolf Hitler» enthob alle «Volksgenossen» jeglichen Zweifels, und so wurden die Widersprüche geleugnet, auch wenn sie offen zutage lagen: Während Heimatschützer und Architekten im «landschaftsgebundenen Bauen» das Eigentümliche einer Region und ihrer Menschen propagieren

3 Horst Krüger, *Das zerbrochene Haus. Eine Jugend in Deutschland*, München 1966, S. 54, zit. nach Bauer, Sprache (1988), S. 36.

4 Joseph Goebbels, 20.4.1933, zit. bei W. Münzenberg, *Propaganda als Waffe*, Paris 1937, S. 233.

5 Frank, Hermann, *Im Angesicht des Galgens. Deutung Hitlers und seiner Zeit aufgrund eigener Erlebnisse und Erkenntnisse, geschrieben im Nürnberger Justizgefängnis*, München 1953, S. 40, zit. nach Bauer, Sprache (1988), S. 39.

6 Bauer, Sprache (1988), S. 39.

7 Th. W. Adorno, *Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda*, in Th. W. Adorno, *Kritik. Kleine Schriften zur Gesellschaft*, Frankfurt 1971, S. 65.

8 Smith, H. K., *Feind schreibt mit. Ein amerikanischer Korrespondent erlebt Nazi-Deutschland* (engl. 1942), Berlin 1982, S. 144, zit. nach Bauer, Sprache (1988), S. 72.

9 Text eines Plakats von ca. 1936, zit. nach Harlander/Fehl, *Sozialer Wohnungsbau (1986)*, S. 10.

ten, wurden zugleich Einheitlichkeit und Typisierung verordnet. Das «gute Handwerk» wurde gelobt, zugleich die industrielle Fertigung forciert. Verbundenheit mit der Scholle wurde gepriesen und Massen von Menschen wurden umgesiedelt. Kinder wurden geboren, «um für Deutschland zu sterben». Der «deutsche Mensch» wurde als Herrenmensch idealisiert und gleichzeitig auf ein biologisches, «blutmässig» bestimmtes «Rasse»-Wesen reduziert. Die Gleichberechtigung der «Volksgenossen» wurde behauptet, aber vom «Führerprinzip» unterlaufen. Frech und frivol wurden Rassemerekmale kreiert, denen keiner der nationalsozialistischen Granden selbst entsprochen hat. Eine Diskussion dieser letztlich klassischen Sein-Schein-Problematik wurde mit Absicht und Kalkül ausgeschaltet, und nur mehr der amtlich verordnete Schein als einzige Wahrnehmungsebene auch dem Volk zugestanden. So wie der «Führer» in den letzten Tagen im Reichsbunker vor dem Modell «seiner Heimatstadt» sinnierte und «träumte», so soll auch das Volk virtuelle Planungen als Bewältigungsmechanismus akzeptieren. Hitler, diese finstere Erlösergestalt, machte seine persönliche Problembewältigungsstrategie zum Gesetz: die Verordnung des kollektiven Traums. Diese Technik funktionierte nur durch das erzwungene Kollektiv. Ein ganzes Volk sah «des Kaisers neue Kleider» und bestätigte einander wortreich und in überbordender Begeisterung.

Das Entsetzliche ist jedoch, dass «der schöne Schein des Dritten Reiches»¹⁰ ganz reale Folgen hatte, unter denen wir alle heute noch leiden und die dennoch viele bis heute nicht eines Besseren belehrt haben. Unter diesem Aspekt ist der an sich so wenig spektakulär auftretende «triviale» Wohnungs- und Siedlungsbau dennoch «Zeugnis im Kleinen für den Größenwahn jener Zeit», auch wenn hier scheinbar das Gegenteil exekutiert wird: die vorausschauende Sorge um das Wohl des «Volksgenossen» nach neuestem Standard in friedlicher Idylle des häuslichen Glücks. Erst im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts ist die Frage der Schutzwürdigkeit dieser «Trivialarchitektur» thematisiert worden. Gerhard Fehl ist nicht der einzige, der hier Klartext spricht: Als «Zeitzeugen für die Bemühungen [...] um eine rücksichtslos vorangetriebene Rationalisierung der Wohnungsproduktion, um einen gleichgeschalteten Alltag und um die verkrampfte ‚Verheimlichung‘ der Bewohner [sind diese Siedlungen] unbedingt schützenswert – auch wenn sie heute wegen ihrer scheinbaren Harmlosigkeit dringend erklärungsbedürftig sind.»¹¹ Noch ist in Wien keine der in der Zeit des Nationalsozialismus errichteten Siedlungen unter Schutz gestellt. Zumindest das bislang noch unversehrte «Ensemble» der Fasangartensiedlung wäre der Unterschutzstellung wert, weil es diese Kombination von Verharmlosung im ästhetischen Bereich und tödlichem öffentlichem Auftrag in besonderer Deutlichkeit repräsentiert. Eine solcherart ausgesprochene öffentliche Wahrnehmung würde allerdings eine konsensuale Annahme der eigenen schuldhaften Geschichte auch auf dem scheinbar so unpolitischen und verharmlosten Bereich des Privaten voraussetzen, auf dem Gebiet der Alltagskultur der «kleinen Leute», die sehr wohl ihre Funktion im machtpolitischen Gesamtentwurf hatten.

10 Vgl. Reichel, Peter, *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus*, München/Wien 1991.

11 Fehl, *Typisierter Wohnungsbau* (1994), S. 84.

Abkürzungsverzeichnis

AzW	Architekturzentrum Wien
BdM	Bund Deutscher Mädel
BSW, SWD, WD	«Bauen, Siedeln, Wohnen» – 14-tägig erscheinende Zeitschrift der DAF, ab 1941 «Der Soziale Wohnungsbau in Deutschland» (SWD), ab 1943 «Wohnungsbau in Deutschland» (WD)
DAF DAG DBZ	Deutsche Arbeitsfront, Arbeitnehmerorganisation der NSDAP
DI FMWO FWF	Deutsche Ansiedlungsgesellschaft – Zweigstelle Ostmark
GBl GESIBA	Deutsche Bau-Zeitung
	Diplomingenieur
	Flugmotorenwerke Ostmark
	Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung
	Generalbauinspektor, Titel für Albert Speer
	Gemeinnützige Siedlungs- und Baustoffanstalt der Gemeinde Wien
Gestapo GL	Geheime Staatspolizei
HA	Gauleiter
HJ	Hauptabteilung (in der Stadtverwaltung)
KdF KZ MA NS	Hitler-Jugend
NSBO NSDAP	«Kraft durch Freude» (Freizeitorganisation der DAF)
NSKOV NSV	Konzentrationslager
	Magistratsabteilung
	Nationalsozialismus
	nationalsozialistische Betriebszellen-Organisation
	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
	Nationalsozialistischer Kriegsoffiziersverband
	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, Sozialorganisation der Partei
ÖStA, AdR OT	Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik
ÖVSK P _g - RA RAD	Organisation Todt
RAM RF&RO	Österreichischer Verband für Siedlungs- und Kleingartenwesen
RFSS RHA	Parteigenosse
	Reichsarchitekt
	Reichsarbeitsdienst
	Reichsarbeitsministerium, Reichsarbeitsminister
	Zeitschrift für Raumforschung und Raumordnung
	Reichsführer SS
	Reichsheimstättenamt der DAF, zuständig für Wohn- und Siedlungsbau
RM RO RStH	Reichsmark
RuSHA	Raumordnung
	Reichsstatthalter
	Rasse- und Siedlungshauptamt der SS

	Reichswerke Hermann Göring
	Sturmabteilung (paramilitärische Kampforganisation der NSDAP)
	Schutzstaffel
	Technische Hochschule
	Technische Universität
RWG	Vierjahresplan
SA SS TH TU	Verkaufsstelle beschlagnahmter Umzugsgüter durch die Gestapo
VJP	Wiener Internationale Gartenschau
Vugesta(p) WIG	Wiener Siedlungs-Gesellschaft
Wisige WStLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv

Aktenverzeichnis

Folgende Bestände wurden zur Recherche herangezogen:

Wiener Stadt- und Landesarchiv

Zitat: WStLA, Registratur, Magistratsabteilung, Schachtel, Akt
A1 Allgemeine Registratur
Stadtbaudirektion – MD-BD (Magistratsdirektion – Baudirektion)
A1 MD-BD

1938: Schachteln 110-115
1939: Schachteln 116-121
1940: Schachteln 122-124
1941: Schachteln 125-128

A1 Abteilung G

1942: Schachteln 139-143
1943: Schachteln 144-147
1944: Schachteln 148-151
1945: Schachtel 152

A1 Abteilung G_i

1941-1945: Schachteln 153-165

A1a MA 218, Planungsamt

1938-1945: Schachteln 52-61

A2 Gauamt für Kommunalpolitik (Kommunalpolitisches Amt)

1938-1945: Schachteln 1-3

A5 Personalakten

Bi – Stenographische Berichte, Ratsherrensitzungen

1939-1941: Schachtel 1
1942-1944: Schachtel 2
1944-1945: Schachtel 3

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik

«Bürckel «-Materie

Zitat: ÖStA/AdR, «Bürckel»/Materie, Karton, Mappe, Zahl

Verwaltung: Karton 29

Raumordnung, Städtebau, Wohn- und Siedlungsfragen:

Kartons 150-152, 155, 166

Parteiangelegenheiten, DAF:

Kartons 201, 202, 214, 215, 236

Reichsstatthalter in Wien (1940-1945)

Zitat: ÖStA/AdR, RStH, Karton, Mappe, Zahl

Hauptbüro: Karton 48a Referat Z – H (Haushalt):

Kartons 91, 96

Referat Ib – Pers bzw. Z – Pers (Personalangelegenheiten):

Kartons 140, 149

Referat IIIb LF/Obere Siedlungsbehörde:

Kartons 261-266

Z-RO (Generalreferat für Raumordnung):

Kartons 299-304

Magistratsabteilung 37 (Baupolizei)

Archive der Aussenstellen in den magistratischen Bezirksämtern für den 10., 13., 21. und 22. Bezirk

Literaturverzeichnis

Die *originale Rechtschreibung* der Zitate aus den jeweiligen Quellen wurde übernommen. *Zitat-Verkürzungen* um einzelne Wörter und kurze Wortgruppen sind – um den Lesefluss nicht zu stören – mit ... gekennzeichnet, Kürzungen um grössere Textpassagen durch [...] angezeigt. Ergänzungen und Erklärungen der Verfasserin sind in eckige Klammern gesetzt. Im Verzeichnis abgekürzt genannte Zeitschriften:

BSW – *Bauen, Siedeln, Wohnen*. Offizielles Organ der Deutschen Arbeitsfront für Wohnungs- und Siedlungsbau; Erscheinungsverlauf: 12. Jg. 1932-20. Jg. 1940

SWD – BSW – *Sozialer Wohnungsbau in Deutschland*. Offizielles Organ des Reichskommissars für den Sozialen Wohnungsbau. Nachfolger von BSW; Erscheinungsverlauf: 1. Jg. 1941-2. Jg. 1942

WD – BSW – *Wohnungsbau in Deutschland*. Offizielles Organ des Reichswohnungskommissars.

Nachfolger von SWD-BSW; Erscheinungsverlauf: 3. Jg. 1943-4. Jg. 1944, 5. Jg. 1945 (1. Heft/Januar 1945),

RF&RO – *Raumforschung und Raumordnung*. Hg.: Institut für Raumordnung, Bonn-Bad Godesberg; Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Hannover; Erscheinungsverlauf: 1. Jg. 1936/37-8. Jg. 1944.

Bibliographie

Achleitner, *Geköpfte Architektur* – Achleitner, Friedrich, *Die geköpfte Architektur. Anmerkungen zu einem ungeschriebenen Kapitel der österreichischen Architekturgeschichte*, in: Zentral-Sparkasse und Kommerzbank Wien in Zusammenarbeit mit der Hochschule für Angewandte Kunst Wien (Hg.), *Die Vertreibung des Geistigen aus Österreich. Zur Kulturpolitik des Nationalsozialismus*, Wien 1985. S. 196-198.

Achleitner, *Österreichische Architektur* – Achleitner, Friedrich, *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert*, 3 Bände, Salzburg/Wien 1980!?. (Architektur in Wien: Bd. 3/1, Bd.3/2).

Achleitner, *Region, ein Konstrukt?* – Achleitner, Friedrich, *Region, ein Konstrukt? Regionalismus, eine Pleite?*, Basel 1997.

Altfahrt, *Leopoldau* – Altfahrt, Margit, *Anspruch und Wirklichkeit. Realität einer Arbeitslosensiedlung am Beispiel Leopoldau*, in: Altfahrt, Margit u. a» *Die Zukunft liegt in der Vergangenheit. Studien zum Siedlungswesen der Zwischenkriegszeit*, Wien 1983, S. 77-100.

Aly, *Volksstaat* – Aly, Götz, *Hitlers Volksstaat: Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus*, Frankfurt/Main 2005.

LITERATURVERZEICHNIS

- Amtsblatt – Amtsblatt der Stadt Wien (Hg.), ab Nr. 5/1940 Änderung des Titels in «Nachrichtenblatt», erscheint wöchentlich, ab Nr. 44/1941 eingestellt.
- Anschluss 1938* – Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (Hg.), «Anschluss» 1938: eine Dokumentation, Wien 1988.
- Aurenhammer, *Wiener Kunsthistorisches Institut* – Aurenhammer, Hans, *Zäsur oder Kontinuität. Das Wiener Kunsthistorische Institut im Ständestaat und im Nationalsozialismus*, in: Bundesdenkmalamt Wien/Institut für Kunstgeschichte Wien (Hg.), *Wiener Schule. Erinnerungen und Perspektiven*, Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Band 53, Wien/Köln/Weimar 2004, S. 11-54.
- Backes, *Bildende Künste* – Backes, Klaus, *Hitler und die bildenden Künste. Kunstverständnis und Kunstpolitik im Dritten Reich*, Köln 1988.
- Bailer-Galanda, *Arisierung von Wohnungen* – Bailer-Galanda, Brigitte u.a., «Arisierung» und Rückstellungen von Wohnungen in Wien. Die Vertreibung der jüdischen Mieter und Mieterinnen aus ihren Wohnungen und das verhinderte Wohnungsrückstellungsgesetz, Wien 2002.
Online-Fassung: http://www.historikerkommission.gv.at/pdf_hk/d_Mieter.pdf (2.2.2007).
- Bartz, *Grossdeutschlands Wiedergeburt (1938)* – Bartz, Karl, *Grossdeutschlands Wiedergeburt. Weltgeschichtliche Stunden an der Donau, mit 100 Raumbildaufnahmen von Heinrich Hoffmann*, Wien 1938.
- Bauer, *Frauenperspektive* – Bauer, Ingrid, *Eine frauen- und geschlechtergeschichtliche Perspektivierung*, in Táló, Emmerich u.a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 409-443.
- Bauer, *Sprache* – Bauer, Gerhard, *Sprache und Sprachlosigkeit im «Dritten Reich»*, Köln 1990² (1988).
- Benz u.a., *Enzyklopädie des NS* – Benz, Wolfgang u.a. (Hg.), *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, München 1998³ (1997).
- Bernard, *Höhenstrasse* – Bernard, Erich, *Das leuchtende Band im Wienerwald. Die Prestigebauten Wiener Höhenstrasse und Kahlenberger Restaurant*, in: Tabor, Jan (Hg.), *Kunst und Diktatur*, Ausstellungskatalog, 2 Bände, Wien 1994, Bd. 1, S. 230-235.
- Bleuel, *Das saubere Reich* – Bleuel, Hans Peter, *Das saubere Reich. Theorie und Praxis des sittlichen Lebens im Dritten Reich*, Bern 1972.
- Böckler, *Österreichs deutsche Kunstsendung (BSW 1938)*, – Böckler, Erich, *Österreichs deutsche Kunstsendung*, in: BSW 1938, Heft 7, S. 197-201.
- Böckler, *Städtebau im Osten (BSW 1940)* – Böckler, Erich, *Über den Städtebau im Osten*, in: BSW 1940, Heft 10, S. 331-334.
- Böhler-Werkzeitung (1939)* – Werkzeitung der Gebr. Böhler & C0.A.G., «Vom neuen Wohnen, 2. Jg., August 1939, Nr. 8, S. 1-3.
- Botz, *Eingliederung* – Botz, Gerhard, *Die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich. Planung und Verwirklichung des politisch-administrativen Anschlusses (1938-1940)*, Schriftenreihe des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung 1, Wien 1988² (1972).
- Botz, *Judendeportation* – Botz, Gerhard, *Wohnungspolitik und Judendeportation in Wien 1938 bis 1943. Zur Funktion des Antisemitismus als Ersatz nationalsozialistischer Sozialpolitik*, Veröffentlichungen des historischen Instituts der Universität Salzburg, Wien-Salzburg 1975.
- Botz, *NS in Wien* – Botz, Gerhard, *Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme und Herrschaftssicherung 1938/39*, Buchloe 1988³ (1978).
- Bourdieu, Pierre u.a., *Der Einzige und sein Eigenheim*, Schriften zu Politik und Kultur 3, Hamburg 1998.
- Bourdieu, *Geldanlage* – Bourdieu, Pierre u.a., *Eine sichere Geldanlage für die Familie*, in: Bourdieu, Pierre u.a., *Der Einzige und sein Eigenheim*, Schriften zu Politik und Kultur 3, Hamburg 1998, S. 26-83.

BIBLIOGRAPHIE

- Brecht, *Was wird aus dem Wohnungsbau (1940)* – Brecht, Julius, *Was wird aus dem Wohnungsbau 1940?*, in: Siedlung und Wirtschaft «Das deutsche Siedlungswerk». Zeitschrift für das gesamte Siedlungs- und Wohnungswesen, 22. Jg., Januar 1940, Heft 1, S. 7-11.
- Brückler, *Kunsttopographie* – Brückler, Theodor, *Die Wohnbauten der nationalsozialistischen Zeit in Linz*, in: Thaler, Herfried u.a. (Bearbeitung), *Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz*, in: Bundesdenkmalamt (Hg.), *Österreichische Kunsttopographie*, Band LV, III. Teil, Horn 2002, S. E 135-E 175.
- Brunner, *Städtekongress (1926)* – Brunner, Karl, *Die Wiener Volkswohnungsbauten. Zu ihrer Beurteilung beim Internationalen Städtebau-Kongress*, in: *Der Aufbau*, 1. Jg. 1926, S. 192-193.
- Bundesdenkmalamt (Hg.), *Österreichische Kunsttopographie, Band LV, Teil III: Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz. Aussenbereiche Urfahr, Ebelsberg*, Horn 2002.
- Burr Bukey, *Stimmung der Bevölkerung* – Burr Bukey, Evan, *Die Stimmung in der Bevölkerung während der Nazizeit*, in: Tälös, Emmerich u.a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 73-87.
- Chronik Guntramsdorf* – Marktgemeinde Guntramsdorf (Hg.), *Chronik der Marktgemeinde Guntramsdorf und der Pfarren von Guntramsdorf* Guntramsdorf 2004⁶.
- Czech, *Ausmerze* – Czech, Herwig, *Erfassung, Selektion und «Ausmerze». Das Wiener Gesundheitsamt und die Umsetzung der nationalsozialistischen «Erbgesundheitspolitik» 1938 bis 1949*, Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte Band 41, Wien 2003.
- Czeike/Csendes, *Magistratsabteilungen* – Czeike, Felix/Csendes, Peter, *Die Geschichte der Magistratsabteilungen der Stadt Wien 1902-1970*, 2 Bände, Wien 1971/72.
- Das Daimler-Benz-Buch* – Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte (Hg.), *Das Daimler-Benz-Buch. Ein Rüstungskonzern im Tausendjährigen Reich*, Nördlingen 1988.
- Das neue Wien (1926)* – Gemeinde Wien (Hg.), *Das neue Wien, Städtewerk*, 3 Bände, Wien 1927, hier: Band 2.
- Das Rote Wien* – Ohlinger, Walter (Hg.), *Das Rote Wien. 1918-1934*, Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien 1993.
- Der Siedler (1934)* – Verband österreichischer Baustoffhändler (Hg.), *Der Siedler. Anleitung, Pläne und Kosten für die Stadtrandsiedlung*, Wien 1934.
- Deutscher Hausrat (BSW1940)* – «Deutscher Hausrat» für die Gefolgschaftssiedlungen der steirischen Hermann-Göring-Werke, in: BSW (1940), Heft 4, S. 123.
- Diefenbacher, *Bauen in Nürnberg* – Diefenbacher, Michael (Hg.), *Bauen in Nürnberg 1933-1943. Architektur und Bauformen im Nationalsozialismus*, Ausstellungskatalog, Nürnberg D95.
- Doerr, *Hausrat (SWD-BSW1942)* – Doerr, Hermann, *Kulturelle Lenkung bei der Herstellung von Hausrat*, in: SWD-BSW, 1942, H. 22, S. 688-694.
- Donaustadt* – Wiener Bezirkshandbücher (Hg.), 22. *Bezirk Donaustadt*, Wien 2001.
- Dülffer/Thies/Henke, *Hitlers Städte* – Dülffer, Jost/Thies, Jochen/Henke, Josef, *Hitlers Städte. Baupolitik im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Köln – Wien 1978.
- Durth/Nerdinger, *Architektur 30er/40er Jahre* – Durth, Werner/Nerdinger Winfried (Hg.), *Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre, Ergebnisse der Fachtagung München, 26.-28. Nov. 1993*, Schriftenreihe des deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 48, Bonn, 1994, S. 8-19.
- Durth, *Biographische Verflechtungen* – Durth, Werner, *Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900-1970*, Braunschweig 1986.
- Durth, *Stadtplanung* – Durth, Werner, *Stadtplanung 1930-1930. Zwischen Kontinuität und Bruch*, in: Durth, Werner/Winfried Nerdinger (Hg.), *Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre, Ergebnisse der Fachtagung München, 26.-28. Nov. 1993*, Schriftenreihe des deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 48, Bonn 1994, S. 20-37.

LITERATURVERZEICHNIS

- Durth/Gutschow, *Trümmer* – Durth, Werner/Gutschow, Niels, *Träume in Trümmern. Planungen zum Wiederaufbau deutscher Städte im Westen Deutschlands 1940-1950*, 2 Bände, Braunschweig 1988.
- Düwel, *Städtebau in Deutschland* – Düwel, Jörn/Gutschow, Niels, *Städtebau in Deutschland im 20. Jahrhundert: Ideen – Projekte – Akteure*. Berlin 200 f.
- Ehalt, Hubert Christian (Hg.), *Inszenierung der Gewalt. Kunst und Alltagskultur im Nationalsozialismus*, Historisch-anthropologische Studien Band 1, Frankfurt/Main u.a. 1966.
- Engel/Radzyner, *Sklavenarbeit* – Engel, Reinhard/Radzyner, Joana, *Sklavenarbeit unterm Hakenkreuz. Die verdrängte Geschichte der österreichischen Industrie*, Wien 1999.
- Erners, *Genossenschaftshaus (1924)* – Erners, Max, *Das Genossenschaftshaus der Wiener Rosenhügel-Siedlung und sein monumentaler Bilderschmuck*, Wien 1924.
- Esterer, *Heimatschutz und neue Baugesinnung (1929)* – Esterer, Rudolf, *Heimatschutz und neue Baugesinnung*, Wien 1929.
- Exenberger, *Kündigungsgrund Nichtarier* – Exenberger, Herbert, *Kündigungsgrund Nichtarier. Die Vertreibung jüdischer Mieter aus den Wiener Gemeindebauten in den Jahren 1938-1939*, Wien 1996.
- Fehl, *Steildach* – Fehl, Gerhard, *Kleinstadt, Steildach, Volksgemeinschaft. Zum reaktionären ‚Modernismus‘ in Bau- und Stadtbaukunst*, Braunschweig/Wiesbaden 1995.
- Fehl, *Typisierter Wohnungsbau* – Fehl, Gerhard, *Typisierter Wohnungsbau im Dritten Reich*, in: Durth, W/Nerding, W. (Hg.), *Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre. Ergebnisse der Fachtagung München, 26.-28.Nov. 1993*, Schriftenreihe des deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 48, Bonn 1994, S. 74-83.
- Feller, *Familienasyle* – Feller, Barbara, *Für die, die noch zu retten sind. Familienasyle und Nebenerwerbs-siedlungen in Wien 1934-1938*, in: Tabor, Jan (Hg.), *Kunst und Diktatur*, Ausstellungskatalog, 2 Bände, Wien 1994. Band 1, S. 212-215.
- Fey, *Wohnungsbau und Wohnungsbedarf (1940)* – Fey, Walter, *Wohnungsbau und Wohnungsbedarf im Weltkrieg und heute*, in: Siedlung und Wirtschaft «Das deutsche Siedlungswerk». Zeitschrift für das gesamte Siedlungs- und Wohnungswesen, 22. Jg., Februar 1940, Heft 2, S. 44-47.
- Förster, *Bauen für eine bessere Welt?* – Förster, Wolfgang, *Bauen für eine bessere Welt? Von den Frühsozialisten zur Kurzarbeitersiedlung*, in: Altfahrt, Margit u.a., *Die Zukunft liegt in der Vergangenheit. Studien zum Siedlungswesen der Zwischenkriegszeit*, Wien 1983, S. 61-76.
- Frank, *Faschistische Architekturen* – Frank, Hartmut (Hg.), *Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930 bis 1945*, Hamburg 1985.
- Frank, *Volkswohnungspalast (1926)* – Frank, Josef, *Der Volkswohnungspalast*, in: Der Aufbau, Wien 1926, Heft 1, S. 107-110.
- Frei, *Rotes Wien* – Frei, Alfred Georg, *Rotes Wien. Austromarxismus und Arbeiterkultur. Sozialdemokratische Wohnungs- und Kommunalpolitik 1919-1934*, Berlin 1984.
- Ganglbauer, *Kunst* – Ganglbauer, Stephan, *Kunst und nationalsozialistische Gewaltherrschaft. Zwanghafte Ästhetisierung der unförmigen Leere*. In: Ehalt, Hubert Christian (Hg.), *Inszenierung der Gewalt. Kunst und Alltagskultur im Nationalsozialismus*, Historisch-anthropologische Studien Band 1, Frankfurt/Main u.a. 1966, S. 37-80.
- Gehmacher, *BdM* – Gehmacher, Johanna, *Der nationalsozialistische «Bund Deutscher Mädel» in Österreich*, in: Tálos, Emmerich u.a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 467-493.
- Gerbel/Mejstrik/Sieder, *Schlurfs* – Gerbel, Christian/Mejstrik, Alexander/Sieder, Reinhard, *Die Schlurfs*, in: Tálos, Emmerich u.a., *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 523-548.
- GESIBA (1996)* – Feller, Barbara, *75 Jahre Bauen für Wien. Die Geschichte der GESIBA*, Wien 1996.

BIBLIOGRAPHIE

- Giannoni, *Heimatgestaltung und Raumordnung (1938)* – Giannoni, Karl, *Heimatgestaltung und Raumordnung*, in: RF&RO, Heft 9/1938, S. 404-407.
- Gretsch, *Wohnkultur (BSW 1938)* – Gretsch, Hermann, *Erneuerung unserer Wohnkultur*, in: BSW1938, Heft 23, S. 758-759.
- Haehling, *Wohnungspolitik in Deutsch-Österreich (BSW 1938)* – Haehling, Hans von, *Die bisherige Wohnungspolitik in Deutsch-Österreich*, in: BSW 1938, Heft 8, S. 230f.
- Haerendel, *Kommunale Wohnungspolitik* – Haerendel, Ulrike, *Kommunale Wohnungspolitik im Dritten Reich. Siedlungsideologie, Kleinhausbau und «Wohnraumarisierung am Beispiel Münchens*, Studien zur Zeitgeschichte Band 57, München 1996.
- Hafner, *Eigenheim und Kleinsiedlung* – Hafner, Thomas, *Eigenheim und Kleinsiedlung*, in: Kähler, Gert (Hg.), *Geschichte des Wohnens*, 4 Bände, Band 4:1918-1943. *Reform, Reaktion, Zerstörung*, Stuttgart 1996, S. 557-598.
- Haiko, *Wiener Arbeiterwohnhäuser* – Haiko, Peter, *Wiener Arbeiterwohnhäuser 1848-1934*, in: Kritische Berichte, Jg. 5 (1977), Heft 4/5, S. 26-50.
- Hamann, *Hitlers Wien* – Hamann, Brigitte, *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators*, München, Serie Piper 2007⁹ (1996).
- Handbuch 1938-40* – Handbuch des Reichsgaues Wien von März 1938-1940 (ehemals Wiener Kommunalkalender), Jg. 63/64, Wien 1941/42.
- Handbuch 1940-43* – Handbuch Reichsgau Wien, 65-/66. amtlich redigierter Jahrgang, «G» 12. Dezember 1940 – Dezember 1943, Wien 1944.
- Harlander, *Eigenes Heim auf eigener Scholle* – Harlander, Tilman, *Wohnungspolitik – «Eigenes Heim auf eigener Scholle»*, in: Harlander, Tilman u.a. (Hg.), *Villa und Eigenheim. Suburbaner Städtebau in Deutschland*, Stuttgart – München 2001, S. 258-267.
- Harlander, *Villa und Eigenheim* – Harlander, Tilman u.a. (Hg.), *Villa und Eigenheim. Suburbaner Städtebau in Deutschland*, Stuttgart – München 2001.
- Harlander, *Heimstätte* – Harlander, Tilman, *Zwischen Heimstätte und Wohnmaschine. Wohnungsbau und Wohnungspolitik in der Zeit des Nationalsozialismus*, Reihe Stadt – Planung – Geschichte, Band 18, Berlin 1995.
- Harlander, *Notwohnen* – Harlander, Tilman, *Notwohnen und Selbsthilfe in der Grossstadtperipherie der 20er und 30er Jahre. Beispiele aus Österreich, Deutschland, Italien und Griechenland*, in: Zimmermann, Clemens (Hg.), *Europäische Wohnungspolitik in vergleichender Perspektive 1900-1939*, Stuttgart 1997, S. 60-84.
- Harlander/Fehl, *Sozialer Wohnungsbau* – Harlander, Tilman/Fehl, Gerhard, *Hitlers Sozialer Wohnungsbau 1940-1943. Wohnpolitik, Baugestaltung und Siedlungsplanung*, Aachen 1986.
- Hassinger, *Ernährungsfront (1939)* – Hassinger, Adolf, *Die Gemeinden in der Ernährungsfront*, in: Die nationalsozialistische Gemeinde, Ausgabe Ostmark, Zentralblatt der NSDAP für die Gemeindepolitik, 1. Jg. Folge 20, 20.12.1939, S. 194-195.
- Hassinger, *Kulturerbe (SWD-BSW1942)* – Hassinger, Hugo, *Landschaftliches und kulturelles Erbe der Städte als Verpflichtungen bei ihrer Neugestaltung, erörtert an dem Beispiel Wien*, in: SWD-BSW, 1942, Heft 23, S. 7[^]-736.
- Hausjell, *Presse* – Hausjell, Fritz, *Die Presse als nationalsozialistisches Führungsmittel*, in: Tólos, Emmerich u.a., *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 628-641.
- Hautmann/Hautmann, *Gemeindebauten* – Hautmann, Hans/Hautmann, Rudolf, *Die Gemeindebauten des Roten Wien*, Wien 1980.
- Heckl, *Baugestaltung als politische Aufgabe (1941)* – Heckl, Rudolf, *Baugestaltung als politische Aufgabe*, in: Heimatleben, 1941, Heft 1, S. 65-68.
- Heimatleben* – Heimatleben, Monatsschrift für Heimatschutz u. Heimatpflege, Berlin 1938-1941.
- Heinemann, *Rasse, Siedlung, deutsches Blut* – Heinemann, Isabel, *«Rasse, Siedlung, deutsches Blut». Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas*, Reihe Moderne Zeit, Band II, Göttingen 2003.

LITERATURVERZEICHNIS

- Hennig, *Österreichs Beitrag zur deutschen Baukunst (1938)* – Hennig, Hans, *Österreichs Beitrag zur deutschen Baukunst*, in: Deutsche Bauzeitung, 20.4.1938, Heft 16, S. B 447f.
- Himmelsrichtungen (BSW 1940)* – N.N., *Der Stadtplan und die Himmelsrichtungen*, in: BSW 1940, H. 10, S. 353-356.
- Historisches Museum der Stadt Wien (Hg.), *Das ungebaute Wien 1800-2000, Projekte für die Metropole*, Ausstellungskatalog, 256. Sonderausstellung, Wien 2000.
- HJ-Heimbeschaffung (BSW 1939)* – Bericht über die Jahrestagung des Arbeitsausschusses für HJ-Heimbeschaffung, in: BSW 1939, Heft 3, S. 254.
- Hoffmann, *Nimm Hack' und Spaten* – Hoffmann, Robert, «Nimm Hack' und Spaten ..'. Siedlung und Siedlerbewegung in Österreich 1918-1938, Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 33, Wien 1987.
- Hoffmann, *Siedlungsideologie* – Hoffmann, Robert, *Zwischen Wohnreform und Agrarromantik. Siedlungswesen und Siedlungsideologie in Österreich von der Jahrhundertwende bis zur Weltwirtschaftskrise*, in: Altfahrt, Margit u.a., *Die Zukunft hat schon begonnen. Studien zum Siedlungswesen der Zwischenkriegszeit*, Wien 1983, S. 5-36.
- Holzschuh, *Dustmann* – Holzschuh, Ingrid, *Wien an die Donau. Das Stadterweiterungsprojekt von Hanns Dustmann vom 3. November 1941 im Kontext der Wiener Stadtplanungsgeschichte im Nationalsozialismus*, Diplomarbeit an der Universität Wien 2006.
- Ilz, *Gau Wien (1938)* – Ilz, Erwin, *Der Gau Wien im Rahmen der Landes- und Stadtplanung (1938)*, in: RF&RO, 2. Jg. (1938), Sonderheft «Die deutsche Ostmark», Heft 9, S. 430-439.
- Jagschitz, *Apparat* – Jagschitz, Gerhard, *Von der Bewegung zum Apparat*, in: Tálos, Emmerich u.a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 88-122.
- Kähler, *Geschichte des Wohnens* – Kähler, Gert (Hg.) *Geschichte des Wohnens*, 4 Bände, Band 4: 1918-1943. *Reform, Reaktion, Zerstörung*, Stuttgart 1996.
- Kaienburg, *Wirtschaft SS* – Kaienburg, Hermann, *Die Wirtschaft der SS*, Berlin 2003.
- Kampffmeyer, *Siedlung* – Kampffmeyer, Hans, *Siedlung und Kleingarten*, Wien 1926.
- Kaspar, *Architekturmalerei (BSW 1939)* – Kaspar, Hermann, *Wesen und Aufgaben der Architekturmalerei*, in: BSW Heft 19, 1939, S. 979-980.
- Kleingartenwesen (1939)* – Siedlungs- und Kleingartenamt (Hg.), *Das Kleingartenwesen in Wien*, Wien 1939.
- Knapp, *Die Siedlung (1939)* – Knapp, Werner, *Grundlagen der Siedlungsgestaltung*, in: *Architekturwettbewerb*, Schriftenreihe für richtungweisendes Bauen 1, Stuttgart 1939, S. 5-9.
- Konrad, *NSDAP* – Konrad, Helmut, *Die NSDAP und ihre Gliederungen 1938 in Österreich*, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (Hg.), «Wien 1938», Ausstellungskatalog, Wien 1988, S. 56-71.
- Kornemann, *Gesetze* – Kornemann, Rolf: *Gesetze, Gesetze ... Die amtliche Wohnungspolitik in der Zeit von 1918-1943 in Gesetzen, Verordnungen und Erlässen*, in: Kähler, Gert (Hg.), *Geschichte des Wohnens*, Stuttgart 1996, Band 4, S. 599-724.
- Krisch, *Kochenhofsiedlung* – Krisch, Rüdiger, *Kochenhofsiedlung in Stuttgart*, in: Harlander, Tilman u.a. (Hg.), *Villa und Eigenheim. Suburbaner Städtebau in Deutschland*, Stuttgart – München 2001, S. 229-237.
- Langthaler, *Agrarsystem* – Langthaler, Ernst, *Eigensinnige Kolonien. Agrarsystem und bäuerliche Lebenswelten 1938-1943*, in: Tálos, Emmerich u.a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 348-375.
- Larsson, *Albert Speer* – Larsson, Lars-Olof, *Die Neugestaltung der Reichshauptstadt: Albert Speers Generalbebauungsplan für Berlin*, Stuttgart 1978.
- Laub, *Die Siedlung (1939)* – Reichsheimstättenamt der DAF (Hg.), Planungsheft 9, *Die Siedlung* (bearbeitet von G. Laub), Berlin 1939.
- Ley, *Gesund und schön wohnen (BSW 1938)* – Ley, Robert, *Gesund und schön wohnen*, Zusammenfassung eines Referats, in: BSW 1938, Heft 22, S. 721.

BIBLIOGRAPHIE

- Lindner, *Behelfsheim (1944)* – Lindner, Werner, *Kann und soll das Behelfsheim gestaltet werden?*, in: Die Deutsche Heimat, Heft 1, 1944, S. 1-3.
- Lindner/Böckler, *Die Stadt (1939)* – Lindner, Werner/Böckler, Erich, *Die Stadt. Ihre Pflege und Gestaltung*. In: Reichsorganisationsleiter der NSDAP (Hg.), *Die landschaftlichen Grundlagen des deutschen Bauschaffens*, II. Band der Buchreihe der Arbeitsgemeinschaft Heimat und Haus. München 1939.
- Ludowici, *Das deutsche Siedlungswerk (1933)* – Ludowici, J. W., *Das deutsche Siedlungswerk*, Heidelberg 1935.
- Maas, *Sprache* – Maas, Utz, «*Als der Geist der Gemeinschaft eine Sprache fand*». *Sprache im Nationalsozialismus; Versuch einer historischen Argumentationsanalyse*, Opladen 1984.
- Machule, *Berlin-Zehlendorf* – Machule, Dittmar, *Die Kameradschaftssiedlung der SS in Berlin-Zehlendorf – eine idyllische Waldsiedlung?*, in: Frank, Hartmut (Hg.), *Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930 bis 1945*, Hamburg 1985, S. 251-270.
- Malina/Neugebauer, *Gesundheitswesen* – Malina, Peter/Neugebauer, Wolfgang, *NS-Gesundheitswesen und -Medizin*, in: Tälös, Emmerich u.a., *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 696-720.
- Mang, *Architektur und Raum* – Mang, Karl, *Architektur und Raum*, in: Ohlinger, Walter (Hg.), *Das Rote Wien. 1918-1934*, Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien 1993, S. 44-61.
- Mang, *Menschliches Mass* – Mang, Karl, *Bauen nach menschlichem Mass*, in: Wien aktuell, Heft 1, Februar 1983, S. X-XII.
- Mattausch-Schirmbeck, *Siedlungsbau* – Mattausch-Schirmbeck, Roswitha, *Siedlungsbau und Stadtneugründungen im deutschen Faschismus, dargestellt anhand exemplarischer Beispiele*, Frankfurt/Main 1981.
- Mayrhofer, *Patenstadt Linz* – Mayrhofer, Fritz, *Die «Patenstadt des Führers». Träume und Realität*, in: Mayrhofer, Fritz/Schuster, Walter (Hg.), *Nationalsozialismus in Linz*, 2 Bände, Linz 2002, Bd. 1, S. 327-386.
- Mejstrik, *Erziehung* – Mejstrik, Alexander, *Erziehung in Wien 1938-1943*, in: Tälös, Emmerich u.a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 494-522.
- Mittmann, *Braunschweig Mascherode* – Mittmann, Markus, *Bauen im Nationalsozialismus. Braunschweig, die «Deutsche Siedlungsstadt» und die «Mustersiedlung der Deutschen Arbeitsfront» Braunschweig Mascherode. Ursprung – Gestaltung – Analyse*, Braunschweig 2003.
- Mrugowsky, *Siedlungshygiene (BSW 1938)* – Mrugowsky, J., *SS-Sturmabteilungsführer in der Sanitätsabteilung, Siedlungshygiene*, in: BSW 1938, Heft 19, S. 593-598.
- Münk, (*Organisation des Raumes* – Münk, Dieter, *Die Organisation des Raumes im Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung ideologisch fundierter Leitbilder in Architektur, Städtebau und Raumplanung des Dritten Reiches*, Pahl-Rugenstein Hochschulschriften 284, Bonn 1993.
- Münzenberg, *Propaganda als Waffe* – Münzenberg, Willi, *Propaganda als Waffe*, Paris 1937.
- Musil, *Gartenstadt (1926)* – Franz Musil, *Warum Wien keine Gartenstadt baut*, in: Die neue Wirtschaft, 4. Jg., 17.6.1926, S. 3.
- Nerdinger, *Klassizismus – Regionalismus* – Nerdinger, Winfried, *Bauen im Nationalsozialismus. Zwischen Klassizismus und Regionalismus*, in: Durth, W./Nerdinger W. (Hg.), *Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre, Ergebnisse der Fachtagung München, 26.-28. Nov. 1993*, Schriftenreihe des deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 48, Bonn, 1994, S. 8-19.
- Nerdinger, *Bauen im NS* – Nerdinger, Winfried (Hg.), *Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945*, Ausstellungskatalog, München 1993.
- Nerdinger, *Bauhaus* – Nerdinger, Winfried (Hg.), *Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus*, München 1993.

LITERATURVERZEICHNIS

- Neufert, *Kriegseinheitstyp (WD-BSW1943)* – Neufert, Ernst, *Pläne zum Kriegseinheitstyp*, in: WD-BSW 1943, Heft 13/14, S. 233-240, Faksimiledruck in: Harlander, Tilman/Fehl, Gerhard, *Hitlers Sozialer Wohnungsbau 1940-1943. Wohnpolitik, Baugestaltung und Siedlungsplanung*, Aachen 1986, S. 312-319.
- Neugebauer, *Arbeiter-Widerstand* – Neugebauer, Wolfgang, *Die Arbeiterbewegung in Wien im Widerstand 1934-1943*, in: Botz, Gerhard u.a. (Hg.), *Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte*, Wien/München/Zürich 1978, S. 361-376.
- Neugebauer, *Widerstand und Verfolgung in Wien* – Neugebauer, Wolfgang, *Widerstand und Verfolgung in Wien 1934-1943. Eine Dokumentation*, 3 Bände, Wien 1984², Bd.2.
- Neugebauer, *Widerstand* – Neugebauer, Wolfgang, *Widerstand und Opposition*, in: Tälös, Emmerich u.a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 187-212.
- Neupert, *Planen und Bauen (BSW 1940)* – Neupert, Karl, *Wirtschaftliches Planen und kulturelles Bauen*, in: BSW 1940, H. 16, S. 521ff.
- Neupert, *Totale Planung und Gestaltung (BSW 1940)* – Neupert, Karl, *Die politischen und organisatorischen Grundlagen der totalen Planung und Gestaltung*, in: BSW 1940, Heft 5, S. 130-131.
- Nierhaus, *Heimat und Serie* – Nierhaus, Irene, *Heimat und Serie. Zum Wohnbau nach 1943*, in: Kos, Wolfgang u.a. (Hg.), *Inventur 43133*, Wien 1996, S. 329-244.
- Nippgen, *Landflucht (1939)* – Nippgen, Reg. Rat Dr., *Die Landflucht – ihre Ursachen und ihre Bekämpfung*, in: Die nationalsozialistische Gemeinde, Ausgabe Ostmark, Zentralblatt der NSDAP für die Gemeindepolitik, 1. Jg. Folge 2, 20.7.1939, S. 27-29.
- Novy, *Rosenhügel* – Novy, Klaus, *Die Pioniere vom Rosenhügel. Zur wirklichen Revolution des Arbeiterwohnens durch die Wiener Siedler*, in: UMBAU Nr. 4, Wien, Mai 1981, S. 43-60.
- Novy/Förster, *einfach bauen* – Novy, Klaus/Förster, Wolfgang, *einfach bauen. Genossenschaftliche Selbsthilfe nach der Jahrhundertwende. Zur Rekonstruktion der Wiener Siedlerbewegung*, Wien 1991.
- Österreich hilft seinen Arbeitslosen (1933)* – Stadtbauamt (Hg.), *Österreich hilft seinen Arbeitslosen sich selbst zu helfen. Die Randsiedlungsaktionen der Bundesregierung und der Stadt Wien*, Wien 1935.
- Pahl-Weber, *Ortsgruppe* – Pahl-Weber, Elke, «*Die Ortsgruppe als Siedlungszelle*», in: Frank, Hartmut (Hg.), *Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930 bis 1943*, Hamburg 1985, S. 282-298.
- Petsch, *Eigenheim und gute Stube* – Petsch, Joachim, *Eigenheim und gute Stube. Zur Geschichte des bürgerlichen Wohnens. Städtebau – Architektur – Einrichtungsstile*, Köln 1989.
- Petsch, *Stadtplanung* – Petsch, Joachim, *Baukunst und Stadtplanung im Dritten Reich*, München/ Wien 1976.
- Pirhofer, *Soziales – Urbanes* – Pirhofer, Gottfried, *Zur Dialektik des Sozialen im Urbanen*, in: Ohlinger, Walter (Hg.), *Das Rote Wien. 1918-1934*, Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien 1993, S. 92-102.
- Plischke, *Assanierungsfonds* – Plischke, Stefan, *Wir müssen bauen. Der Assanierungsfonds und die Wohnbaupolitik in Wien 1934-1938*, in: Tabor, Jan (Hg.), *Kunst und Diktatur*, Ausstellungskatalog, 2 Bände, Wien 1994, Bd. 1, S. 216-223.
- Popper, *Arbeiterwohnbau* – Popper, Alexander, *Arbeiterwohnbau als Ideologie*, in: Ehalt, Hubert Christian (Hg.), *Inszenierung der Gewalt. Kunst und Alltagskultur im Nationalsozialismus*, Historisch-anthropologische Studien Band 1, Frankfurt/Main u.a. 1966, S. 137-194-
- Posch, *Fünf Porträts* – Posch, Wilfried, *der Bewegung überaus grosse Dienste geleistet.» Eine einzigartige und erfolgreiche Gemeinschaft. Die Siedlerbewegung und ihre grossen geistigpolitischen Förderer. Fünf Porträts*, in: Novy, Klaus/Förster, Wolfgang (Hg.), *einfach bauen*, Wien 1991, S. 41-52.

BIBLIOGRAPHIE

- Posch, *Gartenstadt* – Posch, Wilfried, *Die Wiener Gartenstadtbewegung. Reformversuch zwischen erster und zweiter Gründerzeit*, Wien 1981.
- Rafelsberger, *Wirtschaftliche Eingliederung der Ostmark (1938)* – Rafelsberger, Walter, *Die wirtschaftliche Eingliederung der Ostmark in den grossdeutschen Raum*, in: RF&RO, Heft 10/1938, S. 481-487.
- Raith, *Siedlungen Schartermüller* – Raith, Erich, *Zur Morphologie der Gartenvorstädte. Allgemeines – Wiener Beispiele – Die Siedlungsprojekte Karl Schartermüllers*, 2 Bände, Diss. Wien 1996.
- Rathkolb, *Kulturpolitik* – Rathkolb, Oliver, *Nationalsozialistische Kulturpolitik in Österreich 1938-1943*, in: Ehalt, Hubert Christian (Hg.), *Inszenierung der Gewalt. Kunst und Alltagskultur im Nationalsozialismus*, Historisch-anthropologische Studien Band 1, Frankfurt/Main u.a. 1966, S. 17-35.
- Rechenberg, *Die Siedlung als Ausdruck der Gemeinschaft (BSW 1938)* – Rechenberg, Fritz, *Die Siedlung als Ausdruck der Gemeinschaft*, in: BSW (1938), Heft 13, S. 383-390f.
- Reiser, *Wohnungsbau als politische Waffe (SWD-BSW1941)* – Reiser, Dietrich, *Wohnungsbau als politische Waffe*, in: SWD-BSW 1941, Heft 14, S. 502-506.
- Retzl, *Münichholz* – Retzl, Helmut, *Münichholz – ein Stadtteil im Wandel der Zeit*, Veröffentlichungen des Kulturamtes der Stadt Steyr, Heft 37, Steyr 1986.
- Rigele, Brigitte, *Entnazifizierung in Wien, Quellen aus dem Wiener Stadt- und Landesarchiv*, in: Schuster, Walter/Weber, Wolfgang (Hg.), *Entnazifizierung im regionalen Vergleich*, Linz, 2004, S. 321-336.
- Rodenstein/Böhm-Ott, *Gesunde Wohnungen* – Rodenstein, Marianne/Böhm-Ott, Stefan, *Gesunde Wohnungen für gesunde Deutsche*, in: Kähler, Gert (Hg.) *Geschichte des Wohnens*, 4 Bände, Band 4: 1918-1943. *Reform, Reaktion, Zerstörung*, Stuttgart 1996, S. 453-555.
- Saldern, *Häuserleben* – Saldern, Adelheid von, *Häuserleben. Zur Geschichte des Arbeiterwohnens vom Kaiserreich bis heute*, Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Reihe Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Band 38, Bonn 1995.
- Schäfers, *Architektursoziologie* – Schäfers, Bernhard, *Architektursoziologie. Grundlagen – Epochen – Themen*, Opladen 2003.
- Schlandt, *Superblocks* – Joachim Schlandt: *Die Wiener Superblocks. Ökonomische und politische Aspekte des Wiener Sozialen Wohnungsbaues der Jahre 1922-1934*, Veröffentlichungen zur Architektur, TU Berlin (Hg.), Heft 23, März 1969.
- Schmitthenner, *Das deutsche Wohnhaus (1940)* – Schmitthenner, *Baugestaltung*. Erste Folge: *Das deutsche Wohnhaus*, Stuttgart 1940².
- Schneider, Josef, *Der Fall der Roten Festung*, Wien 1934.
- Amt «Schönheit der Arbeit» (Hg.), *Das Kameradschaftshaus im Betrieb*, 1. Teil, Band 7, Berlin 1938.
- Amt «Schönheit der Arbeit» (Hg.), *Wohn- und Tagesunterkünfte für Bauarbeiter*, Band 10, Berlin 1940.
- Schubert, Peter u.a., *Verdrängte Geschichte. Schauplätze des Naziterrors in Österreich*, Klosterneuburg 2002.
- Schulte-Frolinde, *Rationalisierung im Wohnungsbau (1940)* – Schulte-Frolinde, Julius, *Rationalisierung im Wohnungsbau*, in: Deutsche Bauzeitung, 17.4.1940/74, zitiert nach dem Faksimile-Abdruck in: Harlander/Fehl, *Hitlers sozialer Wohnungsbau*, Dokument 3, S. 117-119. (Abdruck ohne Präambel auch in BSW 1940, Heft 8, S. 230-232).
- Schulte-Frolinde, *Landschaftliche Grundlagen (BSW 1940)* – Schulte-Frolinde, Julius, *Einführung in das Buch «Die landschaftlichen Grundlagen des deutschen Bauschaffens ‚Der Osten‘*, in: BSW 1940, Heft 19, S. 624.
- Schulz, *Deutschland-England* – Schulz, Günther, *Wohnungspolitik in Deutschland und England 1900-1939. Generelle Linien und ausgewählte Beispiele*, in: Zimmermann, Clemens, *Europäische Wohnungspolitik in vergleichender Perspektive 1900-1939*, Stuttgart 1997, s. 153-165.

LITERATURVERZEICHNIS

- Schuster-Ausstellungskatalog 1976* – Hochschule für angewandte Kunst (Hg.), *Franz Schuster*, Ausstellungskatalog, Nr. 11, Wien 1976.
- Schuster, *Baugesinnung (1926)* – Schuster, Franz, *Von der Notwendigkeit einer Baugesinnung*, in: *Der Aufbau*, Jahrgang I (1926), Nr. 2, S. 17-19.
- Schuster/Weber, *Entnazifizierung* – Schuster, Walter/Weber, Wolfgang (Hg.), *Entnazifizierung im regionalen Vergleich*, Linz 2004.
- Schwarz, *Eine Frau an seiner Seite* – Schwarz, Gudrun, *Eine Frau an seiner Seite. Ehefrauen in der «SS-Sippengemeinschaft»*, Hamburg 1997.
- Schwarz, *Völkischer Beobachter* – Schwarz, Robert, *«Sozialismus» der Propaganda. Das Werben des Völkischen Beobachters*, Wien 1975.
- Seldte, *Wohnungswirtschaft im Kriege (1940)* – Franz Seldte, *Wohnungswirtschaft und Wohnungsbau im Kriege*, in: *Siedlung und Wirtschaft «Das deutsche Siedlungswerk»*. Zeitschrift für das gesamte Siedlungs- und Wohnungswesen, 22. Jg., Januar 1940, Heft 1, S. 5-7.
- Selzner, *DAF (1933)* – Selzner, Claus, *Die Deutsche Arbeitsfront. Idee und Gestalt*, Berlin 1935.
- Siedlungsgestaltung aus Volk, Raum und Landschaft (1940)* – Reichsheimstättenamt der DAF (Hg.), Hauptabteilung «Städtebau und Wohnungsplanung», *Siedlungsgestaltung aus Volk, Raum und Landschaft*, 1. – 8. Planungsheft, Berlin 1940.
- Spiegel, *Behelfsheim (WD-BSW1944)* – Hans Spiegel, *Gestaltung und Ausführung des Behelfsheimes*, in: *WD-BSW*: 1. Teil, Heft 1/2, Januar 1944, S. 1-12; 2. Teil, Heft 9/10, Mai 1944, S. 97-108; 3. Teil, Juli 1944, Heft 13/14, S. 147-164.
- Stadtbauamt 130 Jahre* – Wiener Stadtbauamt (Hg.), *Die Tätigkeit des Wiener Stadtbauamtes und der städtischen Unternehmungen technischer Richtung in der Zeit von 1933 bis 1963*, 2 Bände, Wien 1974.
- Stadtbauamt 130 Jahre* – Magistratsdirektion-Stadtbaudirektion (Hg.), *1833-1983. 130 Jahre Wiener Stadtbauamt*, Wien 1985.
- Städtebild und Landschaft (1939)* – Deutsche Arbeitsfront/Reichsheimstättenamt (Hg.), *Städtebild und Landschaft*, Berlin 1939.
- Starcke, *DAF (1940)* – Starcke, Gerhard, *Die Deutsche Arbeitsfront. Eine Darstellung über Zweck, Leistungen und Ziele*, Berlin 1940.
- Steiner, *Planungen NS-Zeit* – Steiner, Klaus, *Planungen für Wien in der NS-Zeit*, in: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands* (Hg.), *«Wien 1938»*, Ausstellungskatalog, Wien 1988, S. 431-451.
- Steiner, *Ein Ring für 1000 Jahre* – Steiner, Klaus, *Ein Ring für 1000 Jahre*, in: *Bauforum* (Hg. Österreichisches Bauzentrum), 17. Jg. 1984, Nr. 101, S. 9-24.
- Steinhäuser, *Aufgabe der Partei (BSW1940)* – Steinhäuser, Paul, *Die Aufgabe der Partei auf baukulturellem Gebiet*, in: *BSW 1940*, H. 11, S. 367-386.
- Steinrücke/Schultheis, *Vorwort* – Steinrücke, Margareta/Schultheis, Franz, *Vorwort*, in: Bourdieu, Pierre u.a., *Der Einzige und sein Eigenheim*, Schriften zu Politik und Kultur 3, Hamburg 1998.
- Stiefel, *Innenkolonisation* – Stiefel, Dieter, *Die Zukunft liegt in der Vergangenheit. Innenkolonisation und nahrungswirtschaftliche Siedlung als atavistische Utopie der Zwischenkriegszeit*, in: *Altfahrt*, Margit u.a., *Die Zukunft liegt in der Vergangenheit*. Studien zum Siedlungswesen der Zwischenkriegszeit, Wien 1983, S. 101-128.
- Stoisser, *Wohnungsausstattung* – Stoisser, Doris, *Mehr als nur die Wohnung. Wohnungsausstattung und soziale Infrastruktur der Gemeindebauten*, in: *Wien aktuell*, Heft 1, Februar 1983, S. XII-XIV.
- Stöver, *Exilberichte* – Stöver, Bernd, *Volkskommune im Dritten Reich. Die Konsensbereitschaft der Deutschen aus der Sicht sozialistischer Exilberichte*, Düsseldorf 1993.
- Stuckrad, *Arbeiterheimstätten (BSW 1938)* – Stuckrad, Ernst von, *Leistungssteigerung durch Arbeiterheimstätten*, in: *BSW 1938*, Heft 4, S. 90-93.

BIBLIOGRAPHIE

- Stuckrad, *Geschosswohnung (BSW1938)* – Stuckrad, Ernst von, Heimstätte und Geschosswohnung, in: BSW, Heft 6, 1938, S. 167-168.
- Tabor, ... *Und sie folgten ihm* – Tabor, Jan, ... *Und sie folgten ihm. Österreichische Architekten nach dem «Anschluss» 1938. Eine Reportage*, in? *Wien 1938*, S. 398-452.
- Tabor, *Wien, die Perle* – Tabor, Jan, *Wien, die Perle des grossdeutschen Reiches*, in: Historisches Museum der Stadt Wien (Hg.), *Das ungebraute Wien 1800-2000, Projekte für die Metropole*, Ausstellungskatalog, 256. Sonderausstellung, Wien 2000, S. 352-367.
- Tälos, Emmerich, *Das austrofaschistische Herrschaftssystem*, Wien 2013, S. 86ff.
- Tälos, Emmerich u.a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000.
- Tälos, *Sozialpolitik* – Tälos, Emmerich, *Sozialpolitik in der «Ostmark»*, in Tälos, Emmerich u.a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 376-408.
- Teut, *Architektur im Dritten Reich* – Teut, Anna, *Architektur im Dritten Reich 1933-1943*, Berlin/Frankfurt a. M./Wien 1967.
- Tidl, *Symbole der Sozialdemokratie* – Tidl, Georg, *Abzeichen und Symbole der Sozialdemokratie – bis zum Zweiten Weltkrieg und ihr Missbrauch durch die Nationalsozialisten*, in: Bandhauer u.a. (Hg.), *Sozialdemokratie: Zeichen, Spuren, Bilder*, Wien 1990, S. 239-260.
- Till, *Geschichte der Stadtverwaltung* – Till, Rudolf, *Geschichte der Wiener Stadtverwaltung in den letzten zweihundert Jahren*, Wien 1957.
- Trummer, *Lofag* – Trummer, Ingrid u.a. (Hg.), . *Bei uns in der Lofag Erinnerungen an die Floridsdorfer Lokomotivfabrik – Wiens grössten Industriebetrieb*, Wien 2005.
- Tuider, *Luftwaffe* - Tuider, Othmar, *Die Luftwaffe in Österreich 1938-1943*, Heeresgeschichtliches Museum (Hg.), *Militärhistorische Schriftenreihe Nr. 54*, Wien 1998².
- Tuider, *Die Wehrkreise XVII und XVIII* – Tuider, Othmar, *Die Wehrkreise XVII und XVIII 1938-1943*, Heeresgeschichtliches Museum (Hg.), *Militärhistorische Schriftenreihe Nr. 30*, Wien 1983.
- Verwaltungsbericht 1938* – Die Gemeindeverwaltung der Stadt Wien Jahre 1938, Verwaltungsbericht Jänner bis Dezember 1938, Wien 1939.
- Verwaltungsbericht 1939-40* – Die Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien, Verwaltungsbericht vom 1. Jänner 1939 bis zum 31. März 1940, Wien 1942.
- Verwaltungsbericht 1940-43* – Die Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien, Verwakungsbericht vom 1. April 1940 bis 31. März 1945, Wien o. J.Vetter, *Kochenhof* – Vetter, Andreas K. (Hg.), *Die 23 Einfamilienhäuser der Holzsiedlung am Kochenhof Kommentierte Neuausgabe des Katalogbuches zur Stuttgarter Musterhaussiedlung von 1933*, Baunach 2006.
- Voigt, *Neufert* – Voigt, Wolfgang, «*Triumph der Gleichform und des Zusammenpassens*». *Ernst Neufert und die Normung in der Architektur*, in: Nerdinger, Winfried (Hg.), *Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung*, München 1993, S. 179-193»
- Voigt, *Stuttgarter Schule* – Voigt, Wolfgang, *Die Stuttgarter Schule und die Alltagsarchitektur des Dritten Reiches*, in: Frank, Hartmut (Hg.), *Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930 bis 1943*, Hamburg 1985, S. 234-250.
- Wagner, *Die Wohnraumversorgung der Bevölkerung im Kriege* – Wagner, Hans, *Die Wohnraumversorgung der Bevölkerung im Kriege*, in: WD-BSW, April 1943, Heft 7/8, S. 161-166.
- Wächtler, *Die neue Heimat (1940)* – Wächtler, Fritz, *Die neue Heimat: vom Werden der nationalsozialistischen Kulturlandschaft*, Reihe Deutsches Volk 4, München 1940².
- Wegner, *Hitlers politische Soldaten* – Wegner, Bernd, *Hitlers politische Soldaten: die Waffen-SS. 1933-1943. Studien zu Leitbild, Struktur und Funktion einer nationalsozialistischen Elite*, Paderborn 1972².
- Weidemann, *Die deutsche Stadt (1939)* – Weidemann (Oberbürgermeister von Halle), *Die deutsche Stadt*, in: *Die nationalsozialistische Gemeinde*, 1. Jg., Folge 4, 20.8.1939, S. 76f.
- Weihsmann, *Hakenkreuz* – Weihsmann, Helmut, *Bauen unterm Hakenkreuz*, Wien 1998.

LITERATURVERZEICHNIS

- Weihsmann, *In Wien erbaut* – Weihsmann, Helmut, *In Wien erbaut. Lexikon der Wiener Architekten des 20. Jahrhunderts*, Wien 2005.
- Weihsmann, *Rotes Wien* – Weihsmann, Helmut, *Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919-1934*, Wien 2002² (1985).
- Weissenbacher, *Hietzing* – Weissenbacher, Gerhard, *In Hietzing gebaut*, 2 Bände, Wien 1996.
- Wetzel, *Städtebau(1941)* – Wetzel, Heinz, *Wandlungen im Städtebau*, Reihe Bauen und Planen der Gegenwart III, Stuttgart 1941.
- Wien im Aufbau (1937)* – Magistrat der Stadt Wien (Hg.), *Wien im Aufbau*, (Einzelhefte: Der Wiener Assanierungsfonds, Familienasyle, Kunstförderung), Wien 1937.
- Wien 1938* – Historisches Museum der Stadt Wien (Hg.), *Wien 1938*, Ausstellungskatalog, Wien 1988.
- Wilhelm, *Inszenierung des Bösen* – Wilhelm, Karin, *Die Inszenierung des Bösen. Hitler, Mussolini und Stalin als Bauherren*, in: Piper, Ernst/Schoeps, Julius H. (Hg.), *Bauen und Zeitgeist. Ein Längsschnitt durch das 19. und 20. Jahrhundert*, Basel/Boston/Berlin 1998, S-137-159-
- Wodak, *Sprachwandel* – Wodak, Ruth, *Herrschaft durch Sprache? Sprachwandel als Symbol und Ausdruck des gesellschaftlichen Wandels*, in: Waechter-Böhm, Liesbeth, *Wien 1943 davor/ danach*, Wien 1985, S. 75-89.
- Wohnungspolitik der Gemeinde Wien (1926)* – Wiener Stadtbauamt (Hg.), *Die Wohnungspolitik der Gemeinde Wien. Ein Überblick über die Tätigkeit der Stadt Wien seit dem Kriegsende zur Bekämpfung der Wohnungsnot und zur Hebung der Wohnkultur*, Wien 1926.
- Zak, *Es begann vor 60 Jahren* – Zak, Leopold, *Es begann vor 60 Jahren*, in: *Wien aktuell*, Heft 1, Februar 1983, S. 6-10.
- Zimmermann, *Irdische Heimstätte* – Zimmermann, Clemens, *Wohnungspolitik – «Die irdische Heimstätte»*, in: Harlander, Tilman u.a. (Hg.), *Villa und Eigenheim. Suburbaner Städtebau in Deutschland*, Stuttgart/München 2001, S. 64-77.

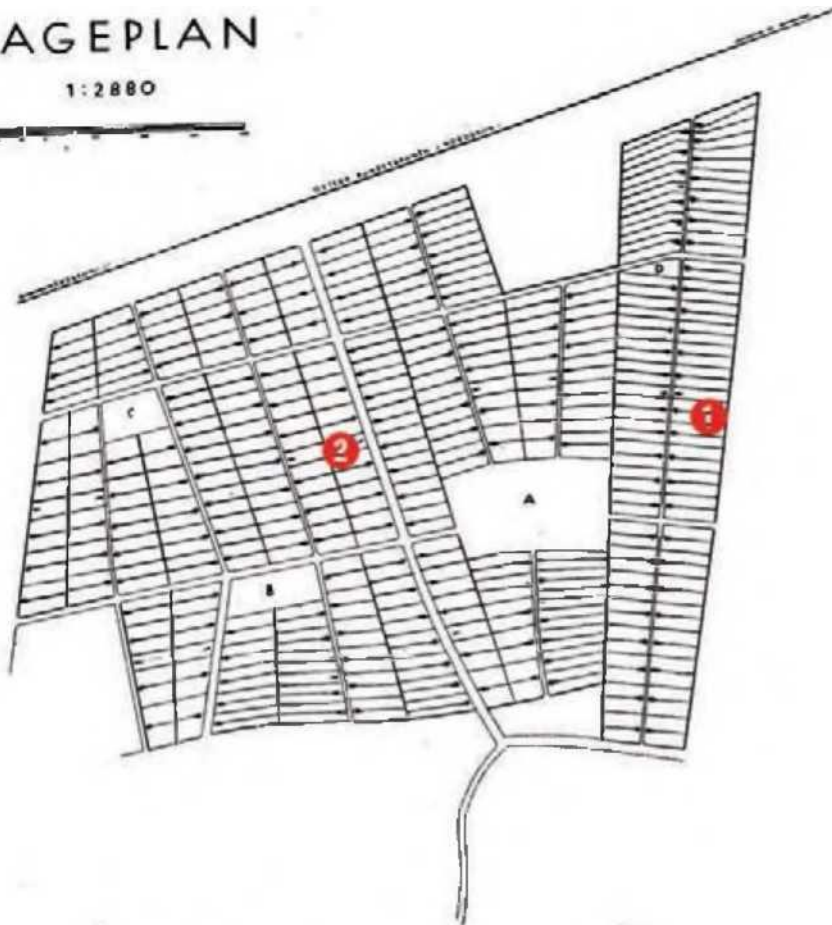
Internetquellen

- Wien im Rückblick (Webservice der Stadt Wien: Wien im Spiegel der Rathauskorrespondenz):
<http://www.wien.gv.at/ma53/45jahre> (30.9.-25.10.2009)

Dokumentationsteil

LAGEPLAN

1:2880



ORIENTIERUNG 1:25000



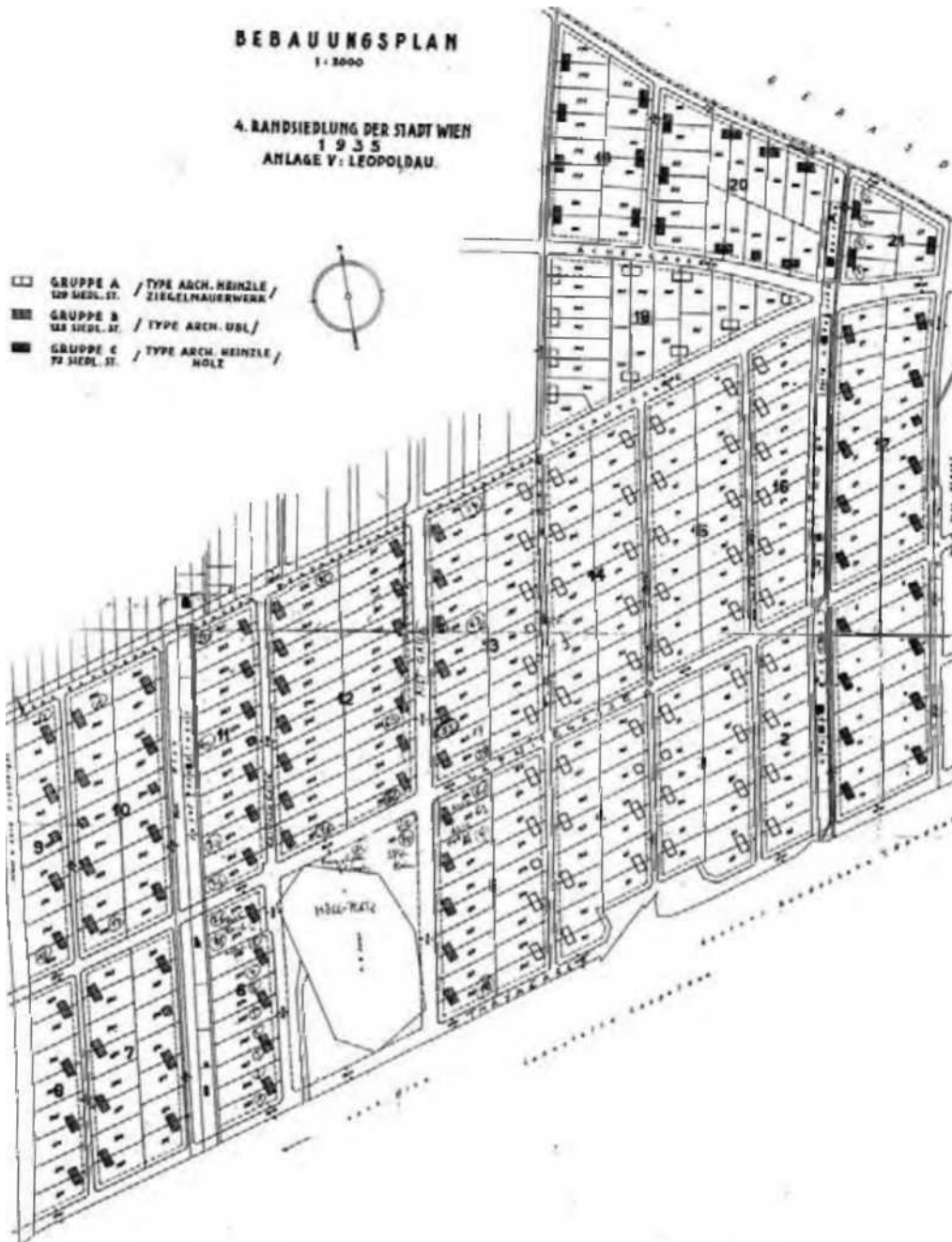
BAUTEIL 1 80

BAUTEIL 2 345

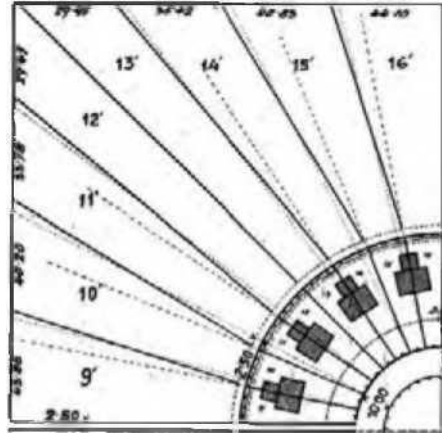
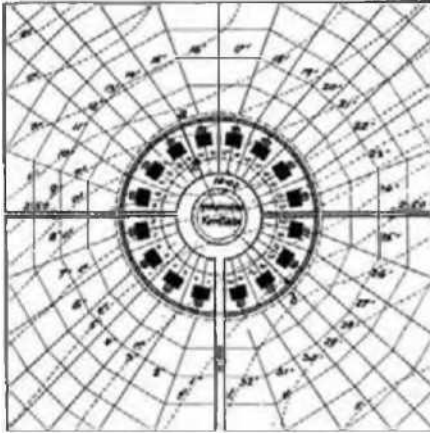
425 SIEDLERSTELLEN
ABCD GEMEINSCHAFTSANIAGEN

Dok. 1: Stadtransiedlung Leopoldau I und II. 1932-1934.

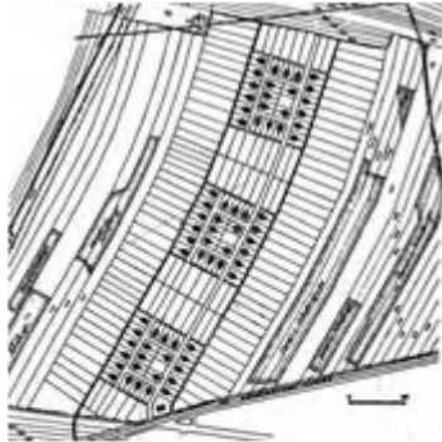
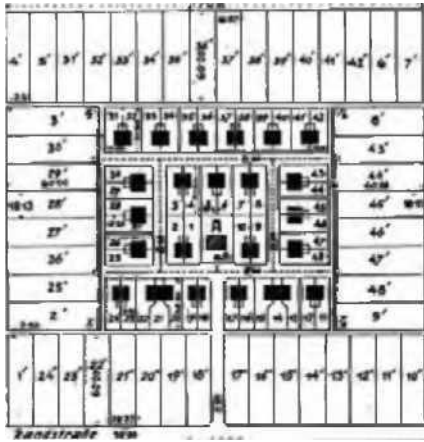
D. 2



Dok. 2: Nordrandsiedlung 1935. Haustypenpläne nach den Architekten Heinzle und Ubl.

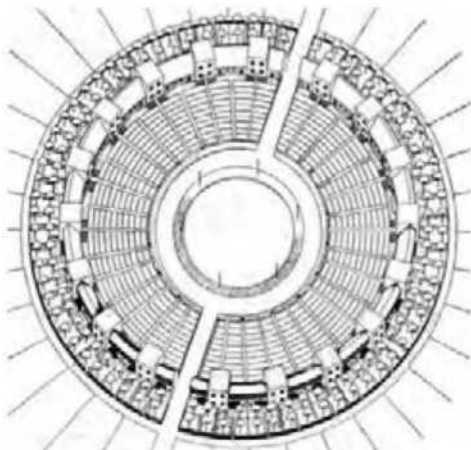


Dok. 3: Wettbewerbsbeiträge für Nebenerwerbssiedlungen. 1933 Daniel Doppelreiter. Von der Österreichischen Völkerbundliga preisgekrönter Beitrag.



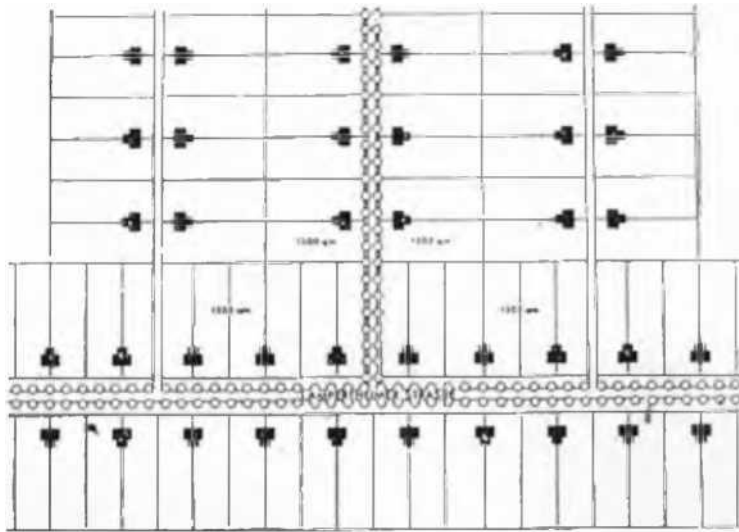
Variante mit 48 rechteckigen Parzellen, die jeweils in kleinen Dorfgemeinschaften zusammengefasst sind.

Dok. 4: Bebauungsvorschlag zur »Kreislösung«. Architekten Hermann Stiegholzer und Herbert Kastinger.

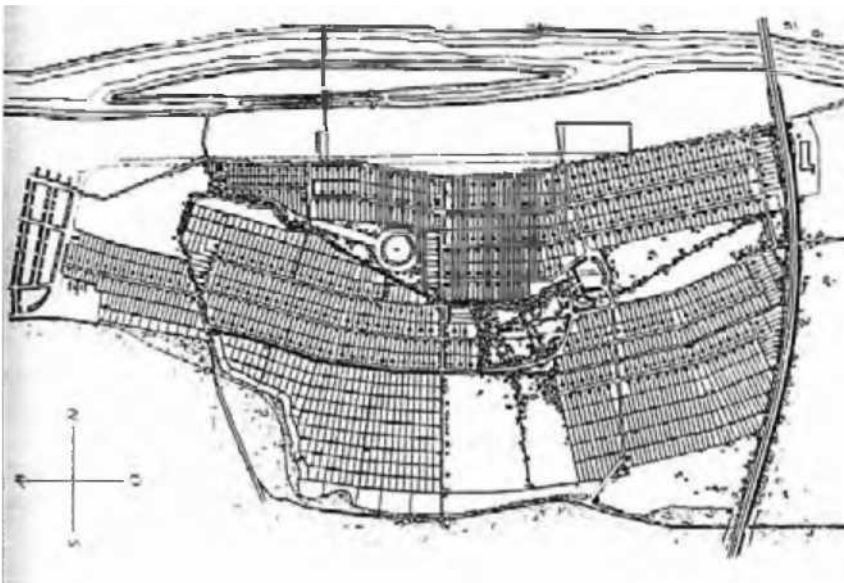


D. 5,6

Erwerbslosensiedlung Ära Brüning



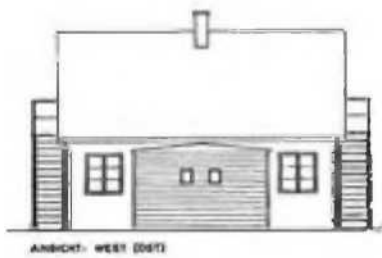
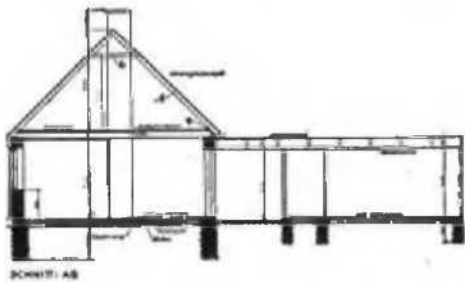
Dok. 5: Lageplan der vorstädtischen Kleinsiedlung am Lampelsheimer Weg bei Käfertal/Mannheim 1932.



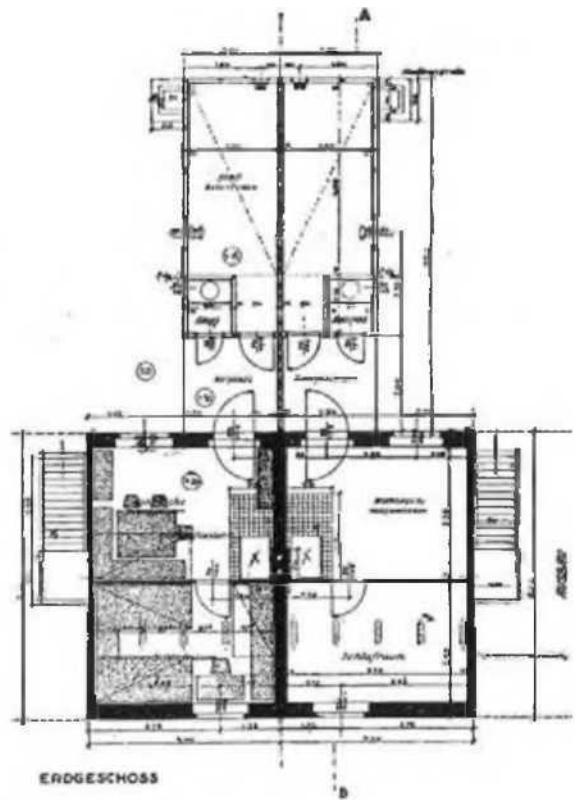
Dok. 6: Frankfurt, Lageplan der Siedlung Goldstein 1932-1935. 926 Kleinsiedlerstellen.

Stadtrandsiedlung Leopoldau

D. 7



Dok. 7: Doppelhaus (Kernhaus).



D. 8



Dok. 8: Leopoldau, Kernhausaktion 1932.



Dok. 9: Dorf im Warndt (Landkreis Saarbrücken) NS-Mustersiedlung, ab 1936. Planung Georg Laub und Hermann Stolpe.

Typische Heimstättensiedlung für Stammebelegschaft nahegelegener Bergwerke. 122 Einzelhäuser, 5 Volkswohnungshäuser. 1939 und 1943 wurden weitere Volkswohnungshäuser errichtet.



Dok. 10: Gartenplan einer Siedlung aus dem Werk «Städtebild und Landschaft». Hg. vom RHA der DAF.

D.11,12



Dok. 11: «Lehrsiedlung» Braunschweig Mascherode, 1936 ff. Architektenteam der DAF unter der Leitung von J. Schulte-Frolinde, Stand 1945.

Die grau unterlegte Fläche zeigt die Zentrierung um den Siedlungskern durch die zweigeschossige Bebauung

Der zentrale Platz mit Gemeinschaftsbauten (Gemeinschaftshaus, HJ-Heim) und Geschäften liegt an der nach Platzgliederung versetzten Haupteerschließungsstrasse von Ost nach West. Nebenerschließungsstrassen teilen in Nachbarschaften, alles ganz dem Konzept des Stuttgarter Siedlungsexperten Heinz Wetzel entsprechend.

Die weitere Bebauung erfolgte in offener Bauweise mit einer Vielzahl an Haustypen mit diversen Heimatschutzelementen von Fensterläden bis bemalten Türblättern. Eine Geländestufe bedingt die Absetzung des nördlichen Siedlungsteiles.



Dok. 12: Blick in eine Nebenstrasse der Siedlung: Ein häufig verwendetes Element zur Strassenraumgliederung nach Wetzel ist die variierende Giebelstellung der Häuser.

Vierjahresplanierte Siedlung

D.13



Dok. 13: «Zwei Strassen aus der Wohnsiedlung eines grossen Industrierwerkes bei Berlin. Durch die Linienführung ist die Eintönigkeit des Bildes geschickt vermieden worden. Das Aussehen der beiden schönen Strassen wird in kurzer Zeit durch die vorgesehene Bepflanzung noch wesentlich vielseitiger gestaltet werden.»

D. 14



Dok. 14: «Werkgemeinschaft! Im Hintergrund in strengen, klaren Linien das neue Vierjahresplan-Werk; im Vordergrund die Werksiedlung, die den Schaffenden eine schöne Heimat gibt. Das ist das Gesicht der Industriesiedlung im neuen Reich.»

Reihenhaus; Geschosswohnungsbau im Vormarsch

D.15



Dok. 15: Elbing Stadterweiterung 1940, Planungsabteilung der DAF. Laut Legende ein- und zweigeschossige Häuser, keine Einzelhäuser mehr.

D. 16,17



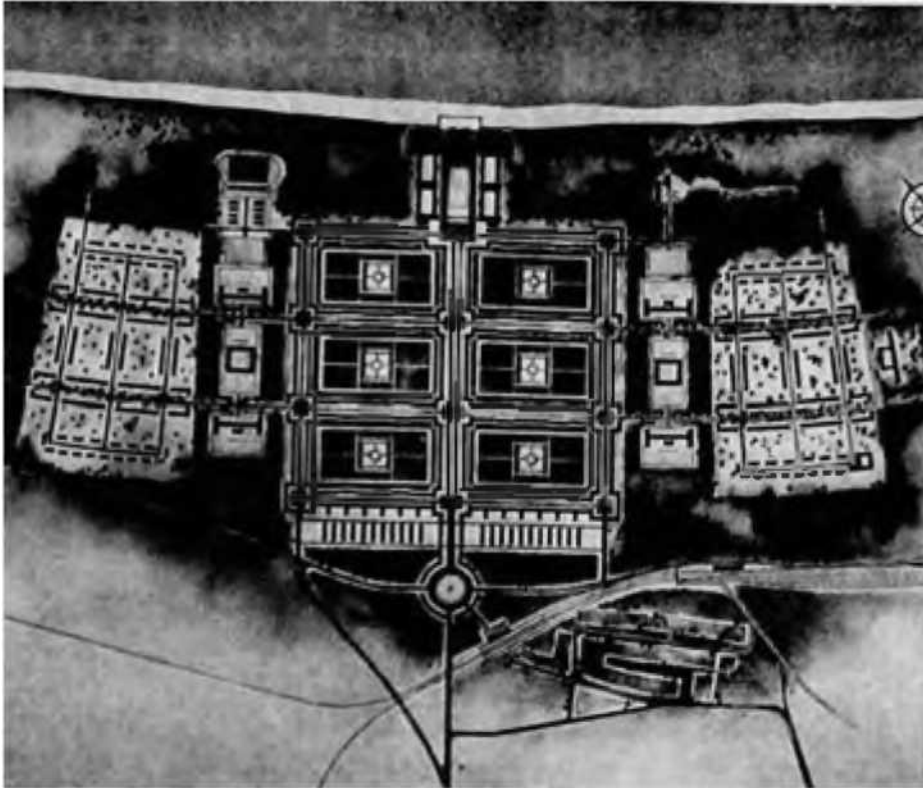
Dok. 16: Stadtrandsiedlung in Nürnberg.



Dok. 17: Wohnanlage Hasenbuck, Nürnberg 1937/38.

Ortsgruppe als Siedlungszelle

D.18



Dok. 18: Lageplan für eine Stadt X, 1942. Entwurf Architekturbüro DAF unter Leitung von Speer.



Dok. 19: Weissenhofsiedlung 1927-Modellfoto.



Dok. 20: Kochenhofsiedlung 1933 – Modellfoto.

DOKUMENTATIONSTEIL



Dok. 21: Weissenhofsiedlung 1927.



Dok. 22: Kochenhofsiedlung 1933. Holzbau oder Fachwerk, verputzt.

D. 23,24

Kunst am Bau



Dok. 23: Schule Leopoldau, Aderklaaerstrasse, Keramische Wandmalereien, 1939. Ferdinand Kitt: Bekenntnis der österreichischen Länder zum grossdeutschen Reich (mit Landestrachten).

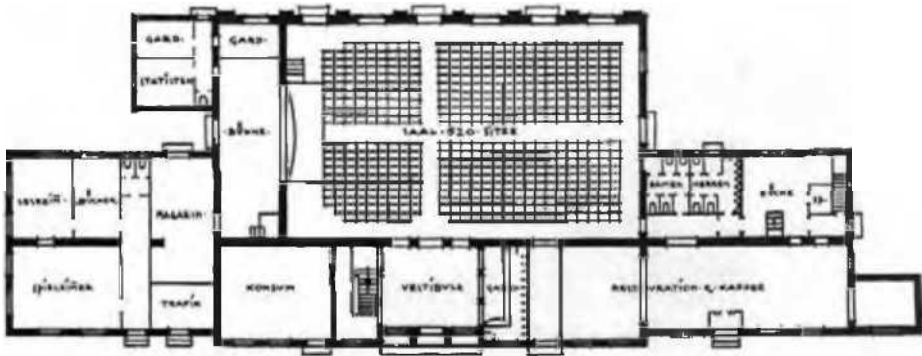


Dok. 24: Schule Leopoldau, F. Zerritsch: Die Familie als Grundpfeiler des Staates.



Dok. 25: Festsaal der Schule.

D.26



Dok. 26: Scharfmüllers Genossenschaftshaus, Siedlung am Rosenhügel 1924.

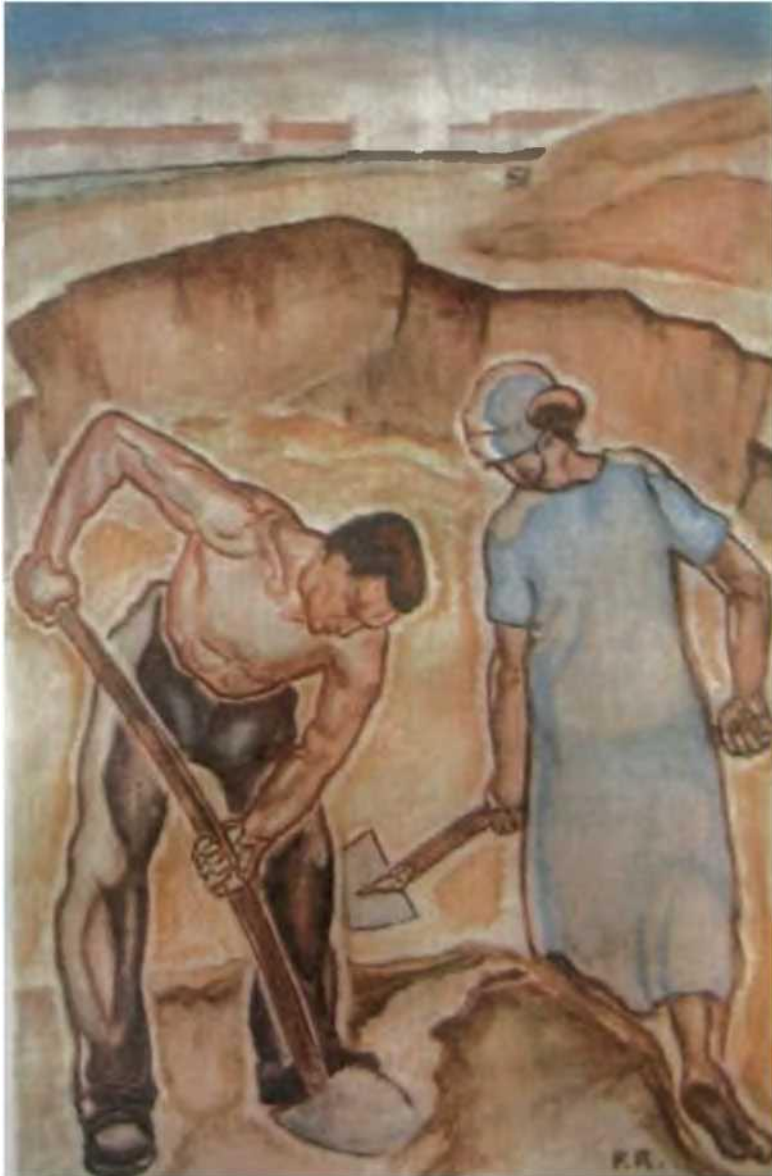


Dok. 27: Die Fresken im Festsaal. Max Ermers interpretierte die Fresken: Posaunenbläser wecken die Menschen aus den «dampfen Banden des Unbewussten» – der Augenblick der Befreiung aus der Knechtschaft ist gekommen: «Und schon erhebt sich der erste Mann ..., der zum Bewusstsein seiner Kraft erwacht ist. Er stemmt – und die steinerne Decke weicht. Eine Fülle des Lichtes strömt über den Befreiten und das Weib, das den Glanz der Fülle noch nicht verträgt.»



Dok. 28: «Und schliesslich, über Zeit und Raum hinausweisend, Vereinigung mit dem Kosmos, wo in der Harmonie der Sphären das Glück des Einzelnen ins Weltglück mündet.»

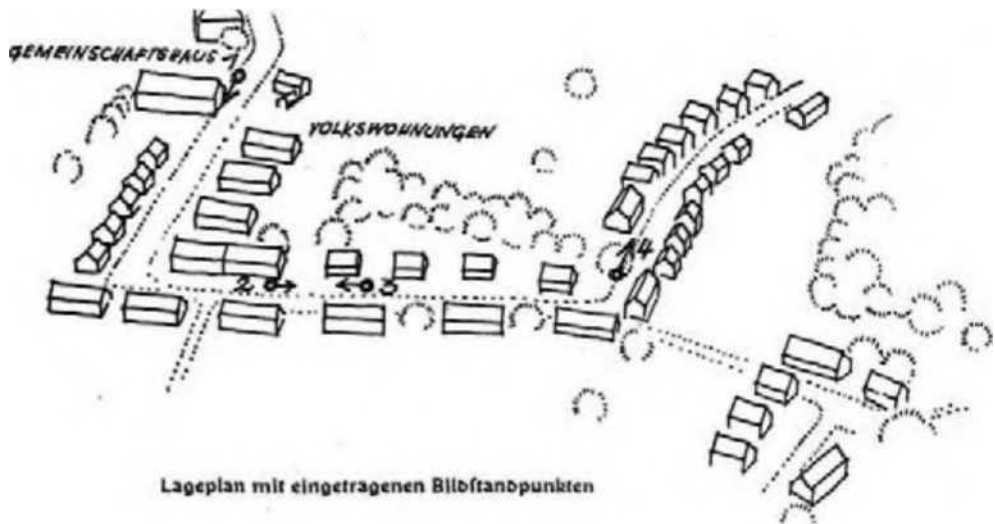
D.29



Dok. 29: Weitere Fresken widmen sich dem Thema Arbeit: «Nicht irgendeiner Arbeit: der Arbeit des Siedlers, die bleiben wird bis ans Ende der Tage, Arbeit in der Sandgrube, um dem Boden das Material zu entlocken, dessen die Häuser bedürfen.»

Siedlungsplanung: Landschaftsgebundenes Bauen

DDO, 31



Dok. 30: «Blickpunkte» 1 – 4 nach Heinz Wetzel, 1941.



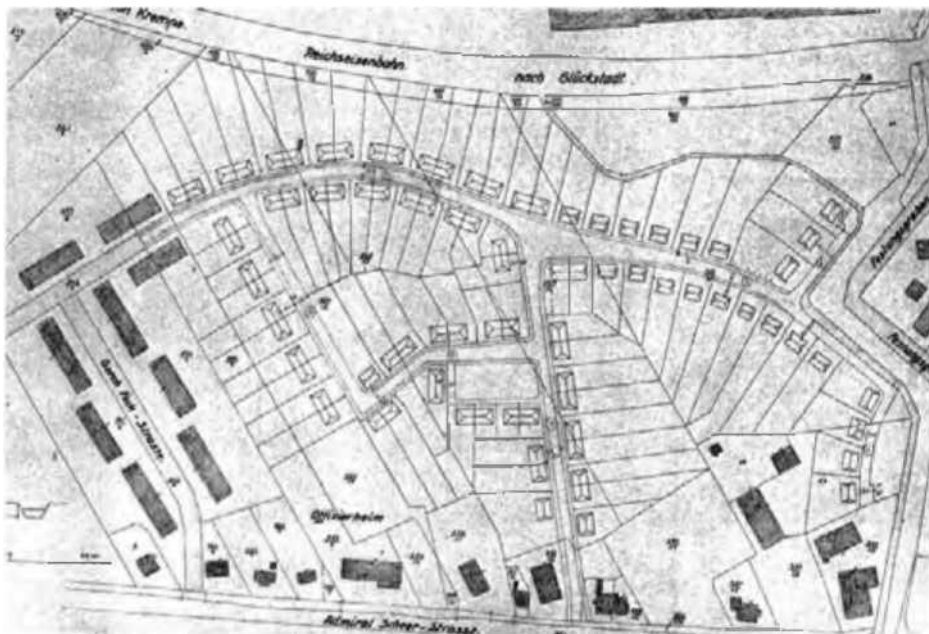
Dok. 31: (1-4) Blickpunkte in der Realität.

D. 32,33



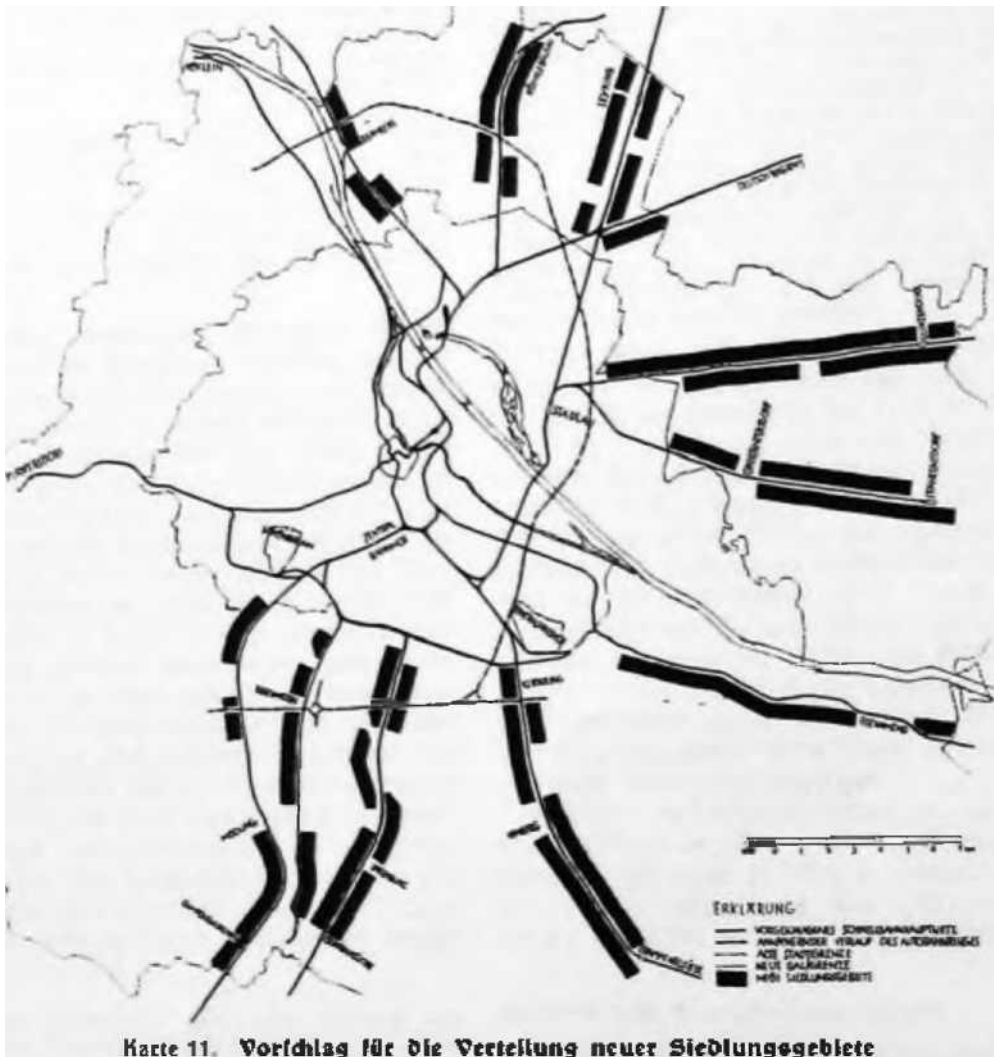
Dok. 32: Glückstadt an der Niederelbe, Planung Architekt Eggerstedt.

Begleittext: «Klare räumliche Erschliessung, Bildung übersichtlicher Wohngemeinschaften, Abrundung der zweigeschossigen Bebauung, dann Übergang zu eingeschossiger Bebauung. Bewusste Einfügung der Baukörper in die Landschaft.»



Dok. 33: Glückstadt an der Niederelbe, vorhandene Planung.

Begleittext: «Bizarre Strassenführung, langweilige Baukörper, städtebauliche Hilflosigkeit.»



Dok. 34: Erwin Ilz: Vorschlag für die Verteilung neuer Siedlungsgebiete in Wien, 1938.

ANHANG



Dok. 35: Studie für die Grossiedlung im Raume Mödling-Laxenburg, Scharf, Mai 1938.

Scharfs Siedlungsplanung sieht in direktem Anschluss an das alte Ortsgebiet von Wiener Neudorf ein riesiges Wohngebiet beiderseits der Triester Strasse vor. In den Quadranten eines Hauptstrassenkreuzes fügen sich zunächst parallel geführte, dann an den Enden gekrümmte Nebenstrassen ein und bilden ein fast ornamentales Netz, das auch immer wieder «Grätzelpätze» freigibt. Mit diesem Grundgeflecht, das auch bestehende Teiche umfasst, hat Scharf das von Camillo Sitte geforderte Konzept der von ihm entworfenen gekrümmten Strasse variiert, das auch die Grundstruktur der Gemeindefriedhöfe Lockerwiese und Freihof bildet. Man darf annehmen, dass auch hier wie dort die Bebauung in geschlossener Reihenhausformation vorgeschlagen wurde. Dass dieses Konzept mit der Vorstellung von landschaftsgebundenem Bauen nicht kompatibel war, ist auf den ersten Blick zu sehen.



Dok. 36: Georg Laub: Stadterweiterung Wien: Strukturplan der Bebauung am Eichkogel 1938.

Topografische Beschriftung: 1 Wiener Neudorf, 2 Biedermannsdorf, 3 Laxenburg, 4 Reichsbahn, 5 Triesterstrasse, 6 Wiener Neustädter Kanall, 7 projektierte Reichsautobahn, 8 Laxenburger Park.

Die Legende auf dem Planfoto rechts lässt sich gerade noch entziffern, nicht aber die Nummernplatzierung im Lageplan: Kreishaus, Gemeinschaftshaus, HJ-Heim, Volksschule, Volks- und Mittelschule, Kindergarten, Kleingewerbegebiet, Läden, Gasthaus.

Laubs Siedlungsplanung sieht eine Bebauung mit einzelnen Siedlungseinheiten in Zeilenbauweise vor. wiesie für Kleinsiedlungen üblich war. Jeweils von Reihenhäuserblöcken umschlossen, bilden sie offenbar so etwas wie Nachbarschaften. Von der im rechten Winkel von der Tnester Strasse abzweigenden Laxenburger Strasse als Hauptverkehrsweg führen Strassen und Wege niedrigerer Ordnung in die einzelnen Einheiten. Parallel zur Laxenburger Strasse führt eine Art Aufmarschstrasse auf den Forumsplatz, an dem frontal das Kreishaus zu denken ist. Laubs Planung positioniert auch ausgedehnte Sport- und Freizeitanlagen. P Im südlichen Teil der Grosssiedlung ist die Holzwebersiedlung (im Kreis), der einzig verwirklichte Bauteil, zu erkennen.



Dok. 37: Modell der Holzweberstadt, August 1938.

Die Legende des Lageplans gibt eine Gebäudehöhe zwischen einem und sechs Geschossen an. Die farbige Kennzeichnung lässt sich auf dem Foto nicht mehr eruieren. Sechs Geschosse waren wohl für das am Ende der Aufmarschstrasse prominent platzierte Kreishaus und das Gemeinschaftshaus beim zentralen Sportbecken vorgesehen. Bei der vor dem Kreishaus auszu nehmende Säule mag es sich um den von Laub erwähnten 10-geschossigen Turm als optischem Signal handeln. 4-geschossige, komplett geschlossene lange Volkswohnungs-Blöcke fassen die einzelnen »Nachbarschaften« fest zusammen. Offenerer Bebauung lässt sich nur in der Holzwebersiedlung (vorne rechts) erkennen. Auffällig ist die Nutzung sämtlicher Ziegelteiche für Freizeit- und Sportanlagen.

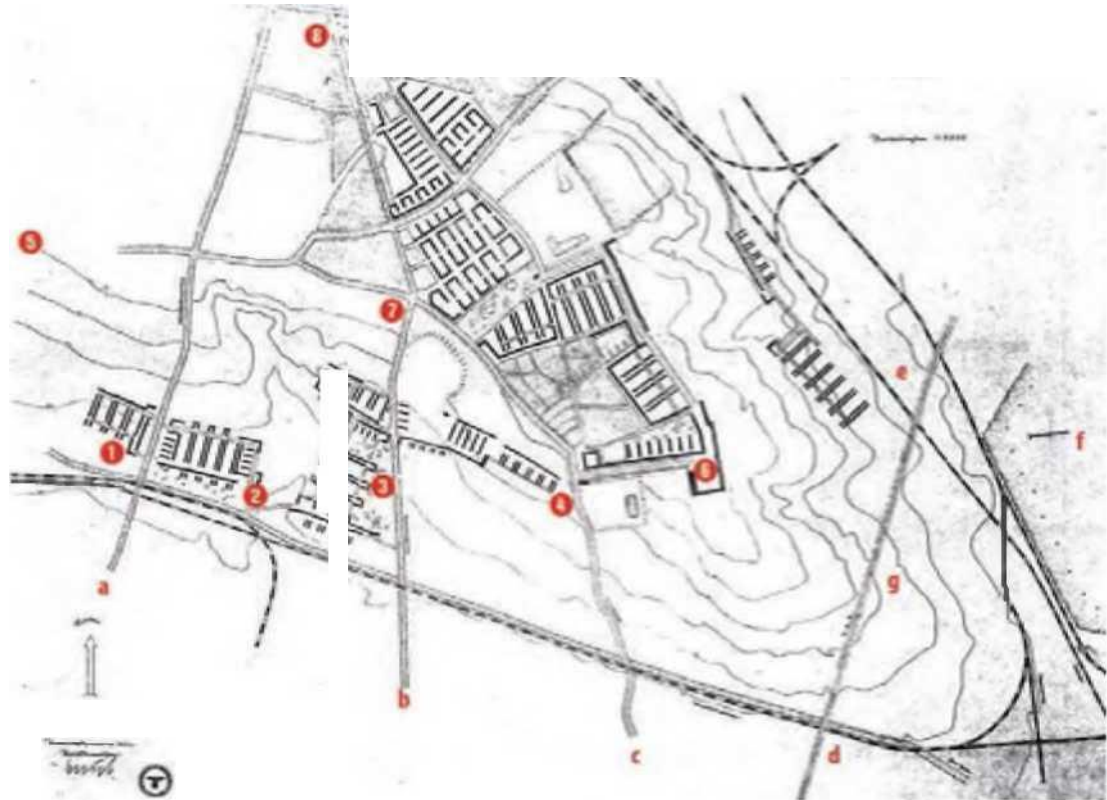
Dok. 38: Georg Laub: Stadterweiterung Wien Laaerberg, Stand 1939(?).

Auch der Laaerberg-Strukturplan zeigt Siedlungszellen, die im westlichen Bereich stärker in sich geschlossen sind, allesamt in der üblichen Zeilenbauweise mit Reihenhäusern. Zwei weitere kleine Siedlungen zwischen Ostbahn und dem Ausklang des Laaer Waldes werden nicht weiter erwähnt.

Urbaner Charakter durch riesige offene Wohnhöfe sollte die Wohnstadt im Zwickel zwischen Favoritenstrasse und Laaerbergstrasse bis fast zum Reumannplatz hinauf prägen.

Burgartig vorgezogen auf der höchsten Stelle des Plateaus ist die Stadtkrone platziert. Die Art der Verbauung ist nicht erkennbar, doch wird der von einer breiten Strasse erreichbare Forumsplatz die übliche Bestückung erhalten haben.

Einzig die Wienerfeld-Siedlungen an der Laxenburgerstrasse sind tatsächlich errichtet worden. Die Per Albin Hansson-Siedlung östlich der Favoritenstrasse kam bald nach dem Krieg in ähnlicher Grundplanung zur Ausführung.



- 1 Wienerfeld West
- 2 Wienerfeld Ost
- 3 Per Albin Hansson-Siedlung 1946
- 4 Gemeindefeld Laaer Berg
- 5 Wiener Berg
- 6 Stadtkrone Laaerberg
- 7 Eisenstadtplatz und neue Wohnstadt
- 8 Reumannplatz

- a Laxenburger Strasse
- b Favoritenstrasse
- c Laaerberg-Strasse
- d Donauländebahn
- e Ostbahn
- f Zentralfriedhof
- g Reichsautobahn?

D. 39, 40



Dok. 39: Laaerberg nach Osten, Perspektivzeichnung, 6.1.1940.

Die Zeichnung illustriert den Strukturplan Georg Laubs vom Laaerberg:

Im Vordergrund eine Häuserzeile und das HJ-Heim (mit Türmchen) von Wienerfeld West, danach – getrennt durch die Allee der Laxenburger Strasse – die Anlage Wienerfeld Ost.

Es folgen mehrere Siedlungskerne, zunächst die späteren Hansson-Siedlung West, danach Verbauungseinheiten, die sich bis zum eigentlichen Laaer Berg erstrecken. An dessen höchster Stelle ist die »Stadtkrone Laaerberg« mit Turm zu erkennen.



Dok. 40: Modellfoto Stadterweiterung Laaerberg.

Das Modellfoto zeigt eine zur Perspektivzeichnung nahezu unveränderte Verbauung von Wienerfeld Ost. Der daran anschließende Siedlungskern hingegen zeigt bauliche Verdichtung. Das Grundkonzept hat die spätere Hanssonsiedlung West (1946ff.) übernommen.



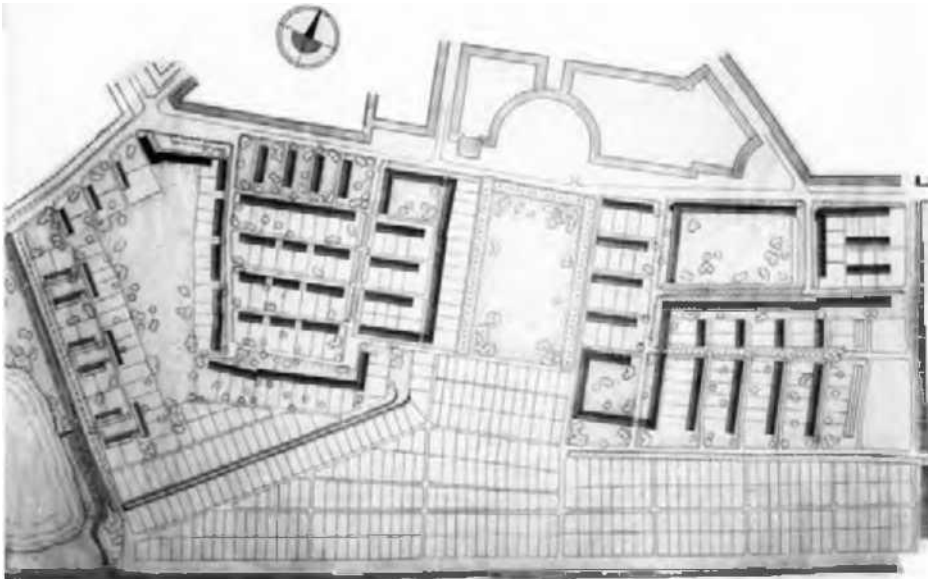
Dok. 41: Siedlungsvorhaben nördlich der Alten Donau (Wagamer/Fultonstrasse).



Dok. 42: Stadterweiterung Wien, Grosssiedlung Stammersdorf (undatiert).

Eingespannt zwischen die alten Ortskerne von Stammersdorf, Strebersdorf und Jedlersdorf erstreckt sich das streng durchorganisierte Neubaugebiet, das sich offenbar ganz an den Speer-Rimpel-Planungen von Linz orientiert. Die parallele Zeilenverbauung und die diszipliniert gereihten, an drei Seiten geschlossenen Wohnhöfe wären wohl in krassem Gegensatz zur bestehenden Bausubstanz der kleinen Dörfer gestanden.

D. 43,44



Dok. 43: Siedlung Jedleseer, Strukturplan.

Unbeeindruckt vom gegenüber liegenden mehrgeschossigen Karl Seitz-Hof mit seinen riesigen Innenhöfen erstreckt sich die Siedlung in zwei ziemlich geschlossenen Komplexen in der üblichen Zeilenbebauung links und rechts eines grossen freien Areals, das wohl gemeinschaftsbildenden Zwecken zugehört war.

Nach dem Krieg wurden die Pläne für den linken Bebauungsteil ziemlich komplett übernommen, der rechte Komplex wurde zwar nicht im Detail, wohl aber in der Intention übernommen. Zusätzlich wurde auch die vorgesehene Freifläche für Wohnblöcke genützt.



Dok. 44: Perspektivzeichnung Jedleseer.

Die Zeichnung suggeriert idyllisches dörfliches Leben in Garten- und Grünanlage, was den Gegensatz zum benachbarten «Superblock» (Seitz-Hof) besonders betont.

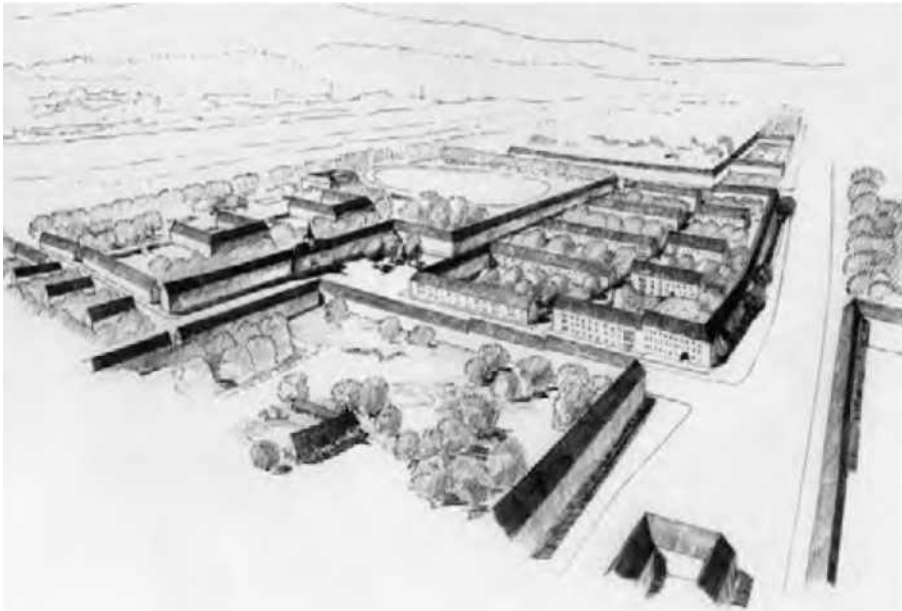
DOKUMENTATIONSTEIL



Dok. 45: Volkswohnungssiedlung Wien 21. Bezirk, Jedleseeerstrasse, dat. 22.11.1940.

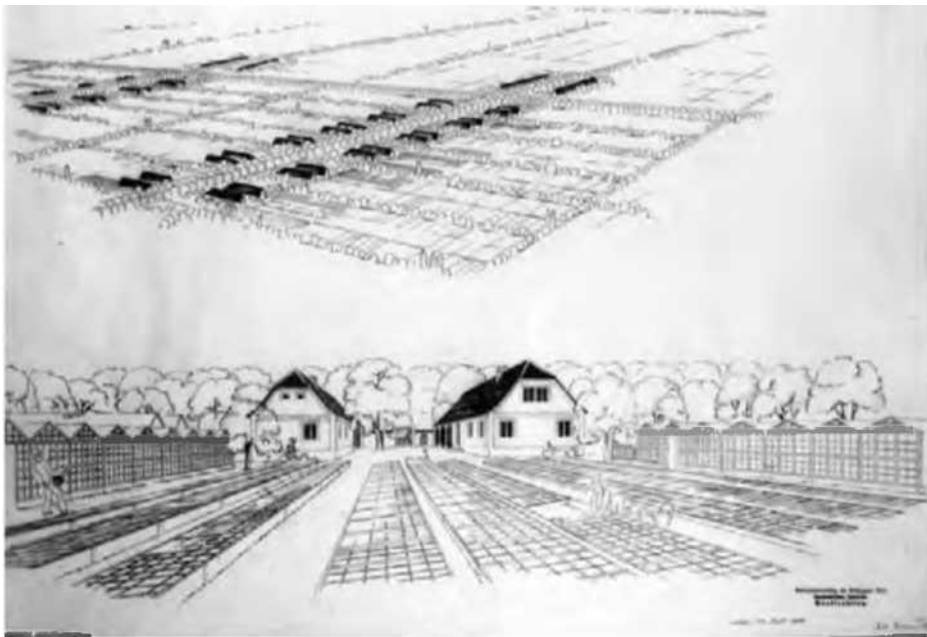
Die für Jedlesee entworfenen zweigeschossigen Volkswohnungen mit Dachausbau (Entwurf A. Valentin) entsprechen den vorgeschriebenen Typenplänen.

D.46,47



Dok. 46: Konzeption für Volkswohnungsbauten 14. Bezirk, Baumgarten, dat. September 1939.

Die städtebauliche Konzeption wurde für den 1948-1956 gebauten Hugo-Breitner-Hof übernommen (Architekten Erwin Fabrici, Georg Lippert, Fritz Purr, Paul Widmann)



Dok. 47: Landschaftsgebundenes Bauen: Marchfeld.



D.48,49

Dok. 48: Ebergassing, Mai 1940.

Die neuen Siedlungshäuser in Ebergassing



Dok. 49: Ebergassing, »Freundliche und schucke Landhäuser» nach Plänen von DI Franz Schlacher.



Dok. 50: Modell Südstadt, Dustmann 1941.

Die zur Südstadt erweiterte «Stadtkrone» im Vordergrund erlaubt durch diverse Platzanlagen die Achsenversetzung. Soweit das am Modell erkennbar ist, schwenkt die Achse am Reumannplatz nordwärts und gibt den Blick auf den neuen Südbahnhof frei. Der vorgelagerte halbkreisförmige Platz kaschiert die Richtungsänderung mit Blickachse Karlskirche.

Das Modell zeigt im Hintergrund – markant das geplante Kuppelgebäude der Forumsanlage auf dem Areal der Leopoldstadt (2. Bezirk) – die Nordstadt.



Dok. 51: Stadtkrone Laaerberg, Dustmann 1941.

Dustmanns «Stadtkrone Laaerberg» erscheint im Süden wie ein Vorwerk mit erhöhtem Mittelbau und zurückgesetzten symmetrischen Seitenflügeln mit «Ehrenhöfen», der anschließende Forumsplatz übernimmt die symmetrische Randblockbebauung. Die sich stadtwärts erstreckende geschlossene Blockbebauung mit Innenhöfen scheint teilweise das Ergebnis von «Entkernungen» bestehender Bausubstanz zu sein.



Dok. 52: Stadtkrone Laaerberg, Dustmann 1941.



Dok. 53: Stadtkrone Laaerberg, Laub 1939. Laubs aufgelockerte Zeilenbebauung, die bewusst die geschmähten gründerzeitlichen Blöcke meidet, berücksichtigt vorhandene Strassenführung und Bebauung weit mehr.



Dok. 54: Modell Nordstadt, Dustmann, 1941.

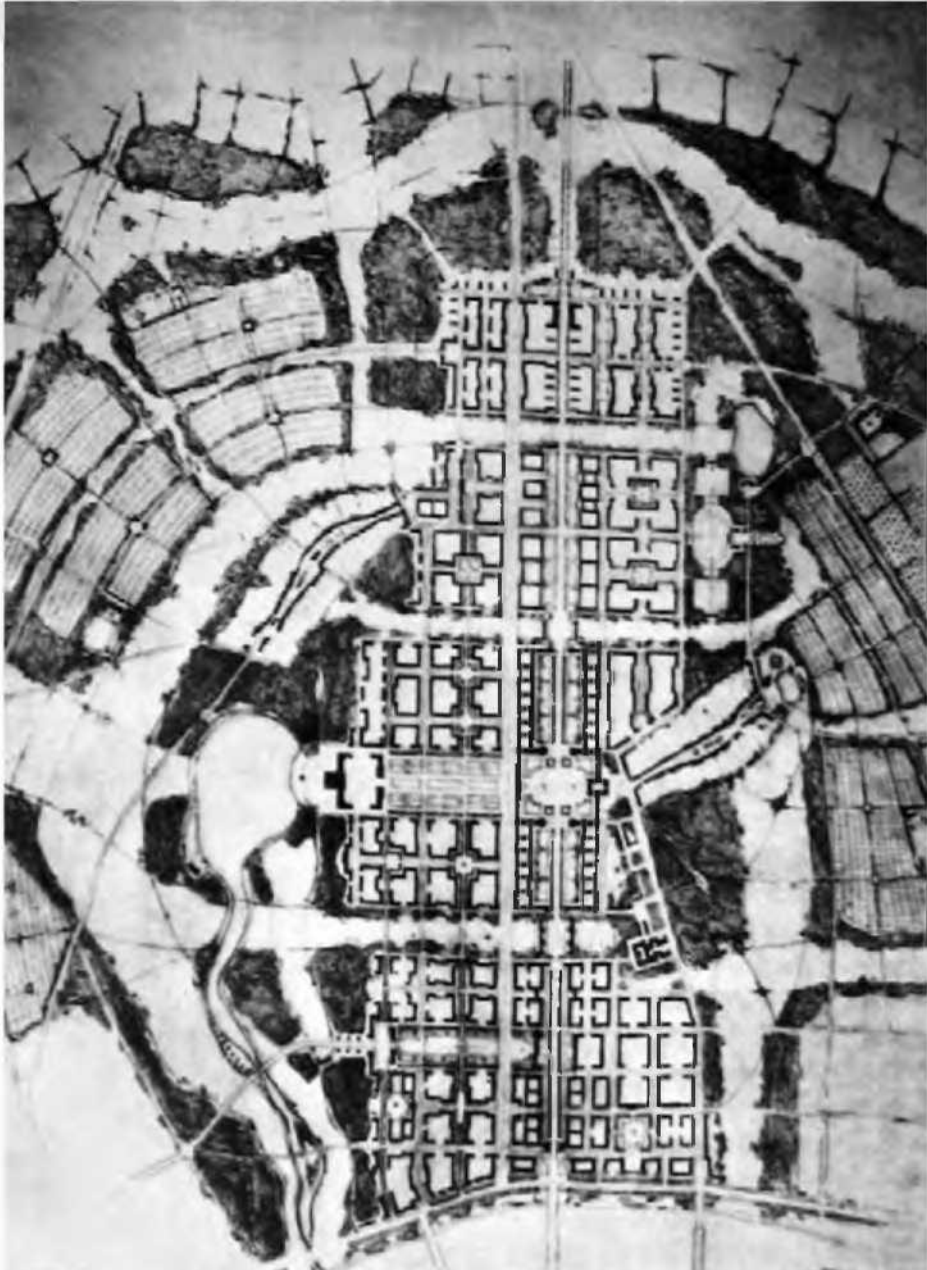
Eine langgestreckte Forumsanlage mit Gemeinschaftsbauten trennt die Stadt nahezu symmetrisch in eine nördliche und eine südliche Hälfte, die durchgezogenen Achsen verbinden sie wieder. Als Fremdkörper der ornamentalen geometrischen Anlage erweisen sich die alten Ortskerne von Kagran im Osten und Floridsdorf – die Gemeindefiedlung am Freihof ist deutlich zu erkennen – im Westen, verlangte doch die damalige Siedlungspolitik, die Dr. Tröster mit besonderem Nachdruck verfolgte, die Berücksichtigung dörflicher Strukturen. Dafür mögen die monumentale Verbauung des rechten Donaufufers und die »Baldur von Schirach-Insel« die das Modell erkennen lässt, entschädigt haben.



Dok. 55: Albert Speer: Modell der Germania-→Südstadt

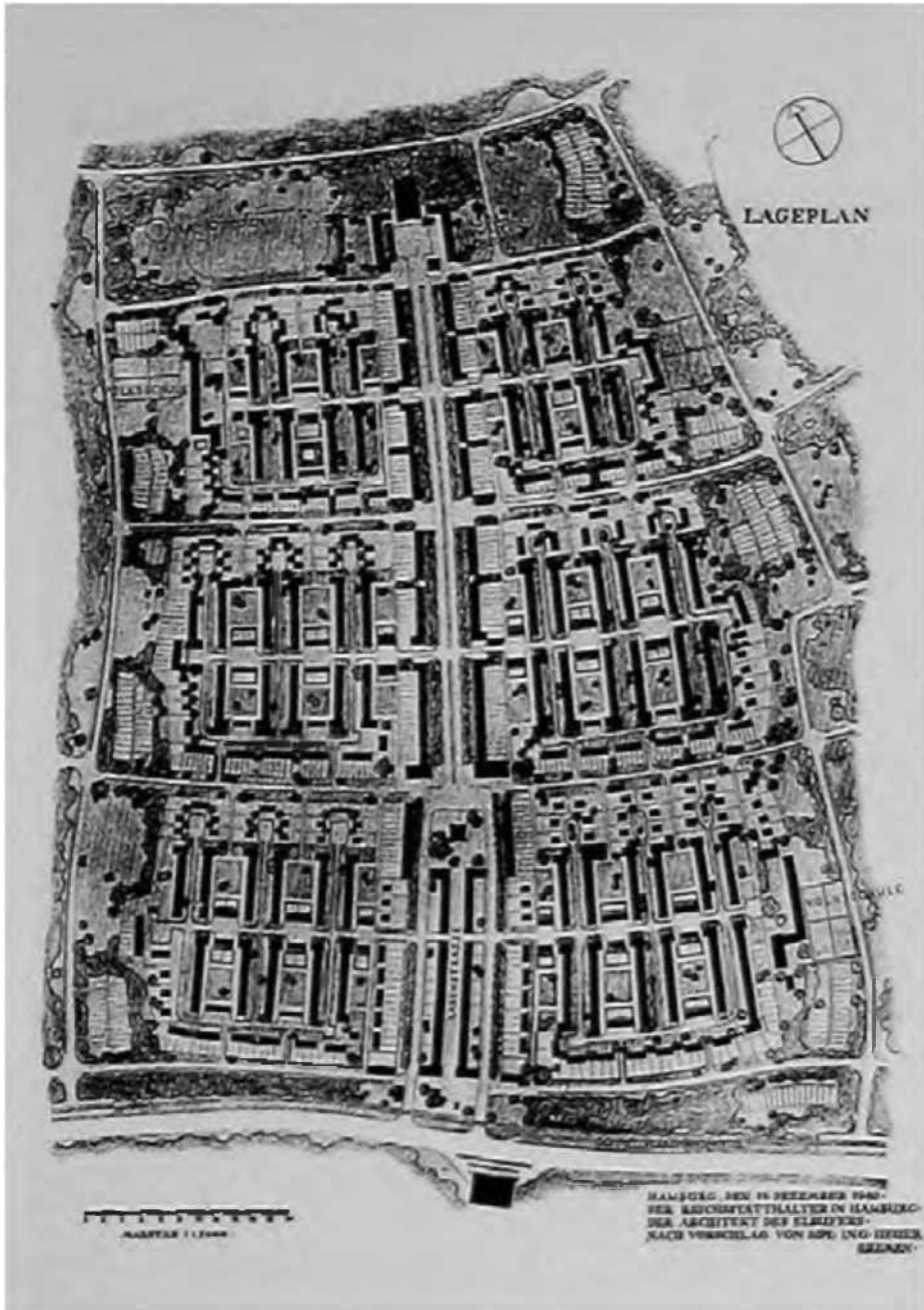
«Ortsgruppen als Siedlungszellen» scheint auch Albert Speer seiner Planung zugrunde gelegt zu haben: Ein orthogonales Strassensystem fasst die mehrgeschossigen Wohnhöfe zu Einheiten zusammen.

D.56



Dok. 56: Dustmann: Nordstadt – Grünplan.

Die alten Siedlungskerne von Kagran und Floridsdorf wirken wie Fremdkörper.



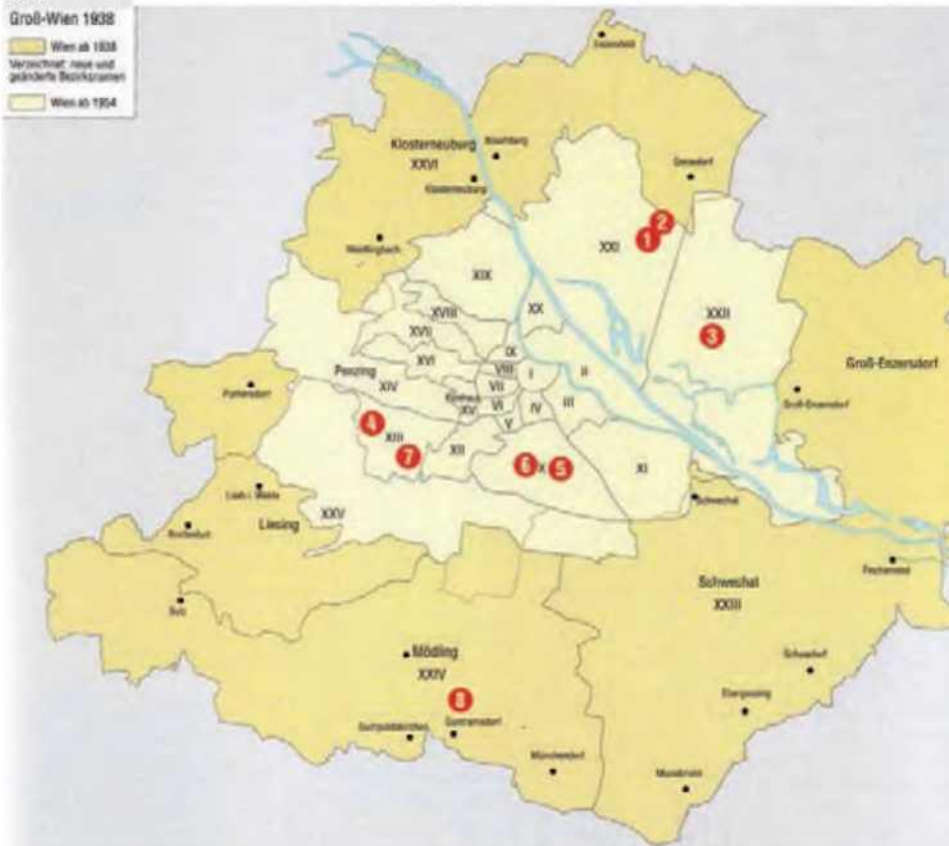
Dok. 57: Ortsgruppe als Siedlungszelle.

Schematische Darstellung, nach dem Vorschlag von Friedrich Heuer, entwickelt von Konstanty Gutschow, 1940.

D. 58

Groß-Wien 1938

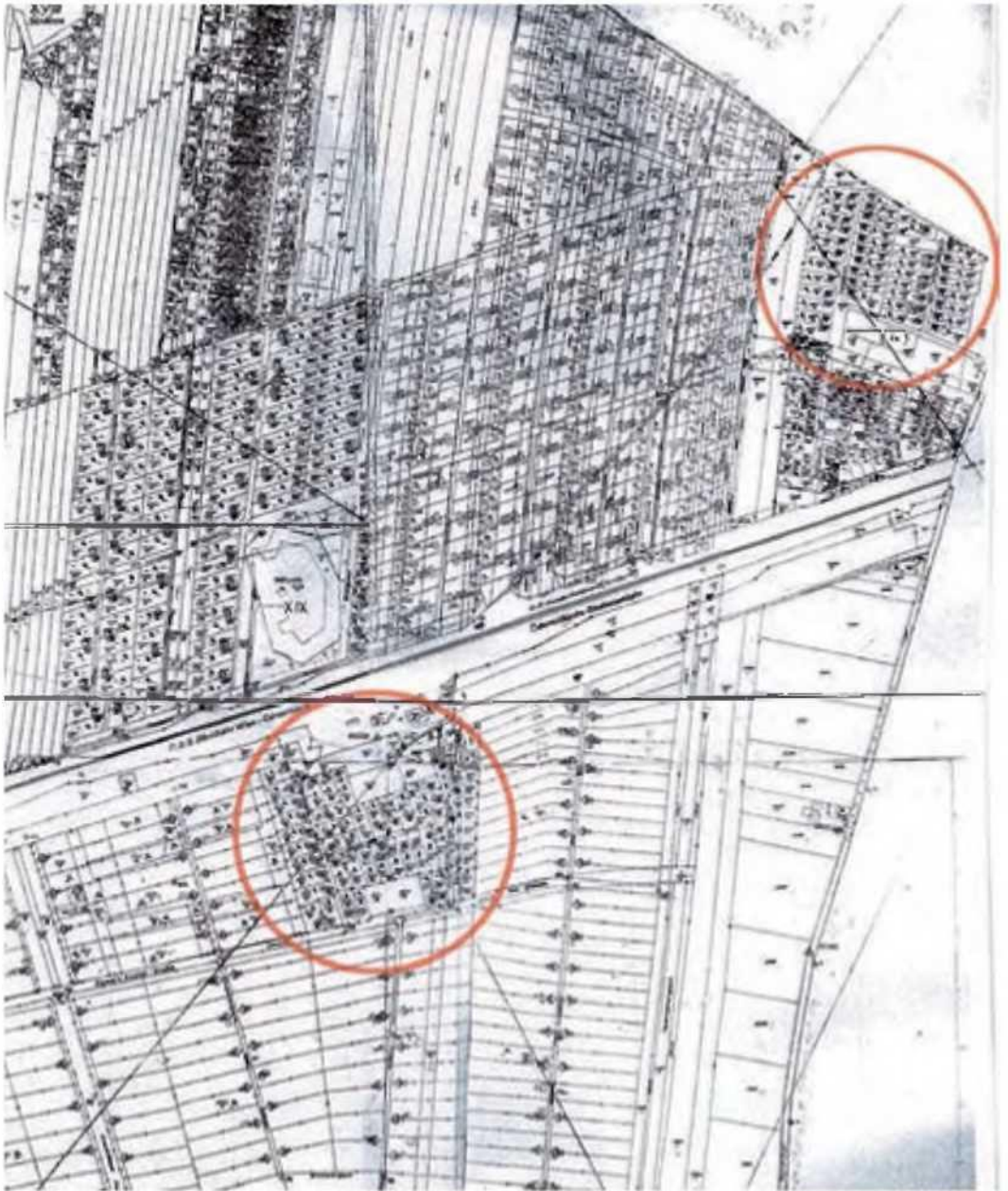
Wien ab 1938
 Verschiedene neue und geänderte Bezirke
 Wien ab 1954



Dok. 58: Karte Wien 1938 und 1954

Auf folgende noch erhaltene Siedlungsbauten in Gross-Wien geht diese Arbeit näher ein:

1. Dankopfersiedlung, heute Teil der Grossfeldsiedlung, 21. Bezirk
2. Kriegsoffersiedlung, heute Teil der Nordrandsiedlung, 21. Bezirk
3. Siedlung Am Freihof, 22. Bezirk
4. Siedlung Lockerwiese, 13. Bezirk
5. Wienerfeld Ost, 10. Bezirk
6. Wienerfeld West, 10. Bezirk
7. Fasangartensiedlung, 13. Bezirk
8. Holzwebersiedlung, heute Neu-Guntramsdorf



Dok. 59: Siedlungsraum Leopoldau (historischer Katasterplan 1950).

Dankopfersiedlung und Kriegsopfersiedlung bilden in den Stadtrandarealen kleine Dörfer, vor allem die unterschiedliche Parzellengröße ist für das Siedlungsbild entscheidend: Leopoldau (südlich der Ostbahn): 2'500m²/Parzelle; Nordrandsiedlung (nördlich der Ostbahn): 1'600m²/Parzelle, NS-Siedlungen (eingekreist): ca. 1'000m²/Parzelle.



Dok. 61: Dankopfersiedlung-Lageplan mit Haustypenangabe.

datiert 30.Mai 1949, aus Anlass der Herstellung der Kanalisation bei zwei Häusern.

Das trapezförmige Areal, unterteilt durch zwei N-S-Strassen – eine leicht gekrümmte und eine gerade – sowie eine etwas schmalere Verbindungsgasse, unterscheidet sich deutlich von der Monotonie der Stadtranderschliessung ringsum. Im nördlichen Bereich sollte ein Volkswohnungshaus mit Geschäften eine Barriere gegenüber dem Bahnhofplatz und der Lade- und Haltestelle Leopoldau (Nordbahn) bilden. Davor öffnet sich ein über 4000m² grosser Platz, der wohl als Gemeinde- und Appellplatz zu denken ist. Im abgewinkelten Schenkel des Wohnblocks könnte das obligatorische Parteilokal mit Versammlungsraum geplant gewesen sein. Im Osten schliesst ein Wohnblock als medizinisches Zentrum mit Arzt, Zahnarzt und Apotheke an.

Den südlichen Abschluss der Siedlung bilden je zwei Doppelhäuser (Type III), symmetrisch an den Seiten eines über 3'000m² grossen Platzes positioniert. Das zentrale langgestreckte Gebäude der südlichen Randbebauung mit über Eck gezogenen Seiten und Satteldach ist als «Kinderhort» bezeichnet, die davor liegende Fläche dürfte sinngemäss für Spiel- und Sportzwecke vorgesehen gewesen sein.

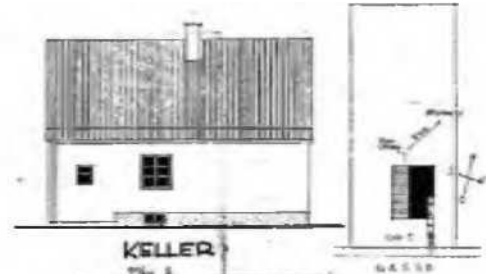
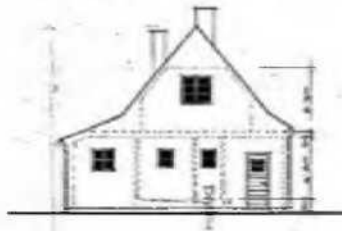
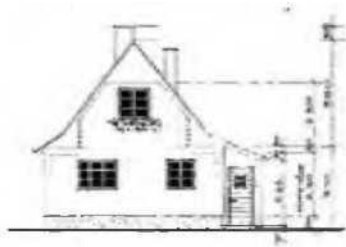
Die «Gemeinschaftsbau Uten» wurden nicht errichtet.

PLAN FÜR DEN UMBAU VON STALL ZU WASCHKÜCHE UND KAMMER DEN ZUBAU EINES GERÄTERAUMES
 UND DIE ERRICHTUNG EINER SENKGRUBE FÜR HERD ERNST BRÜLL AM SIEDLUNGSHAUS WIEN XXI.,
 GROSSFELDSIEDLUNG LEOPOLDAU II. TEIL, HAUS 5, WOHNHAFT EBENDA MASSTAB 1:100.

OST-ANSICHT

WEST-ANSICHT

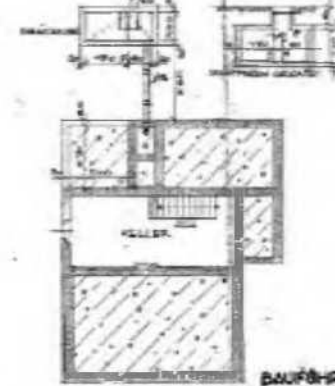
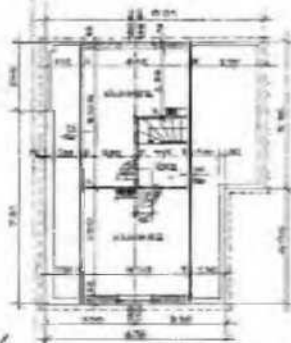
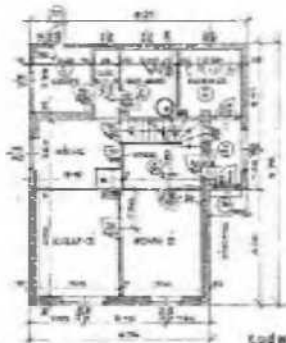
SÜD - ANSICHT SITUATION 1:1000



ERDGESCHOSS

OBERGESCHOSS

KELLER



BAUFÜHRER:

ERSTELT VON:
[Signature]

Ludwig Preßner
 Architekt
 Mariahilf, Döbnerstrasse
 Tel. 8. 22.42

GRUNDEIGENTÜMER:

[Signature]



Dok. 63: Verbauungsstudie Leopoldau:

Der Plan, datiert mit 7.10.1941, zeigt die bereits fertiggestellte Dankopfersiedlung sowie die für die gesamte Stadtransiedlung projektierten Gemeinschaftsbauten (schraffiert). Das alte Gemeinschaftshaus im Zentrum (vgl. D. 77) soll Parteigebäude, Schule, Turnplätzen und Kaufläden weichen. Die anderen freigehaltenen Flächen sind für weitere Gemeinschaftseinrichtungen (Kindergarten, Kaufläden) vorgesehen.

Vor allem aber zeigt diese Verbauungsstudie eine Vervielfachung der alten Stadtransiedlerstellen durch Teilung der meist 2'500m² grossen Parzellen. Die neu zu errichtenden Gebäude sind schraffiert und zeigen im Gegensatz zum Altbestand grössere Gebäude (Doppelhäuser) und entsprechend kleinere Hausgärten.

ANHANG

D. 64



Dok. 64: Dankopfer – Großfeldsiedlung – heute.
Plattenbauten angrenzend an ehemalige DA-Siedlung (hellgrau).

Ehemalige Dankpfersiedlung 2009

D. 65-67



Dok. 65: Wenige Originalhäuser sind hinter Zäunen erahnbar. Ecke Oberhummergasse/Oswald Redlich-Gasse. Doppelhaus, Seitenfassade Ost.



Dok. 66: Oberhummer-Mitteis-Gasse. Doppelhaus, Rückseite mit Stallanbau.



Dok. 67: Doppelhäuser an der Oswald Redlich-Strasse; dazwischen neue Wohnblocks auf dem ehemaligen Gemeinschaftsgelände.

D. 68-70



Dok. 68: Heinrich Mitteisgasse.



Dok. 69: Einzelhaus, Schererstrasse.



Dok. 70: Zubauten, Haus in der Schererstrasse dahinter Neubauten der Grossfeldsiedlung auf dem ehemaligen nördlichen Gemeinschaftsgelände.

KRIEGSOPFER-SIEDLUNG

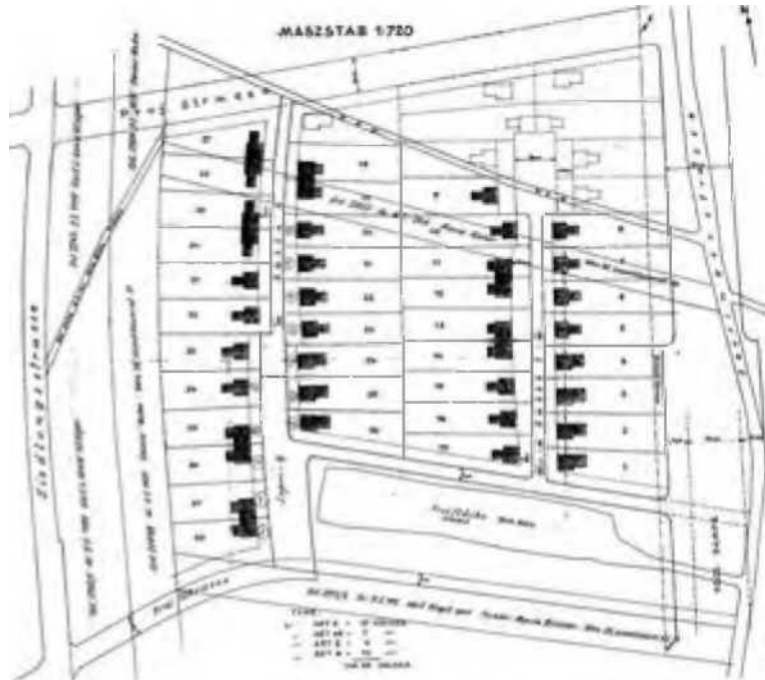


Dok. 71: Nordrandsiedlung – Kriegsopfer-Siedlung.

Der historische Katasterplan zeigt die Kriegsopfersiedlung östlich der Nordrandsiedlung sowie das südlich anschließende Areal, das für Gemeinschaftsanlagen vorgesehen war.

D.72,73

LAGEPLAN
DER 1. KRIEGSOFFERSIEDLUNG AN DER SEYRINGERSTRASSE
 WIEN, III.



Dok. 72: Lageplan: Die ursprüngliche »Anger-Planung« mit »Aufmarschplatz« ist gut zu erkennen.

Die notwendige Gebietsvergrößerung gegen Norden hat – wohl wegen dort unmittelbar anschließender militärischer Anlagen – nicht stattgefunden.



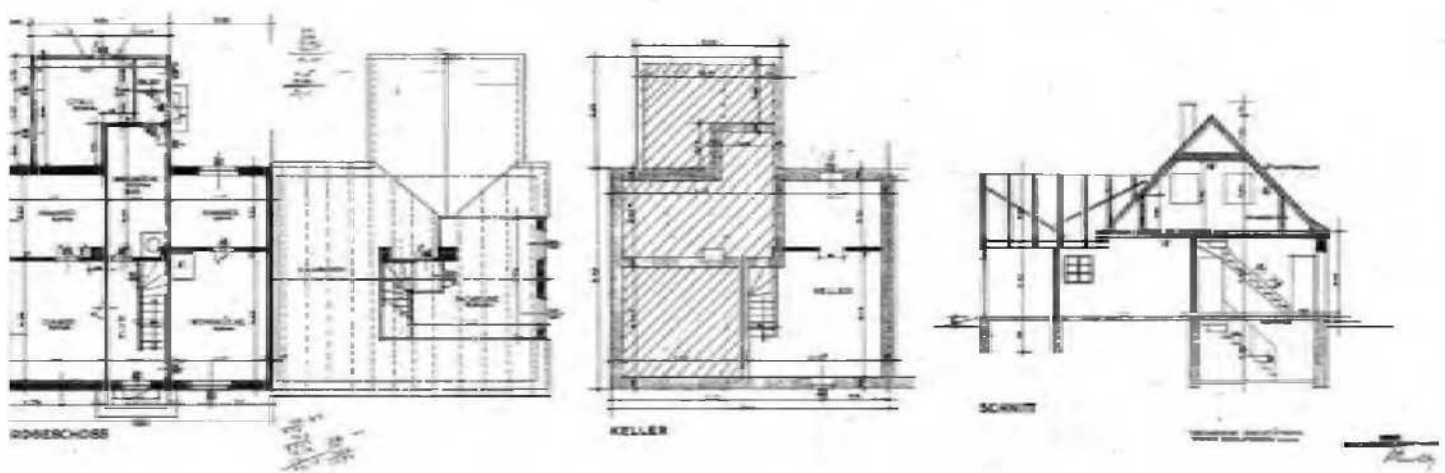
Dok. 73: Bleistiftzeichnung für die Anlage von Gemeinschaftshaus, Appell- und Sportplatz datiert mit 6. Nov. 1941.

«im Auftrag des Amtes für Leibesübungen für die Jugend und für Zwecke der Siedler (wird) ein Holzbau errichtet. Der vor dem Standort des Baues vorhandene Terraineinschnitt soll teilweise zugeschüttet werden, um den kürzesten Zugang von Siedlung zum Versammlungsplatz zu ermöglichen. Der Vorplatz wird als Appellplatz ausgestaltet..»

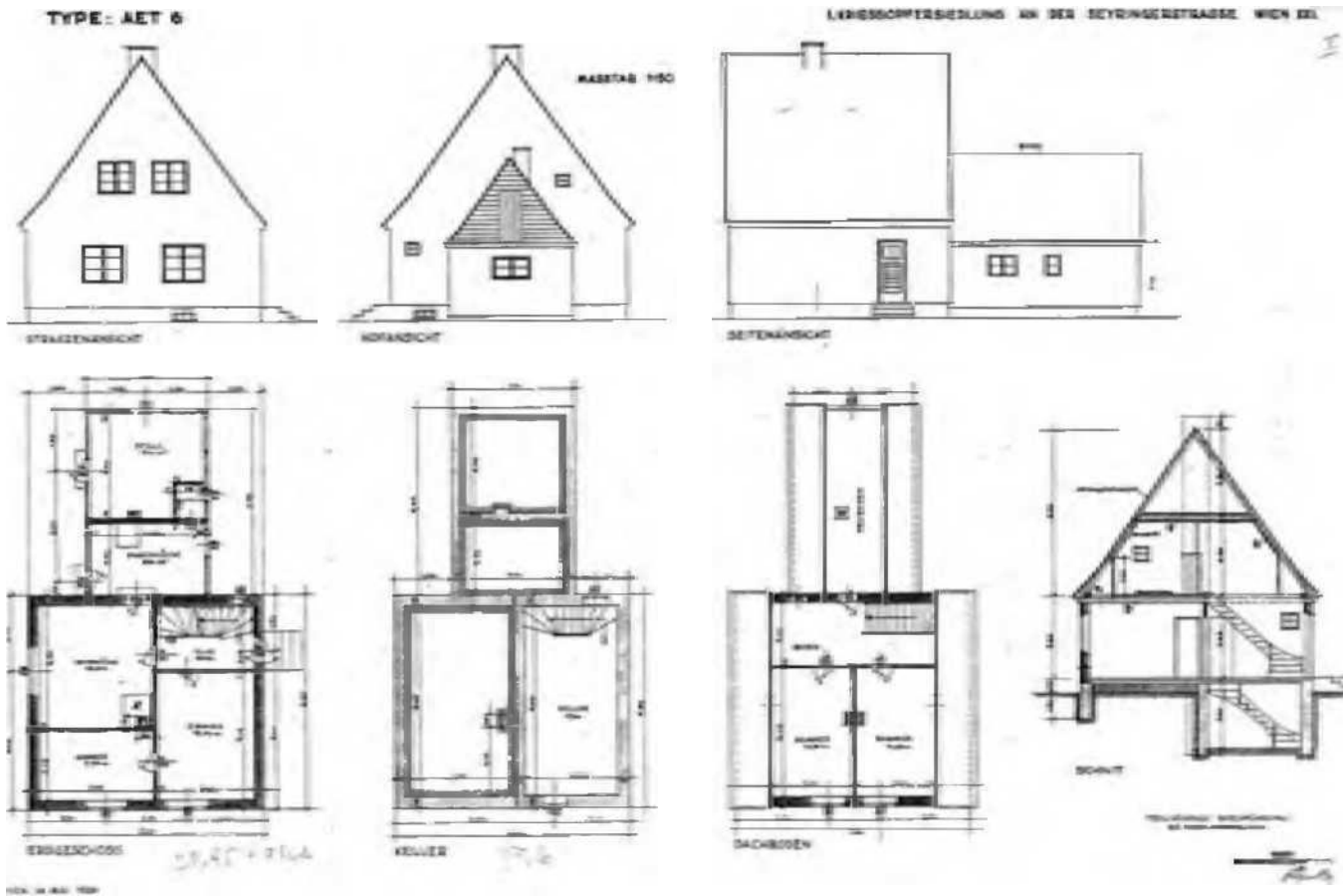
TYPE: ADT 6

MAßSTAB 1:50

IKZIESSOPFERSEDLUNG AN DER SEYDINGSTRASSE WIEN XII



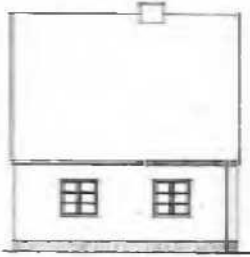
Dok. 74: Doppelhaus.



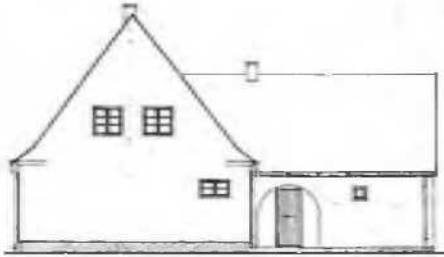
Dok. 75: Einzelhaus, giebelständig – die häufigste Type.

TYPE: AET 62

LEHRSCHIFFERSIEDLUNG AN DER SEYDINGERSTRASSE WIEN XII



VORDERANSICHT



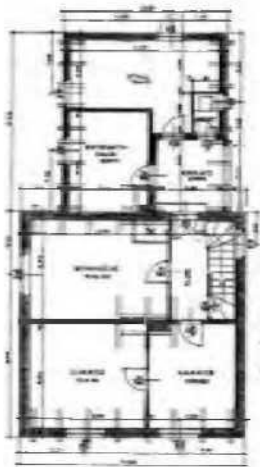
SEITENANSICHT



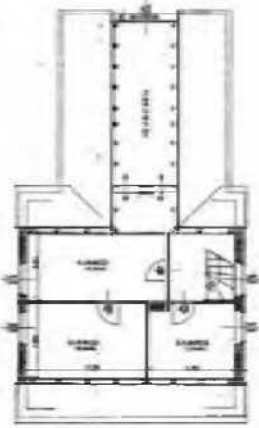
RÜCKANSICHT



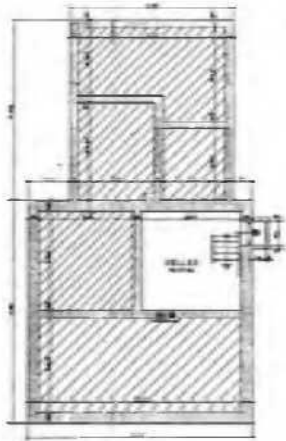
SEITENANSICHT



ERDGESCHOSS

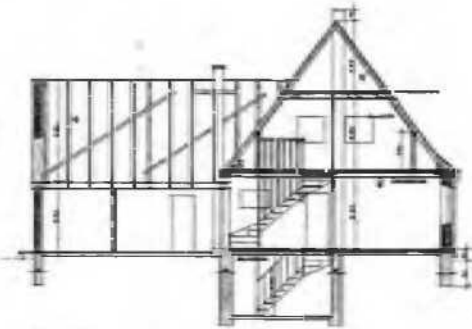


DACHGESCHOSS



KELLER

MAßSTAB 1:20



SCHNITT

VERFAHREN: VERFAHREN DER LEHR- UND LEHRERINSTITUTIONEN
VERFAHREN DER LEHR- UND LEHRERINSTITUTIONEN

405

DOKUMENTATIONSTEIL

Dok.76: Einzelhaus, traufständig.

D.76



Dok. 77: Kriegsopfersiedlung am Tag des Richtfestes, 11. Juli 1939.

Ehemalige Kriegsoffsiedlung 2009

D. 78-80



Dok. 78: Belebung durch Wechsel von trauf- und giebelständigen Häusern, Ispergasse/Gerlosplatz.



Dok. 79: Doppelhaus, Ispergasse.



Dok. 80: Einzelhäuser, Ispergasse.

D.81



Dok. 81: Zum Teil heftige Um- und Zubauten bemühen sich, die ursprünglichen Kriegsopfer-Siedlungshäuser dem heute in der Siedlung vorherrschenden Einfamilienhauscharakter anzugleichen.

Almgasse



Dok. 82: Lockerwiese, Lageplan 1928, 1. Entwurf.

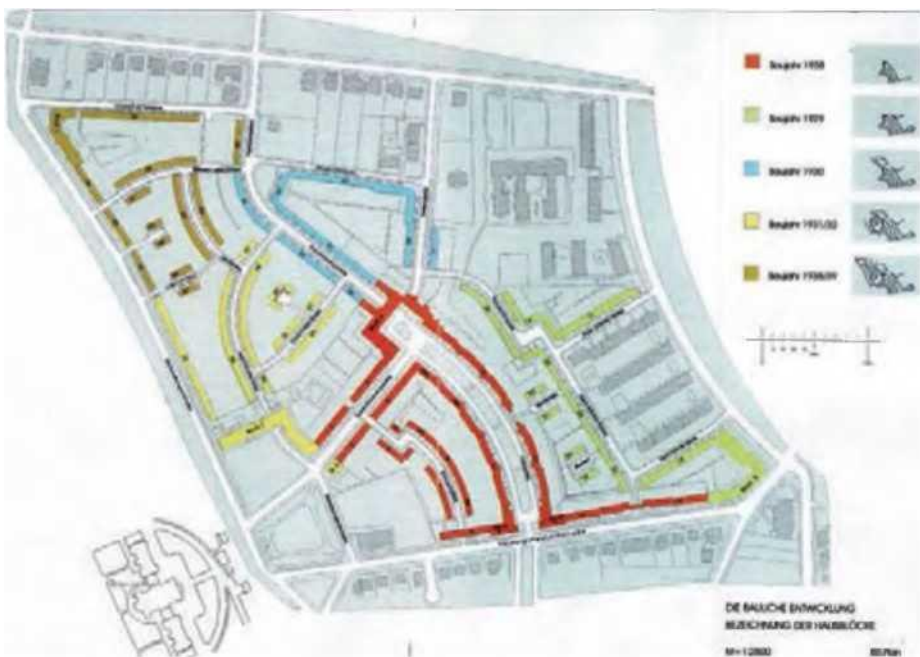
Schartelmüllers Anlage orientiert sich am englischen Gartenstadtvorbild. Die sehr kompakten Reihenhauszeilen eröffnen immer wieder neue Perspektiven und Blickpunkte. Sie haben die Wohnhöfe früherer Anlagen ersetzt. E. Raith spricht vom «gekrümmten Rückgrat der Siedlung», von dem aus sich die ebenfalls gekrümmten untergeordneten Wege und Zugänge öffnen. Im Zentrum liegt der Hauptplatz, dessen Zugänge durch Tore markiert sind, ein beliebtes Motiv bei Schartelmüller. Auch die Zugänge zur Siedlung sind durch Tore oder Flankierungen betont.

D. 83,84

IKDIVFU IIII IUIDHII



Dok. 83: Lageplan 1938/39. Der Lageplan zeigt die deutlichen Veränderungen gegenüber dem ursprünglichen Konzept.



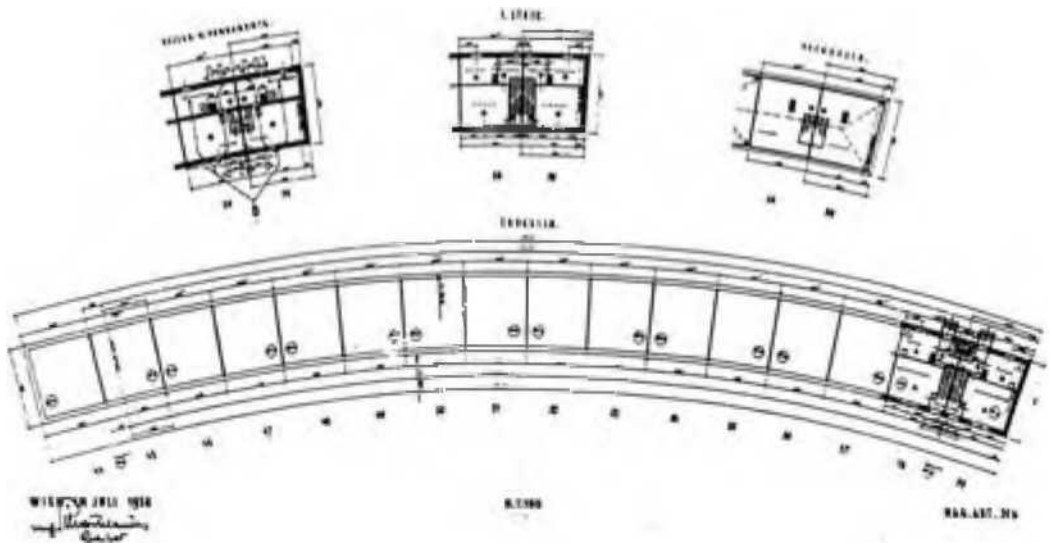
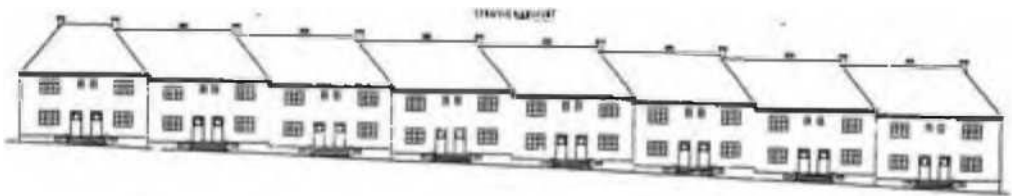
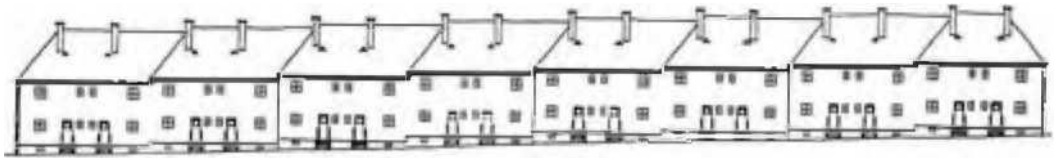
Dok. 84: Bauphasenplan, Der nationalsozialistische Bauabschnitt betrifft die NW-Ecke der Anlage (braun).

HEIMUNG, SÜDBÖHMISCHE, WIEN 15. LAENZ,

HAUSEN

1911/12

D. 85



Dok. 85: Reihenhausezelle, Block 53.

D.86,87

Lockerwiese heute



Dok. 86: Block 53, Janeckgasse.



Dok. 87: Lockerwiese, Parteiheim, dahinter Festsaal mit Flachdach.

FREIHOF SIEDLUNG / KAGRAN

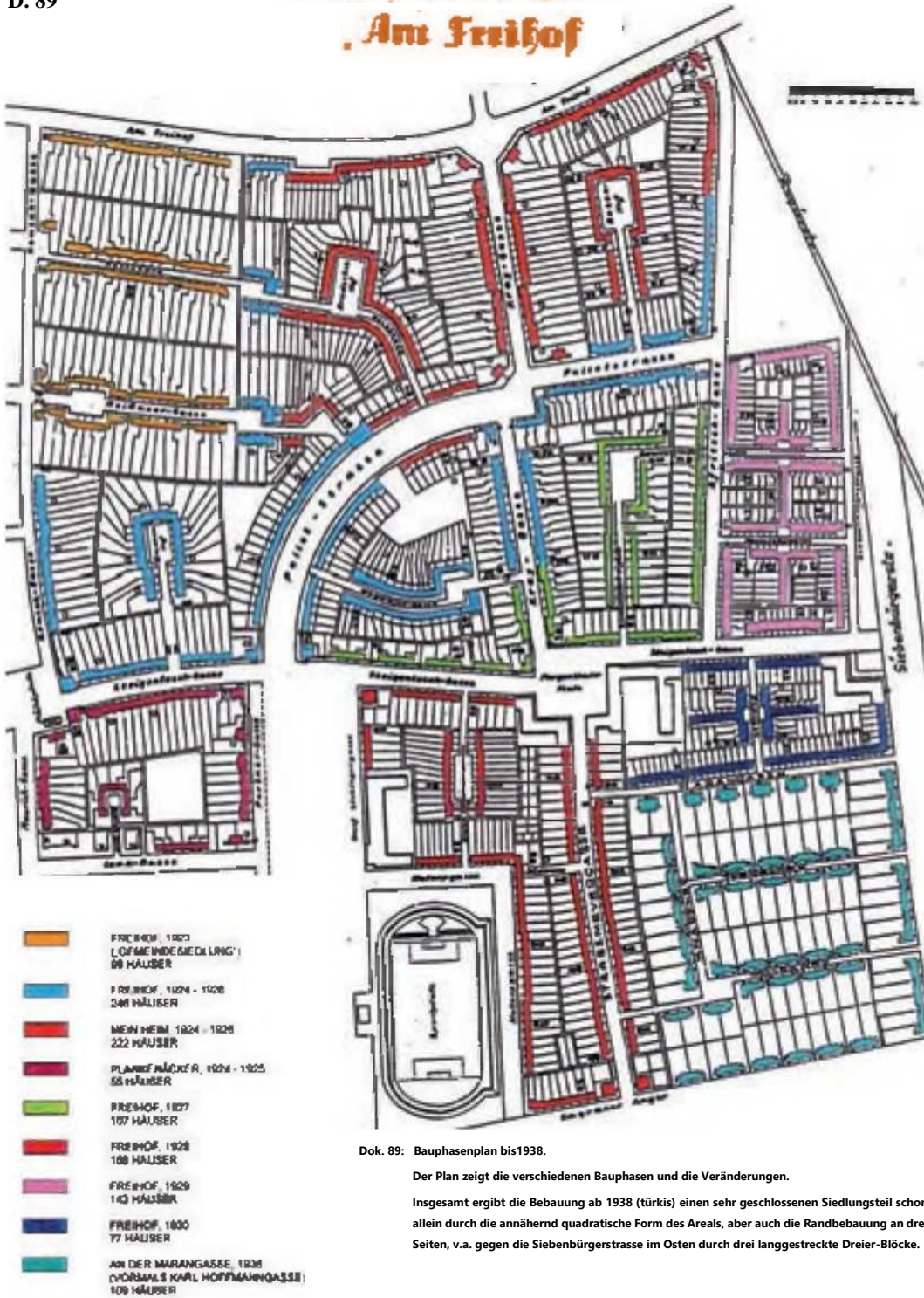


Dok. 88: Am Freihof, Lageplan von 1926/27, Karl Scharfelmüller.

Die südliche Begrenzung durch den geplanten Donau-Oder-Kanal ist verworfen und durch den »Kagraner Anger« ersetzt worden.

Siedlung Kagran Am Freihof

D. 89



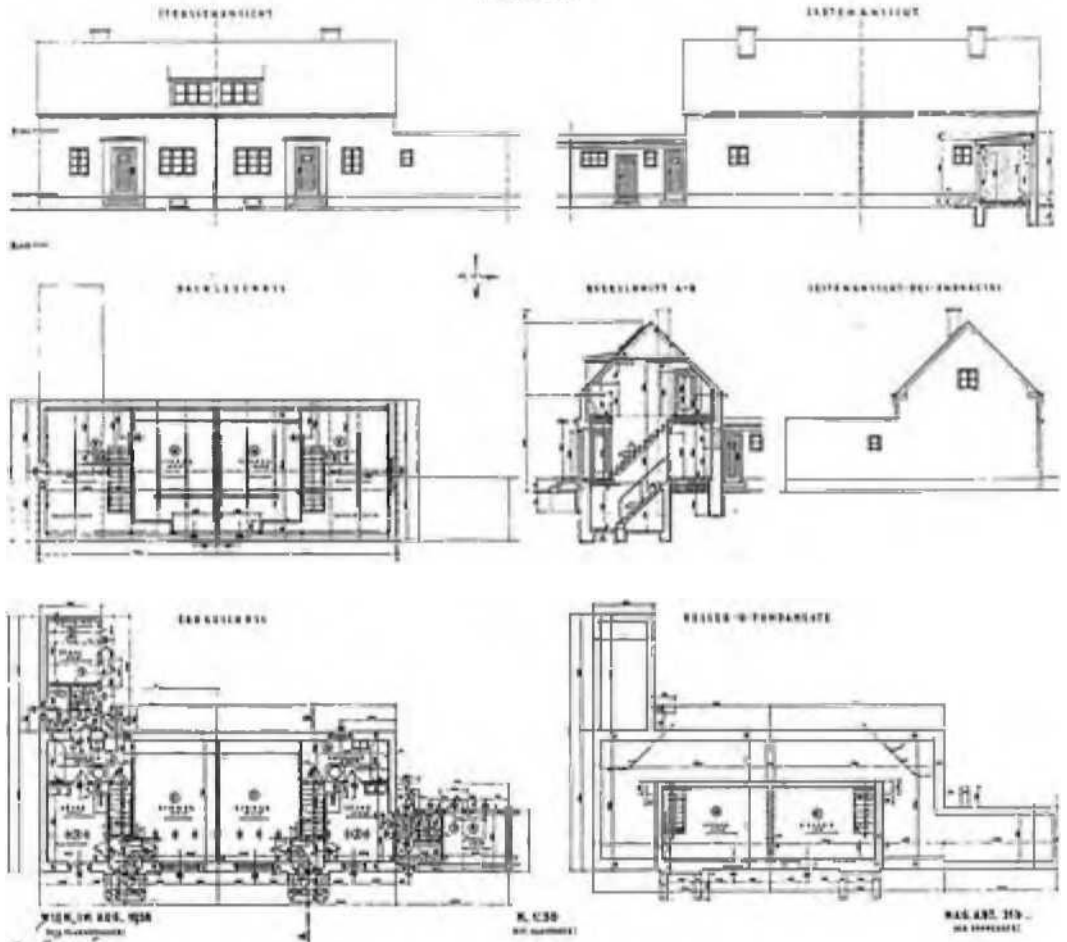
Dok. 89: Bauphasenplan bis 1938.

Der Plan zeigt die verschiedenen Bauphasen und die Veränderungen.

Insgesamt ergibt die Bebauung ab 1938 (türkis) einen sehr geschlossenen Siedlungsteil schon allein durch die annähernd quadratische Form des Areals, aber auch die Randbebauung an drei Seiten, v.a. gegen die Siebenbürgerstrasse im Osten durch drei langgestreckte Dreier-Blöcke.

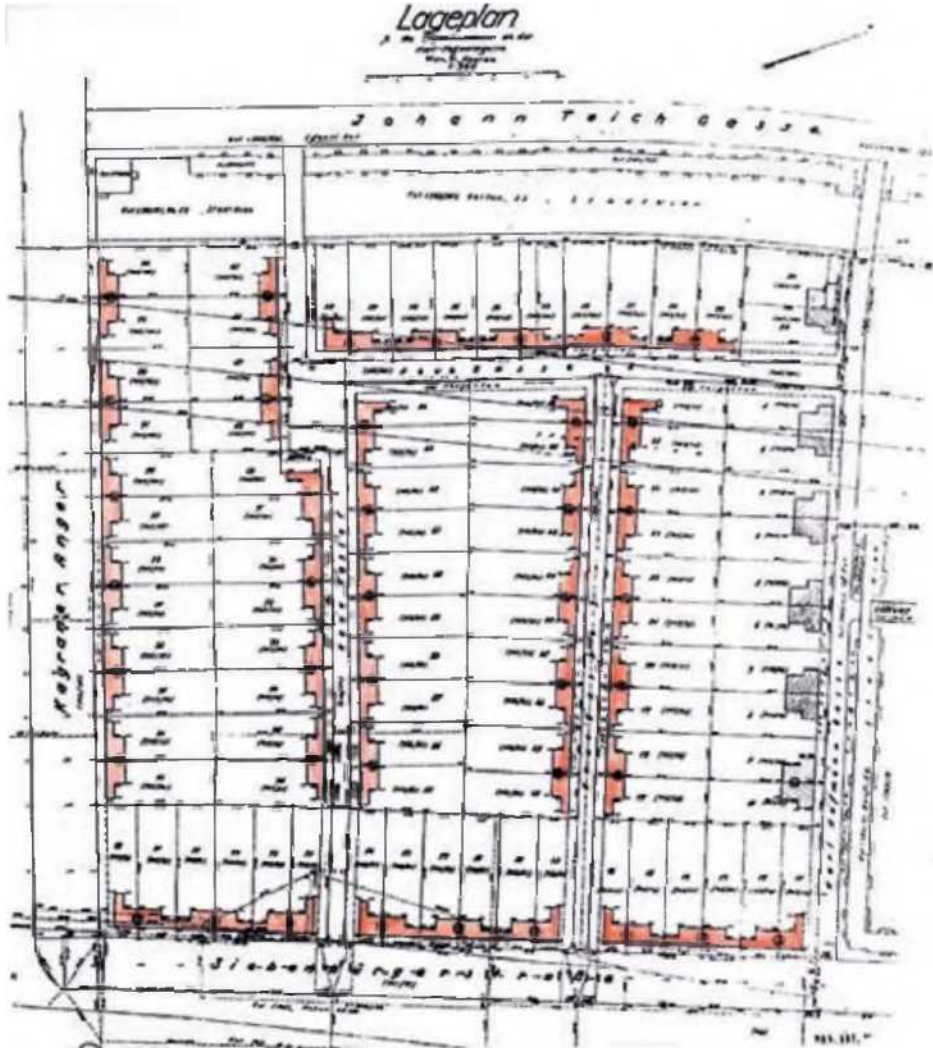
SIEDLUNG „KARL-HOTMANN-GASSE“, WIEN, ZI. KALBR
 TYPENPLAN

D. 90



Dok. 90: Beschränkung auf eine Haustype, an Strasseneinmündungen wird der Stallbau an die Rückseite versetzt.

D. 91



Dok. 91: Lageplan von Karl Schartelmüller, datiert mit Juli 1938.

Da hier noch der Strassenname Karl-Hofmann-Gasse (Benennung ab 1932) eingetragen und die Bewilligungen für die Doppelhäuser mit August 1937 erteilt worden sind, muss die Typenänderung innerhalb dieses Zeitraums erfolgt sein.

Aus dem Lageplan sind die Haustypen-Anordnung und die Flurteilung abzulesen. Der Anbau des Kleintierstalles ist nur bei den jeweiligen Eckparzellen an die Rückseite gesetzt. Bei den übrigen Häusern bildet er die Randbebauung in der Bauflucht.



Dok. 92: Marangasse.

(früher Karl Hofmann-Gasse): Doppelhäuser mit stumpfwinkeligem Satteldach (1937), linkes Haus noch original.



Dok. 93: Marangasse.

D. 94,95

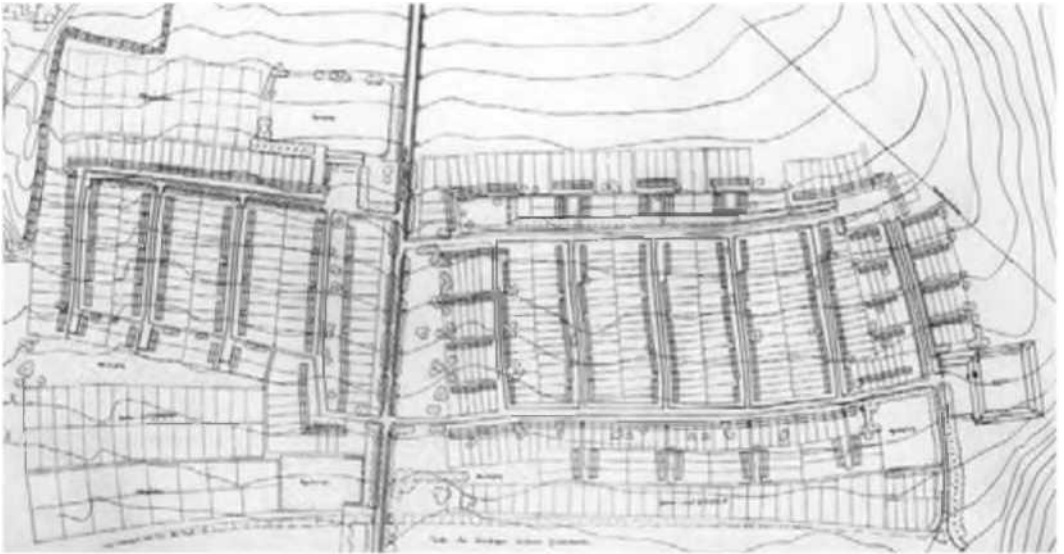


Dok. 94: Wollekweg.

So gut wie alle kleinen Baulücken zwischen den Stallanbauten wurden verbaut, sodass sich heute in der Siedlung fast überall geschlossene Häuserzeilen mit schmalen Vorgärten ergeben. Die Mehrzahl der Hausbesitzer besteht auf individuell gestaltetem Eingangsbereich.



Dok. 95: «Dorfcharakter» Wollekweg.



Dok. 96: Lageplan Wienerfeld I + II (Wienerfeld Ost und West), 26.2.1941.

Die beiden Siedlungsbereiche sind durch die Laxenburger Strasse getrennt. Während Wienerfeld Ost 1941 weitgehend fertiggestellt war, wurden von Wienerfeld West nur zwei der vier Reihenhausrassen und ein Teil der Hauptstrasse verwirklicht. In über Eck führenden Wohnblocks sind Kaufläden untergebracht. In der Südost-Ecke von Wienerfeld Ost sind eine Schule und ein Spielplatz vorgesehen, in Wienerfeld West ist am Siedlungseingang ein »Heim« geplant. Beides wurde nicht gebaut. Für die gesamte Anlage sind weder Appellplatz noch Parteihaus eingetragen, da ihre Errichtung zum Planungszeitpunkt bereits ausgesetzt war.

Das umliegende Grünland ist für Klein- und Obstgärten, Weideland und Spielwiesen parzelliert.



Dok. 97: Modellfoto Wienerfeld. Das für alle NS-Planungen unverzichtbare Modell zeigt die nur unwesentlich abweichende dreidimensionale Umsetzung.

D. 98



Dok. 98: Bebauungsplan Wienerfeld Ost, Februar 1941.

Lockere Verbauung kennzeichnet die Anlage. Sie entspricht in allen Details den bekannten Siedlungen des «Altreichs».

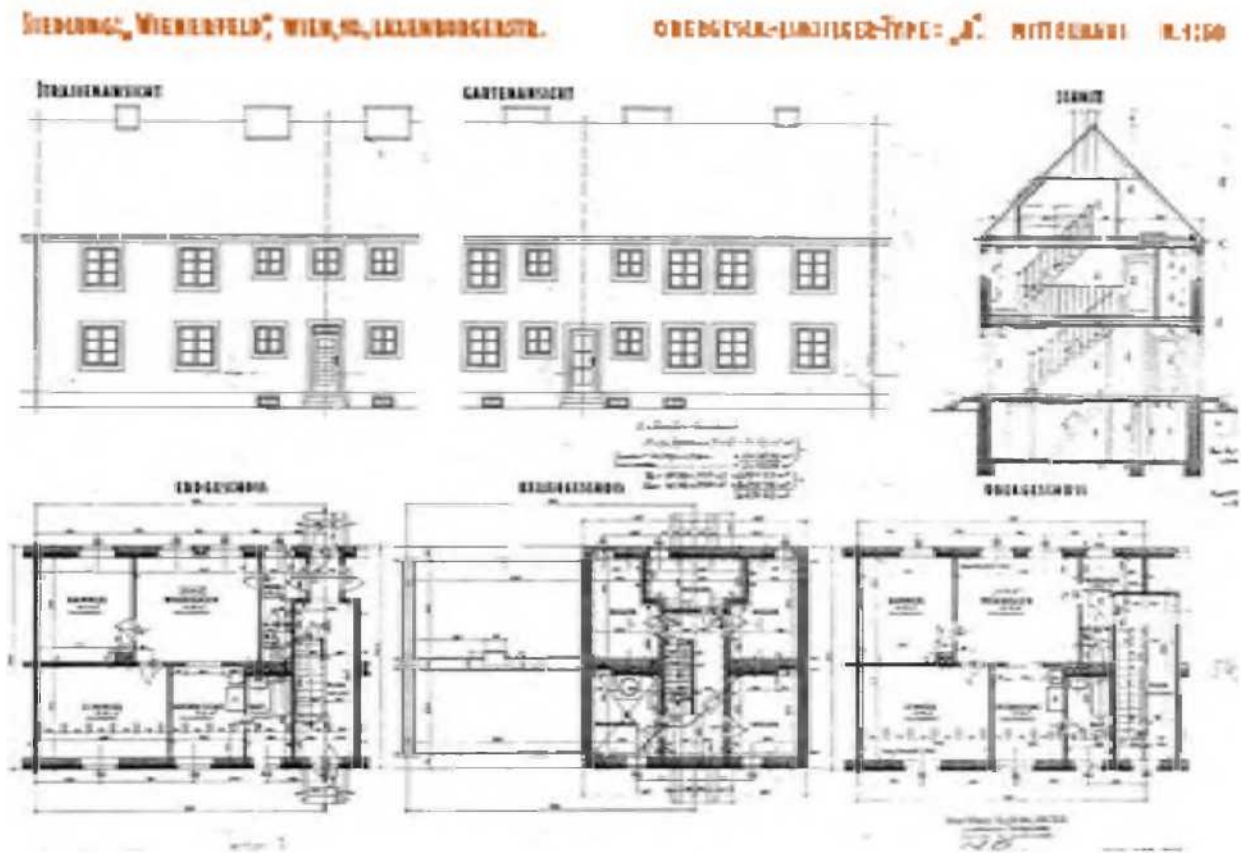
Die Anlage zeigt die Staffelung der Strassenzüge nach ihrer Verkehrsbedeutung: Die breite, von Grünflächen und Alleebäumen begleitete Hauptaufschliessungsstrasse 1 (heute Munchstrasse) hat ihren Blickpunkt und ihren Abschluss durch den über Eck gestellten Häuserblock. Das Strassensystem setzt sich um den inneren Siedlungskern herum fort (Gassen 2,8,7) und führt durch einen abschliessenden Durchgang zum Ausgangspunkt zu rück. Teilerschliessungsstrassen mit Vorgärten sind «organische» Bänder, um die herum sich der «Wohnorganismus» entwickelt, während der Zugang zu den kleinen Wohngemeinschaften durch Tore und schmalere Wege erfolgen kann. Die Geschlossenheit der Siedlung ist besonders deutlich.

Der Bebauungsplan zeigt im Südosten das geplante Schulprojekt, das wenig später aus dem Programm genommen wurde. Stattdessen wurden dort Baracken errichtet (nach Gartenplan von 1948). Die Randverbauung der Nordostecke mit Reihenhäusern um einen kleinen Platz (Munchplatz) enthielt Geschäftslokale.

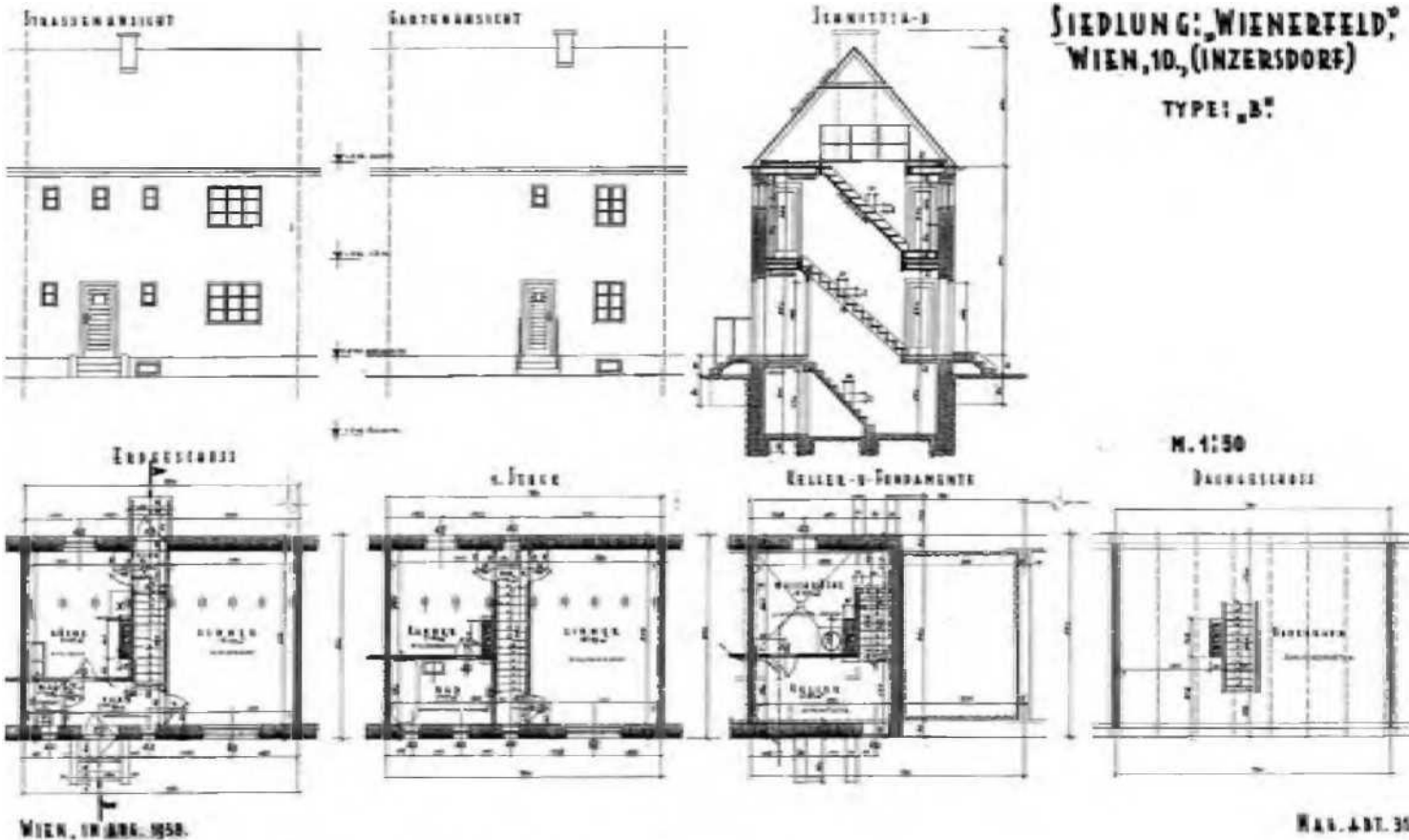
DOKUMENTATIONSTEIL



Dok. 99: Wienerfeld Ost im Bau Juni 1941.



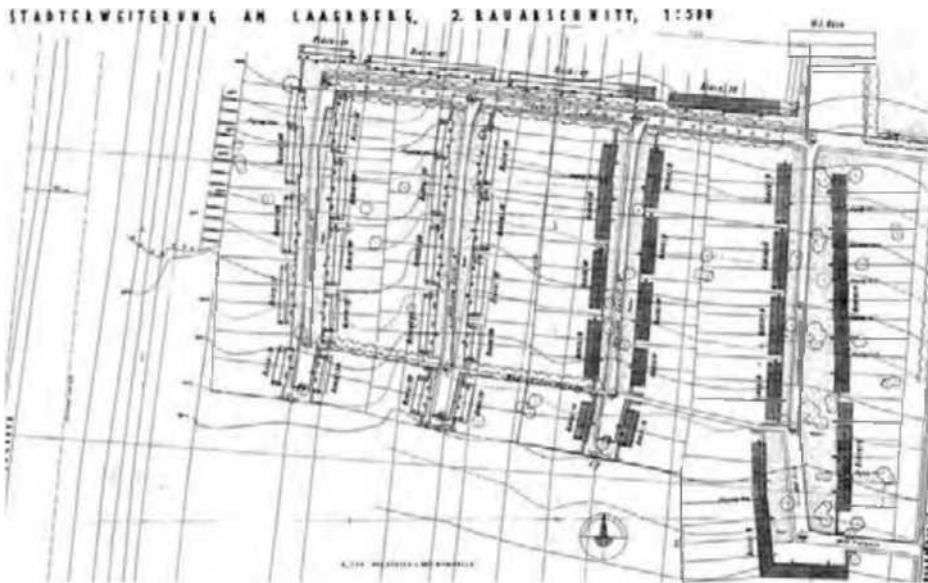
Dok. 100: Type A: Obergeschoss-Einliegetype: Wohnungsgröße: Erdgeschoss 52,52m², Obergeschoss 54,5m².



Dok. 101: Type B: Wohnungsgröße 64,04m², nur diese Type entsprach der im Reich geforderten Dreiraum-Wohnungsgröße.

Wienerfeld West

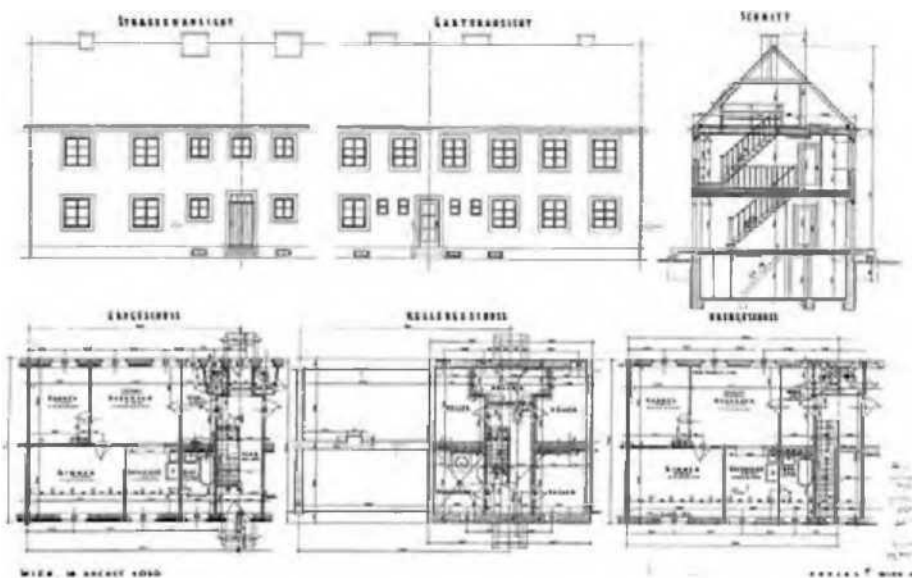
D. 103,104



Dok. 103: Lageplan Wienerfeld West, Planung von 1939.

Nur knapp die Hälfte der geplanten Häuser wurde gebaut (dunkelgrau), alle nach einer einzigen Haustype (A1). Auch die Gemeinschaftsbauten an der NO-Ecke blieben unverwirklicht. Die Verbauung nach Westen wurde nach dem Krieg fortgesetzt.

SIEDLUNG: 'WIENERFELD' WIEN, 10, LAASBERGERSTR. ÖBULGISCHE EINLIEGER-TYPE 'A1' MITTLERES M. 1: 20
 METZ, 2. AUSGABE, 1949



Dok. 104: Zweifamilienhaus, Einliegetype A1.

D. 105,106



Dok. 105: Siedlung Wienerfeld Ost, Aufnahme SO nach NW, 1956.

Das Areal für Schulgebäude ist nach dem Krieg widmungsgemäss verbaut worden (Vordergrund).



Dok. 106: Volkspark Laaerberg, Terrassierungen.



Dok. 107: Volkspark Laaerberg, Abstechen steiler Abhänge.



Dok. 108: Grünflächenplanung Laaerberg, Juli 1938.

D. 109,110

Wienerfeld Ost 2009



Dok. 109: Munchgasse 27-41 – Hauptstrasse.



Dok. 110: Munchplatz-Tordurchgang.



Dok. 111: Zweifamilienhäuser, grosse Obergeschosse, Type A.



Dok. 112: Munchgasse, verkehrsberuhigte Nebenstrasse, offene Höfe.

D.113,114



Dok. 113: Munthegasse 1-7, Einfamilienhaus Type B, Nebenstrasse.



Dok. 114: Per Albin Hansson-Weg, Type C mit bäuerlichem Dachgeschoss.



Dok. 115: Per Albin Hansson-Weg, verkehrsberuhigte Nebenwege.

D.116,117

Wienerfeld West 2009



Dok. 116: Soesergasse, Reihenhaus Type A1 für 8 Familien.



Dok. 117: Soesergasse, Reihenhauszeile.



Dok. 118: Berthold Viertel-Gasse.



Dok. 119: Kopfbau Type A1, mit Eingang für 2 Wohnungen.

D. 120,121



Dok. 120: An der Rückseite der Häuser befinden sich die schmalen Kleingartenparzellen.



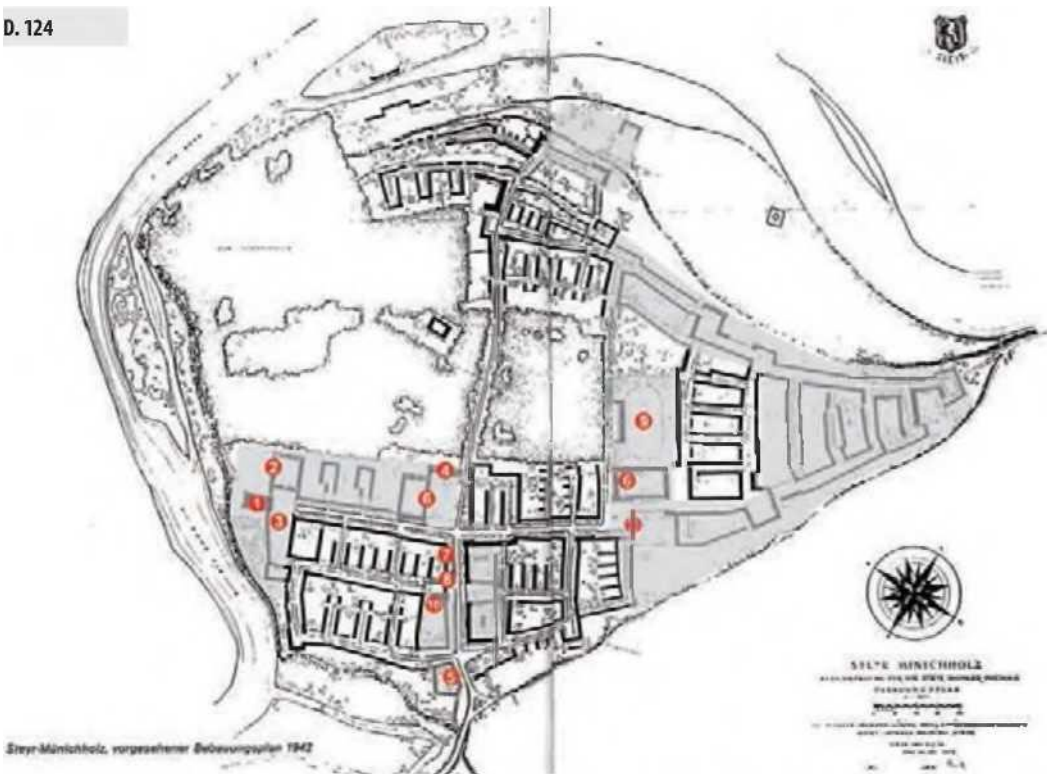
Dok. 121: An der Rückseite der Häuser befinden sich die schmalen Kleingartenparzellen.



Dok. 122: Linz, Bindermühl 1945, Speer-Rimpl-Anlage.



Dok. 123: Linz, Neue Heimat (Hermann-Göring-Werke), 1959.



Dok. 124: Arbeiterheimstätte Steyr-Münichholz 1942, (Entwurf Herbert Rimpl). Landschaftsgebundenes Bauen durch Berücksichtigung topographischer Gegebenheiten (Enns, Wald, Teiche ...); blass gekennzeichnete Bauten und sämtliche Gemeinschaftsanlagen wurden bis Kriegsende nicht gebaut.

- | | |
|--|---------------|
| 1) Volkshalle | 7) Polizei |
| 2) NSDAP | 8) Post |
| 3) Aufmarschplatz | 9) Sportplatz |
| 4) Hitlerjugend | 10) Kino |
| 5) Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (mit Kindertagesstätte) | 11) Hotel |
| 6) Schulen | |



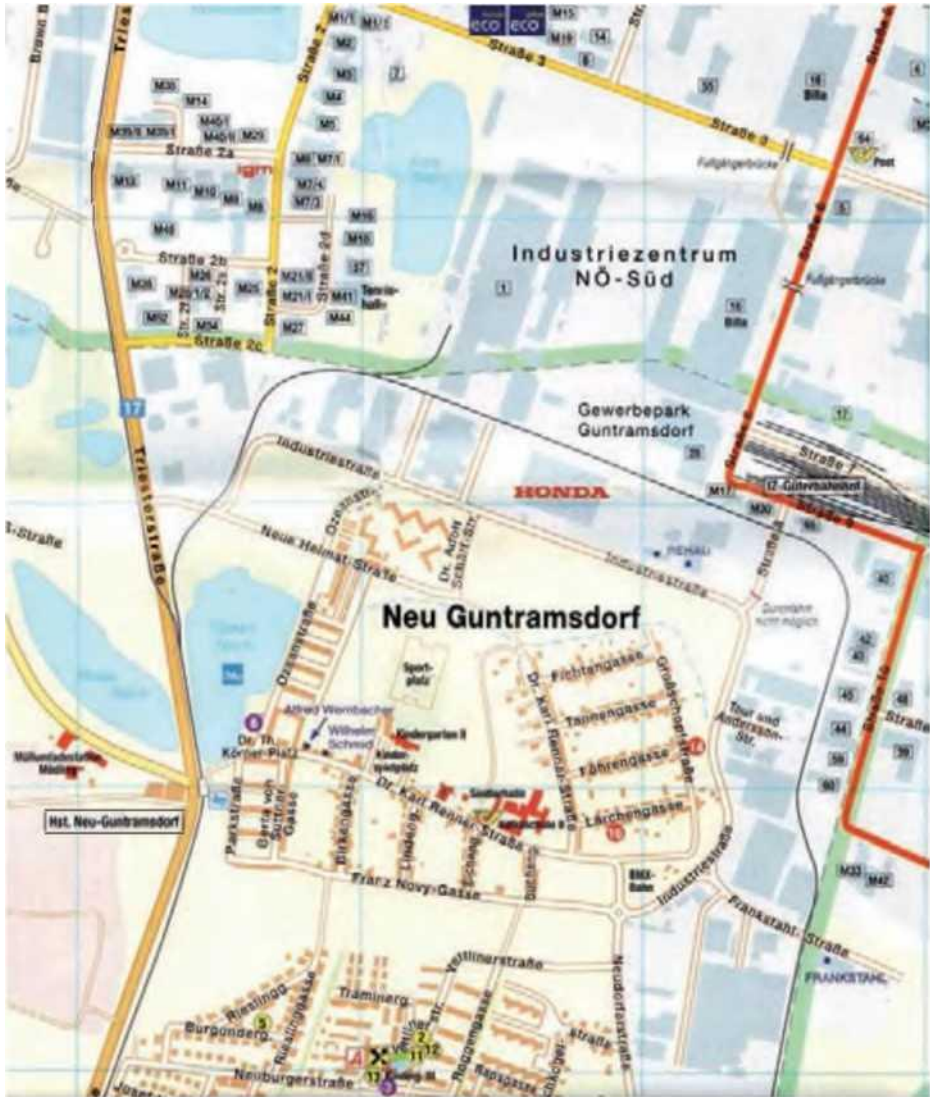
Dok. 125: Flugmotorenwerke Ostmark, südlich anschließend die Holzwebersiedlung, 1943.



I	H	T	!	H	I
I	ii	■	io°	; ;	■

Dok. 126: Flugmotorenwerke Ostmark, schematische Rekonstruktion. ©
Dipl.-Ing (FH) Markus Schmitzberger

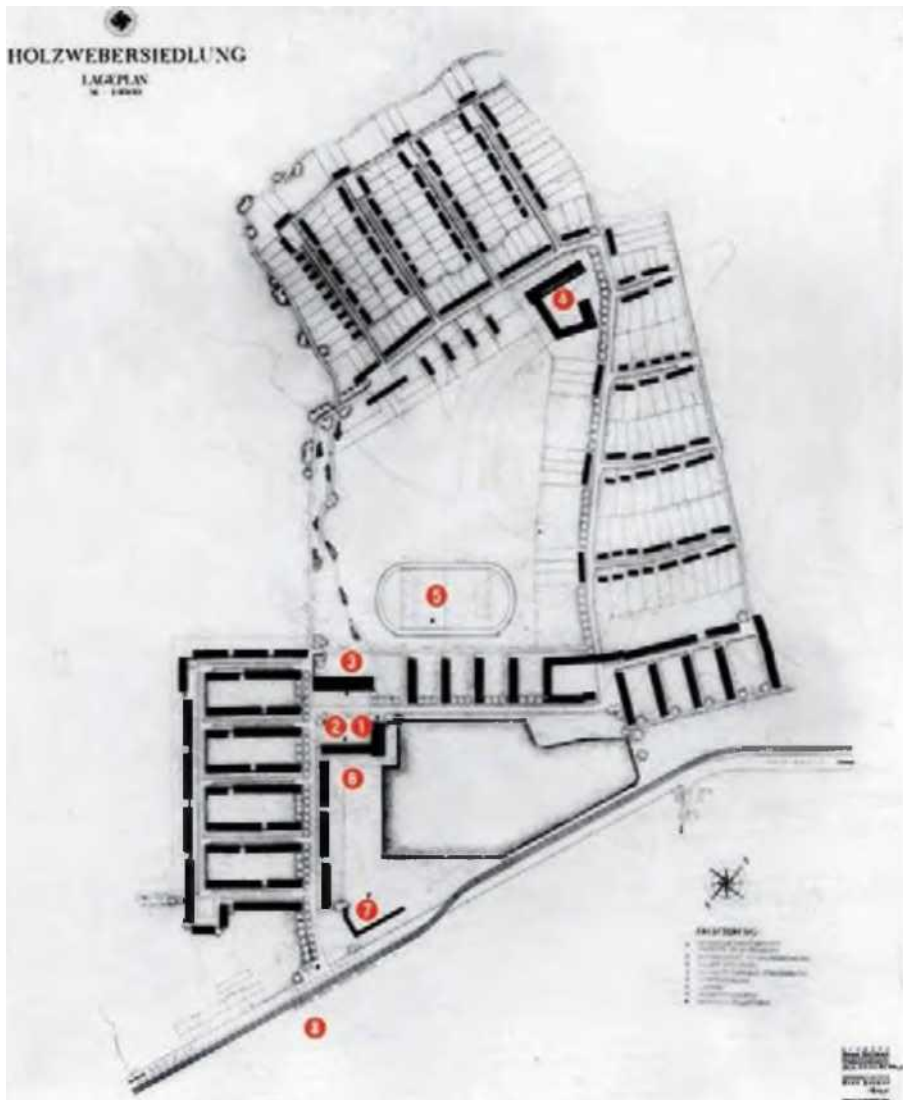
D.127



Dok. 127: Neu-Guntramsdorf.

Bis heute ist die Siedlung ein in sich abgeschlossener Ortsteil von Guntramsdorf.

Das nördlich anschließende Industrieareal (Industriezentrum NÖ-Süd) entspricht der Fläche der Flugmotorenwerke, deren Strassenerschließung man zum Teil übernommen hat.



Dok. 128: Lageplan der Holzwebersiedlung 1938.

Auf dem Lageplan finden sich Erläuterungen:

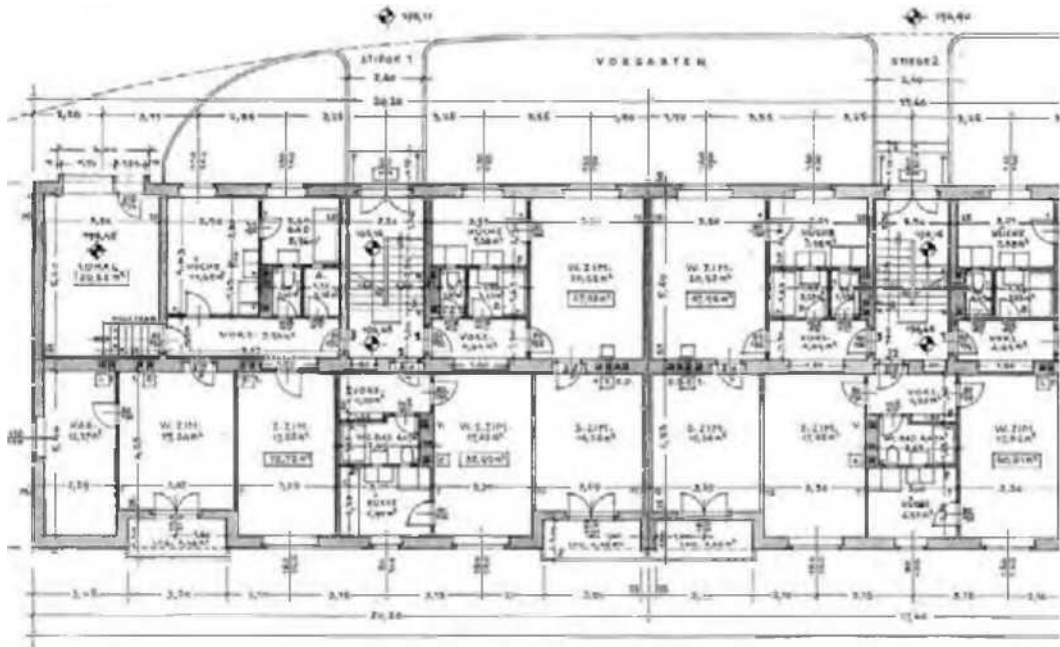
- 1 Gemeinschaftshaus, Gaststätte und Räume für die Ortsgruppe
- 2 Aufmarschplatz mit Holzwebereiherung
- 3 HJ.-Heim, Appellplatz
- 4 Schule mit Turnhalle (im alten Bauteil)
- 5 Sportplatzanlage
- 6 Ladenbau
- 7 Freibad mit Liegewiese
- 8 Haltestelle der Elektr. Bahn

D. 129,130



Dok. 129: Volkswohnungshäuser.

NEUE HEIMAT ■ SIEDLUNG ■ EICHKOGL



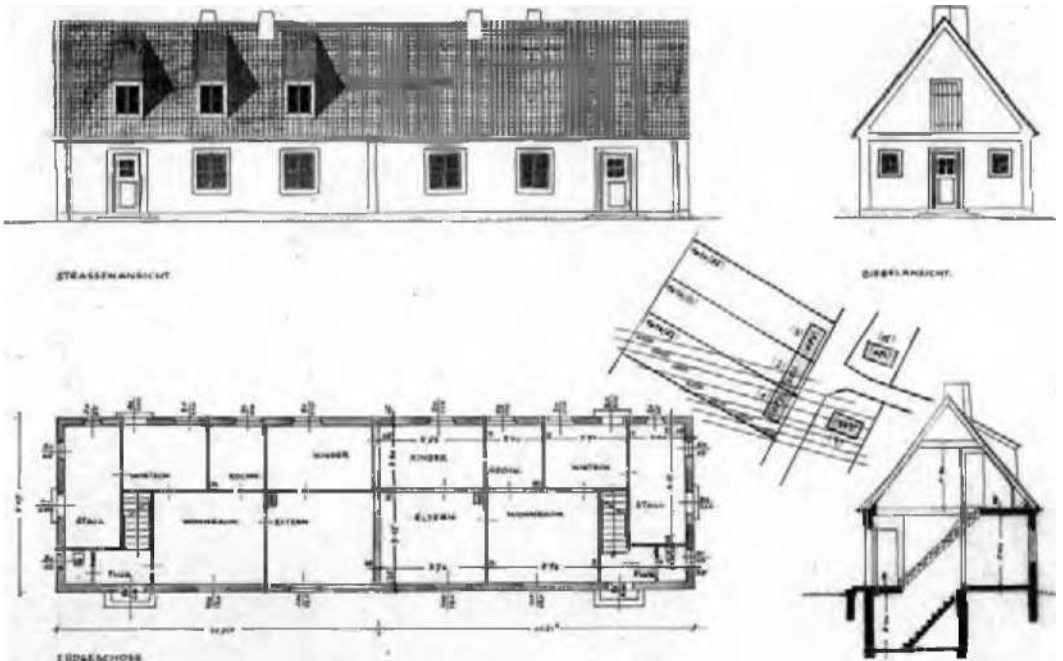
Dok. 130: Bauplan 1959 (Wiederherstellungen nach Kriegsschäden).

Volkswohnungsgrößen: ehemaliges HJ-Lokal (Auskunft von Bewohnerin) 20,5m², Wohnungen: 75,72m² (2x), 57,98m² (6x), 50,81m² (2x), 32,99m²(2x).



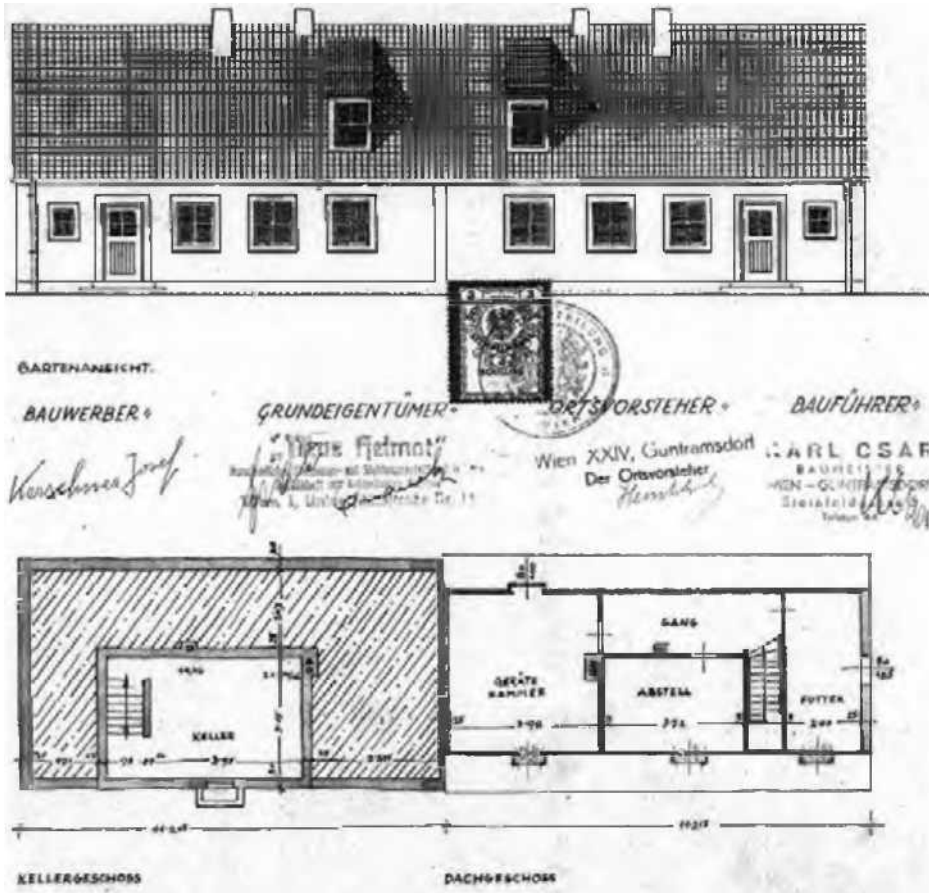
Dok. 131: gekuppelte Einfamilienhäuser.

SIEDLUNG UNTER DEM EICHKOGEL - BAULOS I TYPE IIa.
HAUS-NR. 8, 9, 10, 11, 31, 32, 33, 34, 35, 39, 40, 41, 50 u. 51



Dok. 132: Erdgeschoss.

D. 133



Dok. 133: Gartenfront, Keller- und Dachgeschoss.

Holzwebersiedlung / Neu-Guntramsdorf 2009

D. 134-136



Dok. 134: Ozeanstrasse.



Dok. 135: Berta von Suttner-Gasse.



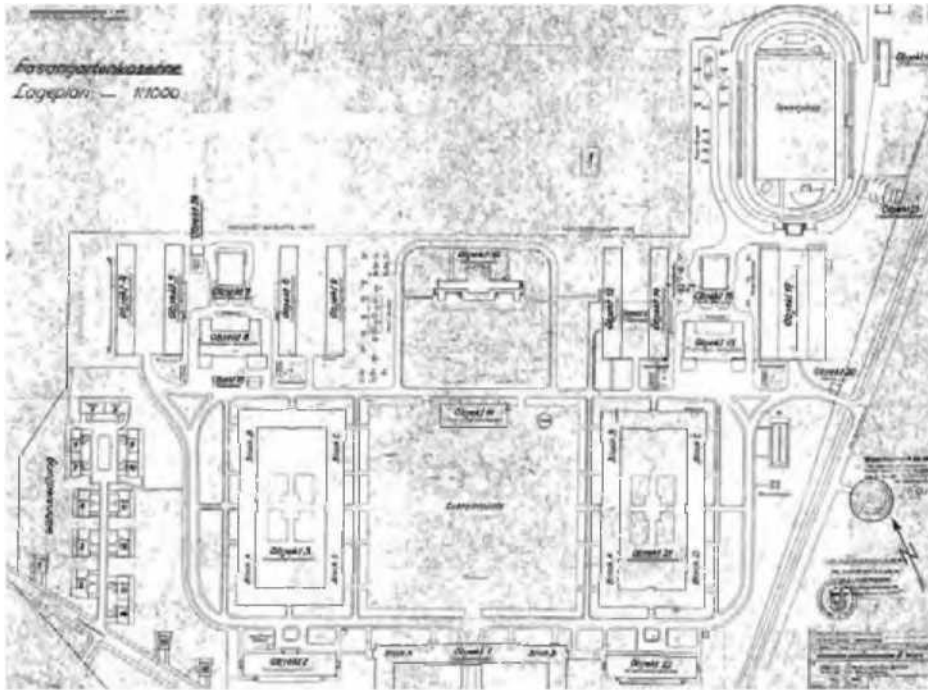
Dok. 136: Dr. Karl Renner-Gasse.



Dok. 137: Portal der SS-Kaserne Nürnberg.



Dok. 138: Portal der Fasangartenkaserne.

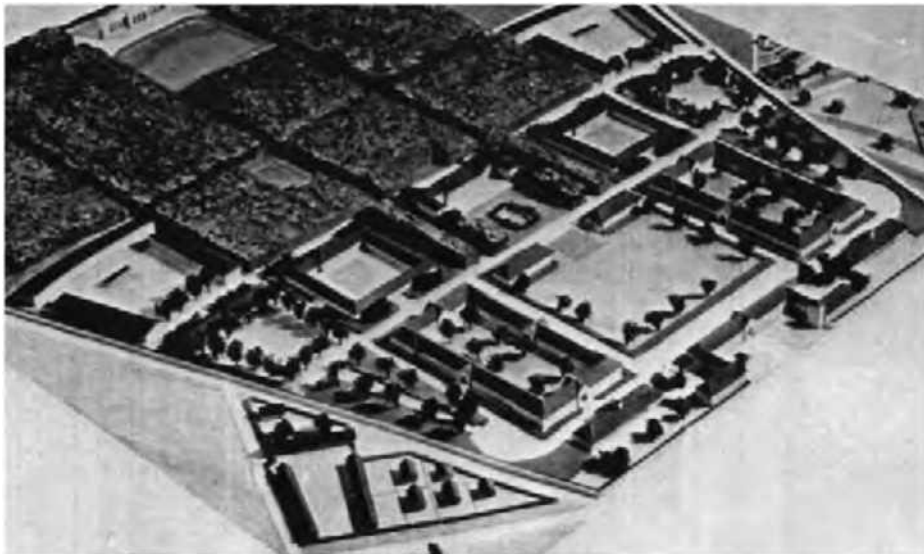


D. 139, 140

Dok. 139: Fasangartenkaserne, datiert 1947.

Triumphbogen und Vestibül prägen den Eingangsbereich. Die beiden Flügel (Mannschaftsunterkünfte) mit »Ehrenhöfen« umschliessen den Exerzierplatz in strenger Symmetrie, die sich auch in den dahinter angeordneten Objekten für den technischen Bereich fortsetzt. Prominent platziert ist das Offizierskasino als Abschluss der Mittelachse. Die »Schlossanlage« ist unübersehbar.

Die Offizierssiedlung liegt ausserhalb des Kasernenbereichs, ist aber von dort aus zugänglich.



Dok. 140: Modellfoto von Fasangartenkaserne und Fasangartensiedlung (im Vordergrund).

Dieser Entwurf wurde nicht ausgeführt.

D. 141,142



Dok. 142: Lageplan 2009.

Der Lageplan zeigt die Siedlungsanlage inmitten eines weitläufigen Grünbereichs in der beliebten »Angerform«, um die sich 16 zweigeschossige Bauten als Einfamilien-, Doppel- und Mehrfamilienhäuser mit insgesamt 58 Wohnungen symmetrisch anordnen. Jedem Block ist ein Vorgartenstreifen zugeordnet, weitere Gartenzuteilung ist aus den Plänen nicht ablesbar. Die heutige Parzellierung ist offenbar erst bei der Privatisierung erfolgt.

Offizierswohnung nach Heeresbaunorm

D.143-145

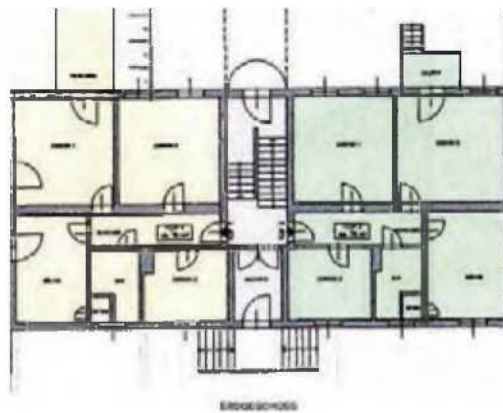


Dok. 143: Haus Nr. 10, Straßenansicht.



Dok. 144: Haus Nr. 16, Seitenansicht West.

Die anlässlich von Umbauarbeiten 2005 abgenommenen Pläne zeigen geringe bauliche Veränderungen gegenüber dem Original, v.a. durch Dachgeschossausbau veränderte Stiegenaufgänge und Badezimmerumbauten.



Dok. 145: Wohnungsgrundrisse.

Erd- und Obergeschoss zeigen idente Wohnraumaufteilung.
Planabnahme von Haus Nr. 5 (2009).

D. 146-148

Fasangartensiedlung 2009



Dok. 146: Haus Nr. 2.

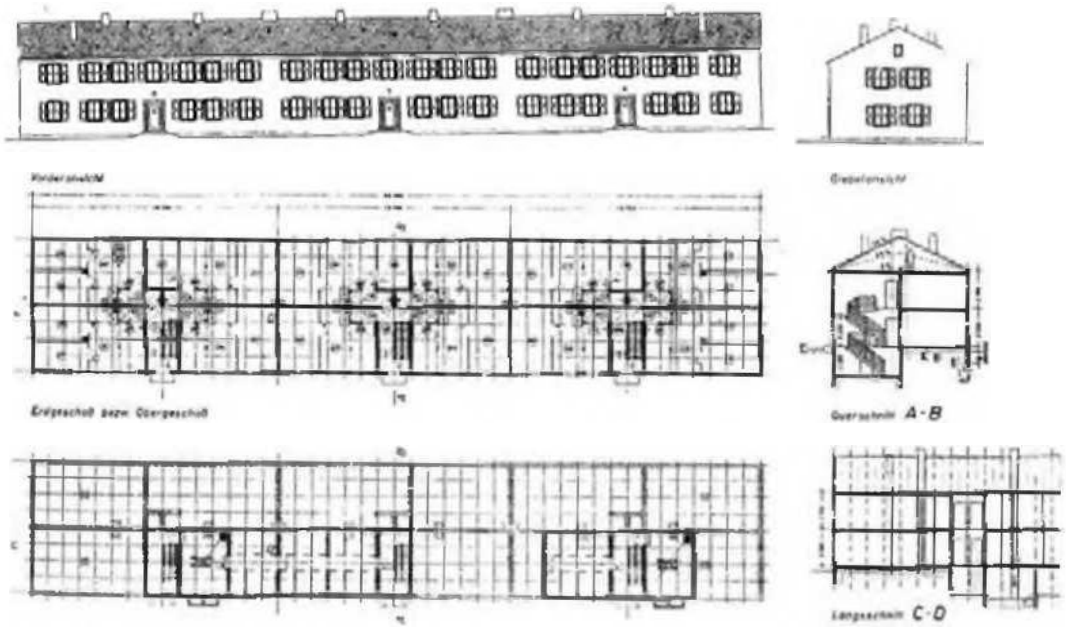


Dok. 147: Häuser Nr. 13 und 14.

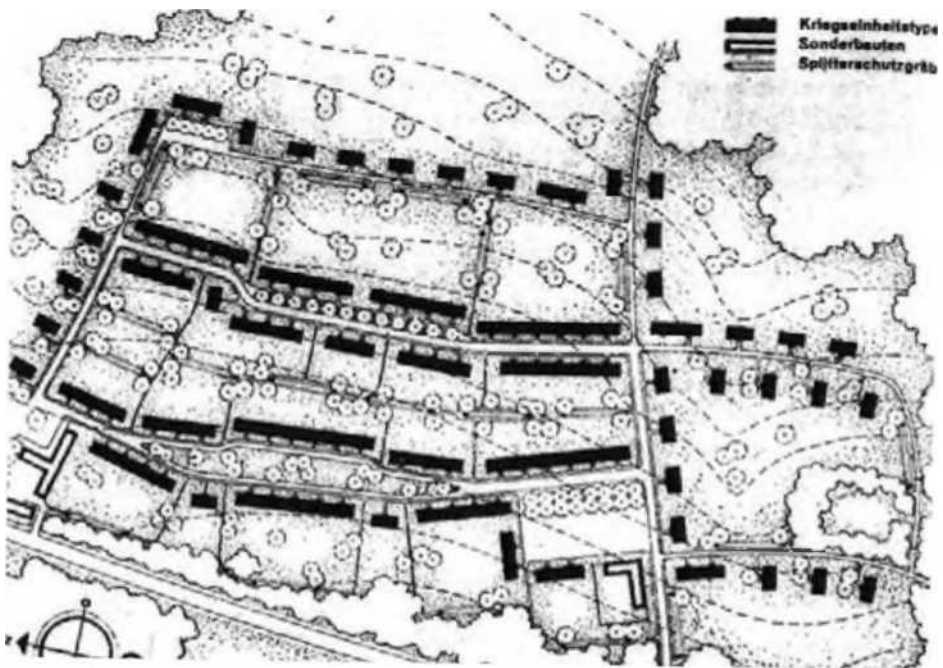


Dok. 148: Häuser Nr. 7 und 8.

Abschluss des «Siedlungsangers» nach SO.

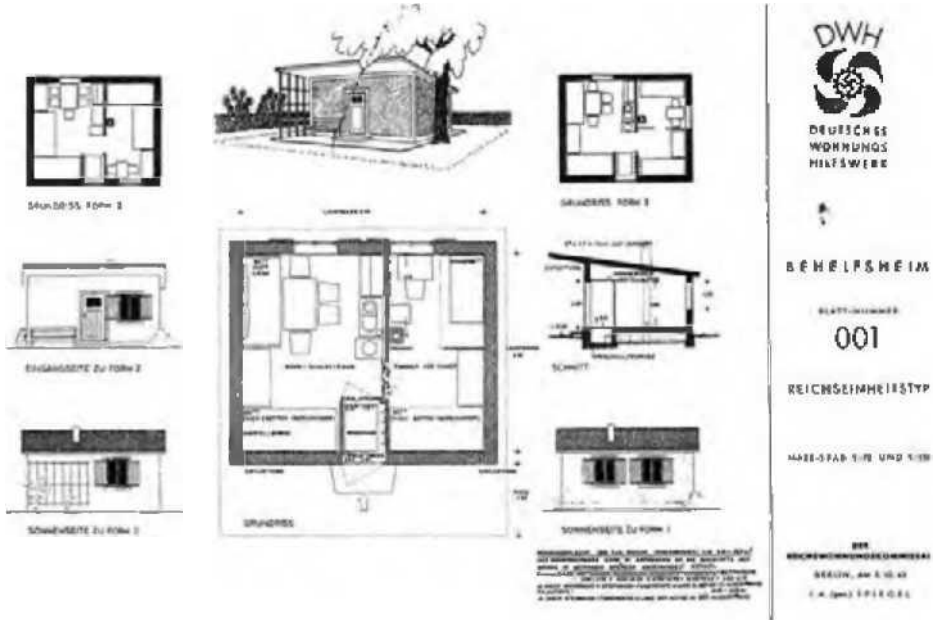


Dok. 149: E. Neufert: Kriegseinheitstyp als Reihenhäus.



Dok. 150: E. Neufert: Vorschlag von 1943 für eine Bebauung mit Kriegseinheitstypen.

D.151,152



Dok. 151: Hans Spiegels Behelfsheim-Reichseinheitstyp 1943.

Anmerkung: «Von der Lieferung der Fensterläden muss vorerst abgesehen werden, da dies aus Rohstoffersparnisgründen nicht zugänglich ist.»



Dok. 152: Wiener Stadtbauamt: Bombenhäuschen.
Vierertyp mit je 150m² Grund, 1943.



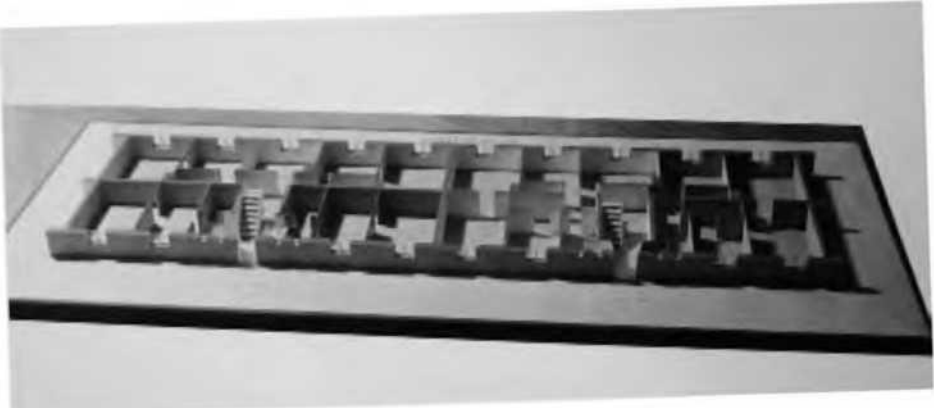
Dok. 153: Behelfsheime.

Aus Luftschutzgründen war der Abstand zwischen den Häuschen besonders gross.



Dok. 154: Mehrfamilienhaus.

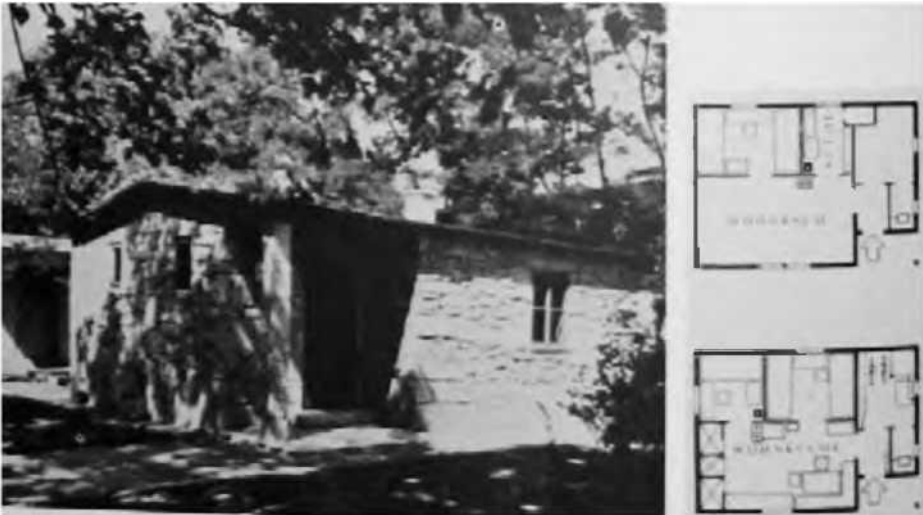
D. 155,156



Dok. 155: Behelfsunterkünfte. Linke Seite «Vor dem Umbau», rechte Seite «Nach dem Umbau».



Dok. 156: Lageplan von Behelfsunterkunftsbauten in Rodaun, 1943.



Dok. 157: «Wiener Type».

Bombenhäuschen nach Franz Schuster, 1943.

D. 158,159



Dok. 158: Behelfsheimssiedlung nach Franz Schuster (Doppel- und Vierfachhäuschen).

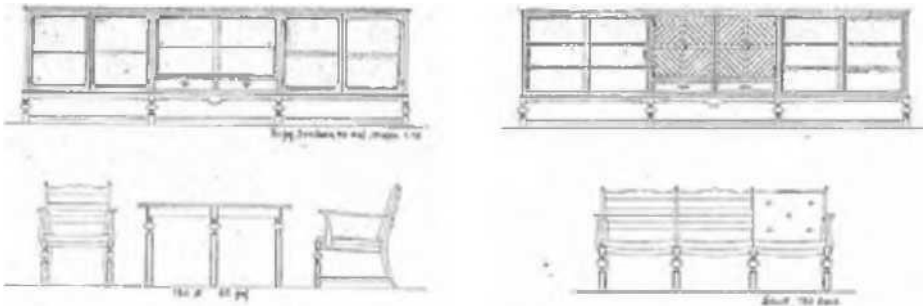


Dok. 159: Nachkriegsverwertung eines Spiegel-Behelfsheimes, Veranda-Zubau mit Pultdachabsenkung stammt aus späterer Zeit.





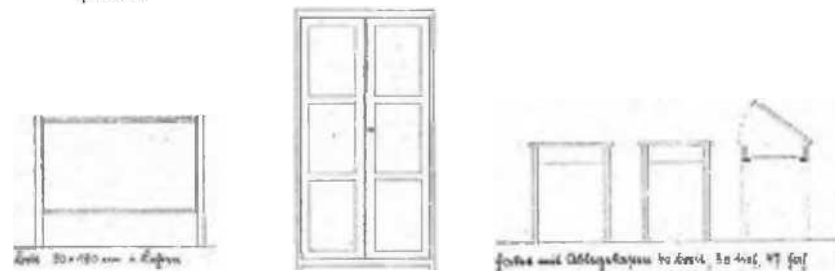
Die beiden Schwesternhäuser für das Wilhelminenspital/Wien im Heimatschutz-Stil waren 1941 bis ins Detail durchgeplant. Zur Ausführung des Entwurfs kam es nicht. «Stilhierarchie» bei der Möbelausstattung: Ein Grundmodul wurde je nach Benutzerklientel stilistisch und materialmässig entsprechend ausgestaltet.



Besuchsräume, Bibliothek.



Speisesaal.



Jungschwesternzimmer.

Dok. 160: Projektiertes Jungschwesternhaus der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (1941).

D. 161



**Die NS-Volkswohlfahrt unterhält bereits
63 Lernschwesternheime.**

Dok. 161: Werbung der NSV im Amtsblatt: Der bevorzugte Stil für Heime und Erziehungsanstalten war der Heimatschutzstil.



Dok. 162: / Dok. 163: «Ein Entwurf, verschiedene Ausführungen».



Dok. 164: «Böhler-Werkszeitung:» Gemütliche Wohnraumecke» und

Dok. 165: «saubere Schlafzimmerecke» (Entwürfe des Reichsheimstättenamtes).

D.167-168

Franz Schuster, *Möbel für die Volkswohnung*



Dok. 167: Wohnraummöbel.



Dok. 166: Wohnraum Holz, Fichte.



Dok. 169: Kochnische für ein Siedlungshaus Holz grau lackiert, Weichholz lackiert.



Dok. 168: Schlafzimmer einer Volkswohnung mit Flächen in Buche.



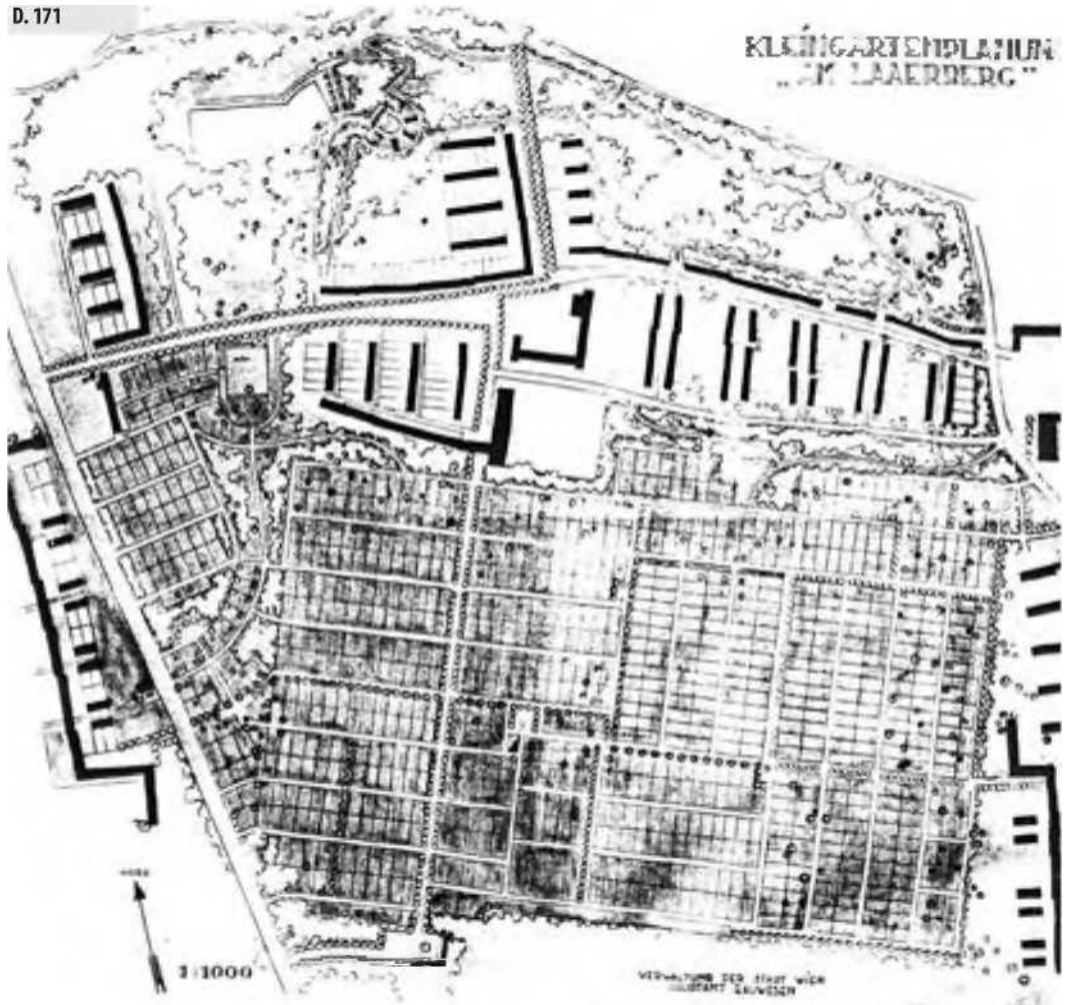
Dok. 170: Kleingartengebiet auf dem Laaer Berg.

Das rot unterlegte Areal beanspruchten die Wienerberger Ziegelwerke.

Rot ist auch die geplante Autobahn eingezeichnet.

Nur das dunkelgrün gefärbte Gebiet wird schliesslich in Erwägung gezogen, da es nahe genug am verbauten bzw. noch zu verbauenden Gebiet gelegen ist.

D. 171



Dok. 171: Kleingartenplanung am Laaerberg.



Dok. 172: Neubauernhof in «landschafts- und artverbundener Gestaltung».

«Dem Bauen auf dem Lande, insbesondere der Baugestaltung des Bauernhofes, schlägt in dieser Zeit die Schicksalsstunde» (Heimatleben 6/1941,5.105).



Stirnansicht

Vorderansicht

Dok. 173: Landarbeiterwohnungsbau, Wiener Entwurf.

Wohnfläche 82,5m²

Wirtschaftsfläche (Stall Wirtschaftsküche, Holzkammer) 36,2m²

Keller 36,2m²

Abbildungsverzeichnis und Abbildungsnachweis

Textteil

- Abb. 1: Dr. Franz Musil, Qu.: Wiener Wirtschaftszeitung, 17-6.1926, S. 3.
Abb. 2: Reihenhof – Einzelhaus, Qu.: Posch, Gartenstadt, S. 66.
Abb. 3: «Ringstrasse des Proletariats», Qu.: K. Kraus/J. Schlandt, Der Wiener Gemeindewohnbau, Abb. 15.
Abb. 4: Karl-Marx-Hof, Qu.: Das Rote Wien, S. 65.
Abb. 5: Rabenhof, Quelle: Qu.: Das Rote Wien, S. 64.
Abb. 6: Maiaufmarsch 1931, Qu.: Das Rote Wien, S. 29.
Abb. 7: Nordrandsiedlung 1939, Qu.: Bildarchiv Wien Museum, I.N. 246.088/16
Abb. 8: Randsiedlung Aspern – Strassenzustand, Mai 1940, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 7680/M.
Abb. 9: Familienasyl St. Brigitta, Qu.: Wien im Aufbau (1937), Familienasyle, S. 12.
Abb. 10: Einraumwohnung in St. Brigitta, Qu.: Wien im Aufbau (1937), Familienasyle, S. 12.
Abb. 11: Karl Marx-Hof 1934, Qu.: Grossdeutschlands Wiedergeburt (1938), Bild Nr. 4.
Abb. 12: Verteilung sozialdemokratischer Wohnblöcke und Siedlungen, Qu.: J. Schneider, Der Fall der Roten Festung, 1935, Anhang.
Abb. 13: Gross-Wien nach den Eingemeindungen, Qu.: Amtsblatt der Stadt Wien, 14.10.1938, 46. Jg., Nr. 42, S. 1, zit. nach Botz, NS in Wien, S. 276.
Abb. 14: Löschteich vor dem Rathaus, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 10038/M.
Abb. 15: Splitterschutzgräben, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 9986/M.
Abb. 16: Wienerfeld West 1949, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 11491/M, Ausschnitt.
Abb. 17: «Was wir hier bauen, verdanken wir dem Führer!», Qu.: Bildarchiv NB (H4966/1).
Abb. 18: «Philemon und Baucis», Qu.: WStLA, MD-BD, Sch. 124, HA IV, 1620/40.
Abb. 19: Ablehnung des Ausbausuchens, Qu.: WStLA, MD-BD, Sch. 141, G 1122/1942.
Abb. 20: Der Weg zum eigenen Haus, Qu.: Ludowici, Das deutsche Siedlungswerk, S. 58.
Abb. 21: Das Einfamilienhaus als Werbeträger, Qu.: Novy/Förster, einfach bauen, S. 31.
Abb. 22: Ortsgruppenführer Reschny, Richtfest der SA-Dankopfersiedlung am 25-6.1938, Qu.: Bildarchiv NB (385/11).
Abb. 23: SA-Formationen, Richtfest der SA-Dankopfersiedlung am 25.6.1938, Qu.: Bildarchiv NB (385/14).
Abb. 24: Dankopfer-Siedlung 1940er Jahre, Qu.: Wehsmann, Hakenkreuz S. 1040.
Abb. 25: Spatenstich, Qu.: Amtsblatt, 22.7-1938, Nr. 30, S. 2.
Abb. 26: Richtfest, Amtsblatt, 18.11.1938, Nr. 47, S. 1.
Abb. 27: «Kaum hat Gauleiter ...», Qu.: Das Kleine Blatt, Nr. 223/1938 (XII. Jg.), 14.8.1938, S. 1.
Abb. 28: Gauleiter Globocnik vollführt den Spatenstich, Qu.: Wiener Bilder, Nr. 34/1938 (XLIII. Jg.), 21.8.1938, S. 7-
Abb. 29: Wilde Siedler, Qu.: Grossdeutschlands Wiedergeburt, Bild Nr. 8.
Abb. 30: Bruckhausen/Bretteldorf, Qu.: Donaustadt, S. 104/105.
Abb. 31: Per Albin Hansson-Siedlung 1956, Qu.: Fotosammlung Wienmuseum, I. Nr. 105-721/32.
Abb. 32: Eintopfessen, Qu.: Amtsblatt, 14.10.1938, 46. Jg., Nr. 42, S. 6.

- Abb. 33: Siegerprojekt «Wiener Laube», Qu.: Siedlungs- und Kleingartenamt (Hg.), Das Kleingartenwesen in Wien, Wien 1939, o.S.
- Abb. 34: Der «neue Mensch»; Plakat von ca. 1936, Qu.: Kurt Tucholsky und Deutschlands Marsch ins Dritte Reich; Berlin o.J. (1983) zit. nach Harlander/ Fehl, Sozialer Wohnungsbau, S. 10.
- Abb. 35: Spatenstich im Augarten für das von Berlin gestiftete HJ-Heim, Qu.: Bildarchiv NB (S. 446-24).
- Abb. 36: Zerstörte Arbeiterwohnung 1934, Qu.: Grossdeutschlands Wiedergeburt, Bild Nr. 5.
- Abb. 37: Zerstörtes Jugendheim Wien, Peter Jordan-Strasse 1942, Qu.: WStLA, Fotosammlung C 9280.
- Abb. 38: «Kriegerdenkmal für die Zukunft» auf dem «Thing»-Platz (Versammlungsplatz) des Zeltlagers der HJ bei Murnau/Bayern, Qu.: Nerdinger, Bauen im NS, S. 150.
- Abb. 39: Ausstellung über Aufbau und Planung im Osten, Qu.: Bildarchiv NB, S. 480/49.
- Abb. 40: Wiener Arbeitsmädchen rücken ein, Qu.: Bildarchiv NB, S. 306/6.

Dokumentationsteil

- D. 1: Stadtrandsiedlung Leopoldau I und II. 1932-1934, Qu.: Der Siedler, S. 72, (Bearb. I.W)
- D. 2: Nordrandsiedlung 1935, Haustypenpläne nach den Architekten Heinzle und Ubl, Qu.: MA 37, E.Z.935.
- D. 3: Wettbewerbsbeiträge zur Stadtrandsiedlung, Qu.: Der Siedler, S. 25, S. 28, S. 34, S. 35.
- D. 4: Bebauungsvorschlag zur Kreislösung, Qu.: Der Siedler, S. 36.
- D. 5: Lageplan der vorstädtischen Kleinsiedlung bei Käfertal/Mannheim, Qu.: Harlander, Villa und Eigenheim, S. 195.
- D. 6: Frankfurt, Lageplan der Siedlung Goldstein, Qu.: Düwel, Städtebau in Deutschland, S. 97.
- D. 7: Doppelhaus (Kernhaus), Qu.: Der Siedler, S. 75.
- D. 8: Leopoldau, Kernhausaktion 1932, Qu.: Weismann, Rotes Wien, S. 44.
- D. 9: Dorf im Warndt, Qu.: <http://www.saarlandbilder.net/orte/grossrosseln/dorf-imwarndt.html> (4.2.2008).
- D. 10: Gartenplan einer Siedlung, Qu.: BSW 1940/H. 11, S. 372.
- D. 11: «Lehrsiedlung» Braunschweig Mascherode, 1936, Qu.: Mittmann, Braunschweig-Mascherode, S. 86.
- D. 12: Blick in eine Nebenstrasse der Siedlung: Qu.: Mittmann, Braunschweig-Mascherode, S. 86.
- D. 13: «Zwei Strassen aus der Wohnsiedlung ...», Qu.: Wächtler, Die neue Heimat (1940), S. 115.
- D. 14: «Werkgemeinschaft! ...», Qu.: Wächtler, Die neue Heimat (1940), S. 114.
- D. 15: Elbing Stadterweiterung, Qu.: BSW 1940, Heft 16, S. 525.
- D. 16: Stadtrandsiedlung in Nürnberg, Qu.: Wächtler, Die neue Heimat, S. 114.
- D. 17: Wohnanlage Hasenbuck, Nürnberg, Qu.: Diefenbacher, Bauen in Nürnberg, S. 47.
- D. 18: Lageplan für eine Stadt X, Qu.: Harlander, Heimstätte, S. 228.
- D. 19: Weissenhofsiedlung 1927 – Modellfoto, Qu.: Joedicke, Jürgen, Die Weissenhofsiedlung, Stuttgart 1977, S. 21.
- D. 20: Kochenhofsiedlung 1933 – Modellfoto, Qu.: Universität Stuttgart, <http://kochenhof-siedlung.de/index2.html> (14.10.2009).
- D. 21: Weissenhofsiedlung 1927, Qu.: Joedicke, Jürgen, Die Weissenhofsiedlung, Stuttgart 1977, S. 33.
- D. 22: Kochenhofsiedlung 1933, Qu.: Vetter, Kochenhof, S. 50.
- D. 23: Schule Leopoldau, Ferdinand Kitt, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 6129/M.
- D. 24: Schule Leopoldau, F. Zerritsch, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 6130/M.
- D. 25: Festsaal der Schule, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 6136/M.
- D. 26: F. Scharthemüllers Genossenschaftshaus, Qu.: Ermers, Genossenschaftshaus, S. 5ff.
- D. 27: Fresken im Festsaal, Qu.: Ermers, Genossenschaftshaus, S. 8.

DOKUMENTATIONSTEIL

- D. 28: «und schliesslich ...», Fresken, Qu.: Ermers, Genossenschaftshaus, S. 15.-
- D. 29: Weitere Fresken, Qu.: Ermers, Genossenschaftshaus, S. 2.
- D. 30: «Blickpunkte», 1-4, Qu.: Mertens, Hans, Grundsätzliches zur Planung der Bergischen Siedlung Remscheid-Ehringhausen, in: Heimatleben 1/1941, S. 17.
- D. 31: (1-4) Blickpunkte in der Realität, Qu.: Mertens, Hans, Grundsätzliches zur Planung der Bergischen Siedlung Remscheid-Ehringhausen, in: Heimatleben 1/1941, S. 12-13.
- D. 32: Glückstadt an der Niederelbe, Qu.: Arch. Eggerstedt in: Heimatleben 1/1941, S. 8f.
- D. 33: Glückstadt an der Niederelbe, Qu.: Arch. Eggerstedt in: Heimatleben 1/1941, S. 8f.
- D. 34: Erwin Uz: Vorschlag für die Verteilung neuer Siedlungsgebiete, Qu.: RF & RO, Heft 9/1938, S. 453.
- D. 35: Studie für die Grosssiedlung im Raume Mödling-Laxenburg Mai 1939, Schartelmüller, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 5854/M.
- D. 36: Georg Laub: Stadterweiterung Eichkogel, Qu.: AzW, Archiv Klaus Steiner, N31-289-002-F. (Bearb. I.W.).
- D. 37: Modell der Holzweberstadt, August 1938. Qu.: AzW, Archiv Klaus Steiner, N31-289-012-E
- D. 38: Georg Laub, Stadterweiterung Wien Laaerberg, Qu.: ÖStA, Bü Kt. 152/2315/6, S, IIa (Bearb. I.W.).
- D. 39: Laaerberg nach Osten, Perspektivzeichnung, 6.1.1940, Qu.: AzW, Archiv Klaus Steiner, N31-286-010-F.
- D. 40: Modellfoto Stadterweiterung Laaerberg, Qu.: AzW, Archiv Klaus Steiner, N31-288-001-F.
- D. 41: Siedlungsvorhaben nördl. der Alten Donau, Qu.: Steiner, Planungen NS-Zeit, S. 430.
- D. 42: Stadterweiterung Stammersdorf, Qu.: AzW, Archiv Klaus Steiner, N31-293-003-F.
- D. 43: Siedlung Jedlese, Qu.: AzW, Archiv Klaus Steiner, N31-282-001-F.
- D. 44: Perspektivzeichnung Jedlese, Qu.: AzW, Archiv Klaus Steiner, N31-282-002-F.
- D. 45: Volkswohnungssiedlung Jedleseerstrasse (Typenpläne), Qu.: AzW, Archiv Klaus Steiner, N31-300-001-F.
- D. 46: Konzeption für Volkswohnungen Baumgarten, Qu.: AzW, Archiv Klaus Steiner, N31-295-004-F.
- D. 47: Landschaftsgebundenes Bauen, Marchfeld, Qu.: WStLA, Fotosammlung, C 3433.
- D. 48: Ebergassing Mai 1940, Qu.: WStLA Fotosammlung Gerlach, C 7674 M.
- D. 49: Ebergassing, Qu.: Amtsblatt, 1938, Nr. 48, S. 2.
- D. 50: Modell Südstadt, Dustmann 1941, Qu.: WStLA, Fotosammlung C 6092.3.
- D. 51: Stadtkrone Laaerberg, Dustmann 1941, Qu.: WStLA, Fotosammlung C 3428.
- D. 52: Stadtkrone Laaerberg, Dustmann 1941, Qu.: WStLA, Fotosammlung C 3430.
- D. 53: Stadtkrone Laaerberg, Laub 1939, Qu.: ÖStA, Bü Kt. 152/2315/6, S, IIa, Ausschnitt.
- D. 54: Modell Nordstadt, Dustmann 1941, Qu.: WStLA, Fotosammlung C 6092.4.
- D. 55: Albert Speer: Modell der Germania-»Südstadt«, Qu.: Larsson, Albert Speer, S. 189, Abb. 163, Ausschnitt.
- D. 56: Dustmann: Nordstadt – Grünplan, Qu.: Steiner, Planungen NS-Zeit, S. 444.
- D. 57: Orsgruppe als Siedlungszelle, Qu.: Durth, Trümmer, Bd. 1, S. 180.
- D. 58: Siedlungsgebiet Gross-Wien, Scheuch, Manfred: Historischer Atlas Österreich, Wien 1994, S. 191.
- D. 59: Siedlungsraum Leopoldau, Qu.: Amt für Eich-und Vermessungswesen, historischer Kataster (Bearb. I.W.).
- D. 60: Platzierung der Dankopfersiedlung im Stadtrandsiedlungsareal C, Qu.: MA 37 (21. Bez.), EZ 935 (Bearb. I.W.).
- D. 61: Dankopfersiedlung – Lageplan mit Haustypenangabe, Qu.: MA 37 (21.Bez.), EZ 1700 (Bearb. I.W.).
- D. 62: Dankopfersiedlung: Einzelhaus Type V, Qu.: MA 37 (21. Bez.), EZ 1700.
- D. 63: Verbauungsstudie Leopoldau, Qu.: AzW, Archiv Klaus Steiner, N31-107-001-P.
- D. 64: Dankopfer – Grossfeldsiedlung – heute, Qu.: Amt für Eich-und Vermessungswesen, aktueller Kataster (Bearb. I. W.).
- D. 65-70: Ehemalige Dankopfersiedlung 2009, Fotos von der Verfasserin.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS UND ABBILDUNGSNACHWEIS

- D. 71: Nordrandsiedlung – Kriegsofener-Siedlung, Qu.: Amt für Eich- und Vermessungswesen, historischer Kataster (Bearb. I.W).
- D. 72: Lageplan, Qu.: MA 37 (21. Bez.), EZ 935 Faszikel General Krauss-Siedlung.
- D. 73: Bleistiftzeichnung, Gemeinschaftsanlagen Kriegsofener-Siedlung, Gerlosplatz, Qu.: MA 37 (21. Bez.), EZ 935, Faszikel General Krauss-Siedlung.
- D. 74: Doppelhaus, Qu.: MA 37(21. Bez.), EZ 935, Faszikel General Krauss-Siedlung.
- D. 75: Einzelhaus, giebelständig, Qu.: MA 37 (21. Bez.), EZ 935, Faszikel General Krauss-Siedlung.
- D. 76: Einzelhaus, traufständig, Qu.: MA 37, 21. Bez.), EZ 935, Faszikel General Krauss-Siedlung.
- D. 77: Kriegsofenersiedlung, Richtfest 1939, Qu.: Bildarchiv NB (S 385/36).
- D. 78-81: Ehemalige Kriegsofenersiedlung 2009, Fotos von der Verfasserin.
- D. 82: Lageplan Lockerwiese 1928, 1. Entwurf, Qu.: Raith, Siedlungen Schartermüller, Bd. 2, 70. Plan.
- D. 83: Lageplan 1938/39, Qu.: Raith, Siedlungen Schartermüller, Bd. 2, 74. Plan.
- D. 84: Bauphasenplan, Qu.: Raith, Siedlungen Schartermüller, Bd. 2, 80. Plan.
- D. 85: Reihenhausezeile, Block 52, Qu.: Raith, Siedlungen Schartermüller, Bd. 2, 135. Plan.
- D. 86-87: Lockerwiese 2009, Fotos von der Verfasserin.
- D. 88: Am Freihof, Lageplan von 1926/27, Qu.: Raith, Siedlungen Schartermüller, Bd. 2, 9. Plan.
- D. 89: Bauphasenplan bis 1938, Qu.: Raith, Siedlungen Schartermüller, Bd. 2, 3. Plan.
- D. 90: Beschränkung auf eine Haustype, Qu.: Raith, Siedlungen Schartermüller, Bd. 2, 66. Plan.
- D. 91: Lageplan 1938, Qu.: Raith, Siedlungen Schartermüller, Bd. 2, 65. Plan, (Bearb. I.W.)
- D. 92-95: Am Freihof 2009, Fotos von der Verfasserin.
- D. 96: Lageplan Wienerfeld I + II, Qu.: AzW, Archiv Klaus Steiner, N31-283-001-F.
- D. 97: Modellfoto Wienerfeld I + II, Qu.: AzW, Archiv Klaus Steiner, N31-283-002-F.
- D. 98: Bebauungsplan Wienerfeld Ost, Februar 1941, Qu.: MA 37, (10. Bez.), E.Z.1557 ID (Bearb. I.W.).
- D. 99: Wienerfeld Ost im Bau, Qu.: WStLA, Fotosammlung, Plattennegative (18147e, 18149e, 18150e, 18151e, 18156e).
- D. 100: Type A, Qu.: MA 37, (10. Bez.), E.Z.1557 ID.
- D. 101: Type B, Qu.: MA 37, (10. Bez.), E.Z.1557 ID.
- D. 102: Type C, Qu.: MA 37, (10. Bez.), E.Z.1557 ID.
- D. 103: Lageplan Wienerfeld West ursprüngliche Planung 1939, Qu.: MA 37, (10. Bez.), E.Z.2151/ID (Bearb. I.W).
- D. 104: Zweifamilienhaus mit Einliegetype A1, Qu.: MA 37, (10. Bez.), E.Z.2151/ID.
- D. 105: Siedlung Wienerfeld 1956, Qu.: Fotosammlung Wienmuseum, Nr. 105.721/21.
- D. 106: Volkspark Laaerberg, Terrassierungen, Qu.: WStLA, Fotosammlung C 341.1-18
- D. 107: Volkspark Laaerberg, Abstecken steiler Abhänge, Qu.: WStLA, Fotosammlung C 341.1-18.
- D. 108: Grünflächenplanung Laaerberg, Qu.: Amtsblatt 1.7.1938, Nr. 27, S. 3.
- D. 109-115: Wienerfeld Ost 2009, Fotos von der Verfasserin.
- D. 116-121: Wienerfeld West 2009, Fotos von der Verfasserin.
- D. 122: Linz, Bindermichl 1945, Qu.: WAG (Hg.), 25 Jahre WAG, Linz 1963, Ausschnitt.
- D. 123: Linz, Neue Heimat, Qu.: Österreichische Kunsttopographie, Linz, S. E 149, Abb. 95.
- D. 124: Arbeiterheimstätte Steyr-Münichholz 1942, Qu.: Retzl, Münichholz, S. 30/31 (Bearb. I.W.).
- D. 125: Flugmotorenwerke Ostmark + Holzwebersiedlung, 1943, Qu.: US-amerikanische Flugaufnahme 1943, Ausschnitt, zur Verfügung gestellt von Herrn Gangoly, Guntramsdorf, <http://gangoly.com/gedenkverein/geschichte> (20.10.2009).
- D. 126: Flugmotorenwerke Ostmark, schematische Rekonstruktion, Qu.:© Dipl.-Ing. (FH) Markus Schmitzberger; p_wnost.gif (450x700) (geheimprojekte.at) (6.9.2009).
- D. 127: Neu-Guntramsdorf, Qu.: Strassenplan Guntramsdorf (Gemeindeamt), E.Z. 17777, Ausschnitt.
- D. 128: Holzwebersiedlung, Lageplan, Qu.: AzW, Sammlung Klaus Steiner, N31-281-003-F.
- D. 129: Volkswohnungshäuser, Qu.: Steiner, Planungen NS-Zeit, S. 443.

DOKUMENTATIONSTEIL

- D. 130: Bauplan 1959 (Wiederherstellungen nach Kriegsschäden), QU.: Bauamt, Gemeinde Guntramsdorf.
- D. 131: Gekuppelte Einfamilienhäuser, Strassenfront, Qu.: Steiner, Planungen, NS-Zeit, S. 442.
- D. 132-133: Erdgeschoss, Gartenfront, Keller und Dachgeschoss, Qu.: Bauamt, Gemeinde Guntramsdorf.
- D. 134-136: Ehemalige Holzwebersiedlung 2009, Fotos von der Verfasserin.
- D. 137: Portal der SS-Kaserne Nürnberg, Qu.: Nerdinger, Akat Bayern 1933-1945, S. 476.
- D. 138: Fasangartenkaserne, 1947, Qu.: MA 37 (13. Bez.).
- D. 139: Portal der Fasangartenkaserne, Foto von der Verfasserin (2009).
- D. 140: Modellfoto von Fasangartenkaserne und Fasangartensiedlung, Qu.: ÖStA, RStH, Karton 304, Mappe XX/a, fol 1.
- D. 141: Fasangartensiedlung 2011, Luftaufnahme, Qu.: Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, OP-Blattnr. 7534-23, Aufnahmedatum 24.08.2011.
- D. 142: Lageplan 2009, Qu.: www.babler-immobilien.at/03c1989cc30f20202/03c1989d081453d03/index.html (15.2.2010).
- D. 143: Haus Nr. 10, Strassenansicht, Umbaupläne Dipl.-Ing. E. Missaghi, Qu.: MA 37 (13. Bez.).
- D. 144: Haus Nr. 16, Seitenansicht, Umbaupläne Dipl.-Ing. E. Missaghi, Qu.: West, MA 37 (13. Bez.).
- D. 145: Wohnungsgrundrisse, www.babler-immobilien.at/03c1989cc30f20202/03c1989d081453d03/index.html (7.2.2010).
- D. 146-148: Fasangartensiedlung 2009, Fotos von der Verfasserin.
- D. 149: Neufert, Kriegseinheitstyp, Qu.: Harlander/Fehl, Hitlers sozialer Wohnungsbau, S. 314.
- D. 150: E. Neufert: Vorschlag von 1943 für eine Bebauung mit Kriegseinheitstypen, Qu.: Harlander/Fehl, Hitler sozialer Wohnungsbau, S. 72.
- D. 151 (150): Hans Spiegels Behelfsheim, Reichseinheitstyp 1943, Qu.: Harlander/Fehl, Hitler sozialer Wohnungsbau, S. 330.
- D. 152: Wiener Stadtbauamt: Bombenhäuschen, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 10040/M.
- D. 153: Behelfsheime, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 10051/M.
- D. 154: Mehrfamilienhaus, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach 9930/M.
- D. 155: Behelfsunterkünfte: Zusammenlegungen, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 10047/M.
- D. 156 (155): Lageplan von Behelfsunterkunftsbauten in Rodaun, 1943, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 9934/M.
- D. 157 (156): «WienerType». Bombenhäuschen nach Franz Schuster, 1943, Qu.: Schuster, Akat, S. 66.
- D. 158: Behelfsheimsiedlung nach Franz Schuster (Doppel- und Vierfachhäuschen), 1943, Qu.: WStLA, Fotosammlung Gerlach C 10045/M.
- D. 159: Nachkriegsverwertung eines Spiegel-Behelfsheimes, Fotos von der Verfasserin (2009).
- D. 160: Jungschwesterhaus, Qu.: WStLA MD-BD, Sch. 151, G 2204/44.
- D. 161: Werbung der NSV, Qu.: Amtsblatt 20.7.1940, Nr. 29, S. 4.
- D. 162-163: Ein Entwurf, verschiedene Ausführungen, Qu.: SWD (BSW) 15.11.1942, Heft 22, S. 690f.
- D. 164-165: Einrichtungsbeispiele, Qu.: Böhler-Werkzeitung, August 1939, Nr. 8, S. 2f.
- D. 166-169: Wohnraummöbel u.a. Möbel für die Volkswohnung, F. Schuster, Qu.: Moderne Bauformen, Jg. XL, Heft 10, Oktober 1941, S. 462-468.
- D. 170: Kleingartengebiet auf dem Laaer Berg, Qu.: RStH, Ref. Z-RO, Kt. 297, ZI. 34153/1940.
- D. 171: Kleingartenplanung am Laaerberg, Qu.: RStH, Ref. Z-RO, Kt. 297, Mappe Kleingärten.
- D. 172: Neubauernhof, Qu.: Heimatleben Nr. 6/1941, S. 105ff.
- D. 173: Landarbeiterwohnungsbau, Qu.: WStLA AI, MD-BD, Sch. 1127, IV/1394/41.

Register*

A

Achleitner, Friedrich 37, 180f, 196
Adler, Max 40
Augenfeld, Felix 181

B

Bauer, Otto 41
Becker, Eugen 107-110
Behrens, Peter 30, 32, 171
Bernoulli, Hans 29
Blaschke, Hanns 59, 79, 95, HO, 146, 149, 171,278, 312f
Böckler, Erich 52f
Böll, Heinrich 154
Bonatz, Paul 166
Bormann, Martin 104, 279
Böttger, Rudolf. 182
Botz, Gerhard 17, 74, 80, 87, 104,314
Bourdieu, Pierre 212
Breitner, Hugo 22, 62, 196, 384
Breuer, Otto 181
Briese, Paul 116, 137
Brüning, Heinrich 43, 63f, 66, 214, 356
Brunner, Karl 29, 32
Bürckel, Josef 15, 54, 75-81, 83, 85, 88f, 91f, 99, 104, 106f, 109, 116f, 119, 122, 124ff, 134, 179, 193

Busch, Emil 180
Busch, H. 268

C

Czepek-Schulz, Hertha 323

D

Damaschke, Adolf 61
Darre, Walter 155, 210, 323
Deutsch, Julius 41
Dollfuss, Engelbert 21, 45, 226, 238, 247

E

Ehn, Karl 144, 180
Eichholzer, Herbert 181
Eichmann, Adolf 107
Eisenreich, Anton 103f
Erners, Max 24, 27, 183f, 371f

F

Feder, Gottfried 155, 161 f, 210, 295, 332

Fehl, Gerhard 201, 335
Feilerer, Max 46, 302
Fenzl, Otto 183
Fick, Roderich 180
Fiebiger, Max 27
Fischböck, Hans 119
Fischer von Erlach, Johann Bernhard 53
Fischer, Theodor 166, 190
Fischer-Dieskau, Joachim 54
Förster, Wolfgang 227, 229
Frank, Hermann 334
Frank, Josef 27, 32f, 181
Frick, Wilhelm 76, 96
Fritsch, Theodor 164
Fuchs, Gustav Adolf 94

* Kursiv gesetzte Zahlen beziehen sich auf Angaben im Dokumentationsteil.

REGISTER

G

Gessner, Hubert 28
Giannoni, Karl 165
Giesler, Hermann 140, 180
Globocnik, Odilo 76, 123f, 239, 241, 246, 308
Goebbels, Joseph 65, 182, 256, 279, 276, 309, 334
Gorge, Hugo 181
Göring, Hermann 13, 54, 68f, 71, 76, 87, 99, 103, 112f, 118, 123, 132, 159, 204, 235ff, 242, 328, 435
Gönnert, Fritz 103
Gratzenberger, Karl 81
Grienauer, Edwin 182
Gross, Fritz 181
Gross, Walter 320, 324, 326f
Gundacker, Johann 84, 133f, 137, 231, 261f
Gundel, Max 321 f
Günther, Richard 321
Gütschow, Konstant 58, 162, 200, 391

H

Hamann, Brigitte 204
Harbers, Guido 257f
Harlander, Tilman 12, 63, 200f
Hassenpflug, Gustav 170
Hassinger, Hugo 185, 330
Hauke, Stadtkämmerer 248
Hausmann, Oskar 330
Heckl, Rudolf. 176, 291f
Heinisch, Josef 180
Heinzle, Josef 221, 354
Hetmanek, Franz 27
Hetzelt, Friedrich 170
Heuer, Friedrich 162, 391
Heydrich, Reinhard 315
Hildebrandt, Lucas von 53
Himmeler, Heinrich 76, 105, 153, 162, 245f, 319, 325, 327f, 330
Hoffmann, Josef 27, 32,
Hoffmann, Heinrich 55
Hofmann, Otto 32, 180
Holzmeister, Clemens 32, 43, 181
Hönigsfeld, Rudolf. 181
Horneck, Rudolf 82
Howard, Ebenezer 164

Ilz, Erwin 191, 375
Itzinger, Johann 84, 94, 134, 136, 138, 148, 234

J

Jaksch, Hans 28, 180
Janesch, Albert 182
Jung, Philipp Wilhelm 82, 85, 92f, 109, 116, 122, 134, 136, 139, 197, 218f, 251, 312
Jury, Hugo 118

K

Kammel, Leo 180
Kampffmeyer, Hans 25ff, 30, 163
Kastner, Friedrich 89, 134, 137, 195, 231
Kaym, Franz 27, 180
Keidel, Hellmuth 285
Kirchner, Adolf. 180
Klaar, Adalbert 92, 189, 330
Kleiner, Leopold 181
Knoll, Reinhold 263
Kozich, Thomas 79, 101f, 105, 107, 133, 204, 206, 215, 220, 276, 280, 300, 318
Kramreiter, Robert 247
Kubacek, Otto 89, 132f, 142
Kulka, Heinrich 181

L

Laub, Georg 85f, 89, 92f, 107, 122ff, 131, 134, 148, 155, 158f, 161, 167, 173, 180, 189-196, 199, 201, 227, 230-233, 236, 238f, 241, 251, 284, 296, 300, 303, 359, 377-380, 387
Le Corbusier 39
Leischner, Erich 94, 180, 261f, 268
Lex, Franz 183
Ley, Robert 67-70, 87, 110, 118, 120f, 124, 174, 197, 232, 238, 253, 255, 258, 265, 279f, 308
Lichtblau, Ernst 181
Lindner, Werner 169, 196, 256
Loos, Adolf. 27, 181
Loos, Walter 181
Ludowici, Johann Wilhelm 210, 211
Lueger, Karl 21, 60, 146
Lukesch, Hans 101, 125

PERSONENREGISTER

M

Matuschek, Hubert 180
 May, Ernst 62
 Metzler, M 268
 Migge, Leberecht 63
 Mörl, Fritz 182
 Müller, Adolf 25
 Musil, Franz 29f, 84, 90-94, 98, 115, 117, 119, 134,
 136, 138-141, 172, 188, 192, 197, 235, 252, 257,
 287, 302, 330
 Muthesius, Hermann 171

N

Nadel, Otto 194
 Nadler, Josef 53
 Nemeč, Alexander 183
 Neubacher, Hermann 60, 73,
 79-82, 84f, 88ff, 96ff, 101, 106, 111-115, 117,
 119, 121, 125, 163, 179, 186, 192, 203, 216, 218,
 220, 222f, 225, 230, 233, 240, 276, 279, 283,
 293, 306, 316
 Neufert, Ernst 147, 170f, 253f, 257, 449
 Neupert, Karl 152, 159, 161, 178, 241, 282
 Neurath, Otto 27
 Novy, Klaus 227

P

Petsch, Joachim 270, 297, 310
 Pfann, Hans 180
 Plischke, Ernst A 181
 Popp, Alexander 180
 Pötsch, Igo 182

R

Raith, Erich 225, 229, 409
 Rechenberg, Fritz 161
 Reisch, Otto 321
 Rentmeister, Walter 81, 110, 142, 317
 Reumann, Jakob 28, 23f, 35
 Richter, Franz 79, 250, 306
 Riehl, Wilhelm Heinrich 42
 Riehs, Franz 183
 Rimpf, Herbert 180, 236f, 435f
 Riss, Egon 181
 Rosenberg, Alfred 155

S

Sagebiel, Ernst 114, 180
 Saldern, Adelheid von 275
 Samwald, Georg 183
 Schacherl, Franz 27
 Scharizer, Karl 55, 58f, 89, 125f, 252, 325f
 Schartelmüller, Karl 34, . 59, 94, 121,
 180, 183, 193f, 201, 222f, 225, 227, 229, 261f,
 302, 370, 376, 409, 416
 Scheu, Gustav 24, 27, 53
 Schirach, Baldur von 15, 76, 78, 86,
 90, 104, 109, 131, 134, 137, 141, 196f, 269, 300,
 388
 Schmid, Leopold 182
 Schmidt, Rudolf 182
 Schmitthenner, Paul 166ff, 190
 Schmitz, Richard 41, 44, 50, 79, 280
 Schneider, Josef 55
 Schönthal, Otto 181
 Schreiter, Viktor 58, 86, 92, 142, 172, 218, 252, 257-
 260, 302
 Schubert, Friedrich 287
 Schulte-Frolinde, Julius 70, 167ff, 176, 300, 360
 Schultze-Naumburg, Paul 165
 Schuschnigg, Kurt 102, 226
 Schuster, Franz 27, 33f, 147, 180, 258, 260, 262, 270,
 453f, 458
 Schütte-Lihotzky, Grete 27, 181
 Sedlmayr, Hans 53
 Seitz, Karl 23, 30, 38, 41, 44, 192, 195, 382
 Seldte, Franz 66, 126f, 207
 Seyss-Inquart, Arthur 75
 Singer, Franz 181
 Sitte, Camillo 164, 376
 Sitte, Siegfried 29, 164
 Sobotka, Walter 181
 Speer, Albert 60,65, 68, 85, 91 f, 95, 115f, 122, 137,
 140f, 145, 1611f., 167f, 170, 177, 197, 199ff,
 207f, 235f, 253, 255, 298, 300, 303, 333, 365,
 381, 435
 Spiegel, Hans 171f, 25 5ff, 271, 450, 454
 Srbik, Heinrich Ritter von 53
 Steineder, Hans 180
 Steiner, Klaus 16f, 195, 199
 Steinhäuser, Paul 126
 Stier, R 200
 Strnad, Oskar 32, 181
 Strzygowski, Josef 54
 Stuckrad, Ernst von 70

REGISTER

T

Tabor, Jan 151f, 181,247
 Tamms, Friedrich 180
 Taut, Bruno 63, 164
 Tavs, Leopold 56,
 58, 99, 101, 104, 106, 108f, 131, 134, 137, 140,
 206, 218, 226, 239, 268, 288, 317f
 Thaller, P. 219
 Theiss, Siegfried 28, 179,181
 Theiss, Werner 180
 Till, Rudolf 77
 Todt, Fritz 68, 71, 85, 126, 132, 143, 168, 170,
 235, 300
 Troost, Paul Ludwig 175, 268
 Tröster, Andreas 86, 91f, 99, 140f, 185f, 188ff, 199f,
 251f, 330f, 388

V

Vellguth, Hermann Hans 319, 321
 Vetter, Hans A 181

W

Wagner, Hans 253
 Wagner, Martin 29, 62f
 Wagner, Otto 21, 36
 Weber, Anton 261
 Weihsmann, Helmut 46, 217, 222, 226
 Welzenbacher, Lois 180
 Wetzels, Heinz 122, 166f, 190f, 231, 297,
 360, 373
 Wlach, Oskar 181
 Wondracek, Rudolf 53

Ubl, Anton	221,354
Unwin, Raymond.	29, 62

Ortsregister

A

Alte Donau 134, 199
 Altmansdorf 25, 187
 Am Bindermichl 236
 Am Freihof 34, 60, 121, 148, 193, 222, 225, 227ff,
 250, 277, 309, 311, 376, 388, 392, 413, 418
 Am Tivoli 30
 Am Wasserturm 27
 Aspern 30,45, 47, 114, 250, 294
 Atzgersdorf 135, 302
 Augarten 301

B

Baden 198, 249
 Baumgarten 196, 384
 Bayreuth 215
 Bindermichl 236, 435
 Breitenfurt 251, 259
 Breitenlee 45
 Bretteldorf 249ff
 Bruckhaufen 207, 250f
 Brunn 99,121, 128, 243, 258
 Buchenwald 246

D

Dachau 246, 305
 Dankopfersiedlung 60, 117, 121, 214f, 217, 219,
 221f, 265, 290, 294, 302, 392-400
 Donau-Oder-Kanal 92, 113, 187
 Düsseldorf 95, 201

E

Ebergassing 121, 196, 385
 Eichkogel 124,193f, 201, 238, 278,
 296, 377
 Erhard-Milch-Siedlung 238
 Erzherzog-Karl-Strasse 139, 262, 294
 Essling 250

F

Fasangarten 128, 247f
 Fasangartensiedlung 128, 247ff, 335, 392, 445-448
 Fischamend 99, 113, 329
 Floridsdorf 24, 30, 204, 227, 315, 329, 388, 390
 Flossenbürg 246
 Flugmotorenwerke Ostmark 123, 238, 240, 437f,
 242, 304
 Frankfurt 62, 201
 Freihof 27 34, 60, 121, 148, 193, 222, 225, 227ff,
 250, 277, 309, 311, 376, 388, 392, 413-418
 Friedrich-Engels-Hof. 58

G

General-Krauss-Siedlung 121
 George-Washington-Hof 30, 58
 Germania 91, 115, 199, 389
 Glinzendorf 259
 Gross-Enzersdorf 195
 Grossfeldsiedlung 48, 199, 217, 219, 263, 392, 398,
 400
 Gross-Jedlersdorf 23, 30, 381
 Gross-Wien 13f, 76, 96f, 99f, 122, 163, 179, 185,
 214, 230, 237f, 262, 311, 328f, 392
 Gudrunstrasse 144
 Guntramsdorf 17, 120f, 144, 198, 238, 243f, 265,
 310, 392, 438, 443

H

Halle 158
 Hamburg 58, 94f, 97, 101, 112, 186
 Harter Plateau 236
 Hasenleiten 106, 139, 144
 Heinkel-Werke 238, 254
 Hermann-Göring-Werke 236, 435
 Heuberg 27
 Hietzing 248
 Hirschstetten 45, 199, 262
 Holzwebersiedlung 120f, 124, 126, 193, 238, 239-
 241, 244, 278, 301f, 377f, 392, 435-443

REGISTER

Holzweberstadt 99, 238, 378
Hugo-Breitner-Hof 196, 384
Hütteldorf 187

I

Inzersdorf 133

J

Jedlese 131, 139, 195, 262, 382f

K

Kagran 24, 199, 220, 311, 388, 390, 413
Kahlenberg 33, 49, 182
Kaiserebersdorf 21, 331
Karl-Hofmann-Siedlung (-Gasse) 228f, 416f
Karl-Marx-Hof 36f, 58
Kleehäufelsiedlung 204
Klein-Neusiedl 259
Klosterneuburg 23, 113, 187
Kochenhofsiedlung 167, 366f
Köln 28, 62, 167
Korneuburg 198
Kriegsopfersiedlung 60, 148, 214, 216, 220f, 302, 309, 392f, 401-408

L

Laaerberg 32, 134, 138, 164,
193f, 199f, 233, 251, 258f, 284, 296, 299, 379f,
386f, 426, 459f
Laaerberg-Siedlung 309
Lainz 187, 223, 311
Laxenburg 192ff, 244, 376f
Ley-Siedlung 120f, 238
Liesing 187, 251, 330
Linz 29, 111, 140, 167, 173, 237, 277, 291, 333, 381,
435
Lockerwiese 34, 60, 121, 148, 193, 222-226, 277,
302, 309, 311, 376, 392, 409, 412

M

Mainz 201
Marchfeld 124, 195f, 384
Mauer 259
Mauthausen 242, 244

Mödling 59, 126, 140, 187, 193, 198, 237f, 251, 376
Montreal 58
München 95, 140, 167, 215, 236, 257, 312
Münichholz 236, 304, 311, 436

N

Neu-Ulm 215
Nordrandsiedlung 45, 47f, 214, 220, 222, 354, 392f,
401
Nordstadt, auch Wohnstadt Nord 134, 200, 262, 284,
386, 388, 390
Nürnberg 95, 215, 236, 334

P

Palais Castiglioni 107
Palais Rothschild 107
Per-Albin-Hansson-Siedlung 213, 262f, 379
Posen 331
Pottendorfer Linie 232
Purkersdorf 187

R

Raasdorf 329
Rabenhof 36f
Reumannhof 28, 35f
Rhein-Main-Donaukanal 33, 193
Robert-Ley-Siedlung 120f, 238
Rodaun 259, 452
Rosenhügel 25, 27, 59, 148, 183f, 277, 302, 370

S

Saarbrücken 190, 359
Saarpfalz 75, 116, 122
Sachsenhausen 246
Salzgitter 156
Sandleiten 34, 36
Schleyerbaracken 144
Schönbrunn 247
Schwarzenbergpark 258
Schwechat 99, 118, 120f, 144, 199, 237f,
254, 265
Seitz-Hof 30, 192, 195, 382
Semmering 96

ORTSREGISTER

Simmering 106, 144, 315
 Speiserhof. 36
 St. Gabriel 126, 243, 328
 St. Pölten 59, 79, 96
 St. Valentin 128, 237
 Stadlau 24, 262
 Stadtkrone Laaerberg 194, 199, 379f, 386f
 Stammersdorf 195, 381
 Steyr 236f, 242, 277, 304, 308, 310, 333, 436
 Stockerau 198
 Strebersdorf 195,35/
 Stuttgart 95, 122, 167, 200f, 279, 298
 Südstadt, auch Wohnstadt Süd 134, 138, 163,
 199f, 386, 389

W

Wagramer Strasse 195, 381
 Wasserturm 27
 Weissenhofsiedlung 27, 166, 366f
 Werkbundsiedlung 27, 30, 59
 Wiener Neudorf 99., 123, 192, 199,
 238, 242ff, 304, 376f
 Wienerberg 50, 193, 309, 379
 Wohnstadt Nord, auch Nordstadt 134, 200, 262, 284,
 386, 388, 390
 Wohnstadt Süd, auch Südstadt 134, 138, 199f, 386,
 389
 Wolfersberg 192
 Wolfsburg 156

T

Tulln 198

Z

Zehlendorf. 246, 282